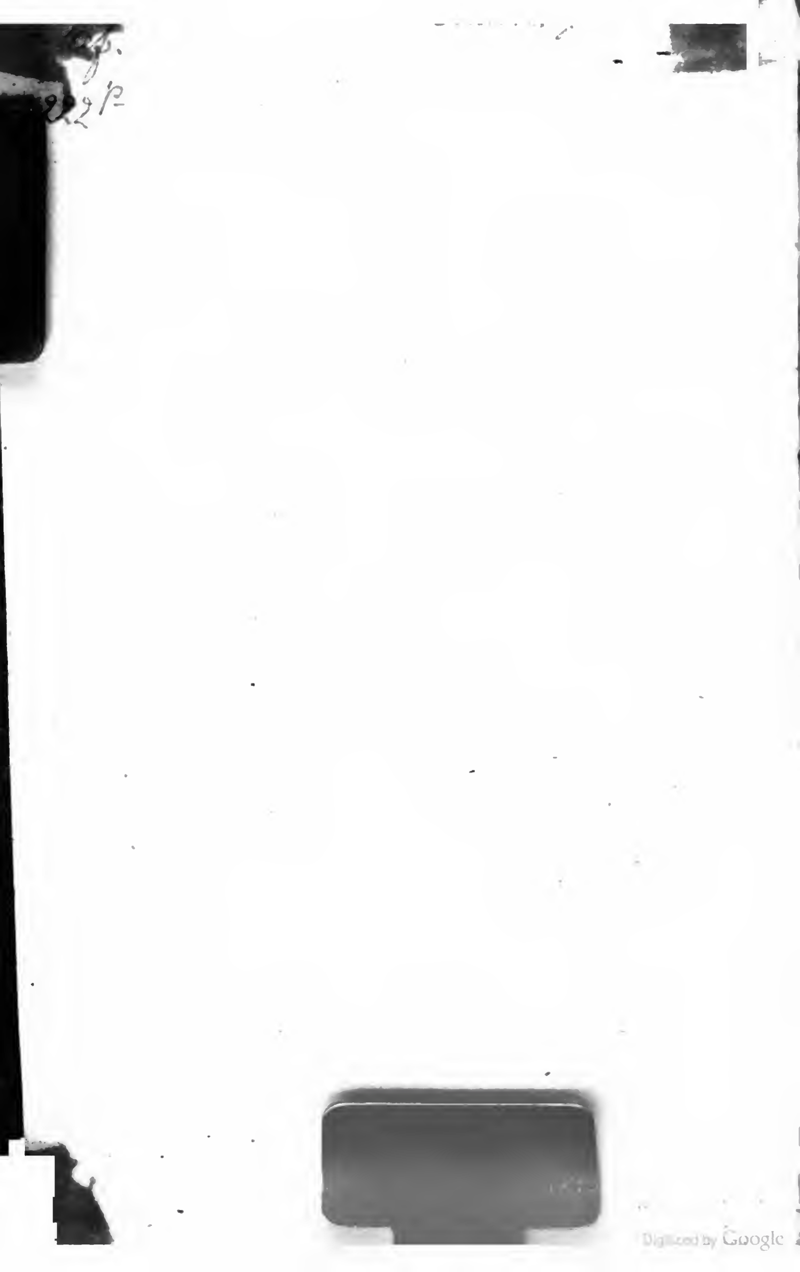




Die

Reformatoren Berns

im XVI. Jahrhundert.

Nach dem Berner'schen Mausoleum umgearbeitet

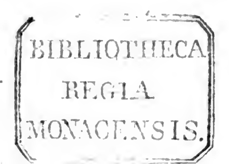
von

G. J. Kuhn,

Pfarrer zu Burgdorf.

Bern, 1828.

In der L. R. Walthard'schen Buchhandlung.



Meinen geliebten Brüdern,

den evangelischen Predigern

des

Kantons Bern.

Inspicere, tamquam in speculum, in vitas omnium suadeo atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Terent.

Vorrede.

Das Bernerische Mausoleum *) ist beynahe das einzige Werk, das wir, neben den alten Chroniken, über die Reformation unsers Kantons besitzen. Mit mehr löblichem Fleiße und gewissenhafter Treue, als mit gesunder Critik, hat der Verfasser eine Menge merkwürdiger Materialien zusammengebracht, und Manches der Vergessenheit entrissen, was sein Werk noch jetzt werthvoll macht.

Eines Theils aber ist dieß Werk selten geworden, und andern Theils für unsere Zeit nicht mehr lesbar. Dabey wirft man dem Verfasser als Fehler vor, daß er die ganze Reformationsgeschichte in so viele Stücke zerschnitt, als Lebensbeschreibungen er geben wollte, jedem Reformator um so reichlicher mittheilte, je dürftiger die eigentlichen biographischen Nachrichten waren; so die Helden in die Geschichte begrub, und doch diese Geschichte nur zerstückelt und mit Wiederholungen darstellte.

*) Bernerisches Mausoleum, oder rc. rc. hochverdienten Männern zu rühmlichem Angedenken aufgerichtetes Ehrenmahl, in ihrer kurzen Lebensbeschreibung, dabey die Kirchengeschichten ihrer Zeit eingebracht werden; von einem Schweizerischen Theologen. Bern, 1740. 6 Stück.

Ein Uebelstand, der aber nicht wohl vermieden werden kann, wo das Leben von Genossen der nämlichen Zeit und Mitarbeitern am nämlichen Werke beschrieben werden soll. Zudem sind jene Männer so ganz in die Geschichte verwebt, daß eine Trennung nicht wohl möglich ist.

Die Grundlage meiner Arbeit ist also das Bernerische Mausoleum. Zeit und Umstände gestatteten mir nicht, diese Biographieen neu aus den Quellen zu bearbeiten. Was ich thun konnte, ist geschehen, und soll hier angezeigt werden.

Ueber Thomas Wyttenbach kam mir eine Sammlung von Nachrichten zu Statten, die der sel. Herr Johann Wyttenbach, erster Pfarrer am Münster und Dekan zu Bern, mit möglichster Sorgfalt gemacht hatte, und die mir gütig von dessen Sohne, Herrn Dan. Rudolf Wyttenbach, des großen Rathes und Verwalter des Insel-Spitals mitgetheilt wurde. Die Bernische Familie stammt allerdings von Biel, und freut sich darum des ehrwürdigen Reformators.

Die merkwürdigen Briefe Berchthold Hallers, die ich als Zugabe dem Leben desselben beyfügte, verdanke ich der Güte eines Freundes, Herrn Schmidt in St. Gallen, der sie auf der dortigen Bibliothek copirte. Die schlechte Handschrift, die vielen Verkürzungen, oft bloße Zeichen, und einige Beschädigungen des Manuscriptes ließen Einiges unleserlich, und selbst mit Hülfe eines

gelehrten Freundes vermocht' ich nicht Alles mit Sicherheit zu entziffern.

Eine schöne Sammlung der Schriften Niklaus Manuels, mit mehrern Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann, ward mir mitgetheilt von Herrn Rud. Gabr. Manuel, des großen Rathes und gewesenen Ober-Commissarius.

Ueber Wilhelm Farel diente mir ein aus Neuenburg erhaltenes weitläufiges Manuscript zur Grundlage: La vie de Guillaume Farel, avec l'histoire de la Réformation, 44 Seiten in groß Folio geschrieben; wahrscheinlich doch nur copirt durch einen Notarius Fatton. Ich nahm ihn in mein Werk auf, weil er als der Erste angesehen werden kann, der die Reformation in der Waadt begründete, und weil er unter beständigem Schutze von Bern stand.

Ueberdieß benutzte ich Stettlers Chronik, Leu's Lexikon, Helvetiens berühmte Männer von L. Meister, zweyte Auflage von J. C. Fäsi, und besonders die helvetische Kirchengeschichte von Wirz.

Wenn, wie ich befürchten muß, meine Arbeit von Seite der historischen Kunst angegriffen werden sollte, so weiß ich dem nichts Anders entgegenzustellen, als das Geständniß, daß ich damit den Erstlingsversuch historischer Arbeit wagte, und ein gelehrtes Buch weder schreiben wollte noch konnte. Die eingewebten Erörterungen

über solche Punkte, die zwischen der römisch-katholischen und unserer Kirche im Streite liegen, schienen mir nicht am unrechten Orte, da eben diese Punkte leider in unsern Tagen eine neue Wichtigkeit gewonnen haben; daher denn auch die Polemik, die Manchem wo nicht fehlerhaft, doch wenigstens überflüssig scheinen möchte. Eine Geschichte der Reformatoren kann an sich schon nicht geschrieben werden, ohne Berührung der streitigen Lehren; aber auch der Unbefangenste wird überdieß zugeben, daß das, was eben in unsern Tagen in Spanien und Frankreich, und wohl auch in größerer Nähe vorgeht, unsere Kirche wahrlich nicht als angreifenden Theil bezeichnet, wohl aber zur offenen und unerschrockenen Sprache berechtigt.

Möchten die Bilder dieser ehrwürdigen Männer in allen Lesern neues protestantisches Leben hervorrufen, und dadurch das dritte Säkularfest unserer Reformation verherrlicht werden.

Burgdorf, den 21. März 1828.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die Weltgeschichte wird, seit der christlichen Zeitrechnung, schwerlich eine merkwürdigere Begebenheit uns darzustellen vermögen, als die Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts. Sey es, daß wir jenes Unternehmen in seinem Umfange, seiner Art und Natur, und den daraus hervorgehenden nothwendigen und ungeheuern Schwierigkeiten betrachten; oder daß wir die Kraft erwägen, mit der jene Schwierigkeiten überwogen wurden; oder endlich, daß wir die wohlthätigen, weitaussehenden, und in die fernste Zukunft sich erstreckenden Folgen jener Verbesserung beherzigen; immer muß sie uns als höchst merkwürdig erscheinen, und es würde eine stumpfe, lieblose Gleichgültigkeit gegen die Menschheit, und das, was zu ihrem Heile dient, verrathen, wenn Jemand dieser Geschichte seine Theilnahme versagen könnte.

Die Kirchenverbesserung ist aber, wenn wir ihren ersten Ursprung suchen, keineswegs einzig das Werk jener Zeit, oder jener Menschen, die dabey vorzüglich genannt werden; sie ist kein Werk des Augenblicks, sondern, wie sich das helle Licht des Tages allmählig durch

die Dämmerung dem Schooße der Nacht und der Finsterniß entwindet, so brach das hellere Licht der Erkenntniß nicht auf einmal aus der Finsterniß des fünfzehnten Jahrhunderts hervor, und Luther, Melanchthon, Erasmus, Zwingli waren nicht die unmittelbaren Schüler von Duns Scotus oder Thomas von Aquina. Nach und nach erst erwachte die Liebe zu den Wissenschaften; Wenige waren es nur, die mit Mühe und Kraft sich aus dem tiefen Schlamme der intellecktuellen und moralischen Versunkenheit emporarbeiteten, und durch das emsige Studium der alten Classiker dem gereinigten Geschmacke und der wahren Wissenschaft entgegenstrebten. Die erneuerte Beschäftigung mit den trefflichen Schriften der Alten in lateinischer und griechischer Sprache, zeigte nicht nur die Abscheulichkeit des barbarischen Mönchslatein, und ließ dieses zum Spotte aller Gebildeten werden *), sondern es ward auch zum Schlüssel, der das Heiligthum der Wahrheit, das Evangelium des neuen Testamentes aufschloß, und so Jesum, die lange verborgen gelegene Quelle des lebendigen Wassers, wieder hervorzog. Jetzt entstanden mehrere Hochschulen zu Leipzig, Rostock, Basel, Tübingen, Wittenberg u. s. w., und mächtig förderte die merkwürdige Erfindung der Buchdruckerey die leichtere und schnellere Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit.

Jedoch war mit allen diesen vorbereitenden Umständen dem Riesenwerke der Reformation nur noch schwach vorgearbeitet, und der Hindernisse standen noch viele im Wege, die ein solches Werk nicht nur als schwierig, sondern als unausführbar erscheinen ließen.

*) Zumal in den bekannten epistolis obscurorum virorum.

Denn wenn jede Reformation oder Verbesserung, jede Abschaffung althergebrachter Mißbräuche, und die Einführung neuer, besserer Anstalten schon sehr schwer hält, so ist das noch viel mehr der Fall, wo es um eine Reformation in Sachen der Religion zu thun ist. Soll nämlich die Religion dem Menschen eine Kraft Gottes zur Seligkeit werden, so muß sie ihm das Heiligste seines Lebens seyn, muß im Innersten seiner Seele wohnen. Aber so lange der Mensch ein sinnliches Wesen bleibt, so lange wird auch diese Religion eine äußere Form haben müssen, in der sie dem Menschen dargeboten wird, in der sie der Mensch auffaßt. Diese Form, wenn sie auch von Gott selbst und unter seiner Leitung gebaut wäre, wie bey der Mosaischen Religion, wird doch allemal, eben weil sie nur Form, nur Gefäß ist, sich nach Geist, Volk, Land, Bildungsstuffe u. s. w. gestalten und demnach veränderlich seyn müssen *). Aber die Erfahrung lehrt, daß der sinnliche Mensch zu allen Zeiten ein allzugroßes Gewicht auf diese Form legte, und daß zumal die Menge über der Anhänglichkeit an die Form nur zu leicht den innern Geist aus den Augen verlor. Sie verwechselte das Heilige mit dem Gefäße, in welchem es ihr dargeboten wurde; die eigentliche Religion mit dem Cultus und seinen Anstalten und Ceremonien.

Darum, sobald die reifere Folgezeit hellere Begriffe mit sich bringt, sobald diese Formen, als nicht mehr zeitgemäß, als störend und hindernd dargestellt werden, sobald glaubt auch das Volk seine Religion selbst gefährdet,

*) Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zu rechter Zeit.

glaubt sich zur Vertheidigung seines Heiligthums um Gottes willen aufgefordert; der freche Neuerer wird als Frevler, Ungläubiger, Ketzer verfolgt und todt geschlagen, und das Volk glaubt um Gott zu eifern, während es in seinem Unverstande so ungöttlich handelt *). Wird der Lärm laut, die Unruhe groß, so wachen die Fürsten wohl auf und greifen zum Schwerte, um die Ruhe herzustellen, und Jeden bey seinem Besitze zu schirmen. Darum aber eben hat der Neuerer als solcher gemeiniglich das schlimme Loos gezogen, und das Schwert fällt nicht selten auf seinen Nacken, ohne daß allemal untersucht würde, ob er ein Verbesserer oder Verschlimmerer wäre! So schwer, so bedenklich, so gefährlich sind Reformationen in Religionssachen. Es steht, seit Pilatus sprach: nehmet ihn hin und kreuziget ihn, mancher edle Name mit blutiger Schrift in den Annalen der Geschichte verzeichnet.

Ueberdieß sind die Reformatoren auch Menschen, und bey dem besten Willen doch der Unvollkommenheit nicht entnommen. Leicht reißt sie die Ueberzeugung von der Wahrheit und Rechtmäßigkeit ihres Unternehmens aus den Schranken der Mäßigung hinaus. Oder der eigensinnige Widerspruch, die Vorliebe zur Finsterniß und ihren Werken, die gegen sie gebrauchten unredlichen Waffen der Verläumdung und Verlästerung u. s. w., verbittern und erhitzen sie. Im Gefühle, daß es der höchsten Kraftanstrengung bedarf, um eherne Mauern

*) Beweise im Großen und im Kleinen liefert jedes Zeitalter. Ein neues Gesangbuch oder Katechismus genügt zum Lärm machen.

zu zerbrechen, werden sie wohl barsch und derb, und greifen mit allzuwenig Schonung ein; und dann zischen alle Schlangen, die den Fuß kräftig im Nacken fühlen, und der böse Leumund, der von nun an der Person des Reformators anklebt, hindert bey Vielen den Fortgang seines edeln Unternehmens.

Alle diese Gefahren und Hindernisse nun traten bey der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts nicht nur in vollem Maaße ein, sondern Zeit und Umstände, die sie begleiteten, machten den Kampf des Lichtes und der Finsterniß noch um Vieles bedenklicher.

Kaum dämmerte noch die Morgenröthe der Wahrheit, und langsam und schwach nur erwachten die Wissenschaften aus dem langen Schlafe der Barbarey. Selbst den Gelehrten ward es schwer, sich aus den Labyrinthen der Scholastik zu retten, und von eingesogenen Vorurtheilen sich loszumachen. Und was waren diese Gelehrten gegen das zahllose Heer der unwissenden Priester, Pfaffen und Mönche, in deren Händen und unter deren Obhut bisher alle Bildungs- und Erziehungsanstalten der Christenheit gelegen waren! Menschen, meist ohne Kenntniß, ohne Wissenschaft, ohne Bildung, ohne Sittlichkeit, kaum fähig zu schreiben und zu lesen; dem Volke in einer fremden Sprache vorbetend, was weder dieses, noch vielleicht sie selbst verstanden; ohne Gefühl für den Werth geistiger Bildung; im Müssiggange schwelgend, trotz dem Gelübde freywilliger Armuth; zwar unverehelicht, aber um so unzüchtiger, trotz dem Gelübde der Keuschheit: so waren die Lehrer des Volkes, die Lichter der Welt! Wie unlieb mußte ihnen das Licht

seyn, das aufzudämmern begann, und ihre verdorbene Gestalt den Augen der Welt zu offenbaren drohte*)!

Sie hatten aber um so mehr zu verlieren, je größer die Macht und Gewalt war, welche der Papst und seine Clerisey sich über das Volk erworben hatten, und auf deren Erhaltung, Befestigung und Vermehrung ihre einzige Sorge gerichtet war. Der Knecht der Knechte Gottes war ja zum Herrn über alle Herren geworden, und Könige und Fürsten zitterten vor ihm und vor der Macht, die er im Namen Gottes usurpirte. Das Volk verehrte in blindem, willenlosem Gehorsam denjenigen als einen Gott, der seine Vernunft in Fesseln geschlagen und Gottes Wort ihm entzogen hatte. Gerne opferte es das Fette seiner Heerde, seiner Aecker, seiner Wiesen diesem Gott auf Erden, und ruhig sah es sein Gold nach Rom wandern, denn es erkaufte dafür Vergebung der Sünden, und Freyheit, Alles zu thun, was nicht recht war, sofern nur die Indulgenz bezahlt ward. Diese blinde Ergebung konnte freylich nur so lange beybehalten werden, als das Volk blind war; daher seine geistige und sittliche Versunkenheit, daher seine rohe Unwissenheit und sein Aberglaube. Die Unterrichtsanstalten, selbst die höhern Schulen, waren meist im tiefsten Verfalle. Der öffentliche Unterricht in den Kirchen bestand in Legenden und Mährchen, oder polterndem Geschrey gegen alte und neue Ketzer; Wallfahrten, Prozessionen, und besonders Vergabungen an Kirchen und Klöster, wurden als höchste Tugend gepriesen, und von dem

*) Beweise liefert die Geschichte jener Zeit mehr als hinlänglich. Man sehe auch N. Manuels Todtenfresser.

Christenthume, wie es im Evangelio steht, war beynahe jede Spur verloren. Wie viel Ursache fand demnach der römische Clerus in dem Allem, dem Lichte des Evangeliums abhold zu seyn *), und wie gefährlich war es für Jeden, der es versuchen wollte, dieses Licht unter dem Scheffel hervorzuholen, und auf den Leuchter zu setzen!

Dazu kömmt noch eine andere Betrachtung. Man könnte zwar glauben, eine Religionsverbesserung sollte ihren Einfluß nur auf das äußern, was mit der Religion und der Kirche in einiger Verbindung steht, auf den äußern Cultus, die Ceremonien, die Kirchenzucht u. s. w., und so würde es auch seyn, da, wo die Kirche als solche für sich besteht, und nicht mit dem Staate verschlungen ist. Allein damals war der Fall eben ganz anders, und Kirche und Staat waren durch die Kunst der Päpste, lange vor der Reformation, so innig mit einander verwebt worden, ihre Rechte und Statuten waren so unter einander gemischt, daß man unmöglich die eine ohne den andern erschüttern konnte. Dadurch wuchs eines Theils das Gefährliche einer Reformation, indem ihre Folgen nicht zu berechnen waren; und andern Theils mußte eben darum gerade denen der Muth am ersten entfallen, von denen man am billigsten die Verbesserung erwarten sollte, nämlich den Fürsten und dem Clerus. Die Schwächern unter jenen schmeichelten dem Papste, damit seine Bannstrahlen sie gegen die Anmaßungen mächtigerer

*) Faber, der Vikar des Bischofs von Constanz, sagte daher bey einem Religionsgespräche in Zürich: „man könnte wohl friedlich und freundlich mit einander leben, wenn schon kein Evangelium wäre.“

Nachbarn schütze. Diese aber fanden bey dem damaligen Stande der Kirchensachen ihre irdischen Interessen allzugut berathen, und fürchteten bey einer gründlichen Reform allzuviel zu verlieren, als daß sie zu einem Unternehmen Hand geboten hätten, bey dem sie ihre liebsten Güter und Genüsse hätten aufopfern, und wieder das werden müssen, was Petrus und Paulus gewesen waren.

Unter diesen Umständen dürfen wir uns nicht wundern, wenn der aufstrebenden Wahrheit überall entgegen gearbeitet, und das Licht durch die gewaltsamsten Mittel unterdrückt wurde. Inquisitionen, Kerker, Schwert und Scheiterhaufen wurden neben den unchristlichsten Verbannungen und Verwünschungen angewandt, um die Ketzer auszurotten, und Ketzer war Jeder, der es wagte, anders zu denken, als Papst und Priester erlaubte. Die Fürsten vermochten gegenüber dem allgebietenden Oberhaupt der Kirche die Reformatoren wenig zu schützen, und wer darum eine Kirchenverbesserung unternehmen wollte, dem mußte es klar seyn, daß er einen Kampf auf Leben und Tod übernahm. Darum aber hat eben die Reformation unter Katholiken und selbst unter Protestanten zu allen Zeiten Tadler gefunden. Eben um der gewaltigen Erschütterungen willen, die auf die Remation erfolgten, und nothwendig erfolgen mußten, eben darum waren schon damals und sind noch jetzt viele Gemüther derselben abgeneigt. Wir meinen hier nicht nur jene niedrigen Seelen, denen alles das unrecht und verdammlich scheint, was ihren ruhigen Besitzstand gefährdet, und ihrem Eigennutz zu nahe trit. Es giebt auch edlere Gemüther, belebt von menschenfreundlichen Gesinnungen, aber ohne Enthusiasmus, denen die gegen-

wärtigen Uebel mehr Schrecken einjagen, als alle noch so reichen, folgenden Segnungen ihnen Trost zu gewähren vermögen. Diese scheuen jede größere Kraft und jeden raschern Gang; sie wollen nur diejenigen Verbesserungen gestatten, welche der gemächliche Gang der Zeit selbst ohne Erschütterung herbeyführt. Sie meinen, das Gute sollte nur unter freundlichen Formen erscheinen. Kein Orkan, kein Gewitter sollte die erstickende Luft reinigen, nur Zephyre sollten ihnen Blumen bringen; aber sobald Kraft gegen Kraft ringt, so seufzen sie erschrocken, und klagen unzufrieden über beyde Theile. Ja, wer den ersten kräftigen Anstoß gab, der scheint ihnen allemal verwerflich, wenn seine Handlung an sich noch so recht und löblich, wenn er auch noch so unschuldig, wenn er selbst auch durch Gewalt auf's Aeußerste getrieben war. Wir werden diese gutmüthigen Menschen lieben, wenn wir sie auch nicht billigen, sondern vielmehr, nach dem Gange der Geschichte und dem Laufe der Natur, unter die gutmüthigen Träumer verweisen müssen, die, stände die Lenkung der Schicksale bey ihnen, wahrlich die Welt in ihrer geistigen und sittlichen Bildung nie dahin gebracht hätten, wohin einzig die Anstrengung kräftigerer Gemüther sie zu bringen vermochte. Melanchthon, der würdige Gehülfe des deutschen Reformators, hätte von sich aus wohl schwerlich das eiserne Joch der päpstlichen Hierarchie zerbrochen, das Luthers Feuergeist für einen großen Theil der Christenheit zernichtete.

Wer endlich die furchtbare Größe bedenkt, die das Uebel zur Zeit der Reformation erreicht hatte; wer es beherzigt, wie allgemein verbreitet es war; wie die

Gewalt und Bedrückung des Geistes immer größer, alle noch so lauten Forderungen einer Reform in Haupt und Gliedern nie gehört, alle daherigen Versprechungen wenigstens nie erfüllt, und alle bisherigen Versuche immer noch fruchtlos abgelaufen waren, oder gar mit dem Verderben des Unternehmers geendigt hatten; wer das beherzigt, der wird bald einsehen, daß hier wirklich der Fall eingetreten war, die alte Regel in Anwendung zu bringen: immedicabile vulnus ense recidendum est ne pars sincera trahatur *).

Oder was glaubt man wohl, was ohne die Kraftanstrengung der Reformation geschehen seyn würde? Es würde den Papst nichts mehr gehindert haben, der sichtbare Gott auf Erden zu seyn. Und da Vernunft, Nachdenken, Aufklärung, so gut als Gottes Wort und Evangelium solchen Anmaßungen geradezu entgegen sind, so würde der Papst mit seinem Heere, den Mönchen, sicher alle andern Lichter ausgelöscht haben, um seine geweihten Kerzen desto heller brennen zu lassen. Darum mag der gutmüthige Glaube mancher treuherzigen Seelen nicht gegründet erscheinen, „daß der stufenweise Fortgang des Lichtes nach und nach und unmerklich die nämlichen wohlthätigen Folgen würde hervorgebracht, und der Welt alle die Uebel erspart haben, die aus einer so gewaltigen Bewegung hervorgehen mußten.“ Im Systeme einer allein seligmachenden und untrüglichen Kirche, deren Entscheidungen alle vom heiligen Geiste eingegeben sind, ist eine solche Reformation durchaus unmöglich. Sie ist dem Geiste der römischen Kirche gerade entgegen-

*) Ein unheilbares Geschwür muß weggeschnitten werden, um die noch gesunden Theile zu retten.

gesetzt, und wer vom Papste und seinem Clerus dergleichen zu erwarten scheint, den möchten wir auf das Wort des Herrn weisen, Luc. XII, 54 — 58, und ihn fragen, wie viel Gründe zu jener Hoffnung er in dem Geiste findet, den der römische Clerus im neunzehnten Jahrhundert zu Tage legt *).

Wahrlich, es konnte und durfte ja nicht anders kommen! Die grenzenlose, immer wachsende Macht der Päpste, und das ärgerliche Leben mehrerer aus ihnen; die schamlose Ausgelassenheit ihres Hofes; die schlechten Sitten der Geistlichkeit; die Unwissenheit und Frechheit der Bettelorden; die Uneinigkeit der Kirche selbst, da zwey bis drey Päpste auf einmal regieren wollten, und sich, zum großen Aerger der gesammten Christenheit, gegenseitig schimpften, exkommunizirten, verdammten; Gelderpressungen aller Art, besonders der abscheuliche Kram mit Indulgenzen und Ablaß; die lieblose Intoleranz; die abscheuliche Inquisition: das Alles hatte längst alle ehrlichen Gemüther erbittert. Das Gewitter, das die Macht des Papstes bedrohte, stand lange vor Luther und Zwingli, und drohend genug am Himmel. Aber jene Herrscher, in der stolzen Einbildung, „ihnen sey gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," sie schienen nicht zu seh'n das Schwert, das an einem schwachen Haare über ihrem Haupte schwebte, oder

*) Die famose Bulle: In Cœna Domini — mit allen ihren Verketzerungen und Verwünschungen, wurde ja bis 1807 jährlich öffentlich verlesen. Und wie geht es eben jetzt in Frankreich, dem Paradiese der Aufklärung! Und was war der Inhalt des ersten Kreisschreibens des Bischofs von Basel, nachdem die Kantone mit ihm übereingekommen waren!

waren so klug, ihre Besorgnisse zu verbergen; aber nicht so klug, den zu straff gespannten Bogen zu rechter Zeit nachzulassen. Sie glaubten, von ihrer eigenen Majestät geblendet, mit ihren bisherigen Künsten noch länger den wankenden Thron aufrecht zu erhalten; sie wußten die, von Tausenden so oft geforderte, gründliche Verbesserung in Haupt und Gliedern immer wieder zu verzögern, bis am Ende die lange gedrückte Kraft ihre Fesseln sprengte. Und wie anders als so konnten die eisernen Formen zerbrochen werden, in die der päpstliche Despotismus den Menschengeist gezwängt hatte? Wie sollte diesem Geiste Freyheit und Leben wieder gegeben werden, geschah das nicht durch die Hand kräftiger Menschen, die, kämpfend für die Wahrheit bis in den Tod, im Glauben, daß der Herr für sie streiten werde (Sirach IV), bereit waren, Alles zu wagen und Alles zu dulden, ja sich selbst dem Tode zu opfern, auf daß die Menschheit gerettet würde; wie anders als durch solche Männer konnte geholfen werden? Aber so konnten jene edelsten Freunde der Menschheit wahrlich nicht den Frieden mit sich bringen, sie mußten wohl auch das Schwert bringen; und wie dürften wir sie darum tadeln*)? Waren etwa die durch die Reformation

*) Was ein Recensent in der allgemeinen Litteraturzeitung (1826 Julius) von dem ehrwürdigen Dichter Voß sagt, findet auch hier seine Anwendung. Weil er nämlich sich laut und stark erklärte, weil er mit strengem Gericht das Falsche, Verwirrte, auch Unlautere strafte, mußten die Getroffenen ihn scheuen und hassen, aber auch die Nichtgetroffenen, Friedliebenden, Vorsichtigen und Duldsamen eine Abneigung gegen das ihnen anstößige Schroffe seines Verfahrens empfinden. Nun giebt es freylich eine Nachsicht und Milde, welche den Dingen dieser Welt ihren Lauf

errungenen Vortheile jener Anstrengung und jenes Kampfes nicht werth? Frey ist nun der heilige Glaube des Christen, und verworfen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen. Verworfen sind alle Menschenlehren, Menschensatzungen und Erfindungen, nur Gottes Wort ist der Grundstein unsers Glaubens. Dieses Gotteswort ist nun das unverschlossene und unverwehrte Gemeingut Aller; Jeder darf und soll aus der Quelle selbst schöpfen, und daraus seinen Durst nach Wahrheit und Erkenntniß löschen. Der freye Gebrauch der Vernunft schmälert nun je länger je mehr das trübe Reich des Aberglaubens. Wir brauchen keine andern Fürbitter im Himmel, keinen andern Mittler zwischen Gott und den Menschen, als den einigen Mittler, den Gott gesendet hat, Jesus Christus. Wir verehren Gott nicht mit Bildern, Reliquien, Ceremonien, Wallfahrten und leerem Gepränge, sondern wir können ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Wir beten nicht die Hostie an, von Menschenhänden gemacht; wir bringen auch kein Opfer

---

läßt, und ohne gerade von ihnen hingerissen zu werden, oder sie zu billigen, dennoch nicht entschieden sich ihnen entgegenstellt, sondern das Aufhören des Ungefügigen von der Zeit und dem Wechsel der Umstände erwartet. Sie ist als Lebensklugheit nicht zu tadeln, im Fall sie nicht zur Charakterschwäche wird, und ihre eigene Ueberzeugung der fremden opfert ꝛc. Auf der andern Seite aber sind die Entschiedenheit, womit Jemand Gebrechen der Zeit rügt, die Rüstigkeit, womit er für Wahrheit und Einsicht allem Sturm entgegentrit, die Ausdauer, womit er seine Sache durchkämpft, unstreitige Tugenden, ohne welche viel Verkehrtes in der Welt nie gebessert, und ohne deren Vorhandenseyn ein Fortschritt der Menschheit unmöglich würde.

im Abendmahl; aber wir feyern mit dankbarer Rührung das Andenken dessen, der sich für uns in den Tod dahingab, auf daß wir selig werden. Wir büßen nicht unsere Sünden ab mit Hungern und Geiseln und Casteiungen; wir kaufen auch keine Vergebung um Geld; sondern wir suchen sie bey Gott allein durch wahre Reue und aufrichtige Besserung. So ist unser Glaube die Erkenntniß der Wahrheit, die da führet zur Gottseligkeit, in der Hoffnung des ewigen Lebens (Tit. I).

Und so wie vorerst durch die Reformatoren die Religion und der Glaube gereinigt ward von menschlichen, verunstaltenden Zuthaten, so erstreckten sich die wohlthätigen Folgen ihres großen Werkes auch in das bürgerliche Leben. Die ungeheuern Geldsummen, die bisher unter allerley Vorwänden beständig nach Rom geflossen waren, und das Land erschöpft hatten, diese blieben nun im Lande, kamen da in Umlauf, und belebten den Handel und die Gewerbe, eben sowohl zum Besten des Volkes, als seiner Fürsten. Der Mensch selbst ward nicht mehr zum dienstbaren Lastthiere des Papstes und seines Clerus erniedrigt, sondern nach seinem innern Werthe gewürdigt, und stieg in den Augen seiner Mitmenschen weit höher, weil seine Geltung nicht mehr von dem abhieng, was Papst und Priester ihm geben oder nehmen konnten, sondern einzig von seiner Seelengröße, seinen Talenten und seiner Tugend. Die ungeheuern Besitzungen des Clerus fielen den Regierungen anheim, und wurden meist zur Erhaltung des Predigtamtes, zur Gründung der Schulen, der Armenhäuser, der Spitäler und anderer wohlthätiger Anstalten verwendet.

Völker und Fürsten wurden inniger unter sich verbunden, und die Ruhe der Staaten eben dadurch fester gegründet. — Das sind die vornehmsten Wohlthaten, die wir der Reformation verdanken.

Ja, so gewiß ist diese eine Wohlthat für das gesammte Menschengeschlecht, daß selbst für die Bekenner des römisch-katholischen Glaubens die wohlthuenden Wirkungen nicht zu verkennen sind. Der Papst und sein Clerus sind durch den Erfolg der Reformation, durch Zeit und Erfahrung über ihre wahre Stellung aufgeklärt worden, und jene Anmaßungen der frühern Zeit dürfen wohl nicht mehr zum Vorschein kommen. Katholische Fürsten selbst zittern nicht mehr vor dem Papste und seinen Bannstrahlen, sondern sie wagen es, unabhängige Fürsten zu seyn im eigenen Lande. So wie der goldene Strom aufhörte die Reichthümer Europas nach Rom zu schwemmen, so blieben auch die, einst mit Recht so verhaßten, römischen Courtisanen, Pfründenfresser und Schmeichler zurück; der empörende Luxus und die Schwelgerey des päpstlichen Hofes mußte mit dem Versiegen der reichen Hülfsquellen aufhören, und so kam dem römischen Clerus selbst eine Reformation, die viele der ehemals geführten Klagen zum Schweigen brachte, viele unzufriedene Gemüther befriedigte, und einen großen Theil des Ansehens fristete, das sie gänzlich zu verlieren Gefahr liefen. Wenn demnach die Katholiken von uns fordern, daß wir so billig seyen, einzugestehen, daß die römische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr die nämliche ist, die sie im sechszehnten war, so werden wir nicht unbillig von ihnen das Geständniß fordern, daß diese Verbesserung mit unter die

wohlthätigen Wirkungen der Reformation gehört, und diese also selbst der römischen Kirche zu gut gekommen sey.

Berechnen wir nun die Schwierigkeiten, die den Reformatoren sich entgegenthürmten; die Gefahren, denen sie sich bey ihren Unternehmen bloßstellten; den Muth, mit dem sie den gefürchteten Kampf, bey so wenigen Unterstützungen und so zahlreichen und mächtigen Feinden, kämpften; die Kraft, mit der sie den Sieg errangen; die wohlthätigen Folgen ihres Unternehmens bis in die späteste Folgezeit: so dürfen wir diese Männer billig in die Reihe der heldenmüthigsten Wohlthäter des Menschengeschlechtes schreiben, und so haben sie ein gegründetes Recht auf unser ehrenvolles und dankbares Andenken.

Zwar hat sich auch an ihnen der alte Spruch erwahret: „es ist leichter einen großen Mann zu schelten, als ihn zu widerlegen.“ Mit wüthendem Hasse hat sich die bitterste Lästerung über die Reformatoren und namentlich über Luther ergossen *), und selbst unsere Zeit

*) Darüber giebt Schröckh in seiner Lebensgeschichte des Martin Luther, Landau 1792, folgendes merkwürdige Zeugniß: „Will man die Geschichte dieses großen Mannes von neuem schreiben, so ist man allerdings schuldig, auch dasjenige zu gebrauchen, was seine Feinde von ihm erzählt oder geurtheilt haben. Ich kann mir nicht vorwerfen, dieses vernachläßigt zu haben, aber ich wünschte, daß ich es mit mehrerem Nutzen gethan hätte. Man verliert bey diesen Schriftstellern fast die Spur der Wahrheit, und ungeachtet ich Cochläum ohne Vorurtheil gegen Luthern, sondern mit der wirklichen Hoffnung in die Hände genommen habe, aus diesem Zeitgenossen Luthers einige, wahrscheinlich zuverläßige Nachrichten von diesem

ist von dieser niedrigen Befleckung nicht rein geblieben. Man beschuldigt sie der Grobheit, der Ungezogenheit, der Hintansetzung des, Andern gebührenden Anstandes, und wohl auch gröberer Fehler. Wir werden uns nicht Mühe geben, das zu läugnen, was wahr ist, oder das zu widerlegen, was die Bosheit hinzugedichtet hat. Wir fragen nur: in welchem Zeitalter lebten jene Männer? Aus welcher Schule sind sie hervorgegangen? Waren jene Fehler nur ausschließlich ihnen eigen, oder dem ganzen, damaligen geistlichen Stande, ja wohl allem Volke; und haben sie den übeln Geruch, der ihnen anklebte, nicht etwa von der Heerde mitgebracht, von der sie ausgiengen?

Und wie sehr werden diese Flecken durch große, ehrwürdige und glänzende Eigenschaften des Geistes und des Herzens verdunkelt! Mit welch' rastlosem Streben; mit welchem unersättlichen Durste forschten sie nach der Wahrheit! Wie rangen sie mit aller Kraft, aus der Finsterniß zum Lichte durchzudringen! Mit welcher Treue bekannten sie die einmal erkannte Wahrheit, und wie unerschütterlich hielten sie am Bekenntnisse derselben fest! — Zwingli verwarf alle Anerbietungen des römischen Hofes, und verachtete alle Gefahren, die ihm

seinem Gegner anzutreffen, die vielleicht protestantische Schriftsteller bey einem Feinde nicht gesucht, oder ihm nicht geglaubt haben, so mußte ich doch diese Hoffnung bald wieder aufgeben; sein bitterer Haß gegen Luthern verräth sich auf allen Seiten ꝛc. Die meisten neuern, römisch-katholischen Schriftsteller (über Luther) sind entweder Controversisten, oder historische Romanenschreiber; der niedrigsten Klasse nicht zu gedenken, welche bloß Verläumdungen und Schimpfwörter gesammelt haben.“

drohten; ja, er starb als Held für seinen Glauben. — Thomas Wyttenbach ward von seiner Pfründe entsetzt, aber nicht von der Wahrheit abgewendet. — Berchtold Haller wollte lieber seine Chorherrnpfrund aufgeben, als seiner Ueberzeugung ungetreu werden. — Jodokus Kirchmeyer, der in Luzern um seines Glaubens willen verfolgt ward, schrieb an Zwingli: „ich bitte dich, daß du mir, wofern du keinen andern Ausweg weißt, die Gunst erzeigest, mich bey dir oder bey Leo in Einsiedlen als Knecht anzustellen, und mir, durch Befreyung aus den Qualen dieser babylonischen Gefangenschaft, Erleichterung zu verschaffen. Wenn du das thun willst, so bin ich bereit, mein Canonikat zu verlassen.“ Und mit welcher edeln, großherzigen Verläugnung zeitlicher Vortheile standen die beyden edeln Berner, Niklaus von Wattenwyl und Niklaus von Dießbach, der Wahrheit an die Seite. Der Erste, Sohn des Schultheißen Jakob von Wattenwyl, war schon im siebenzehnten Jahre Chorherr des St. Vinzenzen-Münsters in Bern, im zwanzigsten Protonotarius Apostolicus, dann Prior von Montpreveires, Dompropst zu Lausanne, Abt von Monteron, Domherr zu Constanz und Basel, und 1523 Propst des St. Vinzenzen-Stifts in Bern; 1522 war er sogar im Vorschlag zu dem Bisthum Sitten. Aber die Wahrheit war ihm lieber als Gold und Ehre; er legte 1525 alle diese Stellen nieder, und nahm die Reformation an. Von Dießbach, der geistlichen Rechte Doktor, Prior von St. Johann zu Granson, Propst des St. Ursus-Stiftes zu Solothurn und Prior von Vaucluse, päpstlicher Kämmerer und Protonotarius Apostolicus, Coadjutor des Bischofs Christoph von Utenheim, folgte des Obigen Beyspiel, doch ohne dem Papstthum

zu entsagen; er legte alle seine Stellen nieder, bis auf das Priorat von St. Johann zu Granson.

So thaten noch viele Andere, die willig Pfründen, Ehrenstellen, zeitliche Vortheile und ein bequemes Leben der einmal anerkannten Wahrheit des Evangeliums zum Opfer brachten; Männer, wie der Apostel des Herrn, Petrus, der sprechen konnte: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget" (Matth. XIX, 27).

Haben wir bisher in einem kurzen Ueberblick die allgemeinen Veranlaßungen der Reformation dargelegt, so gehört vorn an die Geschichte der bernischen Reformatoren auch eine kurze Darstellung der besondern Veranlaßungen, die gerade hier eine Kirchenverbesserung nothwendig machten und herbeyführten.

Je dringender auf der einen Seite das allgemeine Verderben eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern forderte, je lauter die Regenten und das Volk darnach verlangten, je weniger aber die Päpste und der Clerus Hand anlegten, und je mehr sie immer sich bestrebten, die gegebenen heiligsten Versprechungen durch allerley künstliche Winkelzüge zu vereiteln, je weniger demnach alle Concilien ihrem Zwecke entsprochen, desto gewisser trat auf der andern Seite die Nothwendigkeit ein, daß die einzelnen Fürsten und Obrigkeiten sich selbst helfen mußten; und die Geschichte der Kirche zeigt deutlich genug, daß die Trennung gerade von denen erzwungen wurde, die am lautesten sich hintennach über dieselbe beklagten. So war auch der Kanton Bern zur Reformation genöthigt worden.

Hier, wie damals überall, war die Verdorbenheit der Kirche, ihrer Diener, und besonders der Klosterleute, auffallend groß, und die alten Chroniken wissen Vieles zu erzählen, wie schon vor der Reformation die Obrigkeit immer genöthigt war, dem Unwesen in den Klöstern zu steuern. Denn diese Stifte, einst zu Pflanzschulen der Wissenschaften, der Tugend und des vollkommenen Christenthums bestimmt, waren von ihrem ursprünglichen Zwecke ganz abgewichen, und zu Zufluchtsörtern der Faulheit, des Müssigganges, der Schwelgerey und Laster geworden. Einst Herren und Meister selbst über Fürsten, hatten sie bereits Vieles von ihrer Selbstständigkeit verloren, und wurden durch die groben Verirrungen ihrer Bewohner immer tiefer hinabgedrückt.

Die geistlichen Herren des Johanniter-Ordens, die, nur drey an der Zahl, in einem Jahre 4800 Maaß Wein tranken, nannten selbst ihren Vorsteher vor dem ganzen Rath einen Gotteslaügner, Spieler und Schwelger; er schalt sie .... und ungelehrte Esel. Am Ende wurden sie nothgedrungen entsetzt.

In dem Kloster Interlacken war die Zuchtlosigkeit außerordentlich groß, so daß die Regierung 1473 Klage bey dem Papste selbst führen ließ, auch das dabey befindliche Nonnenkloster 1484 gänzlich aufhob.

Im Jahre 1465 war die kostbare silberne Monstranz mit dem Fronleichnam vom Hochaltar des Münsters gestohlen worden. Viele Unschuldige wurden eingezogen und gefoltert. Sterbend gestand ein Priester die That.

Die Predigermönche gaben zu allen Zeiten Aergerniß mit ihrem ausgelassenen und unzüchtigen Leben, und

wurden mehrere Male durch andere, von ferne verschriebene Glieder ersetzt, die sich aber des Fleischessens und der Weiber eben so wenig enthalten konnten.

Aehnliche Ungeziemenheiten erlaubten sich die weiblichen Klöster, sowohl in der Stadt selbst, als ausser derselben. Die Aebtissinnen von Trub und Gottstadt, und die zwey Pröpstinnen von Wangen und Buchsee wurden deßhalb 1482 aus dem Kanton verwiesen.

Mußte diese allgemein anerkannte Sittenlosigkeit derer, welche die Heiligthümer verwalteten, und selbst Heilige seyn wollten, den geraden Sinn des Volkes ohne anders stoßen, so waren offenbare Betrügereyen, die unter dem Deckmantel und im Namen der Religion ausgeübt wurden, eben auch nicht geeignet, den Glauben an die herrschende Lehre zu stärken; im Gegentheil mußte der Unwille um so größer werden, wenn der Betrug entdeckt ward, je gläubiger das Volk die vermeinten Heiligthümer der römischen Kirche verehrt hatte.

Im Jahre 1463 brachte der Geschäftsführer des Hauses von Dießbach, das starken Handel nach den Niederlanden trieb, von Köln am Rhein den Schädel des heiligen Vinzentius, des Schutzpatrons oder Stadtheiligen, nach Bern. Durch heimliche Künste und nicht ohne Gefahr hatte er das längst gewünschte Kleinod erhalten. Das Gelingen dieses Handels weckte seinen spekulativen Geist; er zog nach Rom, und brachte von da ein Haupt, einen Schenkel und einen Arm von den zehntausend Rittern, „zeiget desselbigen Brief und Siegel, mit Vermeldung, er hätte solches mit geschwinder

Subtilität und Hülf zweyer Cardinäle erhalten *)." So stolz war er auf seinen Kram, so fest baute er auf den frommen Aberglauben der Berner, daß er mit seinem Heiligthume nicht in die Stadt einziehen wollte, bis ihm für seine getreuen Dienste und gehabte vielfältige Mühe hinlängliche Belohnung versprochen wäre. Und siehe, er erhielt das Schultheißenamt zu Büren auf Lebenszeit, dazu 20 Pfund in Geld, und von dem Zehnten zu Grenchen 20 Mütt Dinkel und 20 Mütt Haber! „Und als er hernach zu solchem Amt nicht qualifizirt befunden, kam er mit Vermehrung seiner Pension an die Stadtschreiberey Thun, unter der Vertröstung, ihne als einen Wohlverdienten, auf gebende Gelegenheit an geistliche (so er's begehrte) oder weltliche Aemter zu befördern; und hiemit hatte er seinen ungewissen Kram um gewisse Münz verkauft, viel gelöst, und der damaligen Einfalt die Augen verblendet."

Eben so gläubig und andächtig erzeigten sich unsere Berner, als sie im Jahr 1518, eben als Samson seinen Ablaß verkaufte, eine ansehnliche Brüderschaft zur Verehrung der heil. Anna, der Mutter Mariä, aufrichteten. Auf ihren Betrieb brachte der ritterliche Hauptmann, Albrecht von Stein, das Haupt der heil. Anna aus einem Kloster von Lyon. Der Bischof von Lausanne empfieng den Träger so großen Heiligthums ganz ehrerbietig, und geleitete ihn nach Bern. Hier

*) Stettlers Chronik I, 183. Der letztere Handel war weit der sicherere; denn bey zwanzigtausend Arm- und eben soviel Schenkelknochen ist der Betrug weniger zu entdecken, als bey dem einzigen Schädel Johannis, deren so manche heilig verehrt werden.

empfieng ihn eine andächtige Prozession von der Geistlichkeit, den Räthen, und vielen vornehmen und geringern Burgern, führte ihn in die Predigerkirche zu St. Anna Altar, wo das Heiligthum mit Zierde und Pracht öffentlich aufgestellt wurde. Aber wie mußte alle diese Andacht beschämt und in Aerger umgewandelt werden, als der Abt jenes Klosters nach Bern schrieb: „man sollte dem unmöglichen Diebstahl des Heiligthums St. Annä keinen Glauben geben; auch habe er seine Ordensbrüder deßwegen, daß sie aus dem Beinhaus eine Hirnschale genommen, und damit einen namhaften Betrug gebraucht, gebührender Maaßen gestraft *).“

Mehr aber als alles Andere mußte die abscheuliche Geschichte mit Jetzern dem Volke die Augen öffnen, und es belehren, in welchen unheiligen Händen seine Heiligthümer lagen; wie wenig die Religion selbst denen heilig war, die sie dem Volke mittheilen sollten. Der von päpstlichen Beauftragten mit aller Vorsicht geführte Prozeß bewies die Abscheulichkeit der Haupturheber so klar, daß dieselben am letzten Tage im May 1509 verbrannt wurden **).

So bestätigten denn diese Unglücklichen die alte Wahrheit, daß die Bösen durch ihre Bosheit

---

*) Stettler 575.

**) Wir konnten diese fürchterliche Geschichte hier nicht ganz unberührt lassen, da ihr Einfluß auf die Reformation unsers Kantons allzugroß war. Da sie aber in andern Schriften bereits erzählt ist, so konnte sie hier nur angezeigt werden. Weitläufiger steht sie in Wirz Kirchengeschichte, Thl. III, und in unsern Chroniken, namentlich in Stettler.

nicht nur ihren eigenen Untergang sich bereiten, sondern gerade das befördern, was sie verhindern wollen. Oder mußte nicht diese abscheuliche Geschichte allem Volke die Augen öffnen, und der Möncherey überhaupt den Todesstoß geben? Sicher war der Jetzerische Handel eine der stärksten und wirksamsten Vorbereitungen auf die Reformation von Bern, und durften die Reformatoren die Gründe für die Nothwendigkeit derselben nicht in der Ferne suchen.

Neun Jahre später findet sich obige Wahrheit abermals durch die Geschichte bestätigt. Papst Leo X, dessen Verschwendung unerhörte Summen kostete, suchte durch den erneuerten Ablaßkram Geld zu gewinnen. Bernhardin Samson, Guardian der Barfüßer in Mailand, kam im Jahre 1518 über den Gotthard in die Schweiz. Er hatte das geistliche Krämergewerbe schon länger und mit so gutem Erfolge getrieben, daß er damit prahlte: „in 18 Jahren den Päpsten mit seinem Handel achtmalhunderttausend Dukaten gewonnen zu haben. Er rühmte sich, von dem Papste Gewalt zu haben, nicht nur Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, und vergangene Sünden zu vergeben, sondern auch die, welche man erst in der Zukunft zu begehen gedenke. Sein Ablaß sey so kräftig als der vom Papste selbst. Dieser habe alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und in seiner Hand seyen alle Schätze des Blutes Christi und aller Heiligen; sobald das Geld in der Schüssel klinge, wären den Gebenden alle Gnaden mitgetheilt.“ Sowie der biedere Zwingli von diesem schändlichen Gewerbe hörte, predigte er heftig gegen den Ablaß, und die Stimme der Wahrheit

fand so viel Gehör, daß Niemand es wagte ihn zu hindern, oder zur Verantwortung zu ziehen; denn viele Leute ärgerten sich über die freche Schamlosigkeit des Mönchs, der sich sogar anmaßte, Sünden zu vergeben, die man erst noch begehen wollte *). Daher „gespührete er daselbst (Kanton Uri) und zu Schwyz wenig Gewinns. Die von Zug gaben ihm etwas zu lösen **).“

In Bern regten sich bereits die beyden Parthien, die noch lange nachher mit einander kämpften. Die Freunde des Lichtes und der Wahrheit, ärgerlich über diesen Handel, vermochten anfänglich so viel, daß Samson mit seiner trüglichen Waare weggewiesen wurde; er gieng aber nur bis nach Burgdorf, und wartete da geduldig, bis seine Parthie, die blinden Anhänger des Papstthums, die Oberhand gewann. Nun kam er in die Hauptstadt, „und schluge sein Commission mit des Bapsts und aller Eydgenossen Wappen, im St. Vinzenzen-Münster ganz prächtig auf ***).“ Der Zulauf war groß, da er auch die gröbsten Sünder mit Ablaßbriefen begnadigte, sofern sie nämlich bezahlten. Die Aermsten bezahlten zwey Batzen, Reiche bis auf eine Krone. Jakob von Stein, Klein-Jakob genannt, kaufte um einen apfelgrauen Hengst vollkommenen Ablaß für sich und seine ganze Compagnie von 500 Mann, und Absolution für seine Vorfahren und seine Unterthanen in der Herrschaft Belp †). Am letzten Sonntage vor seiner Abreise zog

*) Wirz helv. Kirchengesch. IV, 145.

**) Stettler I, 574.

***) Stettlers eigene Worte.

†) Ein Soldat dieser Compagnie ward später auf Raub ergriffen. Er lachte den Leuten in's Gesicht, und berief sich

er durch Glockengeläute das Volk noch einmal in die Kirche, und verkündigte da noch drey besondere Gnaden, nämlich: alle jetzt im Münster anwesenden Personen, welche mit gebogenen Knieen drey Pater noster und eben so viele Ave Maria beteten, sollten von allen ihren Sünden völlig rein seyn. Zum Andern möge Jeder, der mit andächtigem Gebet einen Gang um das Münster thue, eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen. Und endlich, nachdem die Knienden ihre Gebete hergeplappert hatten, rief er mit lauter Stimme: „für dißhin wären die Seelen aller Berner, wo, an welchen Orten, und welchermaßen sie verschieden wären, augenblicklich und sammethaft aus der höllischen und des Fegfeuers Pein erlöset, und in die Freud und Seligkeit des Himmels hinaufgefahren."

Mag nun auch der eine Theil der Einwohner Berns all' diesem Gaukelspiel seinen Beyfall geschenkt haben, mag das Gewerbe auch bey Einigen so wohl gelungen seyn, daß der Mönch nicht nur seinen Beutel spickte, sondern auch gastfrey gehalten wurde; so dürfen wir dennoch nicht zweifeln, daß ein anderer großer Theil der Bewohner in seinem Unwillen gegen das Papstthum nur mehr befestigt werden mußte. Das bezeugt auch Stettler, wenn er erzählt: „Hiermit verreiset der päpstliche Comissarius wiederum nach Italien, hatte hin und wieder in deutschen Landen jetzt und vor diesen seinen Herren, den Päpsten, viel Gelds aufgehebt, und doch daneben vieler hochgelehrten und vortrefflichen Leuten Augen geöffnet, und soviel zuwege gebracht, daß an

---

auf die Absolution, die lange voraus schon bezahlt sey! — Kann auch ein fauler Baum gute Früchte tragen?

unterschiedlichen Orten des Papsts Ansehen sich nicht wenig verminderte.“ — So hatte der Papst durch Samson an der Zerstörung seines Reiches selbst gearbeitet *).

Neben diesen historischen Beweisen von der Größe des in der Kirche eingerissenen Verderbens, welches die Reformation veranlaßte, müssen wir aber auch die Strahlen der Morgenröthe bemerken, welche mitten durch die Finsterniß schimmerten und das hellere Licht des Tages verkündigten. Allzustraff waren die Fesseln angezogen, in denen die Vernunft, durch mönchische Arglist angeschmiedet, gefangen lag, als daß diese nicht entgegenstrebend Rettung und Erlösung hätte suchen sollen. Jemehr man die Menschen mit Finsterniß zu umhüllen und in Unwissenheit und Aberglauben herabzudrücken versuchte, desto gewisser mußte die Vernunft zum Nachdenken und zum Prüfen gereizt werden, und schon damit war der Krieg dem Papstthume erklärt. So waren mancherley Zweifel und Bedenklichkeiten entstanden; so blickten die Menschen dem schon unerschrockener in's Auge, der sich den Herrn aller Herren nannte; so vermochte der erborgte Glanz, mit dem er sich äußerlich umgab, nicht mehr die Augen zu blenden; man sprach immer unerschrockener gegen den Papst, und stemmte sich immer kühner gegen seine Gebote. War das Volk der unendlichen Gelderpressungen auf der einen, und der Schwelgerey der Mönche auf der andern Seite müde, so fiengen die Priester selbst an ungeduldig zu werden; denn sie seufzten unter dem Joche der Ehe-

*) Einen Ablaßbrief aus jener Zeit geben wir am Schlusse dieser Einleitung zur Probe.

losigkeit, deren abscheuliche Folgen nur in der dicksten Finsterniß unbeachtet bleiben konnten. Es ist bekannt, wie gerade dieser Gegenstand so vielfältige Unruhe erweckte. Während die Reformatoren überall gegen das Cölibat der Geistlichen, als gegen eine Ungerechtigkeit und eine Quelle der abscheulichsten Verirrungen eiferten, hielten hingegen die päpstlich Gesinnten gerade darauf so strenge, daß sie überall die beweibten Prediger von ihren Posten stießen, ja lieber Unzucht und Ehebruch an ihnen duldeten, als eine rechtmäßige Ehe. Merkwürdig ist darum der fruchtlose Versuch, den das Capitel von Büren 1524 machte, um den Geistlichen die Freyheit der Ehe zu erlangen. In einer gemeinschaftlichen Bittschrift trugen sie der Regierung des Kantons Bern ihren Wunsch folgendermaßen vor:

Denen Edeln, Gestrengen, Vesten, Fürsichtigen, Wysen, Schultheiß und Rath zu Bern, unsern gnädigen Herren.

Göttliche Weisheit, Friede und Gnade des Herrn Jesu wünschen und entbieten wir Euch, unsern gnädigen Herren, mit allem Gehorsam. Edle ꝛc. ꝛc. Herren! Als ihr uns in verloffener Zyt habet ein Mandat geben, daß wir söllen anders nüt dann das lauter Wort Gottes predigen mit seinem Begriff, haben wir, als wir sollen, mit Freuden angenommen, dem nachgelebt, und damit Ruhe und Friede geschaffet, viel Uebels, Unruhe und Zweytracht damit abgestellt, daß wir meinen, wir haben an dem Ort nach Euerm Willen gehandelt, und haben dabey stets gewartet, ob die Bischöfe oder die andern Gelehrten wollten ein Disputaz halten von wegen denen,

so die heilige Schrift mißbrauchen, oder in einen ungleichen Verstand ziehen;' ist noch nichts geschehen. Demnach haben wir vernommen Euer Gnaden Ordnung von wegen den Priesteren, die Ehwyber nehmen, daß dieselben sollen ihrer Pfründen beraubet syn, haben wir uns vor und nach desselben entzigen (entzogen), dieweil es wider Euern Willen ist, auch durch den langen Brauch dem gemeinen Volk widerwärtig, bitter und ungeschmackt, wiewohl es Gott nicht verboten hat, und wir viel bas im selben Stand (weder in dem wir jetz sind) möchtend selig werden, wöllen wir doch gern allzyt üweres Willens fahren. Demnach habend Ihr, unser gnädig Herren, uns das dritt Mandat zugeschickt, in welchem begriffen, daß wir unser schnöden Frouwen von uns söllen thun, und uns von ihnen abscheiden, daß das gemeine Volk von uns kein Aergernuß empfahe. Das haben wir allerwilliglichst empfangen und angenommen, wann (weil) es ist ganz christenlich, bringt Nutz und Ehr, und der Seelen Seligkeit, und hätte lengist (längst) gebührt unseren Bischöfen, daß sie uns zu solchem gezwungen, oder daß wir es von uns selbst gethan hättend, von wegen Aergernuß des Nächsten und Verdammnuß unsrer Seelen; und wiewohl wir in allen obgeschriebenen Pünkten und Artiklen gern wollten willig und gehorsam syn, so will uns doch beschweren das Fleisch und Blut, so an uns hanget, wann (weil) wir ja nit Engel sind, könnent auch nit englisch leben, wann das Fleisch will sin Begierd nit lassen; wir sind ja Menschen, als auch ihr, und und förchten, wir werden uns nit rein enthalten, sunder etlich in üwer Ungnad fallen. Dazu lyt (liegt) uns auch sehr an unser leibliche Nahrung, daß wir unser

Pfründen gar kum (kaum) mögen oder können ohn ein wyblichen Gehülfinn inziehen; so hat nit jeglicher sin Mutter oder Schwester, mit denen er sin Sachen könnt versehen, was dann fromms und ehrlichs ist, will man uns an dem End nit gern vertrauen.

Söllend wir noch bitten um Ehwyber, so förchten wir üwer Zorn und Ungnad; wiewohl es gütlich und ehrlich ist, als wir an viel Orten der heiligen Geschrift finden, dörfen wir es doch nicht fröhlich thun; nehmen wir sie selber, so sind wir um unser Pfründen kommen; das ist uns schwer, wiewohl es leichter wär, wann an der Seel verderben: söllen wir üch dann bitten, daß ihr uns die Metzen lasset, gebührt uns nit, von wegen Schand und Laster, so daraus erwachst; wann so ein Leyen unter uns zu Jahr einmal will zum hochwürdigen Sakrament gahn, der in solchem Statt (d. i. Unzucht) sitzet, so entzüchen wir ihm's; daß wir nun also sollend sitzen und schier all Tag Meß han, und zum Sakrament gahn, können wir in der ganzen Bibli nienen finden. Wir achten Uech auch so fromm und gerecht, daß Ihr sölliches nit nachließend, wann Ihr an dem End an der Statt Gottes sitzend, die Gerechtigkeit zu vollführen. Und ob wir schon die Metzen von uns thund, und uns Ehwyber nit erlaubt, so sind doch die Herzen nit wyt von einander, oder wir fallen in ander Gefährlichkeit, daran Ihr meh Truren dann Freud werden empfahen; wann wir je blöd sind, und unter der blöden Welt wandlen; und wär uns wäger (nützlicher), daß wir all einsmals von den Pfründen giengen, wann daß wir hernach mit Ungnaden davon müssen gestoßen werden. Harum, gnädigen, wysen

Herren und Väter, rufend wir Uech an um Hülf und Rath in diesem Fall, hand Erbärmd über uns und unser Fründ, und zeigend uns ein gnädigs Mittel, daß wir Seel und Vermögen behalten, auch die frommen Lüt, so Ihr uns hand empfohlen, ein gut, fromm und ehrlich Leben mögen von uns sehen. Was Ihr uns heißend, wollen wir allzyt demüthigklich annehmen, wann wir uns mit Lyb und Gut an Uech lassend, wellend auch allzyt Gott bitten, daß er Uech in Wysheit und allen Ehren well behalten.

Geben zu Büren uf Viti und Modesti im xxiiii. Jahr (1524), unter des Capitels Sigel.

Dechan, Cammerer und das gemeine Capitel
zu Büren, allzyt Uewer Willige und Gehorsame.

So klar, vernünftig und freymüthig sprach, nicht etwa ein Einzelner, sondern eine ganze Versammlung von Priestern. So fochten sie mit Vernunft und Schrift gegen die Menschensatzungen des Papstthums, und bewiesen damit, daß mitten in der Finsterniß das Licht der Wahrheit zu dämmern anfieng. — So ward durch diese und andere Umstände die Reformation unsers Kantons veranlaßt.

Aber vorzüglich führte dahin die bekannte Disputation zu Baden 1526, und die Art und Weise, wie dort verfahren wurde. Sobald nämlich die Menschen einmal zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß die Lehre der römischen Kirche etwas ganz anders sey, als die Lehre der Schrift, und daß Christus und seine Apostel lange das nicht gelehrt hätten, was die Kirchenväter,

die Concilien und die Päpste lehrten, sobald mußte sich die Grundlage des Protestantismus von selbst geben: wir erkennen keinen andern Glaubensgrund als die Bibel. So hatte Zürich und alle Evangelischen sich stets erklärt: sie würden es immer mit Dank annehmen, wenn man sie aus Gottes Wort eines Bessern berichten könne; ein Anerbieten, wodurch die verschiedenen Disputationen oder Religionsgespräche herbeygeführt wnrden. So die zürcherische 1523 *), und die badensche 1526. Zwar meinten die Anhänger des Papstes: mit Ketzern sollte man nicht lange disputiren, weil ihnen vielleicht Feuer und Schwert besser gefiel. Zwar fanden die Evangelischen Baden im Aargau durchaus unschicklich und unsicher, und Zwingli erschien deßhalb gar nicht dort; dennoch fanden sich drey berühmte Kämpfer für den römischen Stuhl, Doktor Johann Meyer von Eck, Professor der Gottesgelahrtheit zu Ingolstadt in Bayern **), Doktor Johann Faber (Schmied), bischöflicher Vikar von Constanz ***), und

*) Neuere helv. Kirchengeschichte von Wirz, fortgesetzt von Kirchhofer, Thl. II.

**) Eck war ungefähr 1486 in Schwaben geboren, anfänglich Luthers Freund, bey der Reformation aber einer der eifrigsten, unermüdetesten und auch gelehrtesten Gegner derselben; der jedoch auch bey mangelnden Gründen mit Geschrey und Anmaßungen sich zu helfen suchte. Im Jahr 1519 hatte er mit Luther und Carlstadt an 10 Tage disputirt, und — wenigstens bey der römischen Parthey — sich viel Ruhm erworben.

***) Johann Schmied, nach damaliger Sitte Faber genannt, von Leutkirchen im Allgau, zuerst Vikar des Bischofs von Constanz, zuletzt Bischof von Wien; einer der rüstigsten Kämpfer für das Papstthum. Er vorzüglich kämpfte mit Zwingli 1523 zu Zürich, und erlaubte sich da den Ausdruck:

der berühmte Thomas Murner, beyder Rechte Doktor und Lesmeister zu Luzern *). Wie beynahe immer, so eigneten sich am Ende beyde Theile den Sieg zu, und das konnte um so leichter geschehen, da kein einziges der geschriebenen Bücher der Akten dieser Disputation je von den Katholischen herausgegeben werden wollte, wohl aber Murner nachher zu Luzern die Akten drucken ließ, wie sie ihm und seiner Parthie anstanden, wie sie aber die Evangelischen nie anerkennen konnten. Umsonst verlangte Bern eines der vier, hinter dem Landvogt von Baden verschlossen liegenden Originale; das gemeine Volk der Evangelischen fand in dieser Weigerung eine unzweifelhafte Anzeige des bösen Gewissens der Gegner, und die Regierung, namentlich zu Bern, eine Aufforderung zu einer andern Dispution zu Bern selbst, die dann 1528 gehalten wurde, und die Reformation unsers Kantons zur Folge hatte, von der wir an seinem Orte mehr sprechen werden.

Das also sind einige Hauptzüge aus der Geschichte der Reformation des Kantons Bern, die den Biographien

---

man könnte freundlich, friedlich und tugendlich leben, wenn gleich kein Evangelium wäre. Gegen ihn war die bekannte Satyre, das Gyrenrupfen, gerichtet, und ihn meint Niklaus Manuel in seinem Schimpfspiel unter dem Namen: Vikar Joh. Fabler.

*) Es ist ungewiß, ob Murner von Luzern oder von Straßburg war. Immer war er einer der heftigsten Gegner der Reformation, der gegen Luther und Zwingli unermüdet mit derben, satyrischen Schriften zu Felde zog. Er focht mehr mit Witz, Laune und Derbheit, als mit Geist, Gründen und Kraft. Die Reformatoren nannten ihn spottweise Murnar. Siehe Helvetiens berühmte Männer, zweyte Ausgabe von Füßli, Thl. I, 227.

der einzelnen Reformatoren vorangehen mußten, welche nun nachfolgen sollen.

Zum Schlusse aber muß ich noch einigen Stimmen antworten, die hier und da sich erheben und sprechen: aber warum wollt ihr alle diese Verderbnisse der Kirche damaliger Zeit immer auf's Neue wieder aufdecken? Warum rücket ihr den jetzigen Katholiken die Sünden ihrer längst verstorbenen Vorfahren immer wieder auf? Warum feyert ihr ein Reformationsfest, und triumphirt dabey über euere Mitbrüder? Hier meine Antwort: das damalige Verderbniß der römischen Kirche ist ein historisches Faktum, unwidersprechlich wahr, in seinen Folgen tief eingreifend und ungeheuer verderblich. Schon darum darf es ja nicht vergessen werden, so wenig als die Völkerwanderungen, die Kreuzzüge, oder, um näher bey'm Vaterlande zu bleiben, so wenig als die Tyranney der Vögte und die daraus hervorgegangene Freyheit der Schweiz. Sowie hier der Causal-Zusammenhang offenbar ist, so auch dort; und wo also von der Reformation gesprochen wird, da kann die frühere Entstellung, als wirkende Ursache, nicht übergangen werden. Wir rücken auch den Katholiken damit gar nichts auf, denn wir schreiben keineswegs wider sie, sondern für unsere reformirten Brüder. Darüber dürfen auch unsere römisch-katholischen Brüder eben nicht zürnen, wenn der so oft wiederholte Spruch wahr ist, daß die jetzige römisch-katholische Kirche eine ganz andere und bessere sey, als sie vor dreyhundert Jahren gewesen ist. Wenn diese Kirche ihre damaligen falschen, selbsterdachten, unbiblischen, zum Theil unchristlichen Grundsätze aufgegeben hat; wenn sie Tradition und Menschen-

wort fallen ließ, und zu Gottes Wort und Wahrheit zurückkehrte; wenn sie den Menschen, der nach Heil verlangt, einzig durch Christum zu Gott weist, nicht aber durch Heilige, Priester und Papst ihnen Heil verspricht; wenn sie Gottes Wort und die Vernunft des Menschen freygegeben hat, und nach des Herrn Befehl nicht mehr herrschen, sondern dienen will; wenn also die jetzigen Katholiken ganz anders und christlicher geworden sind: dann werden sie über die Erzählung von den Fehlern ihrer Vorfahren vor drey Jahrhunderten eben so wenig zürnen als wir, weil sie dann völlige Rechtfertigung eben in diesem Besserseyn finden wie wir. Hätte aber jene Kirche allenfalls ihren alten Geist behalten, und nur eine weniger stoßende, äußere Form angenommen; hätte sie keine ihrer Lehren, keinen ihrer Grundsätze zurückgenommen; beharrte sie allenfalls darauf, uns Reformirte für Nichtchristen und Ketzer anzusehen, die des ewigen Heiles verlustig seyn müßten; und suchte darum diese Kirche nach wie vor auf alle mögliche Weise und durch alle erdenklichen Mittel Proselyten zu machen, und meinte sie dadurch verlorene Schafe aus dem ewigen Verderben zu retten; wäre sie demnach noch jetzt in der nämlichen feindseligen Stellung gegen uns Reformirte geblieben: dann könnte sie über jene Beschuldigungen wohl zürnen; aber sie würde eben damit das Bekenntniß ablegen, daß sie die nämliche alte, verdorbene Kirche ist, die sie damals war, weil sie glaubte, daß jene Vorwürfe auch sie träfen.

Eben so wenig scheint mir das Reformationsfest ein gerechter Grund zur Klage; denn die Billigkeit fordert doch wohl, daß man einem Andern gestatte, was man

selbst thut. Wenn nun die Bekenner der römisch-katholischen Religion ungehindert alle Feste feyern, die auf ihren Glauben Beziehung haben: warum sollten wir das Nämliche nicht in Ansehung unsers Glaubens thun dürfen? Und wenn sie solcher Feste so viele in einem Jahre feyern, wer darf es eine Beleidigung von unserer Seite nennen, wenn wir alle hundert Jahre einmal uns in Gott erfreuen, daß uns die Freyheit des Evangeliums wieder geschenkt sey? — Ferne sey es von mir, die alten Zänkereyen wieder aufwecken zu wollen; aber eben so ferne sey von uns Allen jene herzlose Höflichkeit, die aus Scheu vor einigen schiefen Gesichtern ihre innere Ueberzeugung verläugnet, oder für Religion weder kalt noch warm, ihren Herrn und Heiland vor den Menschen verläugnet, auf die Gefahr hin, auch von ihm verläugnet zu werden. Die Reformirten sollen und werden nie angreifen; aber eben so wenig sollen sie furchtsam sich verkriechen; sie sollen nicht herausfordern, aber sie sollen auch ihre Waffen nicht verbergen, als hätten sie sich deren zu schämen, oder als besäßen sie gar keine. Wahrlich, unser duldsames Schweigen hat uns gegen Jene wenig geholfen. Sie zeihen uns der Schwäche, und jede fliegende Spinnwebe genügt ihnen, um eine neue Hoffnung daran zu knüpfen, ihre alten Wünsche zu erfüllen, uns einst Alle zum Pantoffelkusse des Papstes zurückzuführen. — Ich aber wünsche nur, daß man Jeden, in seinem Glauben ungekränkt, Gott auf seine Weise verehren lasse; aber auch Keinem verwehre, seinen Glaubensgenossen zu sagen, warum sie Ursache haben ihres Glaubens sich zu freuen, und an demselben festzuhalten.

Zugabe.

Da wahrscheinlich viele unserer Leser nie einen der berufenen Ablaßbriefe zu Gesichte bekommen haben, so geben wir hier die buchstäbliche Abschrift eines solchen, der von Bernhardinus Sanson (denn so schreibt er sich) zu Bern am 19. Nov. 1518 ertheilt wurde, und auf der Bibliothek in Burgdorf aufbewahrt wird. Er ist mit mancher Abbreviatur auf Querfolio-Pergament gedruckt, und das Nöthige von des Mönchen Hand beygeschrieben.

Leo Papa X.

Universis presentes literas inspecturis Pateat: Qualiter propter elemosinariam contributionem factam juxta formam apostolici indulti infrascripti in subsidium Fabrice Basilice Principis Apostolorum de Urbe: Cocessum est: ut *Magnificus et nobilis. d. Antonius Spilmann cum uxore sua. d. Dorothea Rosin cum filiabus suis et domino egidio patre suo cum tota familia sua:* uti: potiri et gaudere: valeant Beneficio et indulto Apostolico per literas sub plumbo datas Romæ apud sanctum Petrum: in subsidium et reparationem Basilice principis Apostolorum de Urbe: a Sanctissimo domino nostro Leone papa X noviter emanatas Anno incarnationis dominice M. d. XVII. decimo octavo kal. octobris. Pontificatus vero ejusdem Anno Quinto. — Et facultatis sive commissionis a prefato S. D. N. in et super ejusdem litteris Concesse et facte Reverendissimo in christo Patri et domino domino Christophoro de Forlivio: Tituli sancte Marie in Araceli

Presbitero Cardinali: Ac totius ordinis minorum Ministro generali: super viginti quinque Provinciis: in Bulla numeratis. Et sub quibus: etiam tota Italia: Sicilia: Corsica: Creta: Ciprus: Rhodus: usque ad Jerosolimam: Dalmatia: Corvatia: Bosna: Ungaria: Austria: Bœmia: Polonia. Ac insule maris mediterranei continentur. Et consequentur mihi infrascripto tanquam ab eo predicta auctoritate apostolica deputato et delegato: quantum ad infrascripta: videlicet: quod prefati possint idoneum eligere. — Confessonem Presbiterum secularem vel regularem: cujuscunque ordinis: et Mendicantium: Qui confessione eorum diligenter audita: Pro commissis hactenus tempore electionis per eos excessibus: delictis et peccatis quibus cunque etiam sedi apostolice reservatis. — Et a censuris ecclesiasticis: et quarum absolutio dicte sedi reservata foret: Etiam de hisque in Cena domini reservantur Preterquam occasione machinationis in personam summi Pontificis. — Occisionis Episcoporum: Aut aliorum superiorum Prelatorum: Et injectionis manuum violentarum in illos: aut alios Prelatos. Falsificationis bullarum: Aut litterarum apostolicarum. — Delationes armarum: Aut aliorum prohibitorum ad partes infidelium: Aluminum Tulphe. Ac de partibus infidelium ad fideles contra prohibitionem apostolicam delatorum incursis (non tamen sub spe et pretextu presentis concessionis ac previa satisfactione de jure competenti). Semel invita: necnon in mortis articulo: et quotiens de illo dubitatur. — Absolutionem et remissionem: ac plenariam indulgentiam impendere.

In non reservatis vero casibus et censuris: licet: aliis inferioribus Papa forent reservati totiens: quo-

tiens: id petierint Absolutionem impartiri: ac peniten-tiam salutarem injungere. — Ac que qunque tunc per eos emissa vota (ultramarino: ingressus religionis: ac castitatis votis duntaxat exceptis) in alia pietatis opera commutare. Omnia insuper juramenta in quibusvis con-tractibus: instrumentis: et obligationibus (Preterquam in forma Camere) apposita ad effectum agendi dun-taxat, relaxare: et ab eisdem. Nec non a quo cunque perjurio absolvere valeat. — Similiter prefati eligentes Quadragesimalibus: et aliis temporibus prohibitis: Ovis: Butiro: casco: et aliis lacticiniis: ac etiam car-nibus: de utriusque Medici consilio: uti: frui: et vesci: libere et licite: et absque conscientie scrupul opossint. Nec non omni tempore Anni: Etiam in die Paschatis: Et in mortis articulo (Sine tamen Rectoris et proprii Corati prejudicio) Eucharistie sacramentum: ubi cun-que voluerint et a quocunque presbitero seculari vel regulari devote suscipere. Et si persone nobiles Aus presbiteri extiteriut Altare portatile: quod cum debitit reverentia et honore retineant. Et superquo in locis ad hoc congruentibus et honestis: etiam non sacris: et ecclesiastico interdicto: generali: et speciali tam apostolica: quam ordinaria auctoritate suppositis dum-modo hujus modi interdicto causam non dederint ha-bere. — Etiam antequam elucescat dies (circa tamen diurnam lucem) in sua: asuorum domesticorum pre-sentia: juxta formam Capituli Alma de sententia ex communicationis libro sexto: Missas: et alia divina offi-cia per se ipsos qui presbiteri sunt aut pro tempore erunt celebrare: seu per alios Sacerdotes celebrare facere. — Tempore quoque interdici istius modi: divi-nis interesse. Et eorum corpora (sine tamen funerali

pompa) ecclesiastice tradi sepulture. — Ac demum tot et similes indulgentias: et peccatorum remissiones: quas si singulis diebus quadragesimalibus: Et totius anni: singulas dicte urbis et extra: Ecclesias que a Christisidelibus per Stationes dicte urbis assequendas: usitari nolent: personaliter visitarent: aliquam vel aliquas *): Ecclesiam vel Ecclesias: juxta ejusdem Nuncii et Commissarii: seu Deputandi vel Deputandorum: aut Subdelegandorum: ab eo providam ordinationem super hoc faciendam devote visitando: et in capsis ad hoc in subsidium dicte fabrice per eosdem deputandis: pias elemosinas effectualiter porrigendo consequerectur: auctoritate apostolica per dictas litteras concessa: consequi possint: et valeant. Conceditur etiam Apostolica auctoritate: ut accipiens istud Confessionale: Et juxta ordinationem Commissarii: et ab eo deputatorum: manus adjutrices adopus fabrice porrigens: omnium spiritualium bonorum: que fient in tota universali sacrosancta ecclesia militante particeps in perpetium fiat. Constitutionibus et ordinationibus: ac litteris apostolicis quorum cunque predecessorum. Ro. Pont. presertim Pauli. ii. et Sixti. iiii. quibus expresse et sufficienter per dictas litteras derogatur: Ceterisque aliis in contrarium facientibus non obstantibus quibuscunque. Ad hæc prefatus Sanctissimus dominus noster per prædictas litteras inhibet ordinariis: et aliis quibuscunque: sub excommunicationis late sententie: et quingentarum ducatorum auri fabrice predicte applicandorum penis: ne post concessionem: confessionem: et absolutionem hu-

---

*) Pro stationibus conseq̃ndis. Concedito vt eligant quãtumq. eccãaz voluerint dicendo. kr. p̃r. ñr. et totidem ave maria.

jus modi: de premissis casibus: se quovis modo intromittere: vel tales contribuentes: quominus hujus modi facultatibus et gratiis libere: uti: potiri: et gaudere valeant: impedire aut molestare. Aut ipsi Commissario vel Delegandis: aut Subdelegandis abeo: Aut eorum ordini Regularis observantie: modo aliquo in premissis: vel eorum occasione detrahere: aut eosdem: dictas indulgtias: et facultates emisse: vel super eis cum aliquo convenisse et composuisse presumant asserere. Isto tamen Confessionalia non ne extendunt ad commutationes votorum emissorum: sive absolutiones peccatorum commissorum ante receptionem illorum: quia tunc de emissis notis: sive commissis peccatis alias reservatis debent absolvi sive dispensari a Deputatis: suffragabuntur at postea profuturis. In quorum omnium premissorum fidem Ego F. Bernardinus sanson de Mediolano ordinis minorum Regularis observantie ad premissa delegatus et deputatus manus proprie subscriptione: et sigilli inpressione munitas patentes tradidi literas et consignavi. Datum Berne 1518.

Die 19. Mensis Nouēbris.

Forma plenarie absolutionis premissa confessione.

Miscreatur tui etc. Et post verba communis absolutionis dicat Sacerdos: Iterum apostolica auctoritate tibi concessa et mihi commissa: te absolvo ab omnibus peccatis: delictis: et excessibus: quantum cunque enormibus: hactenus per te commissis. Ac a censuris quomodo libet incursis: Etiam sedi Apostolice reservatis: in quantum mihi facultas conceditur. Et iterum re-

mitto per plenariam indulgentiam omnem penam in purgatorio tibi debitam pro premissis: ac restituo te illi innotentie et puritati: quam in baptismo accepisti: ita q. decedenti tibi ab hoc seculo: clause sint porte penarum: et aperte janue deliciarum paradisi. Et si hac vice non morieris: salva sit tibi nihil ominus ista gratia quam alias fueris in articulo mortis. In nomine patris † et filii † et spiritus † sancti. Amen.

F. B̃nardin. sanson, Cõmissarius apticus
ma^u. pp^a M.

Statt einer vollständigen Uebersetzung des ermüdend weitschweifigen Lateins der päpstlichen Curie, geben wir für diejenigen Leser, die jene Sprache nicht verstehn, hier nur folgenden Auszug der Hauptpunkte dieses merkwürdigen Aktenstückes.

Leo der Zehnte, Pabst. — Allen denen, die gegenwärtigen Brief sehen, sey zu wissen: daß um der gutherzigen Beyträge willen zur Hülfe der Erbauung einer Hauptkirche des Vornehmsten der Apostel — — — gestattet ist, daß der vornehme und edle Herr Anton Spilmann mit seiner Frau Dorothea Rosi, mit ihren Töchtern, und dem Herrn Egidius ihrem Vater und seiner ganzen Familie, der Wohlthaten und apostolischen Nachlassungen dieses Briefes sich bediene, nämlich: einen geistlichen Beichtvater wähle aus jedem beliebigen Orden, der ihnen Absolution, Nachlaß und völlige Indulgenz (Verzeihung) geben könne für alle ihre bisherigen Uebertretungen, Vergehen und Sünden aller Art — — auch für diejenigen, deren Nachlassung sonst dem päpstlichen

Stuhle vorbehalten ist; — für kleinere Fälle, die dem Papst nicht vorbehalten wären, soll er Absolution ertheilen können so oft sie das begehren. Sie dürfen aber ihre dennzumal gethanen Gelübde (mit Ausnahme einiger) in andere fromme Werke verwandeln!! Ferner alle Eidschwüre, die sie in allerley Verhandlungen, Instrumenten und Verpflichtungen gethan haben, auflösen; er (der Beichtiger) kann auch von allem Meineid lossprechen!!! — Die Besitzer des Briefes dürfen auch in verbotenen Zeiten Eyer, Butter, Käse und andere Milchspeisen geniessen!! — rc.

Form der völligen Absolution nach vorgegangener Beichte.

Es erbarme sich deiner rc. Und nach der gewöhnlichen Absolutionsformel spreche der Priester:

„Ich spreche dich los von allen deinen Sünden, Vergehungen und Uebertretungen, wie ungeheuer sie auch seyn mögen, die du bisher begangen hast, und von allen Strafen in die du gefallen bist, auch von denen, die dem apostolischen Stuhle vorbehalten sind, kraft meiner erhaltenen Vollmacht. Mit voller Verzeihung spreche ich dich los von jeder, für das vorgenannte von dir verdienten Strafe des Fegfeuers; ich stelle dich wieder dar in der nämlichen Unschuld und Reinheit, die du in der Taufe erhalten hast; so daß dir, wenn du aus dieser Zeitlichkeit abscheidest, die Thüren der Strafe verschlossen, die Thüren zu den Freuden des Paradieses aber eröffnet seyen. Und wenn du auch diesmal nicht stirbst, so sey dir doch diese Gnade auf den Fall deines künftigen Todes vorbehalten. —“

Wir wollen dem Urtheile unserer Leser nicht vorgreifen mit Bemerkungen über den Inhalt dieses Briefes. Jedermann muß die Abscheulichkeit und den Unsinn einer Moral auffallen, die von der Pflicht losspricht: gegebenes Wort und geleisteten Schwur zu halten, die sogar den Meineid straflos macht, und — Milchspeisen an verbotenen Tagen genossen, mit den größten Verbrechen in eine Classe setzt. — War es damals soweit mit Religion und Sittlichkeit gekommen, daß diese Lehre in offenen päpstlichen Briefen dem Volke feil geboten wurde; so kann es wahrlich keinem Zweifel unterworfen seyn, ob die Reformation der Kirche nothwendig und rechtmäßig war.

Thomas Wyttenbach.

Optimarum scientiarum promptuario: sacre Theologiæ Professori dignissimo

D. THOMAE WITTENBACH

electo jamjam Bernensi Canonico et Custodi; H. L. S. (*Henricus Lupulus Salut.*)

Gratulor hanc facis lucem cœlitibus ortam.
Quæque dedit vocis nuncia laeta meis.
Gratulor ecce tuæ forti doctissimæ Thoma,
Qua nostro gremio consociandus ades.
Gratulor Arctopoli, famæ quæ trita divina
Pascentem meruit te reperire patrem.
Gratulor, atque siti longa pereuntibus amnem
Esse datum vivo fonte perennis aquæ.
Gratulor hinc loliis, tribulis et sentibus actis,
Fœcundum pingui te dare semen agro,
Gratulor hanc superos curam gessisse; fugatis
Qui tenebris claram restituere diem.
Gratulor et meritis Vincenti. Cujus abundat
Pastor, grex, promta clerus et omnis ope.
Gratulor et landem Lupulo, censebo beatum
Quem, Thomæ possit si bonitate frui.

Ex officina Lupuli pridie assumptionis Virgineæ anno salutis 1515.

Thomas Wyttenbach.

Ohne Bedenken darf dieser merkwürdige Mann an die Spitze der Reformatoren Berns gestellt werden; ob er gleich kein Berner weder von Geburt war, noch je im damaligen Kanton als Prediger gestanden hat *). Die Geschichte zeuget aber, daß Wyttenbach der ersten einer war, welche die Wahrheit erkannten, und von den alten Vorurtheilen und Irrthümern sich loszusagen wagten. Daß auch sein Wirken in Biel nicht ohne Frucht in dem nahen Bern gewesen sey, liesse sich mit Sicherheit annehmen, wenn wir auch nicht wüßten, in welcher freundschaftlichen Verbindung er mit Berchthold Haller und den übrigen Freunden des Evangeliums in Bern stand. Ja, wir dürften in einer gewissen Hinsicht diesen Mann den ersten schweizerischen Reformator nennen, weil Zwingli und Leo Judä aus seiner Schule hervorgiengen.

Thomas Wyttenbach war geboren zu Biel im Jahre 1472. Seine Aeltern sind unbekannt; denn die

*) Ich habe keine Spur gefunden, die mir die Gratulation von Heinrich Lupulus erklärte, die auf vorigem Blatte steht, und die ich aus der Bibliothek der schweizerischen Staatskunde, Erdbeschreibung und Litteratur, von J. C. Fäsi, Zürich I. B. 2. St. abgeschrieben habe. Vielleicht war das Ganze nur ein Plan der in der Ausführung scheiterte, obschon das electo jamjam etwas anderes zu sagen scheint.

Vermuthung die Scheurer *) aus Nötzlin schöpft: „daß sein Vater der Burgermeister Ulmann Wyttenbach gewesen sey, ermangelt aller Bestätigung, und hat sogar wenig Wahrscheinlichkeit, indem dieser Ulmann im Jahr 1510 eine Jahrzeit stiftete, wobey er alle seine Kinder namentlich anführt, aber eines Thomas nicht gedenkt. Die Familie selbst war alt und angesehen in Biel, und die beyden, in ihren Wappen etwas verschiedenen bernischen Familien dieses Namens standen sicher mit jener in naher Verwandtschaft, obgleich sich das „wie?“ eben so wenig ausmitteln läßt, da, alles Nachforschens ungeachtet, auch hierüber in Biel keine sichern Nachrichten aufgefunden werden konnten.

Die guten Anlagen, die Thomas als Knabe zeigte, bewogen seine Aeltern ihn dem geistlichen Stande zu widmen. Vorbereitet in den Schulen seiner Vaterstadt zog er um 1490 auf die Universität Basel, und von da, nach einiger Zeit, auf Tübingen, wo Graf Eberhard 1477 eine Universität gestiftet hatte. Hier benutzte er den Unterricht des berühmten Gabriel Biel, oder Bieler, den Einige, seines Namens wegen, für Wyttenbachs Mitbürger halten, Andere aber von Speyer stammen lassen **). Dieser hatte den Ruf eines ungemein scharfsinnigen Kopfes und tiefen Denkers. Seine Lehrart war gedrungen und deutlich. Ungeachtet er die meisten Lehrsätze der römischen Kirche mit Nachdruck zu unterstützen, und in möglichst mildem und schönem Lichte darzustellen versuchte, hatte er gleichwohl Einsicht und Aufrichtigkeit

*) Bern. Mausoläum I. 2.

**) Zeugnisse für die eine und andere Meynung bringt Scheurer Bern. Mausol. I. bey

genug, hier und da die Blößen und Schwächen des herrschenden Lehrgebäudes aufzudecken. Dabey war er bescheiden genug, seine Unwissenheit zu gestehen, Belehrung von Andern anzunehmen, und mit Dank jeden zu nennen, von dem er etwas gelernt hatte. Luther selbst hielt seine Schriften ungemein hoch, und setzte sie über die Werke des Thomas von Aquino und Duns Scotus. Biel galt für den beßten so wie für den letzten scholastischen Lehrer *). Neben diesem war auch Conrad Pellikan**) einer der Lehrer Wyttenbachs, und zwar für die Grundsprachen in denen die Bibel geschrieben ist; und der Schüler zeichnete sich bald durch Fleiß und Verstand vor den übrigen aus. ***)

In Tübingen ward Wyttenbach, der Schweizer genannt, Theologiæ Baccalaureus, und später, wie es scheint auch in Tübingen Doctor Theologiæ †). Er kam

*) Scheurer. — Helv. berühmte Männer, Thl. 1. Eberhards Geschichte der Philosophie §. 238.

**) C. Pellicanus, deutsch eigentlich Kürsner, war zu Ruffach im Elsaß geboren den 8. Januar 1470, studierte zuerst in Heidelberg; trat 1492 in den Franziskaner-Orden; kam 1496 auf Tübingen, wo er mit Capnio oder Räuchlin bekannt ward. Er war besonders stark in der hebräischen Sprache. Er kam auf Basel, wo er die Reformation beförderte, und 1526 auf Zürich, ward Professor der hebräischen und griechischen Sprache, zog den Mönchshabit aus, und starb 1556. Berühmte Helvetier, Thl. 1.

***) Melchior Adamus in vita Pellicani, zeuget: habebat P. quotidie auditores non solum ex secularibus magistris multos, inter quos ingeniosissimus erat Thom. Wyttenbach, Bielensis, postea Doctor et Evangelii præco, tunc Suicerus dictus. — Siehe Scheurer.

†) Ueber seine Doktor-Promotion sind die Meynungen

von da auf Basel, so um 1505, und erhielt den theologischen Lehrstuhl auf dortiger Universität. Hier waren unter andern auch Zwingli und Leo Judä seine Zuhörer, und beyde gestehn, daß es vornehmlich Wyttenbach war, der ihnen die Augen öffnete, und von dem trüben Wasser der Scholastik zu der lautern Quelle der Wahrheit, dem Evangelium, sie geführt habe. Zwingli schrieb ihm von Zürich aus 1523: „Du klagst darüber daß du deine und „unsere Zeit mit sophistischen Thorheiten verderbt habest, „und du hast recht. Doch um unserer willen sollst du dich „nicht kümmern! Längst schon schreiben wir das den „Fehlern jener Zeit zu. Aber mit unserm Gram darüber „dienen wir Andern zur Warnung, daß sie, freyeren Ge„müthes, sich nicht länger mit dem beschäftigen, von

getheilt, da die Einen ihn in Tübingen, die Andern später in Basel promoviren lassen. Von letzterem Orte lautet ein vor mir liegendes Testimonium: »Anno Dom. MCCCCCV. die XXVI. Novembris, venerabilis artium liberalium Mgr. ac sacre Theologie Baccalaureus Biblicus Thomas Wyttenbach de Biel, Losinensis dyocesis, qui per litteras patentes theologicam facultatem certificavit, *qui in Tubingensi universitate in prelibata facultate rite fuerit promotus*, etiam tunc solita juramenta prestitit. Pro tunc nihil dedit, quia unde daret non habuit, cum sibi pinguior arriserit fortuna totum dabit. Hæc ex matricula theol. Univers. Basil. bona fide huc transtulit Joh. Wern. Herzog. S. Th. Dr. etc. 1789, August. 24. — Im November gleichen Jahres schrieb der Nämliche: es stehe in der Matricula Rect. magnif. 1505. Hieron. Brylingero rectore Mag. Th. Wyttenb. de Biel sacre pagine baccalaur. solvit VI *fl.* — War er nun schon in Tübingen in facult. Theol. rite promotus, so möchte der spätere Gebrauch der Titel Magister und Baccalaureus wohl nicht viel dagegen erweisen.

„dem wir uns freuen los zu seyn und gerne früher los „geworden wären.“

Leo Judä *) eignete 1539 den vierten Band von Zwinglis Werken dem Meyer, Rath und Burgerschaft von Biel zu; nennt sie: „von reiner Religion wegen hochberühmte Leute;“ und schreibt: „Obschon diese Geistes„arbeit zum allgemeinen Gebrauche bestimmt ist, so wollte „ich sie doch, nicht ohne Grund, Euch, verehrteste Herren! „zueignen, indem kein kleiner Theil derselben Euch an„gehört. Unter Euch ist nämlich Doktor Thomas Wytten„bach geboren; ein Mann in allen Wissenschaften er„fahren, und wegen seiner vielseitigen Gelehrsamkeit „von den gelehrtesten Männern dieser Zeit angestaunt „und bewundert, als ein Phönix. Unter ihm, als un„serm Lehrer, haben Zwingli und ich, um das Jahr „des Herrn 1505 in Basel studiert; von ihm sind wir „gebildet worden. Und zwar nicht nur in den schönen „Wissenschaften und Künsten, in denen er so wohl bewan„dert war, sondern auch in der Wahrheit der heiligen „Schrift. Denn so wie dieser Mann, neben seiner aus„gezeichneten Beredtsamkeit, auch den größten Scharf„sinn besaß, so hat er vieles voraus gesehen und voraus „gesagt, was in spätern Zeiten von Andern an das Licht „gebracht wurde; wie vom päpstlichen Ablaß und andern

*) Leo Judä, geboren zu Rapperschwyl im Elsaß 1482. Magister der freyen Künste 1512. Diakon der Kirche zu St. Theodor in Basel. Zwinglis Diakon in Einsiedeln 1518. Im folgenden Jahre sein Nachfolger als dortiger Leutpriester. 1522, Pfarrer zu St. Peter in Zürich. Er erhielt 1538 das dortige Bürgerrecht und starb daselbst den 19. Juny 1542. Leu Lex. —

„Dingen, mit denen der römische Papst die einfältige „Welt schon seit Jahrhunderten bethört hatte. Von „ihm haben wir geschöpft, was wir je Gründliches „wissen, ihm danken wir es ganz.“

So war es also Wyttenbach, der in der Schweiz zuerst dem Lichte des Evangeliums Bahn machte durch das trübe Gewölke der Finsterniß und des Irrthums; und ihm vorzüglich haben wir auch die Bildung jener Männer zu verdanken, deren die Vorsehung sich zur Reinigung und Verbesserung unserer vaterländischen Kirche bediente. Beyde hier genannten Männer, Zwingli und Leo Judä, blieben lebenslang die unzertrennlichsten Freunde, und wirkten, wie Luther und Melanchthon in Deutschland, brüderlich und einmüthig für das Evangelium im Vaterlande.

Sobald Wyttenbach das Evangelium als alleinige Quelle der Wahrheit und einzig richtige Glaubensnorm erkannt hatte, sobald mußte auch die Wahrheit folgen, daß der Mensch einzig in Jesus, als Erlöser der Welt, sein ewiges Heil und Gnade bey Gott finden könne, und mithin der Ablaß und andere Menschensatzungen dahinfallen müßten. Rudolf Ampelander zeuget: „Thomas „Wyttenbach, Theolog von Biel, fieng schon um das „Jahr 1505 zu Basel und Tübingen an den päpstlichen „Ablaß zu bestreiten. Oeffentlich lehrte er in der Aka„demie, daß die Gläubigen einzig durch den Tod und „das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi Vergebung „der Sünden und ewiges Leben erlangen. Von ihm „war Zwingli angeleitet, als er 1506 in der Kirche zu „Rapperswyl die erste Predigt hielt, nachher den Glar„nern das reine Evangelium öffentlich einprägte, und

„endlich 1519 erster Lehrer und Vorsteher der zürche-„rischen Kirche ward *).“ Dieser stand denn auch beständig, selbst noch von Zürich aus, mit Wyttenbach durch Briefe in freundschaftlicher Verbindung, und ward von ihm ermuthigt und gestärkt, unerschrocken im Bekenntniß der einmal anerkannten Wahrheit fortzufahren.

Als Luthers Schriften, sowie sie herauskamen, in der Schweiz bekannt zu werden anfiengen, war Wyttenbach mit Beatus Rhenanus einer der Eifrigsten, den baselschen Buchdrucker Froben aufzumuntern, dieselben nachzudrucken und überall hin zu verbreiten. Auch von Bern kam ein Buchhändler und kaufte sie gierig auf.

Nicht zufrieden aber damit, Andere zum öffentlichen Bekenntniß der Wahrheit angeleitet und ermuntert zu haben, wollte Wyttenbach selbst die wohlthätige Laufbahn eines evangelischen Predigers betreten, und zog in seine Vaterstadt Biel. Das eigentliche Jahr seines dortigen Antrittes kann nicht mit Gewißheit ausgemittelt werden. Scheurer und Nötzlin **) nennen 1521 oder

*) Th. Wytth., Bielensis Theologus, circa annum 1505 Basileæ et Tubingæ papisticas indulgentias impugnare jam cœpit, et publice in Academia disputavit fideles tantum morte et merito Dom. nost. Jesu adipisci remissionem peccatorum et vitam æternam. Ab hoc Zwinglius quasi manuductus quum anno Dom. 1505 in templo Rapperswylensi primam habuisset concionem, postea apud Glaronenses puritatem Evangelii publice auditoribus inculcaret. Demum Tigurinæ Ecclesiæ sommus constitutus Doctor et Antistes 1519. Rod. Ampelandri hist. polit. et ecclesiast. — Handschriftlich im Archiv des Kirchenconvents in Bern.

**) Historia reformationis in urbe et diocesi Biennensi ab Ao. 1523

1522; allein schon 1511 wird seiner in den Rathsprotokollen von Biel, unter dem Namen Meister Thomas, gedacht. Im nämlichen Jahre ward er nach Bern gesandt, um wegen dem Jubeljahre, und dem päpstlichen Verbote, in der Fastenzeit Milch, Butter oder Käse zu genießen (!!!), Rücksprache zu nehmen. Im gleichen Jahre ward ihm sein Pfrundeinkommen verbessert um 20 Pfund, damit er einen Helfer besolden könne, doch sollte das kein Recht für die Zukunft begründen, worüber er in einem Revers die Stadt sicher stellte. Zugleich ward erkennt, ihm sein Pfarrhaus zu bauen.

So stand er 1515 abermal vor dem Rathe, und verlangte von seiner Obrigkeit zu wissen: „1. Ob sie das Recht, einen Kirchherrn zu Biel zu erwählen, und aus Kraft gemeinen Lehenrechtes und nach Inhalt Brief und Siegel, auch alter, herkömmlicher Gewohnheit, gegen den Abt von St. Johann *) wollten helfen erhalten, oder ob sie dieses Recht für verschienen und verloren halten wollen? 2. Ob sie die Kirchhöre zu Biel, wenn etwas durch sie oder ihre Vorfahren wider Recht

---

usque ad annum 1530 conscripta ab Henrico Nötzlio, V. D. M. et Pastore Biennensi, 1620. Handschrift. — Wirz helv. Kirchengesch. Thl. IV, 1. Abschn. S. 168, setzt seine Ankunft in Biel auf das Jahr 1515.

*) St. Johann oder St. Johannes Insel, am obern Ende des Bielersee's, zwischen Erlach und Landeron, heißt auch die Abtey von Erlach, war eine ehedem reiche Benediktiner-Abtey, um 1090 gestiftet. Die Schirmvogtey bestand wechselsweise bey den Grafen von Neuenburg und Nidau, kam 1395 an Bern, welches 1449 das ärgerliche Leben der dortigen Klosterleute bestrafte, und nach der Reformation aus dem Kloster einen landvöglichen Sitz machte.

verkauft oder verändert worden, oder ihr mit Recht gehörte, dasselbe wieder wollten folgen lassen?" Die Antwort auf diese Fragen, die den ersten Schritt Wyttenbachs gegen die römische Hierarchie bezeichnen, findet sich zwar nicht schriftlich vor; sie ergiebt sich aber um so klarer aus der That.

Der Abt des genannten Klosters hatte zwar die Collatur von Biel besessen, doch hatte die Stadt ihm das Wahlrecht abgekauft, wobey anfänglich dem Abte die Präsentation gelassen, später aber auch abgenommen wurde. Die Aebte hatten aber der genannten Pfarre einen Theil ihres Einkommens, nämlich vier große Mütte Korn, vorenthalten, um deren Wiedererstattung Wyttenbach nun den damaligen Abt, Rudolfus Benedikt, rechtlich angriff. Der Rechtsstreit währte lange genug, ward aber endlich zu Gunsten Wyttenbachs von Rom aus entschieden, und der Abt zu Entrichtung der vier Mütte Korn und Abtrag der meisten Kosten verfällt *). Montag nach Lätare 1520 erschien nun derselbe vor dem Rathe in Biel, um in dessen Gegenwart dem Magister Th. Wyttenbach die 1000 Pfund, die er ihm laut obigen Spruches schuldig worden war, zur Bezahlung anzubieten. Da aber der Abt die Geldsorten so würdigte, daß Wyttenbach dabey zu kurz kommen mußte, so wollte dieser die Bezahlung auf diesem Fuße nicht annehmen, worüber jener sich zwar, als über eine

*) Der päpstliche Urtheilsspruch, d. d. 13. Okt. 1518, liegt im Original in den Archiven von Biel. Eine vollständige Copie davon lag vor mir, und bewies, daß die Curia romana sich in einer allen Begriff übersteigenden Weitläufigkeit und Wortmacherey gefiel.

Geringschätzung des Papstes, bitter beschwerte, ohne daß jedoch der Pfarrer von Biel abgeschreckt worden wäre *).

Wenn auf der einen Seite durch diese Angaben erwiesen ist, daß Wyttenbach an zehn Jahre früher in Biel war, als die gewöhnlichen Nachrichten melden, so zeigen sie uns auf der andern Seite einen Mann in ihm, von dem sich auch als Reformator das Beste erwarten ließ, wenn er in seinem eigentlichen Berufe als Prediger des Evangeliums, die nämliche Furchtlosigkeit vor Menschen, die nämliche Standhaftigkeit in Verfolgung seines Zweckes, und die nämliche Klugheit und Mäßigung erwies, die er hier im Kampfe gegen einen reichen und gefürchteten Abt entwickelte. Diese Erwartungen finden sich auch in seiner Geschichte vollkommen bestätigt.

Da Wyttenbach schon vor der Rückkehr in seine Vaterstadt durch seine Gelehrsamkeit und das freymüthige Bekenntniß der Wahrheit berühmt geworden war, so sahen ihm seine Mitbürger mit großen Erwartungen entgegen. Stark war der Zulauf zu seinen Predigten, die freylich ganz anders lauten mochten als das, was die Bieler bisher von der Kanzel gehört hatten. Er hielt mit seinen gewonnenen Einsichten nicht zurücke, vielmehr griff er ungescheut alles das an, dessen er keinen Grund im Evangelio finden konnte. Er eiferte gegen die Messe an sich, besonders gegen die Seelmessen für Verstorbene, gegen den Ablaß und alle Erwerbung

*) Diese frühern Nachrichten über unsern Reformator sind den handschriftlichen Sammlungen des sel. Hrn. Dekan Wyttenbach entnommen, die er sich von Biel her aus den Quellen verschafft hat.

geistiger Güter, wie Sündenvergebung, Seligkeit u. s. w. um Geld; dann nahm er auch das Verbot der Priesterehe vor, und bewies aus Vernunft und Schrift, daß dieß Verbot nicht von Gott ausgegangen, nicht in göttlichem Geiste gegeben, und weder zur Ehre Gottes noch zum Heil der Welt dienlich sey. Wollte er die Folgen des Cölibats zeigen, und den Baum aus den Früchten beurtheilen lassen, so konnte ihm das um so weniger schwer werden, als diese Früchte vor Jedermanns Augen lagen, und die Klagen darüber so laut und allgemein ertönten.

Aber so groß ist die Macht der Gewohnheit, so steif die Anhänglichkeit an das Althergebrachte, daß ungeachtet jener lauten und allgemeinen Klagen über die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit, dennoch Tausende in Zorn geriethen, sobald man die Wurzel des Uebels, den Cölibat der Geistlichen angriff. Man schien es gar nicht zu ahnen, daß der Mensch an sich schon nicht zur Einsamkeit, sondern zum geselligen Verbande vom Schöpfer selbst bestimmt ist*), daß er seine Bildung und Vollendung erst in diesem Verbande erlangen kann, und daß der Mensch weder das Leben und seinen Werth, noch die Menschheit und ihre Würde, noch auch sich selbst versteht, wenn er die heiligen Gefühle des Gatten und Vaters nicht kennt, und egoistisch außerhalb der schönsten, reinmenschlichsten Verhältnisse lebt. Man schien es nicht zu begreifen, daß ein Eheloser zur Bildung und Erziehung des Menschengeschlechtes unmöglich tauge, so lange ihm das Heiligthum der Menschheit verschlossen sey, und er das häusliche Familienleben nicht kenne, von dem

*) Genes. II, 18.

aus die sittliche Bildung oder die Verbildung, und mit ihr Wohl und Wehe über die menschliche und bürgerliche Gesellschaft sich verbreitet. Man hatte vergessen, daß der Apostel Paulus das Verbot der Ehe unter die Lügen der Scheinheiligkeit rechnet *), und befahl in jeder Stadt Bischöfe einzusetzen, die nicht nur unbescholten, sondern auch beweibt wären **).

Sobald demnach unser Reformator gegen den ehelosen Stand der Priester sprach, sobald erhob auch die päpstliche Parthie in Biel ihr Haupt, und stellte sich dem verhaßten Neuerer feindselig gegenüber. Heftig ward gegen ihn gekämpft, und wenig hätte gefehlt, er wäre schon damals von Stadt und Land vertrieben, und so die Morgenröthe des bessern Lichtes in Biel schnell wieder verdunkelt worden. Doch auch er hatte seine Freunde und Gönner, zumal unter seinen angesehenen Verwandten; besonders schirmte ihn der damalige Stadtvenner, Junker Niklaus Wyttenbach, vor thätlichen Beleidigungen.

Im Jahre 1522 finden wir ihn in Bern, als Berufenen zu dem Streite zwischen dem Dekan von Münsingen und dem Pfarrer Georg Brunner von Klein-Höchstetten, von dem wir eine besondere Erzählung zu geben gedenken. Diese Einberufung Wyttenbachs beweist sowohl zu seinen als zu Brunners Gunsten. In ihm selbst ehrte man dadurch den Gelehrten und den rechtschaffenen Mann, und Brunner durfte für seine hellern Einsichten wenig fürchten, wenn erklärte Beförderer

*) 1. Timoth. IV, 2, 3.

**) Tit. I, 5, 6.

der evangelischen Wahrheit, wie Wyttenbach, zu seinen Richtern gewählt wurden.

Lauter und immer lauter erhoben sich indessen die Stimmen für die Priesterehe. Muthig kämpften die Reformatoren, um dem Geistlichen das menschlichste und heiligste Recht des Menschen, das Recht, nach Gottes Gebot eine gesetzliche Ehe zu schließen, wieder zu erwerben. Wyttenbach, der erlittenen Verfolgung und der noch drohenden Gefahr ungeachtet, war einer der ersten, die ihre innere Ueberzeugung durch die That bekräftigten. Er heirathete 1524 *), und seinem Beyspiele folgten bald sieben andere Priester, die zum Theil ganz aus dem geistlichen Stande traten, und bürgerliche Gewerbe trieben, oder Aemter nahmen, wie z. B. ein Peter Fuchs, der nachher Bürgermeister in Biel ward. Jetzt erst brach das Wetter über unsern Thomas los. Seine Feinde, Junker Simon von Römerstahl und Martin Aeberli, besonders aber der Stadtschreiber, Ludwig Sterner **), hetzten Alles gegen den Mann auf, dessen Licht ihren blöden Augen zu helle leuchtete, und dessen freyer, gerader Sinn ihnen nicht anstand. Sie trieben ihre Verfolgung so weit, daß sie an die, eben damals in Zug versammelten Gesandten der zehn eidgenössischen Orte schrieben, und dort ihre Klage anbrachten. Die Antwort ließ sich mit Wahrscheinlichkeit nicht anders erwarten, als sie wirklich ausfiel.

---

*) Also ein Jahr früher als Luther. Wir beklagen übrigens, daß auch von Wyttenbachs Gattinn so wenig als von ihren Kindern sich Nachrichten auffinden ließen.

**) Sterner war ein Freyburger, aber um seiner Kenntnisse willen nach Biel berufen.

„Unser freundlich 2c., liebe Eydgenossen und gute Freund. Wir haben auf diesen Tag vernommen etlich schwer Händel, so Ihr in Eurer Stadt und Gebieten lassend fürgahn; wahrlich wir uns dessen zu Euch nit hätten versehen; und ist das die Meynung, daß Ihr Euwere Pfaffen lassend Weiber nehmen, und mit einander haushalten, und nit desto minder ihr Pfründen besitzen und bewerben gleicherweis wie vor, das uns bedunken will nit christlich g'lebt und regiert. Auf das, besonders liebe und getreue Freund, will uns bedunken, semlich Sachen dem christlichen Glauben ungemäß, und christlich Zucht und Ordnung schwächen und niederdrucken, und Ihr das nit söllend lassen geschehen; und wüssend und sehend, daß wir Eydgenossen von den zehn Orten viel Müh, Arbeit und Kosten angelegt und noch anlegen, semlich Lutherisch und Zwinglischen Glauben abzustellen, und daran wollen wir setzen unser Ehr, Leib und Gut, und Alles, das uns Gott behalten hat. — Hierum, Euer Weisheit, besonders geliebte Freund, so bitten wir Euch freundlich und mit gutem, geneigtem Willen, davon abzustahn, auch Euern Pfaffen solches nit zuzulassen, und ihnen ihre Pfründen zu nehmen, und andern frommen Priestern (die Ihr noch wohl findet) zu leihen, wie wir denn das um Euch, E. E. Rath und ganze Gemein können verdienen 2c. 2c. Datum Zug vor Sankt Margrethen 1524.“

Da man zu Biel hörte, daß die Obrigkeit von Bern der Priesterehe halb neulich Verordnungen gemacht habe, so suchte man sich auch dort Rathes zu erholen, und und schrieb: „es sind acht Priester in unserer Stadt, die da geweibet haben, und zudem prediget man uns

offentlich, daß die Meß Niemand gut sey, dann dem, der sie begangen; deßhalb unser Gemein unruhig und nit z'frieden ist, vermeynend auch dabey, wir sollten ihnen die Pfründen nehmen, als Ihr auch gethan habend. Nun weil wir nicht eigentlich wüssen, wie Ihr Euwere Priester haltet, die da geweibet habend; dann Etlich sagen, Ihr habend ihnen ihre Pfründen genommen, und darnach wieder geben; Etlich aber sagen das Widerspiel. Bitten derselben Euer hohe Weisheit auf's allerfreundlichst, derselben wolle gefallen uns bey diesem unserem Botten zu schreiben, wie Ihr Euwere Priester haltend; deßgleichen ob Ihr die Gülten ihrer Pfründen den Collatoribus lassend heimkommen, oder ob Ihr mit denselben Pfründen also stillstandind bis auf weiteren Bescheid ꝛc. ꝛc. (Donstag vor Margreth 1524). — Mit rückkehrendem Boten schickt Bern zur Antwort ihre zwey neuerlich ausgegangenen Mandate, vom Donnerstag nach St. Marx und Dienstag nach Exaudi *), und meldet dabey: sie möchten hieraus sehen, was Bern verordnet habe. Sie gedächten auch dabey zu verbleiben, überlassen es aber Biel gänzlich, „in den Sachen zu thun und zu lassen, als Uech Uewerem Gefallen nach wird gebühren."

Damit war der Stab über die verehelichten Priester gebrochen. Der Rath von Biel nahm Thomas Wyttenbach und den sieben andern ihre Pfarreyen; aber die Ruhe war damit der Stadt nicht gegeben. Der gelehrte, freymüthige und doch so sanfte Prediger war bey sehr Vielen allzu beliebt, als daß seine Entsetzung nicht die Gemüther erbittert hätte; auch äußerten Manche Zweifel

*) Wir werden sie bey Berchthold Haller ganz finden.

über die Aechtheit des eidgenössischen Schreibens von Zug, während Andere dasselbe wenigstens den gehässigen Aufhetzungen und Verläumdungeu der Feinde des Evangeliums zuschrieben.

Wyttenbach selbst aber hatte zu viel Muth, zu viel Liebe für die einmal erkannte Wahrheit, als daß er, auch in seiner Unterdrückung, dem Bekenntnisse derselben untreu geworden wäre. Vielmehr trat er mit einer Schrift auf, die öffentlich von der Kanzel verlesen, und in einer Abschrift den damals in Bern versammelten eidgenössischen Gesandten zugestellt wurde. Sie lautet wörtlich also:

Recht-Anbieten Doktor Thomas Wyttenbach, wegen seiner und seiner Mitbrüder Verehelichung.

Es sagt, günstige, liebe Herren, Gott durch den Propheten Ezechiel: ich hab dich gesetzt zu einem Aufseher, verkünd ihnen ihre Sünden, oder ich werd ihr Blut von deiner Hand fordern *); und durch Esajam: schrey! Hör nicht auf, verkündige meinem Volk ihre Sünden **); und Paulus: wehe mir, wo ich schweige ***). Mit diesen Worten Gottes wird ich gezwungen und gedrungen in obenschwebendem Handel, als Euer Aufseher und Seelsorger, Euch zu mahnen und zu warnen, nicht von wegen meines Verlursts (wann ihr wollet lassen die andern meine Mitbrüder ledig, weil ich's gepredigt hab; — mit den Gnaden Gottes bin ich bereit meine

*) Ezechiel III, 17, 18.

**) Jesajas LVIII, 1.

***) 1. Corinth. IX, 6.

Pfrund zu lassen, meiner Person halb, doch unverschuldet, und wider alles Rechtbieten vor Euch), sondern um der christlichen Wahrheit willen, und Hintersichtreiben, Verdunklung des Worts Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, Euch zu warnen und fürzuschlachen (vorzulegen) Gefährlichkeit gegen Gott und sein heilig Wort, Nachtheil und Verdammnuß der Conscienzen, so in diesem Handel wider Gott und sein heilig Wort handeln werdind, wie hienach folget:

1. Ist der christlich Glaub recht, ist das Wort Gottes alten und neuen Testaments wahr, darauf des Christen Glaub gegründet ist, so mag ein Priester, und sonderlich ein Pfarrer, der sich empfindt, wie die Schrift meldet, sich recht, christlich und göttlich verehlichen.

2. Ist Gott über alle Creaturen, ist sein Wort von der Creatur nicht zu verurtheilen, so mag sich ein Priester, und sonderlich ein Pfarrer, ohn aller Vätern und gehaltenen Concilien, oder die auch noch künftig möchten gehalten werden, so er das heilig Wort doch heiter vor ihm hat, gebrauchen, darnach leben, verehlichen, oder in andern Weg darnach leben.

3. Mag kein Creatur das unrecht machen, was Gott für gut und recht haltet, oder das verbieten und wehren, was Gott gebietet und heißet, oder das nothwendig machen, was Gott frey lasset, — so mag kein Creatur, Papst, Bischoff oder Concilium, König oder Kaiser erkennen, daß der Priester Ehe nicht recht sey, und sich Gewalt nehmen, die Ehe zu verbieten, ohne Gottes Zorn, antichristischer Weis, und ganz und gar unkräftig.

4. Mag man mit Recht niemand strafen, dann (den) der da gesündigt hat, und man die schirmen soll, die nach göttlichem Willen leben und sein Gebot wollen vollziehen; so mag niemand die Priester, die sich verehlichend, ihrer Güter, noch ihrer Pfründen mit Gott, Recht und Ehren entsetzen und berauben.

5. Ist niemand, Ober oder Nieder, so gewaltig, daß er den freyen möge von dem oder deß, das oder darinn Gott ihn schuldig und pflichtig haben will, so ist ein jeder, der den Andern des Seinen wider Gott und Recht entsetzet, Wiederlegung (Wiedererstattung) schuldig.

6. Ist Hurey von Gott verboten, und der Priester Ehe, eben durch dieselbe Schrift, durch welche der gemeinen Christen Ehe erlaubt ist, sie auch heiter nachgelassen, so müssen die gemeinen Christen entweder huren, und im Stand der Verdammnuß seyn, oder der Priester Eh ist als (ebenso) göttlich, recht und ehrlich, als der gemeinen Christen, die man Leyen nennet.

7. Wider Gott setzen und ordnen, zwingen und dringen, Gottes G'satz unterdrucken, das Uebel frey lassen, das alles gehört keiner christlichen Oberkeit zu, sonder denen, die Gott nicht erkennen, noch Er sie, und des Antichrists G'walt hand (haben), und Tyrannen und Todtschläger der Seelen sind.

Darum wollend Euch, lieben Herren, wohl fürsehen, und die Sach nit sparen bis an das Todbett, so der Herr schreyen wird: gieb Rechnung von deiner Schaffnerey; (ich) meyne, jeder wird sein Burde tragen müssen, da weder der Heisser (Befehlende) dem Folger (Gehorchenden), noch der Folger dem Heisser vorstahn mag.

Und ob jemand meinte, daß in dieser meiner Warnung oder andern meiner Predigen ich euch unchristlich gelehrt oder gelebt hätte, anders als ein anderer armer Sünder; oder sich vermuthe dieser Warnung geletzt und geschmützt zu seyn; dem biet ich Recht auf gütlich Schrift und Wort des Herrn, für Euch, günstig liebe Herren selbst. Das wollet im besten verstohn: das Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden, sagt Christus. Matth. 19.

Euer unterthäniger Diener und Seelsorger

Thomas Wyttenbach.

Ich bitt an Euch auch, liebe Herren, ihr wollet dieß mein Warnung an dem Ort hören und lesen lassen, da man ander Brief auch vorliest. —"

So schrieb Wyttenbach! Allein, sprach hier Vernunft und Schrift, so widersetzte sich ihnen Unvernunft und herkömmlicher Aberglaube. Bot er an aus Gottes Wort sich weisen zu lassen, so galt jenen der Menschen Wort mehr als Gottes, das sie nicht verstanden. Weit entfernt also sich von ihrem Prediger vor ungerechten Maßnahmen warnen zu lassen, suchten sie sich abermals zum Kampfe gegen ihn von aussenher zu stärken, und schrieben an die, in Bern versammelten eidgenößischen Gesandten der zehn Orte: „Sie hätten ihre (der Eid„genossen) Meinung in Ansehung der verehlichten Prie„ster, mit vielem Dank aus ihrem Schreiben ersehen; „sie wollten auch dem gerne nachleben, wenn die Orte „sie dabey schirmen wollen. Es sprechen nämlich die „Pfaffen, denen die Pfründen genommen worden, jenes „Schreiben sey unächt, auch nicht richtig besiegelt, son-

„sondern nur von einem ihrer Widersächer verfertigt und „hinter dem Ofen besiegelt worden. Würden also die „Orte sie, die Obrigkeit von Biel, nicht beschirmen, so „müßten sie wohl gar den abgesetzten Pfarrern ihre „Pfründen wiedergeben. Und damit die Eidgenossen „sehen, was dieselben Pfaffen anrichten, so senden sie „Ihnen mitkommende Zuschrift ihres Doktors Wyttenbach, „die sich ehe auf ein Aufruhr geschickt, „dann auf Fried gestellt." (!!) Sie bitten demnach um Weisung und Hülfe ꝛc. ꝛc."

Samstag vor Vincula Petri 1524.

Dieser Brief war im Namen von Meyer und Rath von Biel unterschrieben. Später aber ward erwiesen, daß keineswegs das Tribunal, sondern nur der Stadtschreiber Sterner mit einigen Feinden Wyttenbachs, die Urheber waren. Die Folgen dieses hinterlistigen und betrieglichen Streiches werden wir weiter unten finden.

Die Eidgenossen antworteten Sonntag nach Bartholomäi: „Sie hören mit Mißfallen das Gerede über ihr „früheres Schreiben von Zug und bestätigen hiermit „dessen völlige Aechtheit in Schrift und Siegel, ermahnen die Bieler denselben nachzuleben, werden aber ihre „Zuschrift ihren Obrigkeiten mittheilen, und dann die „Bieler des Ferneren berichten."

So war Wyttenbachs Protestation und Rechtbieten umsonst. Das Recht mußte der Gewalt weichen, er blieb entsetzt, und durfte nur noch einen Monat in der St. Benediktiner-Kirche predigen. Seine Feinde triumphirten; aber die Wahrheit hatte darum ihren treuen und muthigen Freund nicht verloren!

In seinem Innersten fest überzeugt, daß das Werk, das er betrieb, aus Gott und nicht aus den Menschen war, handelte er ganz dem Worte des Apostels gemäß: „Urtheilet ihr selber ob wir nicht recht thun, wenn wir „Gott mehr gehorchen als den Menschen!" *) Er hielt sich an das Wort des Herrn: „Ihr werdet gehasset „werden von jedermann um meines Namens willen. Wer „aber bis an's Ende beharret, der wird selig werden. „Darum wenn sie euch an einem Orte verfolgen, so „fliehet an ein anders **)." Wyttenbach lehrte und predigte das Evangelium darum nicht weniger. War ihm die Stadtkirche verboten, so begab er sich ins Kloster, wo er fortfuhr mit vielem Beyfall und Segen zu wirken.

Ueberzeugt, daß der heftige Widerstand seiner Feinde bey vielen derselben mehr aus mangelhafter Einsicht in die Angelegenheiten der Religion herrühre, als aus eigentlicher Bosheit, gieng er geradezu seinen Verfolgern entgegen, besuchte sie einzeln in ihren Häusern, besprach sich mit ihnen über die streitigen Punkte der Lehre, erklärte ihnen mit Einfachheit und Klarheit die Artikel des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses und das Gebet des Herrn, und so gelang es ihm nicht nur ihre Ansichten zu berichtigen und ihren Unwillen zu besänftigen, sondern er gewann dem Evangelio Freunde selbst unter seinen Widersächern ***). Da also, wo alles

*) Apost. Gesch. IV, 19.

**) Matth. X, 22. 23.

***) „Wyttenbach hat seine Widersacher b'sunderbar auf's „allereinfaltigest us den Artiklen des christlichen Glau„bens und dem Vater Unser also unterrichtet, daß er „Christo und seinem Evangelio nit wenig gewunnen „hat." Nötzlin.

sich zu vereinigen schien, die evangelische Lehre zu unterdrücken, wo der einzelne Freund der Wahrheit der Menge vereinter Feinde schutzlos preisgegeben, unterliegen zu müssen schien, da rettete der Muth, die Beharrlichkeit *), die Sanftmuth und die Klugheit dieses Einzelnen, die angefochtene Wahrheit und zugleich die Ehre seiner Vaterstadt, die durch ihn als eine der ersten evangelischen Städte des Vaterlandes in den Annalen der Geschichte erscheint. Nie müsse darum der Einzelne bey redlichem Bestreben muthlos die Hände sinken lassen. Ist sein Wollen nur rein von Eigennutz und Dünkel, gegründet auf klare und feste Einsicht des Wahren und Guten, so wird er mit Kraft und Milde doch zum Ziele gelangen, soferne sein Werk des göttlichen Beystandes würdig erfunden wird.

Die Entsetzung Wyttenbachs sollte wohl mit einmal über das Evangelium entscheiden, und das, den Freunden der Finsterniß verhaßte, neue Licht unterdrücken. Aber der Muth und die Unerschrockenheit des Predigers theilte sich auch seinen Zuhörern mit, und somit war der Kampf beyder Partheyen noch nicht geendigt. Der Rath, der nun einen neuen Stadtpfarrer setzen sollte, schrieb deshalb an Bern, und bat sie mit einem Manne zu versehen, der ihnen das Wort Gottes wohl verkünden könne, und den sie so wohl belohnen wollten, daß er zufrieden

*) Wir finden in ihm ganz den Mann, den Horaz beschreibt:

Justum ac tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Hor. Carmen. L. III. C. III.

seyn könne *). Den Anhängern des Papstthums aber war eben das nicht recht. Sie sahen vermuthlich, daß in Bern schon zu viel und zu helles evangelisches Licht aufgegangen war, sie fürchteten von da vielleicht abermal einen Prediger zu erhalten, dessen Ansichten ihnen nicht anständen und schrieben auf ihre Faust an den Bischof von Basel, um einen Pfarrer von ihm zu erhalten. Er antwortet: „Da sie ihm anzeigten, daß Wyttenbach noch „einen Monat zu predigen bestellt sey, so wäre es besser „und verständiger, daß er gar beurlaubet wäre. Man „könne leicht denken, welchen guten Saamen er säen „werde. Er lasse es aber geschehen. Indessen habe er „sich bey Doktor Hans Gäbwyler, Chorherrn zu St. Peter „in Basel, gemeldet. Der sey ein frommer und ehrlicher „Mann. Wenn der ihnen anstehe, so wolle er weiter mit „ihm unterhandeln lassen **).

Allein so willkomm den Einen ein solcher Pfarrer seyn mochte, so wenig mochten ihn die Andern leiden, die wohl sahen daß es auf völlige Unterdrückung des Evangeliums abgesehen war, da eben des Bischofs Vogt, Jkr. Simon von Römerstal, der Stadtschreiber Sterner und andere Anhänger der römischen Parthie, diesen Mann wünschten. Es ward also kein Pfarrer erwählt; und während Wyttenbach im Kloster unter großem Zu-

*) Montag vor Laurentii (Augstmonat) 1524.

**) Datum Schloß Delsberg, Sonntag nach Laurentii 1524. Der damalige Bischof war Christoph von Uttenheim, ein gelehrter, geistlicher und frommer Mann, der wenig Prachts führte, und in seiner Haushaltung gar eingezogen und eines kleinen Kostens gewesen, ganz friedlich und schiedlich. So bezeichnet ihn Rötzlin.

lauf und Beyfall predigte, mag die Hauptkirche einstweilen durch Kaplane versehen worden seyn, bis später Jakob Würben, ein gewesener Franziskaner, wahrscheinlich von Bern aus, nach Biel kam und als Stadtpfarrer angestellt ward. Er war auch nach Wyttenbachs Tode einziger Pfarrer dort, bis ihm durch die Vorsorge Berchthold Hallers der von Betschwanden im Canton Glarus vertriebene Wolfgang zum Beystand gesandt wurde *). Im Jahr 1528 kam denn Georg Stäheli, Pfarrer zu Wynigen, nach Biel. Zwar widersetzte sich der Bischof und seine Parthie; aber die evangelisch gesinnte Bürgerschaft, unterstützt von Niklaus Wyttenbach und Valerius Gruffi, siegte über die Anhänger des Papstthums.

So kämpfte das Licht mit der Finsterniß! Biel ward wegen dieses Kampfes in jener Zeit viel besprochen und viel verfolgt. Die umliegenden Gegenden nannten sie nur das Ketzer-Städtlein, und kamen seine Bürger in die Nachbarschaft, so wurden sie in Schimpf und Ernst vielfaltig angefochten. Im Rathe selbst waren die Meynungen getheilt, und so hielt es der eine Theil der Bürger mit der einen, der andere mit der andern Parthie der Räthe! Dieser Zwietracht wenigstens Grenzen zu setzen, wenn man ihr kein Ende machen könnte, wollte die Obrigkeit die Bürger anhalten, sich durch einen erneuerten Eid fester mit ihr zu verbinden. War das vielleicht die Absicht der katholischen Parthie, mit diesem Eide das Alte zu befestigen und das Neue zu unterdrücken, so schlug ihre Hoffnung ganz fehl. Die Wahrheit hatte,

*) Ep. ad Zwinglium 10. Martii 1528. Scheurer.

Dank den unermüdeten Bemühungen Wyttenbachs, bereits so tiefe Wurzeln gefasset, daß die Bürger, statt des geforderten Eides, ihrer Obrigkeit durch Ausgeschossene folgende, auf Sonntag Exandi 1525 datirte Bittschrift einreichen ließen:

Fürsichtige, weise, liebe Herren!

Es möchte E. W. fremd und unbillig dunken, daß wir anstatt der ganzen Gemeind vor Euch, Unsern Obern, dergestalten, wie Ihr hören werdet, erscheinen; deßhalb sollind ihr wissen und nicht zweifeln, daß unser Fürnehmen an Euch, unser Obrigkeit (an welcher Ihr sitzet an Statt Gottes, und einer ganzen Gemeind, deren zustaht Gottes Ehr zu schützen, und g'meinen Nutzen zu betrachten) keineswegs zum Nachtheil dienen soll, sonder dieweil wir etwas Unwillens und Mißfallens unter den alten und jungen Räthen, den Burgern gegen den Räthen und den Räthen gegen den Burgern gesehen, auch die Widerspänstigkeit zu schweren zu Wiehnacht heiter anzeigt; darum nit einhellig g'regiert, das Bös ung'straft bleiben möcht, als sich in etlichen Frevlen und Gottslästerungen gar nach findt, deshalb ein fromme G'mein auch ganze Stadt in Gottes Zorn fallen möcht, und in Mühe und Kosten kommen. Darum hand wir angesehen, dieweil E. W. sonst mit vieler Müh und Arbeit beladen, nachfolgend Artikul zu verfassen und Euch fürzutragen, als unsern Oberen und Aufsehern der Gemein, ungezweifelt ihr werdet uns das nit für übel aufnehmen, sondern ein Wohlgefallen d'ran haben, als die Gottes Lob und Ehr, auch den gemeinen Nutz zu fördern schuldig sind dieselben annehmen, mit uns und wir mit Euch beschliessen, und schaffen, daß denen noch fürohin treulich

gelebt und g'regiert werde, und Einer mit dem Andern treulich, friedlich und christlich bleiben und leben möge hier in unserer Gemeind zu Biel; u. g. Herren (des Bischofs) von Basel Rechten und Herrlichkeiten unvergreiflich und unabbrüchlich.

1. Dieweil der wahre, christliche Glaub aus Gottes Wort kommt, und erklärt muß werden, so begehren wir, daß Gottes Wort alten und neuen Testaments, und was aus demselben mag erhalten werden, uns lauter und rein gepredigt werde, daß dasselbe Niemand schmähe, lästere, oder widerspräche an einem oder dem andern Ort, sondern wahrhaftig, gerecht und zur Seligkeit genugsam erkenne.

2. Daß ein Kilchherr fürohin allwegen mit mehrer Hand erwählt werde, weil er ein g'meiner Diener ist, und auch das göttlich Wort also weist, und wo er sich nit christlich hielte, oder lehrte, daß wir ihn mögen entsetzen.

3. Daß uns Doctor Thomas Wyttenbach das Wort Gottes in der oberen Kirch verkünde an Sonntagen und andern Feyrtagen nach dem Mahl (Mittagmahl); davon haben sie ziemliche Nahrung, es sey aus den Pfründen oder sonst.

4. Daß man einen geschickten Schulmeister setze, der die Kinder christlich und wohl lehre, ohne den Lohn der Gemein, und man ihme den Lohn aus den Pfründen oder Bruderschaften schöpfe.

5. Damit die Ehre Gottes befördert werde, so begehren wir, daß die christenlich Ordnung, fein vor Räth

und Burger gemacht, gehalten werde wider Gotteslästern, Zutrinken, Spielen, und am Sonntag wider das üppige Tanzen.

6. Daß der Jahrzeiten halb (dieweil wir berichtet worden, daß sie in heil. Schrift keinen Grund haben, Gott nicht gefällig und den Abgestorbenen nicht hülflich sind), hinfüro dieselben zu halten frey gelassen werdind. Deßgleichen das gestiftet ist, da die Stifter oder natürliche Erben noch am Leben, bis in das vierte oder fünfte Glied auch frey seyend. Wo aber der Stifter oder seine Erben verschienen wäre, und Jemands Güter hätt, die mit Zins der Jahrzeiten beladen wärend, wie die an ihn kommen wärend, mit der Beschwerd, daß er es ausrichte, oder ablösen möge nach der Billigkeit, damit es an ein besser Gottesdienst möge gewendet werden.

7. Daß fürohin kein öffentlicher Gotteslästerer oder Widersprecher des Worts Gottes, Ehebrecher, Wucherer in Rath gesetzt, oder so er d'rinn wäre, nit behalten werd; daß auch keiner der Räthen eines Abts oder Klosters Schaffner oder Vogt seyn solle, weder heimlich noch offentlich, dieweil keiner der Räthen Wittwen- und Waisenvogt seyn mag.

Item so behalten wir uns hierin vor, wo etwas aus dem Wort Gottes zu Lob und Ehr Gottes erfunden wurde, so jetz in diesen Artikeln nit begriffen ist, weiter darinn zu handlen nach dem Willen Gottes, solches minderen, mehren, auf- und abstellen zu können, Alles nach und mit dem Worte Gottes *) u. s. w.

---

*) Mehrere, bloß bürgerliche Dinge betreffende Artikel sind ausgelassen.

Der Vortrag dieser Schrift mußte in dem Rathe große Bewegung verursachen, denn allerdings war da die Reformation gefordert. Mächtig erhob sich die widrige Parthie, wollte diese Angelegenheit gar nicht behandelt, sondern die Ausgeschossenen ohne Antwort weggeschickt wissen; aber kräftig standen die Evangelischgesinnten entgegen, und der Venner Niklaus Wyttenbach erhielt mit seinem Ernst und Ansehen, daß die Artikel behandelt und meist angenommen wurden.

Wohl sahen die Katholischen die unfehlbare Folge dieses Schrittes, daß nun die Gönner des Evangeliums sowohl im Rathe als in der Gemeine die Oberhand gewinnen müßten. Das Letzte wollten sie darum noch versuchen. Noch einmal wenden sie sich in einem geheimen Schreiben an die in Luzern versammelten Eidgenossen, und suchen bey ihnen Hülfe gegen das Evangelium und seine Freunde. Wirklich schreiben die Tagherren dem Bischof sehr ernst: „er möge doch die Seinen von Biel „ernstlich abmahnen von dem ketzerischen Glauben. Sie „werden auch die Obrigkeit von Bern bewegen, Ge„sandte nach Biel zu schicken, um die Bieler von ihrem „Glauben abzumahnen *).“

Der Bischof schickte das erhaltene eidgenössische Schreiben eilends nach Biel, entschuldigt sich, daß er keine Gesandte schicke, und ermahnt die Bieler, sie möchten das Schreiben der Eidgenossen wohl betrachten und bey dem alten Glauben bleiben. Er habe sie schon vormals genug ermahnt, aber wenig ausgerichtet u. s. w.

*) Datum Montag vor Martini 1525.

Er begehrte auch eine Rückantwort, die er den Eidgenossen mittheilen könne *).

Aber dieser heimliche Schritt, weit entfernt zum vorgesteckten Ziele zu führen, schürte die Flamme des Unwillens nur mehr an. Muthiger noch als bisher traten die Freunde des Evangeliums ihren Feinden unter die Augen, und beklagten sich über das feindselige Treiben ihrer Gegner, die ihnen nicht nur den Bischof, sondern auch die Eidgenossen anhetzen wollten. Zumal waren sie erbittert über ihren Stadtschreiber Sterner, der zu diesem heimtückischen Schritte sogar das Stadtsiegel mißbraucht hatte. Fester standen die Freunde des Evangeliums zusammen, und kräftiger rührten sie sich zum Widerstand. Eine Gesandtschaft ward nach Bern geordnet, bestehend aus Rudolf Rebstock und Bendicht Rechberger dem ältern aus den Räthen, Ulrich Klenk von den Burgern, und Bendicht Graff von der Gemeine. Diese erschienen vor dem Rathe zu Bern, erzählten das böswillige Treiben der Altgläubigen, die Untreue ihres Stadtschreibers, und die Strenge der Eidgenossen gegen sie, und begehrten von Bern, als lieben Bundesgenossen, Rath und Trost. Da erhob sich der wackere und fromme Venner Weingarten und sprach: „getreue, liebe Eidgenossen von Biel! Lasset Euch das nicht Wunder nehmen, „daß Ihr also geschmähet und gescholten werdet. Der „allmächtige Gott, der uns Alle erschaffen, und den „bittern Tod für uns gelitten, damit er uns erlösete, „hat von den Weisen dieser Welt noch größere Schmähwort erlitten. Zudem haben sie (die römisch-katholischen „Eidgenossen) uns auch gethan, wie Euch beschehen ist.

*) Datum Samstags Martini 1525.

„Darum sollen wir das recht um Gottes willen leiden. „Doch weil Ihr unsers Rathes begehret, so rathen wir „Euch, daß Ihr Euern Stadtschreiber an einen Ort „hinleget, da Ihr ihn wieder finden könnet, so werdet „Ihr die rechten Butzen vernehmen, woher die Ursache „dieses Schreibens komme. Demnach möget Ihr Euch „selbst durch Eure Gesandten an nächster Tagsatzung ent„schuldigen, und Eure Ehre retten.“

Damals war der Venner von Biel, Junker Niklaus Wyttenbach, eben zu Freyburg bey seinem Vater, Stephan Wyttenbach. Ihm ward aufgetragen, vor dem dortigen Rathe zu erscheinen, ihnen den ganzen Verlauf zu erzählen, sie um Rath zu bitten, und zu ersuchen, daß sie auch durch ihre Gesandten auf der nächsten Tagsatzung Biel entschuldigen lassen möchten *). Dorthin sandten dann die Bieler selbst ihren Venner Niklaus Wyttenbach und den alten Meyer Pelper, mit dem Auftrage: sich zu beschweren über das heftige Schreiben an den Bischof, darin sie beschuldigt werden, „sich so ung'schicklich in „dem neuen, ketzerischen, lutherischen Glauben merken „zu lassen.“ Diese Beschuldigung falle ihnen sehr schwer, da sie sich bewußt wären, immer soviel möglich christlich sich betragen zu haben. Sollte aber Jemand über ihren Glauben oder ihr Thun irgend etwas Anderes sagen, so bitten sie, daß man Niemand voreilig glaube, ehe man die Sache recht erfahren habe. Und da in Sachen des Glaubens so mancherley Meinungen gegenwärtig vorwalten, so hätten sie sich entschlossen, nach den Mandaten ihrer Miteidgenossen von Bern sich zu halten, die

*) Rötzlin.

sie dem Worte Gottes gemäß glauben. Hätten sie etwas gefehlt, so solle man es ihnen anzeigen rc.

Dieses feste und unerschrockene Auftreten der Bieler und ihr ungerne gesehenes Anschließen an Bern, reizte die katholische Mehrheit der Tagherren zu neuem Unwillen, und untröstlich genug lautete der Bescheid, nämlich: das Beklagen zu Bern sey ihnen höchst unangenehm, und Biel hätte das wohl unterlassen können; wenn sie die Bieler auch nicht alle für Ketzer halten, so werde doch da unchristlich gehandelt, indem die Messe und das heil. Sakrament verachtet, das Salve Regina abgethan, und andere christliche Stücke mehr nicht geübt werden. In Bern selbst werde nicht ganz so verfahren, und Biel sey in solchen Dingen weiter gegangen, als alle andern Orte, eines ausgenommen; da aber das Alles nur daher rühre, daß die schändlichen, ehrlosen, Lutherischen und Zwinglischen, und derselben Ketzerey anhängigen Pfaffen das Volk so schändlich verführen, so sollten die von Biel dieselben vertreiben. — Würden sie dieser Warnung nicht Folge leisten, so werde man sehen, was mit ihnen weiter zu handeln sey.

Leicht hätte ein so drohender Abschied der versammelten Eidgenossen die Abgesandten eines kleinen Bundesstaates, wie Biel, erschrecken können; aber zu fest hatte die Wahrheit bey ihnen Wurzel gefaßt, und zu tröstlich war ihnen ihr ehrwürdiger Lehrer Thomas Wyttenbach, als daß sie durch jene Drohungen sich hätten schrecken lassen. Sie hatten es nun einmal erkannt, daß der Herr allein Worte des ewigen Lebens habe, und wollten darum nicht zurückweichen *). Vielmehr standen

*) Joh. VI, 68,

sie ihrem verehrten Prediger Thomas immer fester zur Seite, und als ein Mönch von Neuenstadt denselben einen Ketzer schalt, der unchristlich gelehrt und gehandelt habe, so stand Biel nicht an, ihrem Prediger Schutz zu gewähren, und für ihn die gebührende Ehrenerklärung zu begehren.

Sowie die Evangelischen in Biel fester wurden, und namentlich enger an Bern sich schlossen; sowie alle Versuche zur Unterdrückung Wyttenbachs und seiner Anhänger fruchtlos wurden; so entfiel den Katholischen nach und nach der Muth, und der Stadtschreiber Sterner besonders traute dem Ausgange seines tückischen Treibens nicht mehr. Ihm war kund worden der Rath des Venner Weingarten, darum gab er sich für todtkrank aus, ließ sich das Sakrament reichen, und wollte durch diese Täuschnng sich Sicherheit zur Flucht verschaffen. Wirklich entweicht er bey finsterer Nacht mit Bendicht Gaßet, seinem Schwager, und Thomas Müller. Er gedachte nach Freyburg; da ihn aber Niemand über den See führen wollte, so nahm er seine Zuflucht zum Bischof von Basel. Biel ließ im Hause des Entwichenen Alles aufschreiben, nahm seine Schriften in Beschlag, und verwahrte das Haus. Sowie der Ungetreue aber nach seiner ängstlichen Flucht bey dem Bischof seinen Schirm gefunden hatte, so wuchs ihm auf einmal wieder der Muth, und er führte große und heftige Klagen bey dem Bischof gegen Biel, und bat um Hülfe. — Biel antwortete auf desselben Schreiben unerschrocken aber höflich genug: sie hätten gemeint, seinem frühern Schreiben genug gethan zu haben, und gehofft, auch ihr Stadtschreiber werde solches thun. Aus was für Gründen er

entwichen sey, könnten sie nicht errathen, da er bey Nacht flüchtig geworden sey, ohne daß ihn Jemand gejagt hätte. Sey er ohne Urlaub zu nehmen weggegangen, so wollen sie ihn nicht zurückholen, er sey doch Ursache ihrer Mißhelligkeit durch den Mißbrauch, den er von seiner Stellung gemacht habe. Sie hätten wohl mehr Grund über ihn zu klagen, als er über sie. Sie wünschen seine Klage genau zu vernehmen, damit sie sich vertheidigen können. — Sterner wollte zwar die Bieler rechtlich angreifen, und schon war ein Tag zur Verhandlung angesetzt *), als durch Vermittlung des Coadjutors die Sache friedlich beygelegt wurde. Er ward zwar in seine Stelle wieder eingesetzt, mußte aber in Sachen des Evangeliums sich ganz unthätig verhalten. Er blieb wirklich ruhig bis an seinen Tod **).

Das letzte Lebensjahr unsers vielgeprüften Wyttenbach zeichnete sich durch neue unruhige und bemühende Auftritte aus, und dem treuen Diener des Evangeliums, dem friedlichen Prediger des Friedens, war es nicht vergönnt, im Frieden die Früchte seiner Arbeit zu genießen, oder im Frieden von hinnen zu scheiden. — Nach der berüchtigten Disputation zu Baden, deren Akten die Evangelischen nie in der Urschrift erhalten konnten, war es den Katholischen leicht, sich den Sieg beyzumessen, und überall hob die römische Parthie ihr Haupt höher empor. So regten sich auch in Biel die alten Unruhen, und Bern schickte Gesandte dorthin, die zu Friede und Eintracht ermahnten, und die Ruhe her-

*) Freytag nach Luciä, im Schlosse Pruntrut.

**) „Und blieb Stadtschreiber bis an sein Ende. Us weliches Bücher mehrtheils diesere Historie genommen." Rötzlin.

stellen sollten. Im nämlichen Jahre 1526 trat Wyttenbach vor Rath, und begehrte eine Entschädniß wegen seiner Absetzung. Samstag vor St. Georg stand er vor einer, zu diesem Ende niedergesetzten Commission, und begehrte: „daß ihm der Werth der silbernen Schalen und die zwey Mark Silber, die er dem Abt von Erlach wegen seiner Kilchherrnstelle habe geben müssen, wie auch die Kosten, die er in dem obenangezogenen Prozeß gegen diesen Abt zu Rom und anderswo erlitten habe, wieder erstattet werden, indem er damals der Kirche zu Biel vier große Mütte Korn ewiger Gelten *) erbessert habe. Denn, sagte er, seine Herren hätten ihn von seiner Pfrund unbillig und mit Gewalt, unverdient und wider Gott, Ehr und Recht verstoßen; und über das, daß er Gottes Gebot gehalten, wie ihn Gott hat geheißen, und weder wider Gottes Geheiß, noch Gebot, noch seiner Herren von Bern, noch seiner Herren von Biel Gebot noch Verbot nicht gethan habe; deßhalb sollten ihm seine Herren den Kosten billig ersetzen."

Seine Forderung ward ihm nur zum Theil gewährt. In Betreff der silbernen Schalen, und des dem Abte bezahlten Mark Silbers, wollte man ihm gar nichts ersetzen. Weil aber durch ihn der Pfrund eine Verbesserung von vier großen Mütt Korn zugewachsen war, so ward ihm ein Leibgeding von 12 Gulden jährlich angeboten, mit dem Beyfügen, daß, wenn er von jetzt an innert zwölf Jahren sterben sollte, man diese zwölf Jahre aus die zwölf Gulden seinen Erben entrichten wolle; dazu ward pro semel ein großer Mütt Korn und Haber

*) Für immer.

gelegt, und ihm zehn rheinische Gulden nachgelassen, die er dem Kirchengute schuldig war. Mit diesem sollten alle seine Anforderungen für jetzt und immer befriedigt seyn, er aber da für alle Briefe, Sprüche und Siegel, die er wider den Abt von Erlach erhalten, seinen Herren von Biel zustellen *).

Wyttenbach, eben so geneigt zur Billigkeit um des Friedens willen, als entschlossen zur Unerschrockenheit um des Rechtes und der Wahrheit willen, nahm diesen Vergleich an; aber nicht lange genoß er dessen Früchte. Obgleich erst 46 Jahre alt, hatte doch der beständige Kampf mit den erbitterten Feinden der evangelischen Wahrheit seine Kräfte untergraben. Früher schon war er Willens gewesen, in Gesellschaft seines Freundes, Berchthold Hallers in Bern, vom Kampfplatze zu weichen, und nach Basel zu gehen. Aber gestärkt durch seinen ehemaligen Schüler, Zwingli, hatte das Gefühl der Pflicht, das einmal begonnene Werk nicht unvollendet zu lassen, ihn an seiner Stelle festgehalten, obgleich er durch beständige Kränkungen, Verfolgungen, durch tausenderley Verdruß und Kummer schwach und krank war. Aber er kämpfte, wenn auch mit sinkender Kraft, den guten Kampf durch, vollendete seine Laufbahn, und bewahrte seinen Glauben. Treu bis zum Tode, nach dem Beyspiele seines Herrn und Meisters, wirkte er die Werke Dessen, der ihn gesendet hatte; und als endlich der Abgemattete von einer schweren Krankheit befallen wurde, von welcher zu genesen er nicht hoffen konnte, so sollte auch seine letzte Kraft noch dem Evangelio gewidmet

*) Schriftl. Nachricht aus Hrn. Dekan Wyttenbachs Nachlaß.

seyn. Er versammelte also den Rath an seinem Sterbebette, und sprach zu ihnen: „ich sehe nichts anders vor, „als daß ich bald sterben werde, dann werde ich vor „Gott mich stellen, und Rechenschaft geben müssen über „die Verwaltung meines Lehramtes. So bezeuge ich „Euch noch einmal, daß ich Euch Anders nichts, als die „theure, göttliche Wahrheit vorgetragen habe. Daran „haltet unveränderlich fest, und lasset Euch durch nichts „davon wieder abwendig machen; und glaubet sicherlich, „daß Ihr davon das ewige Leben haben werdet."

Nicht lange hernach, gegen das Ende des Jahres 1526, starb er, nur 54 Jahre alt, schmerzlich betrauert von Allen, denen Wahrheit und Gottes Evangelium lieb war.

So finden wir an Thomas Wyttenbach den Lehrer des großen zürcherschen Reformators, den Ersten, der die evangelische Leuchte dem ganzen Hause leuchten ließ; einen Mann von hellen Einsichten, gründlicher Gelehrsamkeit, festem, standhaftem Muthe, vereint mit sanftem und mildem Herzen; einen Mann, dem von der stürmischen Hitze manches andern Reformators nichts zu Schulden kommt, der aber dennoch, nicht nur in seinem engern Wirkungskreise zu Biel, sondern durch seine freundschaftliche Verbindung mit Hallern, auch in Bern kräftig für die Reformation mitwirkte, und dessen Andenken billig bey allen Freunden des Evangeliums im Segen bleibt.

Darum aber können wir es billig beklagen, daß von seinem Nachlasse nichts auf uns gekommen ist. Seine Wittwe verheirathete sich anderwärts, und seine Schriften

wurden zerstreut; aber sein Geist lebte fort in seinem Volke. Zwar war das wohl nur ein kleines Volk; aber eben nur in einem kleinen Staate vermag der Gesetzgeber und der Reformator Alles, und je größer der Staat ist, desto mehr verschwindet die Möglichkeit, die reinern und bessern Ideen in's Leben zu rufen. Viel fuhr nach Wyttenbachs Tode im Geiste seines Muthes und seiner Milde fort, und ungeachtet die widrige Parthie nach seinem Hinscheid neu aufzuleben meinte, so siegte doch das Evangelium durch den Willen der Mehrheit.

Viel hat diesem seinem merkwürdigsten Manne noch kein Denkmal gesetzt; wenn aber sein Geist unter ihnen fortlebt, so sind sie selbst sein schönstes Ehrengedächtniß.

Sebastian Meyer.

Wenn die allgemeine Klage durch die Geschichte begründet ist, daß die Klöster, die früher den durch Barbarey vertriebenen Wissenschaften einen sichern Zufluchtsort gewährten, später zu einem Aufenthalt der Unwissenheit und Finsterniß, und des müßigen Wohllebens geworden waren, so ist es erfreulich auch von dieser Erscheinung ehrenvolle Ausnahmen zu finden; um so ehrenvoller, je seltener sie sind. Welches Licht war dem deutschen Augustiner-Mönche in seiner einsamen Zelle aufgegangen, und wie hell ließ er dieß Licht vor der Welt leuchten, und wie viele Tausende zündeten ihr Licht an dem seinigen an! So gieng auch uns aus den Klöstern der Barfüßer ein Reformator hervor.

Sebastian Meyer ward um das Jahr 1465 zu Neuenburg im Elsaß *) geboren, und war einer der ersten, dem das Licht des Evangeliums aufgieng, und der den Muth hatte, dasselbe in jenen finstern Zeiten auch Andern leuchten zu lassen. Darum ist allerdings zu beklagen, daß wir von ihm nicht Mehreres wissen, und daß er, meist mit und neben Berchthold Haller genannt, so wenig in seiner Persönlichkeit aufgeführt wird. Aber um so wichtiger ist uns eben darum dieses Wenige.

*) Zwischen Basel und Breisach gelegen.

Seine erste Jugend brachte Meyer in der Schule seiner Vaterstadt zu. Später besuchte er die Universität von Basel, auch deutsche Hochschulen, und ward um seiner Gelehrsamkeit willen bald zum Doktor der heiligen Schrift erwählt, und dann zu Straßburg, später zu Bern in den Barfüßer-Klöstern als Lesemeister, d. i. Lehrer der Gottesgelehrtheit angestellt*). Bereits lebte und lehrte damals Wyttenbach in Biel und Zwingli in Zürich. Der, bis zur Unverschämtheit getriebene Ablaßkram hatte, seinem Zwecke zuwider, Vieler Augen geöffnet, Vieler Gemüther erbittert. Manche lehrreiche Schrift war schon gegen die römischen Mißbräuche erschienen. Manches gelehrte Werk, wie die Kirchenväter, welche Erasmus in Basel herausgab, bewies die Unstatthaftigkeit des römisch-katholischen Systems und Glaubens; und die Lichtstrahlen in den Schriften Luthers zündeten heller als die Bannstrahlen des Vatikans. Meyer, voll Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit, warf sich dürstend über diese neu eröffneten Quellen her. Ihm ward das trübe Wasser der scholastischen After-Weisheit bald zum Eckel, er wandte sich an die einzig und ewig reine Quelle der Wahrheit, an die Bibel, und die Nebel des Irrthums verschwanden vor dem kräftigen Lichte dieser Sonne der Wahrheit.

Muthig fieng er nun auch an, die erkannte Wahrheit Andern mitzutheilen. Die Zusammenhaltung der Schriften der Reformatoren mit der Bibel hatte ihn

*) Die eigentliche Zeit seiner Ankunft in Bern ist nicht bekannt. Da wir aber Wyttenbach schon 1511 in Biel finden, so muß Meyer wohl auch nicht viel später in Bern aufgetreten seyn.

von der Wahrheit der von Andern verschrieenen, neuen Lehre überzeugt; und so wie jene Männer, in denen er seine Lehrer verehrte, trat er mit Erklärung der heiligen Schrift und der Hauptstücke des christlichen Glaubens auf. Den Klosterbrüdern erklärte er die Briefe des Apostel Paulus in seinen Vorlesungen; dem Volke aber in der Kirche die Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses. Beydes mehr zur Förderung des Evangeliums und der beginnenden Reformation, als zur Begründung oder Befestigung des päpstlichen Ansehens, das einzig auf Menschensatzungen, und nicht auf der Bibel beruht.

Rom mochte übrigens schon damals das Wanken des päpstlichen Herrscherstuhles mehr oder weniger merken. Der Widerspruch, der von Luther und Zwingli ausgieng, ward um vieles bedeutender, als der, durch seine bisherige Macht geblendete Papst Anfangs kaum glauben mochte. Ja manchen unbefangnern Gemüthern mochte sogar das einleuchten, daß Rom bisher wohl kaum die rechten Mittel ergriffen haben möchte, das drohende Ungewitter abzuleiten. Wenn nämlich der Papst, als oberster Hirte der Seelen und Fürst des Friedens, so oft zu Felde lag, blutige Kriege führte, und selbst von den Schweizern Kriegsvolk begehrte, um seine weltliche Macht durch Gewalt und Blutvergießen zu mehren, während Derjenige, dessen Statthalter zu seyn er sich rühmte, erklärt hatte, sein Reich sey nicht von dieser Welt, und lieber selbst für Andere sterben, als Hunderte und Tausende um seiner willen sterben lassen wollte; so war das Ungöttliche und Ungeistliche dieses Benehmens allzu auffallend, als daß es nicht selbst den einfältig glaubenden

Eidgenossen hätte einleuchten müssen. Und wenn der Papst da, wo die eidgenößischen Tagsatzungen seinen Forderungen um Zuzug von Kriegern nicht entsprach, sogar drohete: er werde sich an die Gemeinden wenden *), hieß denn das nicht ebensoviel, als das Volk gegen seine Obern aufhetzen, und konnte das eine andere Wirkung haben als Erbitterung gegen den Papst? Wenn endlich alles noch andringende Bitten um Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche immer umsonst war, und statt dessen alle heller Denkenden und aufrichtig Sprechenden mit Feuer und Schwerdt verfolgt wurden, so konnte mit diesen verfehlten Maßregeln wahrlich die drohende Gefahr nicht abgewendet werden.

Aber Rom fühlte das Gewicht der Freundschaft der Eidgenossen und sparte auch die Honigworte nicht, um ein Volk zu gewinnen, dessen handfeste Krieger damals weltberühmt, und ehrgeitzigen Fürsten so nöthig waren. Als daher der Papst Leo X gestorben war, so schrieb das Collegium der Cardinäle sogleich „den Großmächtigsten und Fürtrefflichsten, der heiligen Kirchen Freyheit Beschirmer, Schultheiß und Räthen der Stadt Bern, ihren allerliebsten Freunden und Bundsgenossen:" sie möchten doch ja in derjenigen Treue verharren, die sie seit Julius dem Andern bewiesen, und den päpstlichen Stuhl und dessen Gebiet ferner beschirmen; sie, die allerliebsten Bundgenossen und Schirmer der heiligen Kirche möchten sich nun als diejenigen erzeigen, die sie bisher immer gewesen, und nicht zugeben, daß die,

*) Nach Stettlers Chronik geschah das im Jahr 1521.

ihres Hauptes beraubte, Kirche von jemand angefochten werde. Bey der diesmaligen Verledigung des päpstlichen Stuhles wanke das Schifflein der Kirche, und die wüthenden Feinde derselben erheben ihr Haupt. Sie, die Cardinäle, bitten also und beschwören die bisherigen Schirmer der Kirche bey dem Leibe Jesu Christi, derselben zu Hülfe zu kommen. Sie möchten sich ja nicht von jemand abwendig machen lassen u. s. w. *).

Auch der Kaiser sogar ermangelte nicht den neuen Papst, den Cardinal von Tortosa, seinen ehemaligen Lehrer, den Eidgenossen dringend zu empfehlen. Er schreibt: die göttliche Gnade habe einen solchen neuen Papst gegeben, daß weder er noch sonst jemand einen bessern hoffen oder begehren könnte. Er sey von einem heiligen Lebenswandel, guten Tugenden und Sitten, von besonderer Liebe zu christlichem Frieden. Man habe von diesem neuen Papste, den Gott durch besondre Gnade seines heiligen Geistes gegeben, das Beßte zu hoffen. Er zeige den Eidgenossen dieses an, und begehre mit allem Fleiß und Ernst von ihnen, daß sie „ein semlich Gemüth „annehmen, damit mängklich erkennen möge, daß Ihr, „und üwer Eltern loblich Gebrüch, Gewohnheit, Har„kommen und Wohlthaten zu Beschirmung der heiligen „römischen Kilchen nit verändert oder abgewendt „syen **).“

Wirklich erregte auch der neue Papst große Hoffnungen, denn auch er erzeigte sich geneigt, durch eine allge-

*) Datum 19. December 1521. Dieses und das folgende Schreiben hat Scheurer ganz.

**) Aus Brüssel, den 5. Jenner 1522.

meine Kirchenversammlung die längst so dringend begehrte, und von ihm selbst als nothwendig anerkannte Verbesserung der Kirche endlich zu veranstalten. Zugleich aber erklärte er, daß er die lutherische Sekte ausrotten wolle! — Zwar hatte er selbst früher gegen den Ablaß und andere päpstliche Mißbräuche laut genug gesprochen. Aber der Papst sprach anders als der Cardinal gesprochen hatte, und schirmte diese Zweyzüngigkeit mit dem Worte des Apostels: da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; nun ich aber ein Mann bin, thue ich ab was kindisch war! — " Weniger als diese Aeusserung mochte aber dem Clerus sein friedlicher und milder Sinn gefallen, mit dem er alle gewaltsamen Verfolgungen anders Denkender verwarf, und die Kirche des Herrn nicht mit Blut gebaut wissen wollte. Und als er vollends Anstalten treffen wollte, das unordentliche Leben der Geistlichkeit zu reformiren, so — kam sein früher Tod den Cardinälen wenigstens nicht zu frühe.

Während aber so alle Hoffnungen auf eine Verbesserung der Kirche durch die Kirche selbst, immer wieder vereitelt wurden, arbeitete im Stillen das Licht der Wahrheit an der Erleuchtung der Welt, und die Morgenröthe einer bessern Zeit brach überall an; und zwar in Bern eben durch Sebastian Meyer und seine Bibelerklärungen. So wie auf der einen Seite die Bischöfe von Constanz, Basel und Lausanne das morsche und wankende Gebäude der römischen Hierarchie möglichst zu stützen suchten, so untergruben hingegen die evangelischen Prediger dasselbe fortwährend, und entrissen ihm eine Stütze um die andere. Aber mit möglichster Schonung

und löblicher Klugheit giengen die Reformatoren Berns zu Werke. Denn wenn auch bereits manche Gemüther dem römischen Unwesen abhold geworden, und von der Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung überzeugt waren, so hieng doch noch ein grosser Theil dem alten Glauben mit eiserner Treue an, und die Zeiten vor der Reformation geben einen sprechenden Beweis von der so großen Schwäche des menschlichen Geistes. Hier und da ertönte wohl die Stimme eines einzelnen einsichtsvollen und wahrheitliebenden Mannes; aber sie blieb eben eine einzelne Stimme! Hier und da setzten sich wohl die Eidgenossen in ihren Repräsentanten, den Tagherren, den Anmassungen der Päpste entgegen; aber nie wagten sie es, das Joch dieser Geistesdespotie ganz abzuwerfen. Wie wohlthätig, ja wie unerläßlich nöthig war darum, daß mit der umsichtigsten Klugheit verfahren wurde, da wo es um die Legung der ersten Grundsteine zu dem Gebäude der evangelischen Freyheit zu thun war!

Doch auch lauter und derber erhob sich die Stimme der Wahrheit in Andern. Die schon 1522 öffentlich auf allen Gassen in Bern gesungenen Spottlieder über den römischen Ablaßkram, und die schneidenden Satyren über das unwürdige Benehmen des Papstes und der römischen Geistlichkeit, die aus Niklaus Manuels Feder geflossen waren, und als öffentlich aufgeführte Schauspiele das ganze Volk zu Zeugen hatten, sie standen in ziemlichem Contrast mit dem leisen Auftreten der Prediger; bereiteten diesen zwar den Weg zum Glauben des Volkes, zogen ihnen aber auf der andern Seite auch die Verfolgung von den Bischöfen zu. Im August des Jahres 1522 trat der Bischof von Lausanne klagend auf gegen die beyden

Prediger, Meyer und Haller, und wollte sie zur Verantwortung nach Lausanne bescheiden; aber so fest war nun schon die Regierung geworden, daß sie dem Bischof alles Recht gegen ihre Prädikanten anbot, jedoch nur in ihrer eigenen Stadt. Ebenso ward auch der Helfer des Dekans von Münsingen, Georg Brunner zu Klein-Höchstetten, der in seinen Vorträgen der römisch-katholischen Lehre sich nicht gemäß hielt *), vor den Bischof von Constanz gefordert. Bern aber ließ auch ihn nicht verabfolgen, sondern verhörte den Handel in ihrer eigenen Stadt, und zwar eben in unsers Meyers Wohnung bey den Barfüßern, mit Zuziehung B. Hallers, Th. Wyttenbachs und anderer, dem Evangelium günstiger Prediger und Gelehrten.

Meyer selbst aber ward seiner Lehre wegen nicht weniger angegriffen. Ein eifriger Anhänger des alten Glaubens, Wilhelm Zieli, schalt ihn einen Ketzer, der ketzerische Lehre predige. Meyer klagte bey seiner Obrigkeit, und verwahrte sich seiner Ehren; und obgleich noch lange nicht alle Glieder der Regierung für die Glaubensverbesserung gewonnen waren, fand der evangelische Prediger doch völligen Schutz, und in folgender, mit der Stadt Bern Siegel verwahrten Urkunde eine genügende Ehrenerklärung:

Wir Schultheiß 2c. thun kund hiemit, daß heute Dato dieses Briefes vor Uns erschienen ist der würdige, geistliche und hochgelehrte Herr Sebastian Meyer, Doctor der heil. Schrift, und Lesemeister des Gotteshauses

*) Wir geben diesen merkwürdigen Auftritt in einem besondern Abschnitt, unter dem Namen Georg Brunners.

zu Barfüßern hier in Unserer Stadt, und hat Uns mit Klag berichtet, wie daß Unser Burger, Wilhelm Zieli *), ihn hoch und schwer beladen und angezogen, und namentlich einen Ketzer, der ketzerische Lehre predige, gescholten, und sich dessen nicht begnügt, sondern dabey geredet habe, wie er den Tag wolle erleben, daß der genannte Lesmeister verbrannt werde. Und weiter solle Er (Meyer) an etlichen Orten im Niederland gewesen seyn, und daselbst solche Irrung und Unruhe angerichtet haben, daß er mit Unwillen habe verabscheidet werden müssen. Diese Beschuldigung sey ihm hinterrucks und ohne alle Ursache geschehen. Er bitte, daß ihm um das gegen den genannten Zieli Recht gehalten, und mit dem Stab gerichtet werde, damit er seine Ehre und guten Namen retten könne, und ihm Wandel und Widerruf zu seiner Ehren Nothdurft werden möge. — Dagegen hat Zieli Mancherley, zu seinem Glimpf dienend, fürgewendet: er könne zwar die von dem Herrn Lesmeister angebrachte Klage nicht läugnen; doch sey sein Grund (seine Absicht) nicht der gewesen, denselben auf irgend eine Weise an seiner Ehre anzutasten. Was er in dieser Hinsicht geredet, das habe er nur in Bezug auf die Lutherischen Schriften gesagt, welche in vielen Artikeln seltsam, unerhört, und dem alten Brauch und Herkommen nicht gleichförmig seyen ꝛc. ꝛc. Er bitte den Lesmeister, von seiner Klage abzustehn, er wolle ihn nicht gescholten haben, sondern aller Ehren würdig und werth achten ꝛc. Und da der Lesmeister, auf Anhalten, diese Sache Uns ohne weiters Rechten zu entscheiden überlassen, soferne er seiner Ehren genugsam verwahret werde, so haben

---

*) Nach Leu war Zieli sogar ein Rathsglied.

wir geordnet: Wilhelm Zieli solle den Lesemeister in des Schultheißen Hand entschlagen (d. i. die Beschuldigung abnehmen), und bekennen, wie er auch wirklich that, er habe jene Beschuldigung erdacht, und ihm damit unrecht gethan, wie er dann auch nichts anders als alles Gute und Ehrliche von ihm wisse ꝛc. ꝛc. Da er indessen bloß Meyers Fürsprache es verdanke, daß die Sache nicht zu einem förmlichen Rechtshandel erwachsen, und ihm dadurch viel härtere Strafe erspart worden, so solle er 10 Pfund Strafe bezahlen *).

Meyer stand aber als erfahrner Theologe auch anderwärts in Ansehen, und ward berufen, wo in den so häufig vorfallenden Religionsstreitigkeiten etwas zu entscheiden war. Melchior Makrinus, vormals Schulmeister im Kloster St. Urban, dann zu Basel, und nun Stadtschreiber zu Solothurn, war bey einem Besuche im Kloster Fraubrunnen, mit den anwesenden Priestern, besonders mit dem Dekan Steiner von Burgdorf, in eine Religionsstreitigkeit gerathen **). Er erzählt selbst in einem Briefe an Zwingli vom 15. Oktober folgender-

*) Mittwoch vor Lucia 1522.

**) Steiner hatte sich früher dem Evangelio geneigt erzeigt, war Herrn Jörg Brunner kräftig beygestanden, trat später wieder zum alten Glauben, und ward nun ein so erbitterter Feind des Evangeliums, daß er auch später noch, als Pfarrer von Kriegstetten, Kantons Solothurn, seiner frühern Gemeinde Burgdorf Händel und Unruhe machte. Aber so waren Viele damals, die gerne zu Abstellung von Unordnungen helfen mochten, so lange sie selbst thun und treiben durften, was sie wollten, so lange Opfer und Gaben nicht zurückblieben, und ihnen selbst die langen Nägel nicht beschnitten wurden.

maßen: „Neulich war ich bey einem Gastmahl im Kloster Fraubrunnen mit einer Menge von Priestern zusammengekommen, welche, da der Wein ihnen zu Kopfe stieg, gegen die neue Lehre, wie sie es nannten, zu reden, oder besser — zu schimpfen anfiengen. Ich merkte gleich, daß sie auf mich zielten; also nahm ich mir vor zu schweigen. Unter denselben war auch ein gewisser großer Dekan von Burgdorf, den du vermuthlich kennst. Dieser neckte mich mit meiner geringen Kenntniß der gelehrten Sprachen auf eine bittere Weise, wie er schon öfter gethan hatte, wenn ich nicht gegenwärtig war. Ich hatte dieses bisher geduldig ertragen, und war auch jetzt entschlossen, alle seine Schimpfreden ohne Ahndung zu verachten. Dieß verdroß den Mann gewaltig; denn er benutzte jeden Anlaß, mir eins anzuhängen und mit mir zu zanken. Ich schwieg und setzte mich an einen andern Tisch, um in keinen Wortwechsel mit ihm zu gerathen. Aber meine Absicht schlug mir gänzlich fehl; denn da er abermal die Wissenschaften und das wieder auflebende Christenthum mit den gröbsten Schmähungen belegte, und unter Anderm mit der größten Dreistigkeit behauptete: die testamentlichen Worte, welche Christus bey dem letzten Abendessen zu seinen Jüngern gesprochen, gehen allein auf die heutigen Priester, als Nachfolger der Apostel; so sagte ich, weil ich ihm nicht in's Gesicht widersprechen wollte, meinem Nachbar in's Ohr: Christus habe dieses zu allen wahren und vom heiligen Geiste erleuchteten Christen gesagt; denn hier sey nicht die Rede von einem Opfer für Lebendige und Todte, wie sie meinten, sondern die Worte seyen eine bloße Verheißung und ein letzter Wille, und dieser betreffe alle Christen. Kaum hatte unser Dekan dieses gehört, so schrie er:

daraus folge etwas Ungereimtes, ich mache durch diese Auslegung alle Christen zu Priestern, dieß sey ketzerisch, und ich selbst, wenn ich es glaube, sey ein Ketzer. Dieß brachte mich auf; ich gab ihm seine Worte zurück und sagte: wenn er nicht der Meinung wäre, alle Christen seyen Priester, so rede er wie ein Ketzer und sey einer. Zur Bestätigung führte ich die Stelle 1. Petri II, 5, 9 an *). Er lächelte spöttisch, und sagte gar witzig in höhnischem Tone: ihr Griechlein und Schulfüchse seyd also das königliche Priestervolk! Als wenn er sagen wollte: ihr seyd Bettelkönige und Priester ohne Pfründen und Benefizien. — Während dessen überhäuften mich alle Anwesenden mit Schmähungen, weil ich einen ketzerischen und dem Priesterorden schimpflichen Satz behaupte, den Dekan, einen so angesehenen Mann, duze, u. s. w. — Um dieses Verbrechen der beleidigten priesterlichen Majestät zu bestrafen, beschloß das versammelte Burgdorf-Capitel, und zwang den Dekan, mich zu einer Disputation aufzufordern, und mir zu beweisen, daß ich ein abscheulicher Ketzer sey." — Diese Disputation fand wirklich im November oder December zu Solothurn statt. Makrin hatte am 15. Oktober an Zwingli geschrieben: „da ich in solchen Kämpfen ziemlich ungeübt bin, so bitte ich dich um Christi willen, daß du mir mit

*) Werdet ein geistiges Haus, eine heilige Priesterschaft um geistige Opfer zu bringen, die Gott durch Jesum Christum wohlgefallen. — —

Ihr aber seyd ein auserlesenes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein geheiligtes Volk, eine eigenthümliche Nation, bestimmt die Erhabenheit dessen zu preisen, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte gerufen.

Nach Van Eß Uebersetzung.

gutem Rathe beystehest, oder wenn es dazu kommen sollte, daß du von unserm Senate gerufen würdest, selbst die Mühe nähmest, hieher zu kommen. Der Senat hat nämlich versprochen, mich nicht zu verlassen, und, falls er die Sache nicht gütlich beylegen könne, dich und andere Männer deiner Art, die diesem Geschäfte gewachsen wären, zu Richtern zu bestellen. Was Luther über diese Materie sagt, habe ich sorgfältig mit den Quellen verglichen, und will mich einzig an diese letztern halten, damit die Richter nicht durch Luthers Namen zum Unwillen gereizt werden. Ich wünsche daher deinen Rath zu vernehmen, wie ich die Sache mit mehr Mäßigung, als er gezeigt hat, behandeln, und in welcher Ordnung ich meine Gründe vortragen soll. Auch wünschte ich von dir zu hören, was die alten Kirchenväter, Hieronymus, Augustin, Ambrosius, Hilarius, Cyprian und Andere über das sogenannte Sakrament des Altars und das königliche Priesterthum sagen *)."

Mehrere Gelehrte waren zu dieser Disputation berufen worden, namentlich unser Meyer, und diesem ward es vorzüglich zugeschrieben, daß die Sache Makrins einen guten Ausgang nahm. Glarean schreibt darüber an Zwingli: „ich freue mich sehr, daß das Evangelium aller Orten so glücklich wieder auflebt. Was ich von Makrin weiß, melde ich dir aus Berchthold Hallers Schreiben: das Evangelium hat zu Solothurn gesiegt; die päpstlichen Satzungen sind zum Gelächter geworden, und Makrin hat großen Ruhm erlangt." Dieser selbst schrieb den erhaltenen Sieg nicht sich selbst, sondern der

*) Wirz Kirchengesch. IV, 423 seq., 507 seq.

Gnade Gottes und den von Zwingli erhaltenen Anweisungen zu, und sagt: Dr. Sebastian Meyer habe dabey Beste gethan *).

In Zürich hatten einige Voreilige das Fastengebot auf eine beleidigende Weise übertreten. Die vorsichtige Regierung hatte die Ungebühr bestraft; Zwingli aber, damit das Volk durch diese Bestrafung nicht irregeleitet werde, und glaube, als habe die Obrigkeit damit seine Lehren mißbilliget, gab eine kleine Schrift heraus: „Von Erkiesen und Fryheit der Spysen. Von Ergerniß und Verböserung," u. s. w. — Diese Schrift machte so großen Eindruck, daß der Bischof von Constanz unterm 2. May einen Hirtenbrief an alle Priester und Laien seines Sprengels abzufertigen für gut fand, worin er klagt: daß von fürwitzigen Leuten verwegene, von dem Papst und dem Kaiser verworfene Lehren wieder hervorgebracht werden, und daß Gelehrte und Ungelehrte aller Orten über die geheiligten und furchtbaren Heimlichkeiten rc. mit einander streiten, u. s. w. Obgleich nun weder Zürich noch Zwingli darin genannt waren, so merkten doch alle Freunde des letzten, wem das gelten sollte. Und als dieser Hirtenbrief auch deutsch erschien, so beschloß Meyer und seine Freunde in Bern, diesen Brief zu commentiren. Ersterer schrieb daher am 11. November an Zwingli: „vor einiger Zeit fiel uns eine Ermahnung des Bischofs von Constanz in die Hände, welche derjenigen, die du in dem Archeteles weitläufig und schön beantwortet hast, ziemlich gleich, ja, so viel ich urtheilen kann, ganz desselben Schlages ist. Das Exemplar, das wir erhielten, war deutsch, deßwegen

*) Wirz Kirchengesch. IV, 423 seq., 507 seq.

haben wir in eben dieser Sprache Anmerkungen oder einen Commentar beygefügt, um Unwissende vor dem verderblichen Gifte, womit dieser Hirtenbrief angefüllt ist, zu warnen. Indessen fanden wir für gut, das Büchlein anonym oder unter einem erdichteten Namen herauszugeben, damit jene Tyrannen nicht, nach ihrer Gewohnheit, mit List oder Gewalt uns schaden können. Du weißt, daß auch heimliche Jünger dem Evangelium bisweilen Dienste geleistet haben, und daß man diese listigen Köpfe mit ihren eigenen Waffen bekriegen muß. Hauptsächlich vermochte uns zum Schreiben der Umstand, daß die Priester bey uns, um durch eitele Drohungen die Einfältigen zu erschrecken, aller Orten auf der Kanzel schreyen: sie werden allen denen, welche die Büchlein *) lesen, oder gegen die Kirchengebräuche öffentlich oder heimlich reden, in der Todesnoth die Sakramente verweigern, sie von der Begräbniß und der Fürbitte der Christenheit ausschließen, u. dergl. m.; Sachen, die das Volk entsetzlich fürchtet. Wir legen diesem also das in des Bischofs Schreiben enthaltene Gift unter zwanzig Nummern in einem kurzen Inbegriff vor Augen **), und fügten diesem noch das Bild eines ächten Bischofs bey ***), und entschlossen uns, Alles deiner Redlichkeit und Thätigkeit in die Hand zu legen. Lies und prüfe es sorgfältig. Findest du, daß es des Druckes würdig ist,

*) Luthers und Zwinglis Schriften.

**) Hinter der Schrift angehängt unter dem Titel: Summarium der schädlichen, tödtlichen Giften, so in diesem Mandat vergriffen, uf daß du, dummer Christ, dich davor wissest zu hüten, daß du nit Gift für Brot essest.

***) Unter dem Titel: hernach folget der Bildner eines wahren, christenlichen Bischofs.

so verbessere die Fehler, mildere, was dich zu hart dünkt, schneide das Unpassende weg, das Schwankende befestige, kurz, schalte damit nach deinem Belieben. Glaubst du hingegen, das Büchlein könne ohne Nachtheil für deine, des Buchdruckers, oder unsere Ehre nicht gedruckt werden, so sende es uns mit sicherer Gelegenheit zurück, und sag' uns deine Meinung freymüthig. Es scheint uns dienlich, das Büchlein mit einer unbekannten Schrift zu drucken, damit man nicht merke, daß es zu Zürich gedruckt ist *). Auch bitten wir dich dringend, keinem Menschen zu sagen, daß wir es geschrieben haben; du weißt wohl, wie gefährlich dieses für uns wäre."

Wer muß nicht hier die Bescheidenheit und die schöne Anspruchlosigkeit bewundern, mit der ein, von Vielen selbst hochgeschätzter Mann sich hier unter Zwingli hinstellt, und diesem völlig freye Hand giebt, mit seinem Werke zu schalten und walten nach Belieben. Ob übrigens Meyer und seine Freunde Grund hatten, hier vorsichtig sich zu verbergen, das mögen folgende Bruchstücke zeigen.

Ueber die Stelle: es sey des Bischofs Pflicht, Friede zu pflanzen und Aergerniß zu verhüten, wird gesagt: so sollte es wohl seyn; aber Friede und Einigkeit der Untergebenen sey den Bischöfen und ihren Schreibern gerade so lieb, wie den Kriegsleuten. Wovon würden die hungrigen Kläffer sich nähren? Es wäre ihnen nicht lieb, wenn die Bauern und Krämer ohne Mahnung und Bann bezahlten. Sie haben eigene Leute angestellt, um zwischen Ehegatten Streit zu

*) Es ward darum auch nicht dort, sondern zu Basel gedruckt.

erregen, damit sie etwas erhaschen können. Wer wohl größeres Aergerniß in der Kirche und bey dem Volke stifte, als gerade der Papst, die Cardinäle, Bischöfe, Pröbste, Domherren, Aebte, und ihr Hofgesinde? Sie führen Kriege, seyen Feldherren und Hauptleute, geben sich einzig mit weltlichen Geschäften ab, spielen, jagen, tanzen, und treiben allen Muthwillen. Dennoch wollen sie Statthalter, Apostel und Nachfolger Christi seyn.

Ruhe, Friede, Einigkeit. So nennen sie es, wenn man gegen ihre Pracht nichts sagt, und reichlich hergiebt, damit sie unterhalten werden kann. Die heil. Schrift hervorziehen, und darin die Beweise für ihren fürstlichen Stand aufsuchen, gefällt ihnen nicht.

Die christliche Kirche ist mit schrecklicher, streitsüchtiger Empörung bewegt, und solchermaßen beunruhigt, daß ꝛc. — Die Bischöfe fürchten, das Evangelium werde mit seiner Verheißung und Freyheit recht bekannt, und dann werden ihre Menschensatzungen nichts mehr gelten. Da sieht man, welche Hirten sie sind! Lassen sie ihre Menschensatzungen fahren, und nehmen das Evangelium an; gleich wird Friede werden. Aber mit diesen kann jenes so wenig Friede haben, als Christus mit Belial.

Wir haben gefunden, daß Etliche, die ihres Fürwitzes kein Ende wissen, die Kirche beunruhigen. — Die heil. Schrift fleißig zur Hand nehmen, und sie ihren Satzungen, ihrer Pracht und Habsucht entgegensetzen, das nennen sie Fürwitz und Entzweyung der Kirche. Ließen wir die heil. Schrift ruhen, und blieben wir bey ihren Satzungen, so hätten

wir den rechten Glauben, die rechte Kirche; nur freylich nicht die Kirche und den Glauben Christi.

Diese (die Reformatoren) haben nach Vermögen gearbeitet, und thun es noch, daß alle christlichen Obrigkeiten, die der Kirche Christi beystehen sollten, gegen einander in innerlichen Kriegen zu Felde liegen. — Seit Langem knüpfen die Päpste, Cardinäle und Bischöfe den Königen, Fürsten, Städten und Communen die Haare zusammen, und hetzen sie an einander. Auch an den Kriegen, welche dieser Sache wegen noch wohl entstehen könnten, haben gerade sie Schuld, weil sie ihre Menschensatzungen gegen das heil. Evangelium und die Gesetze Christi mit dem Schwerdt behaupten. Oder wozu würde ihnen die Menge Reuter nützen, die sie aus dem, was fromme Leute für arme Wittwen, Waisen und Kranke vergabeten, unterhalten, wenn dieselben nicht dafür fechten müßten, daß sie prassen können? Siehe, so legen sie das, woran sie selbst schuld sind, Andern zur Last, welche dem Evangelium mit Predigen und Lehren eifrig obliegen, damit die Menschen darnach thun lernen. Das soll die Ursache seyn, daß in den verwichenen Jahren Kaiser, Könige und Fürsten mit einander gekrieget haben, die sonst der Kirche geholfen hätten. Sieh, ob dieß nicht eine schändliche, offenbare Lüge sey, so daß Jedermann mit Händen greifen kann, es sey erlogen!

Das Christenvolk sollte auch den Türken verfolgen; aber es sey zu beklagen, daß des Teufels Gewalt das sonst einträchtige Volk in diese Unruhe gestürzt habe. — Sieh, Leser, der Türke ist abermal vorhanden. Sie müssen noth-

wendig Ablaß verkaufen, um ihn zu verjagen. Seit vielen Jahren ist er ihnen ein guter Türke gewesen, hat ihrer Küche viel eingetragen, und ihrer Prachtliebe großen Vorschub gethan. Nun will der Ablaß nichts mehr gelten; wie kann man denn den Türken abtreiben? Ja vielmehr, wie kann man denn den Fürstenstand behaupten? Siehst du nun, wo sie der Schuh drückt. Jetzt ist es ihnen wirklich um den Türken zu thun. Sonst, als er noch auf dem König von Ungarn lag, bekümmerten sie sich nichts d'rum; aber jetzt, wo er gegen Italien zieht, will es ihnen freylich zu nahe werden. Sie haben nun viele Jahre die ganze Welt mit Ablaß und hunderterley Schindereyen betrogen, und ohne Zweifel einen unermeßlichen Schatz zusammengelegt; so auch der Johanniter-Orden, der jetzt manches Jahr keinen Krieg gegen den Türken geführt hat. Was sollen den Bischöfen ihre Reisigen? Sollen sie auf den Straßen herumreiten und die Kaufleute erschrecken, daß ihnen das Geld aus dem Beutel fällt? Dieß Alles und die reichen Abteyen brauche man gegen den Türken. Die kriegerischen Bischöfe, Cardinäle, Pfaffen, und die feigen Mönche, die auf den Gassen mit langen Degen herumziehen — fort mit ihnen Allen gegen die Türken! Dann habt ihr Geld und Mannschaft genug, und dürft andere biedere Leute nicht damit plagen, und ihnen den Beutel leeren.

Es werden die verlegenen, geächteten, und vorlängst durch die heiligen Concilien unterdrückten Meinungen wieder aufgebracht. — Es ist leider wahr und liegt vor Augen, wie diese Tyrannen die Kirche von Christo abtrünnig

machen, und sie von seiner Lehre des Glaubens und der Liebe zu ihren Satzungen und Ceremonien hinziehen, wodurch sie ihre Beutel füllen, und den Leuten den Himmel verheißen, wenn sie ihre Träume und Erdichtungen glauben. — Sie bringen das von Christo und den Aposteln zerstörte Judenthum und Heidenthum wieder auf, so daß wir jezt jüdischer sind als die Juden, und heidnischer als die Heiden, in Titeln und Gepränge, z. B. Pontifex Maximus, drey Kaiserkronen, sich in einer Sänfte tragen lassen, Triumphzüge mit Bildern, Fußkuß, tausenderley Pfaffen, Sekten und Orden, vestalische Jungfrauen, die man, wie die Heiden, in Klöster zwingt. — Es mögen wohl auch Concilien gehalten worden seyn, wo nicht die Menschen, sondern der heil. Geist durch die Schrift redete, und Richter war. Nun wollen sie aber gar alle Concilien allerheiligste nennen, auch die, wo nicht der heil. Geist, sondern Aristoteles, Thomas von Aquinum, das päpstliche Recht und Gutdünken Richter waren, und wollen uns dann glauben machen, der heil. Geist habe es gethan; — gleich als ob wir nicht wüßten, wie Päpste und Concilien in diesen Dingen geirret, und daß das eine Concilium etwas geboten, das ein anderes verboten, das dritte abermal verboten, und das vierte wieder gestattet hat. — Von der heil. Schrift wollen sie uns an die Concilien weisen, die ein so unsicheres, schwankendes Ding sind, daß man noch nicht weiß, ob der Papst über dem Concilium oder dieses über ihm ist. — Sie wollen die heil. Schrift in diesem Streite nicht Richter seyn lassen, sondern nach ihrer Willkühr selbst Richter seyn. Und da Gott einige fromme Christen erweckt hat, sich an das Evangelium, das sie unterdrückt und verdunkelt haben, zu halten, und

die Menschensatzungen zu verachten, so sprechen sie: man bringe alte unterdrückte Irrthümer hervor! Als ob das Evangelium neu, und nicht viel älter wäre, als ihre Menschengebote und Lehren; als ob sie die Wahrheit, die Gott selbst gelehrt hat, zu einem Irrthum machen könnten!

Die Prediger des göttlichen Wortes, die ihr Amt und die Lehre Pauli nicht zum Zweck oder argem Neid verleitet. — — Siehst du, lieber Christ, wo sie der Schuh drückt? Sie klagen daß man Paulum prediget; denn dieser mahlet sie so treffend und zeigt das Amt eines Bischofs so klar an, daß, wenn man hierüber predigt, ein Schaf merken kann, daß diese gehörnten Götzen keine Bischöfe, sondern Fastnachtlarven sind, und den Bischöfen gleich sehen, welche die Kinder am St. Niklaustag machen. Wollte nur Gott, daß sie eben so unschuldig wären! Warum hat es sie nicht gekränkt, daß man so viele Jahre den Aristoteles, Cicero und Plato, daß man Fabeln und Ammenmährchen gepredigt hat? — Warum setzten sich diese weisen Herren nicht damahls diesem widerwärtigen Predigen entgegen? Es thut ihrer Pracht keinen Eintrag. Aber der Paulus, den man jetzt an vielen Orten einstimmig predigt, der thut ihnen allerdings Eintrag an ihrer fürstlichen Pracht, ihrem üppigen, trägen, wollüstigen Muthwillen. — —

Gelehrte und Ungelehrte streiten mit einander aller Orten über göttliche Dinge. — Der gute Schreiber nennt vielleicht diejenigen gelehrt, welche wissen, daß Coquina die Küche, Vinum Wein und Furca eine Ofengabel heißt; oder die hölzernen

Cardinäle und Bischöfe, und viele ihres gleichen, die sie für baares Geld zu Domherren oder Pfarrern gemacht haben, oder vielleicht seine Juristen in den ungeistigen Rechten und Synodal-Statuten, welche von jeglicher Pfründe, Pfarre, Caplaney, die in ihrem Register verzeichnet sind, angeben können was sie jährlich eintragen ꝛc. Oder heißt er diejenigen Gelehrte, welche in dem Aristoteles und den freyen Künsten, die sie alle auf der hohen Schule zu Huttwyl *) gelernt haben, Meister sind? Oder solche, die so gut als der heilige Thomas wissen, wie viele Engel es in jedem Chor und Orden gebe, was für Flügel jeder habe, und andere so schöne Sachen? Oder die mit Scotus sagen können, in welchem Zeichen Gott der Sohn geboren worden, mit ihm (Scotus) die Sünden auf der Goldwage abwägen und beym Quintchen wissen, wie viel schwerer eine sey als die andere? — Die Kirchengewohnheiten? Es thut ihnen eben leid, daß sie nicht länger Ablaß, Meß-Gebote, Sakramente u. dgl. verkaufen können, weil man nunmehr weiß, daß sie diese Sachen dem Herrn Christus nicht abgekauft haben, also auch den Christen nicht verkaufen sollten. — Sie klagen ferner, die Bauern wollen nicht mehr opfern. Sollte sich die Christenheit nicht billig erbarmen, daß der apostolische Fürstenhof wieder zu den ersten Anfängen, und zu der Armuth und Verachtung Christi und der Apostel zurücke kehren soll? Man müßte gewiß ein steinernes Herze haben, wenn man diesen zarten Fürsten nicht eine Thräne schenkte! — Ich kenne Bischöfe, welche, so lang man nur gegen den

*) Ein kleines unbedeutendes Städtchen im Canton Bern, wo niemand mehr sucht als eine Dorfschule.

Papst schrie und mit Cyprian und Gregorius sagte, man solle einem jeden Bischof seine Ehre und sein Amt lassen, und die geistlichen Sachen vor den bringen, in dessen Kirchsprengel sie gehören, sich dieß wohl gefallen liessen, weil sie dadurch von des Papstes Tyranney erledigt zu werden hofften, wiewohl sie ihm auch mit einem Eide verpflichtet waren*). Ebenso kenne ich Priester, welche es gerne sahen, daß sie Freyheit erlangen sollten, Weiber zu nehmen; bis Bischof, Priester, Mönch und Carthäuser merkten, daß sie, wenn man die heilige Schrift im Lichte siehet, eben das wären was der Papst: Heuchler, Betrieger, Tyrannen und Wüthriche wie er, daß sie das arme Volk mit ungebührlichen Abgaben, die sie im Müßiggange verzehrten, mit Terminiren, Jahrzeiten, Vermächtnissen betriegen. Wenn nun der gemeine Mann dieses hört und anhebt, sich dagegen zu sperren, so fangen sie ebenfalls an wie die Fische im Garn zu zappeln, und soll man ihres Verlustes wegen die Propheten, das Evangelium und die ganze heilige Schrift schweigen machen, oder sie so erklären, daß es ihnen nicht nachtheilig ist, sonst müßte es die allerärgste Ketzerey seyn. —

Da wir ein Verwalter der Kirchengesetze sind, den diese sorgenschwere Zeit in große

---

*) Das trifft besonders den General-Vikar des Bischofs von Constanz, Faber, der noch im May 1521 mit Vadian, Zwingli u. a. in freundschaftlicher Verbindung stand, und schrieb: „was Luther geschrieben hat, gefällt mir sehr wohl — so wahr das ist, was Luther sagt ꝛc. Und der nun, als wahrscheinlicher Verfasser eben dieses hier commentirten Hirtenbriefes eine so ganz andere Sprache führt.

Verlegenheit setzt; da wir finden, daß das Uebel unaufhörlich zunimmt, daß die Freyheit zerrüttet und das Aergerniß immer größer wird. — Das Aergerniß wird immer größer, ist eine bloße Redensart. Denn als ihn (den Bischof) einige fromme, ehrliebende Priester um Gottes willen baten, daß er ihnen, um dem schändlichen Leben mit Concubinen, wozu sie, gegen Christi Gesetz, durch das teuflische Gebot des römischen Bischofs gezwungen wären, ein Ende zu machen, stillschweigend erlauben, oder wenigstens nicht wehren sollte, statt der Huren, Eheweiber zu nehmen; so hat er auf diese christliche Bitte so wenig geachtet, daß er vielmehr die Strafe für ein Kind, das ein Priester bekäme, noch um einen Gulden erhöhet hat, so daß jetzt einer fünf Gulden für ein Kind bezahlt, da er vorher nur vier geben mußte. Darum will er es nicht leiden daß die Pfaffen Weiber haben. Es gienge ihm ein großes jährliches Einkommen ab. (Nachdem über diesen Gegenstand mehrere auffallende ärgerliche Beyspiele angeführt worden, fährt er fort). Sie machen aus der Ehe ein Sakrament, und Christus sagt: kein Mensch soll scheiden, was der Mensch zusammengefügt hat. Uns schelten sie Ketzer, die gegen die Sakramente reden, sie die so freventlich dagegen handeln. Auch wissen die Bürger zu Constanz wohl, daß diese frommen, reinen, keuschen Hirten dieses alles aus purer Liebe zur Keuschheit thun. Denn sie fliehen die hübschen glatten Dirnen, wie der Hund den Hasen, die Katze das Schmer, der Fisch das Wasser, der Sperber die Tauben und der Wolf die Schafe.

Wir ermahnen auch alle väterlich, daß ihr die Kirche, die an Christum glaubt, nicht

verlasset, auch von dem Stuhle Petri und seiner Nachfolger nicht abweichet. — Das dacht ich wohl, daß etwas Treffliches kommen werde. Er ist lange wie die Katze um den heissen Braten herumgegangen, und nun flehet und bittet er, was sonst der großen Herren Gewohnheit nicht ist. Weiter will er ja nichts als daß wir bey dem Glauben Christi, d. i. den Satzungen des römischen Bischofs bleiben sollen; als wenn wir nicht wüßten, daß viele Leute behaupten, Petrus sey niemals zu Rom gewesen, und daß andere es wenigstens bezweifeln. Also setzen sie den Glauben auf etwas Falsches und Ungewisses. Wenn der Papst ein wahrer Nachfolger Petri wäre, so ließe er uns bey dem bleiben, was uns dieser gepredigt hat, und belüde uns nicht mit unzählichen Gesetzen, schwerer als die jüdischen.

Daß ihr eurer Vorfahren, besonders der heiligen Väter Satzungen, die von unsern Voreltern angenommen worden, nicht so freventlich widerstehet. — Wenn er uns ermahnet, bey der heiligen Väter Satzungen zu bleiben, so liegt hell am Tage, daß er nur von den späteren redet, die seit Gregor VII. gelebt haben. Wenn sie die frühern, nämlich die Apostel meinten, so wären wir beynahe einstimmig. Es ist freylich in den Augen gemeiner, einfältiger Christen ein großes Argument, daß ihre Voreltern seit 500 Jahren unter der gesetzlichen Regierung des römischen Bischofs sollen gewesen seyn, und daß wir jetzt dieselbe nicht mehr anerkennen. Allein tausend Jahre Unrecht ist immer Unrecht, und wird je länger je unrechter; sonst hätten die Heiden auch recht gethan, bey ihrem alten Glauben zu bleiben und nicht Christen zu

werden. Wenn aber alte, und seit langem hergebrachte Satzungen je etwas gelten sollen, so sind 1500 Jahre viel länger als 500, also das Evangelium viel älter als des Papstes Satzungen; ferner ist das Evangelium von Gott, diese von Menschen; auch sind sie im Anfange nicht so schädlich gewesen, als sie es jetzt sind.

Paulus spricht: Brüder ich bitte euch, daß ihr alle gleichförmig redet, und keine Zweytracht unter euch sey (1. Cor. 7, 10.). Dieß verstehen sie also: Brüder, ich bitte Euch daß ihr alle mit einander so redet, wie der Papst und dessen Satzungen; was auch Christus geboten haben mag; der Papst ist jetzt mehr als Christus!

Paulus sagt ferner: Ihr sollet nichts mit Zank oder um der eiteln Ehre willen thun, sondern mit Demuth (Philipp. 2, 3.). — Da sage nun einer wiederum, unser Mann wisse nichts von Paulus! Gott sey Lob, daß sie den Paulus auch wieder etwas gelten lassen! — Liebe Junkern! fasset die zwey Aussprüche Pauli wohl zu Herzen, denn sie gehen niemand mehr an, als gerade euch, und zeigen euch wie ihr seyn solltet, ganz anders als ihr seyd.

Lasset uns doch einmal sehen, wie es um den Frieden und die Einigkeit des Papstes stehe*)! Erstlich ist

*) So wie diese ganze Darstellung in unsern Tagen leider wieder neue Wichtigkeit gewonnen hat, so empfehlen wir das Folgende allen denen besonders, die durch das Vorgeben sich blenden lassen: es sey nur in der protestantischen Kirche keine Einigkeit, in der römischen aber allein Einigkeit des Glaubens! —

er allein Herr, und alle andern sind Knechte; so daß auch selbst die Bischöfe demselben nicht hold sind, ausgenommen wenn sie aus Furcht heucheln. — Darnach ist ein Theil geistlich, der andere weltlich; und sind der Geistlichen schier mehr als der Weltlichen; es will Jedermann Pfaff, Mönch, Nonne, Lollhard und Begine werden, weil dieses ein müßiges, träges, seliges Leben ist, wobey man vollauf hat, große Ehre genießt, und daneben des Himmels gewiß ist. Da herrscht nun ein beständiger Streit zwischen den Weltlichen und den Geistlichen, weil diese fast alle liegenden Güter an sich gerissen haben; unter tausenden ist kaum eines welches ihnen nichts bezahlt.

Dann giebt es mancherley Sekten und Orden, die einander grimmiger hassen, als kaum zwey Völker auf der Erde. Diese alle sind durchweg jede wiederum in zwey Partheyen getheilt, in Reformirte und nicht Reformirte. Einige nehmen kein Geld, ohne daß sie deswegen Mangel leiden: andere sinnen Tag und Nacht auf Mittel welches zu bekommen: sie streiten und wüthen gegen einander. Jede Parthie will den höhern, strengern, geistlichern Orden haben: sie schimpfen einander wie Gassenbuben. — Sieh das ist die geistliche Einigkeit derer, die sich vor Andern aus unter sich Christen nennen, und sich lieben wie der Hund die Katze.

Die entstandene Bewegung reitzt die Unterthanen gegen ihre Obern zur Pflichtvergessenheit. Man ehret allerdings einen Diener des göttlichen Wortes wegen der Austheilung der Sakramente. Aber deswegen ist er kein Herr und Gebieter, und man ist ihm nur darinn Gehorsam schuldig, daß

man Gottes Wort halte. Aus diesem Grunde soll er auch von seinen Untergebenen keine Ehre fordern; ihnen steht es zu sie zu geben; er ist nichts anders als ein Knecht.

Meint man aber mit diesen Worten die weltliche Obrigkeit, welche allein unter den Christen Obere und Herren heißen sollte; so frage ich: wo ist man der Obrigkeit seit vielen Jahren mit der heiligen Schrift so treulich beygestanden, als wir es thun? Wir sagen es freymüthig, die Pfaffen und Mönche sollen im Glauben allein Christo gehorchen, in allen andern Dingen aber der weltlichen Obrigkeit. Eben das verdrießt die Junkernbischöfe, daß man ihnen nicht länger blos nach ihrem Belieben aufwarten will *).

So viel aus jener Widerlegung des Hirtenbriefes. Es ist nun freylich unmöglich zu bestimmen, wie viel Zwingli hinzugethan, oder was davon Hallern, was aber unserm Meyer eigenthümlich angehöre. Doch scheint mir die Hauptsache von diesem herzurühren, und mithin in seiner Biographie nicht übergangen werden zu dürfen.

*) Augenscheinlich gab die Reformation den weltlichen Obern die, durch des Papstes Uebermacht großentheils verlorene Souveränität eben so gut zurücke, als dem Volke die geistige Freyheit. Der Verfasser trifft also hier den Nagel auf den Kopf, wenn er den Zorn des römischen Clerus daher leitet, daß seine ungebührlich angemaßte Herrschaft angetastet, und denen gegeben worden sey, denen sie nach des Herrn Gebot gehört. Unbegreiflich ist daher wie ein Fürst seinen Herrscherstab weggeben und ein Unfreyer werden mag! Unbegreiflich wie man der Reformation Tendenz zum Ungehorsam und Rebellion vorwerfen darf! — Doch, was darf man nicht Alles! —

Im Jahre 1523 schrieb Zürich eine Disputation aus, wobey Zwingli seinen Gegnern unter die Augen treten, und öffentlich die Wahrheit seiner Lehre verfechten wollte. Sowohl der Bischof von Constanz als auch die eidgenößischen Mitstände waren um Absendung ihrer Gelehrten gebeten worden. — Unser Meyer gieng ungeheissen, aus eigenem Triebe, auf seine Kosten, ungeachtet der strengen Winterszeit nach Zürich, um auch dort dem Evangelium beyzustehen. Zwar findet sich keine Spur daß er an der Disputation thätigen Antheil genommen habe. Am Schlusse aber sprach er: „ich will die Sache „meinen Herren von Bern, deren Predikant ich bin *), „treulich anpreisen, und eure Ehre und Ruhm ausbrei„ten.“ Auch ermahnte er die Zürcher: „von solchem „nützlichen Vornehmen nicht abzustehen, und vor keiner „geistlichen oder weltlichen Macht sich zu fürchten. Achtet „nicht, daß euer ein kleiner Haufe und nur wenige sind. „Gedenket, daß Gott allweg durch die Kleinen und die „Schwächsten sein göttlich Wort und Willen hat lassen „in die Welt kommen. Achtet nicht, daß wider die evan„gelische Wahrheit jetzt sind Bischöfe, Päpste und Sophi„sten. Also ist es von Gott angesehen, daß er die Weisen „dieser Welt unwissend mache, und die Wahrheit durch „die Einfältigen werde geöffnet **).“

So wie damals Bern in seinen Religions-Ansichten noch lange nicht einig war, so konnte Meyer mit seinem evangelischen Eifer sich auch nicht allgemeinen Beyfall

*) Nicht zwar im Münster, aber als Lesemeister bey den Barfüßern.

**) Wirz Kirchengeschichte.

verdienen. Als treuer Gehülfe Hallers mußte er nicht nur an allen Verfolgungen desselben Theil nehmen, sondern auch gegen ihn selbst erhoben sich hitzige Kämpfe, die entweder die Frucht seiner Bemühungen vernichten, oder ihn muthlos machen, oder gar von Bern entfernen sollten. Eine Gelegenheit bot sich dar, als er im Merz 1523 einen Besuch im Kloster Fraubrunnen machte, wo er mehrere Geistliche antraf. Noch war der Streit nicht vergessen, den Makrinus vor einem Jahre eben daselbst geführt hatte. Noch hatten die geistlichen Herren es Meyern nicht verzeihn, daß er mit seinem Beystande dem Verhaßten den Sieg behalten hatte. So führte man auch ihn auf die schlüpfrige Bahn, und reitzte ihn zum Disputiren über die Angelegenheiten der Religion, die damals alle Gemüther bewegten. Eifrig vertheidigt Meyer das Evangelium und die göttliche Wahrheit. Aber kaum heimgekehrt, erhebt sich Klage gegen ihn*): „er „habe unleidliche Dinge gegen den Prediger-Orden und „seine Verrichtungen geredet, und sey selbst der Ehre „der Obrigkeit zu nahe getreten.“ — Für sich selbst solcher Neckereyen wenig achtend, mußte er sich schon um seiner amtlichen Stellung willen vertheidigen, noch mehr aber um des Evangeliums willen, damit nicht die Schmach des Lehrers auch auf seine Lehre und seinen Glauben falle. Er trat also vor die Obrigkeit, und begehrte, daß diese Klage in ihrer Wahrheit oder Unwahrheit untersucht, und ihm Recht verschafft werde. Die bey jenem Streit anwesenden wurden also auf Bern berufen, namentlich Wilhelm Dachs, Pfarrer zu Tydingen**), Jörg

*) „Von einigen seiner und seines Ordens Feinden.“ Scheurer.

**) Etwa Deitigen im Kanton Solothurn?

Blösch, Pfarrer zu Koppigen, Herr Apolonaris, Pfarrer zu Läuslingen, und der Beichtvater zu Fraubrunnen. Auch sollte die Aebtissinn zwey Klosterfrauen, die den Streit angehört hätten, verhören, und ihre Aussagen schriftlich nach Bern an Schultheiß und Rath senden *). Nach Abhörung der Zeugen aber fand sich Meyer unschuldig, und ward seiner Ehren wohl verwahrt! — So wenig vermögen die Bösen immer was sie wollen.

Es spricht aber sehr zu Meyers Vortheil, daß er, der eifrige evangelische Prediger, sich schon damals des besondern Wohlgefallens der Regierung zu freuen hatte, als die Feinde des Evangeliums in Bern ihren Kampf noch lange nicht aufgegeben hatten. Schon im Jahre 1518 sollte Meyer, wie es hieß, vom Provinzialen seines Ordens abberufen und anderswohin versetzt werden. Da schrieb die Regierung: „Diese Aenderung wäre Ihnen „gar nicht gefällig; denn der Lesemeister habe sich seit „langer Zeit als Prediger des göttlichen Wortes und in „seinen übrigen Verrichtungen in seinem Gotteshause, „so verhalten, daß sie ihm dafür Lob, Ruhm und Dank „sagen. Und da die Obrigkeit und die Gemeine eine „ganz besondre Zuneigung zu ihm habe, so bitten Sie „den Ehrw. Provinzialen: Meyern, wenn das immer „möglich sey, in Bern zu lassen.“

Meyer blieb damals. Aber seine Feinde ruheten darum nicht. Auf ihr geheimes Treiben wahrscheinlich geschah es, daß er 1523 von dem Provinzialen seines Ordens zum Besuch des Capitels nach Schlettstadt berufen

*) Die beyden Schreiben sind bey Scheurer ganz zu lesen, enthalten aber nichts Merkwürdiges weiter.

ward. Er leistete dem Befehl seines Oberen Gehorsam. Aber nicht ohne Grund befürchtete man in Bern, man suche auf diesem Wege den Prediger evangelischer Wahrheit ganz zu entfernen, und Meyer dürfte vielleicht nie wiederkehren. Darum schrieb abermal Schultheiß und Rath an den Provinzialen: „Wir besorgen daß D. Se„bastian Meyer von uns genommen, und an einen andern „Ort hin verordnet werden möchte, daraus Uns und den „Unsrigen kein geringer Mangel des göttlichen Wortes „und der evangelischen Lehre erwachsen müßte. Wir sind „aber geneigten Willens dieselbe zu hören, und nach „unserem Vermögen zu fördern, auch ihn (Meyern) und „andere, die uns darinn unterrichten, zu handhaben und „zu schirmen. Darum ist unser freundliches Begehren „an Euer Ehrwdn., daß ihm gefallen möge uns den ge„nannten Herrn Doktor wieder herzusenden, daß er uns „predige wie bisher; indem Wir hoffen, daß seine Lehre „und sein Predigen Uns und unser Volk zu einem guten „christlichen Wesen führen werde rc.*)! — Wie aber Meyer selbst über den Stand der Dinge, und sein eigenes Wirken urtheilte, lernen wir aus folgendem Briefe, den er bey Gelegenheit seines Streites zu Fraubrunnen an Vadian schrieb: „Du eignest mir mehr zu, als ich Ge„ringer für die Ausbreitung des Evangeliums gethan „habe, oder je thun kann. Dafür sorge ich, daß Chri„stus, dem wir alles verdanken, verherrlicht werde. „Möchte die christliche Lehre rein von denen vorgetragen „werden, welche Stellvertreter Christi und Hirten zu „seyn sich rühmen. Dazu wende ich alle von Gott mir

*) Die beyden hier angeführten Schreiben an den Provinzialen Georg Hofmann sind Montag nach Aßumptionis Mariä 1518, und Oster-Zinstag 1523. Siehe bey Scheurer.

„verliehenen Kräfte an, in Hoffnung, das Volk werde „gerne zum Bessern fortschreiten, wenn jene — freywillig „oder gezwungen — in sich selbst gehen; wenn sie aber un„verbesserlich auf ihrem Sinn beharren, so bemühe ich „mich wenigstens, das einfältige Volk in vielen Dingen „vorsichtiger zu machen durch Aufdeckung ihrer listigen „Betrügereyen. Uebrigens nähre ich die Hoffnung, die „Jugend, wenn sie in das Heiligthum der Religion ein„geweihet ist, werde das angefangene Werk Christi mit „größerem Fleiße und reiner behandeln, und mit Chri„stus Hülfe die Fußstapfen ihrer Väter befolgen. Ein „nicht geringer Theil des Clerus, des Rathes und der „Bürger, ist dem Evangelium günstig. Gott befördere „seine Wirkungen in uns; denn es fehlt auch nicht an „giftigem Ungeziefer, das wir mit der Geisel des gött„lichen Wortes verscheuchen müssen *).“

Während Meyer jenes Kapitel seines Ordens besuchte, glaubten seine Feinde nicht feyern zu dürfen, wenn ihnen die Unterdrückung des verhaßten Evangeliums gelingen sollte. Mit dem einzelnen Haller, der immer bescheiden und vorsichtig auftrat, hofften sie eher fertig zu werden. Hülfe sollte ihnen bringen der neue, von Mainz berufene Lesemeister der Dominikaner, Hans Heim. Auch that dieser alles, was in seinen Kräften stand, dem Vertrauen seiner Gönner zu entsprechen und predigte mit allem Eifer gegen die Lehre der Reformatoren, so daß Haller nur mit aller Kraftanstrengung ihm zu widerstehen vermochte. Man suchte auch das Volk zu schrecken. Luthers Schriften, die gierig gelesen wurden, hieß man

---

*) Wirz Kirchengesch. V, 282.

keßerisch und verdammlich; man verbot sie — weil der Papst sie verboten habe; ja man drohete sogar alle, die sie lesen würden, mit Entziehung der Sakramente und Verweigerung der geistlichen Begräbniß zu strafen. Der augenscheinliche Schuß, den die beyden Reformatoren von einem großen Theil der Regierungsglieder genossen, vermochte die Gegner, daß sie die Glaubensverbesserung auch von Seite der Politik zu verdächtigen suchten, und daher laut sagten: „jetzt kämpfen „sie nur noch gegen die Pfaffen, aber bald wird's auch „hinter die Junkern hergehen *).“

So nahete der entscheidende Schritt immer mehr, und die Umstände forderten ihn immer dringender. Eines Theiles schritt die Reformation in Zürich, Basel, Mühlhausen u. s. w., seit der Zürcher-Disputation mächtig vorwärts, und der Muth der Freunde des Evangeliums stärkte sich überall kräftig. Dann blieben auch Haller, der zurückgekehrte Meyer, und Thomas Wyttenbach in Biel immer in ununterbrochener Thätigkeit, verbunden mit vielen Freunden unter den Layen, und mächtig unterstüßt von manchem bedeutenden Gliede der Regierung. Endlich mußte das feindselige Entgegenstreben der römisch-katholischen Parthie, und die Mittel, die sie zur Unterdrückung der Wahrheit anwendeten, die Spannung nur noch vermehren, und so den endlichen Bruch herbeyführen. Dennoch erlangten die Freunde des Evangeliums auf

*) Es geschieht nichts Neues unter der Sonne! Wir werden uns darum nicht wundern, wenn in unsern Tagen behauptet wurde: die Reformation vom XVI. Säkulo sey in ihren Quellen und Grundsätzen das Nämliche mit der Revolution im XVIII.!! —

Viti und Modesti (15. Junius) 1523 folgendes erste Reformations-Mandat.

Wir, der Schultheiß, der kleine und große Rath, genannt die Zweyhundert der Stadt Bern, entbieten allen und jeden Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Aebten, Pröbsten, Dekanen, Leutpriestern, Kirchherren, Pfarrern und Verkündern des Wortes Gottes, und auch ihren Vikarien, und auch unsern Schultheißen, Kastlanen, Vögten, Ammännern, Freyweibeln, und auch andern unsern Amtleuten, in unsern Landen und Gebieten wohnend, denen dieser Brief zukommt, unsern Gruß, Gunst und alles Gute zuvor, und thun Euch zu wissen: daß für und für an uns gelangen etliche Zweytracht, Entzweyung und widerwärtige Meinungen, indem einige Prediger vorgeben, das Wort Gottes und das heilige Evangelium wohl und recht gepredigt zu haben; dem aber widersprechen andere, und schelten jene Ketzer und Buben und Schelmen, wodurch das arme, gemeine und einfältige (schlechte) Volk, das nach Gottes Lehre christlich zu leben begehrt, in Irrthum gebracht und verführt wird; daher denn Aufruhr und Beschwerde, und Unterdrückung und Verletzung seines Heils gefördert werden möchte. Diesem nun vorzubeugen, und christliche, brüderliche Einigkeit und Liebe unter den Unsern zu pflanzen und zu mehren, haben Wir wohl bedacht und mit einhelligem Rathe geordnet und angesehen, und wollen auch, daß hinfort solches, bis zu fernerer Erläuterung, fest gehalten und vollzogen werde, nämlich, daß Ihr und Alle, die mit Predigen sich abgeben, nichts Anderes, als allein das heilige Evangelium und die Lehre Gottes öffentlich und unver-

borgen, deßgleichen was Ihr Euch getrauet durch die wahre, heilige Schrift, nämlich die vier Evangelisten, Paulus, die Propheten und die Bibel, in Summa, durch das alte und neue Testament zu beweisen, verkünden, hingegen andere Lehren, Disputationen und Stempeneyen *), die dem heiligen Evangelio ungemäß sind, sie seyen von Luther oder andern Doktoren hergekommen, ganz und gar unterlassen, dieselben nicht predigen, noch dem Volke auf Kanzeln vortragen, sondern dieselben beyseits setzen, und ihrer nicht gedenken sollet. Wir wollen nämlich, daß jeder Prediger dem gemeinen Volk die bloße, lautere Wahrheit der heiligen Schrift vorstellen und entdecken; Niemand aber mit verdeckten oder offenen Worten dawider sprechen, oder sich selbst Ruhm und eigenen Nutzen suchen soll; immer mit dem Anerbieten, den Grund der christlichen Lehre in der Schrift jedem Geistlichen und Weltlichen, der das brüderlich begehrt, gut und willig anzuzeigen, damit Aufruhr, Entzweyung und Irrthum, die sonst erwachsen könnten, vermieden bleiben. Denn wenn Jemand, es seyen geistliche oder weltliche Personen, die in unserer Stadt, unserm Land und Gebiet wohnen, wider diese unsere Ordnung handeln, oder Einer den Andern Bub, Ketzer, oder Schelm heißen würde; deßgleichen wenn Einer auf der Kanzel in seinen Predigten vorgäbe, was er aus heiliger Schrift und wahrer Gotteslehre nicht zu beweisen vermöchte, so soll derselbe von da an in seinem Predigtamt stillegestellt werden, und er

*) Unnütze Kleinigkeiten.

und andere Uebertreter dieses Gebotes unsere schwere Ungnade und Strafe erwarten.

Dessen Allem zu Urkund und festem Bestand mit unserem aufgedruckten Siegel bewahrt rc.

Mit diesem Mandate war also die Grundlage der Reformation angenommen: in Sachen der Religion soll man sich einzig an die Bibel halten, und kein menschliches Ansehn gelten lassen. Aber die Gegner des Evangeliums mochten kaum das Gewicht dieses Grundsatzes gefühlt, noch weniger die Folgen berechnet haben, die aus der Anwendung desselben nothwendig hervorgehen mußten. Sie stimmten dem Mandate bey, weil darin Luther und seine Lehre verworfen schien, und sie meinten, nur diese sey bisher von Meyer und Haller gepredigt worden. So ungeheuer groß war die Unwissenheit in diesen wichtigen Dingen! So hielt man sich um verhaßter Namen willen zur Feindschaft berechtigt! So leitete Vorurtheil und Verblendung tausende der Feinde des Evangeliums! — Aber diese Täuschung konnte unmöglich lange halten; Meyer und Haller predigten nur um so unerschrockener ihre Lehre des göttlichen Wortes, und verwarfen um so ungescheuter alle Menschensatzungen. Bald wurden die Altgläubigen inne, wohin ihre Unwissenheit sie geführt habe. Aber keineswegs erkannten sie nun die Wahrheit, die in erbitterten, feindseligen Gemüthern so schwerlich Eingang findet; vielmehr erneuerten sie ihre Kämpfe, und meinten wohl um Gott und seine Ehre zu eifern, während sie in ihrem Unverstande gegen Gottes Wort und Evangelium sich empörten.

So begannen die heimlichen und offenen Verfolgungen auf's Neue, die Wage schwankte noch immer hin und her. Auf zweyen Tagsatzungen, im Julius zu Bern, im September zu Luzern, bewirkte man neue Strenge gegen Luther, Zwingli, und ihre Anhänger, und versprach dem Bischof von Constanz Handbietung gegen seine ungehorsamen Pfaffen. Dennoch behielt Bern sich in weltlichen Dingen seine obrigkeitliche Gewalt unabhängig vor, und ließ auch einen Pfaffen um Diebstahls und Frefels willen enthaupten. Der Leutpriester von Aarau aber, der nach obigem Mandat gehandelt hatte, vermochte bey erhobener Klage sich damit nicht zu schirmen, sondern ward entsetzt. — Ein Versuch, die beyden Prediger des Evangeliums von Bern zu vertreiben, mißlang zwar *); aber Valerius Anshelm, der geistvolle und muthige Freund des Evangeliums, mußte weichen. Daß seine Frau „die Jungfrau Maria eine Frau wie eine andere, der Gnade Jesu bedürfend," genannt hatte, und behauptete: „die Priesterehe müsse doch recht seyn, wenn Maria selbst aus einer Priesterehe geboren sey, wie man gepredigt habe;" das konnte nur mit Mühe und durch die Gunst bedeutender Freunde mit zwanzig Pfund Geld abgebüßt werden. Aber die beständigen Verfolgungen ermüdeten den redlichen Mann endlich; er zog freywillig weg, bis er nach einigen Jahren mit Ehren wieder berufen, und zum Chronikschreiber der Stadt bestellt wurde. — Meyer war aber den Römischgesinnten beständig ein Dorn im Auge, und sie ruhten nicht, bis sie einen Anlaß fanden, ihm zu Leibe zu gehen. Nun hatte er eine Schrift ausgegeben,

*) Wir werden bey Berchthold Haller diesen Versuch erzählen.

worin er öffentlich seine ehemaligen, von ihm als gewesenem Prediger in Straßburg vorgetragenen, römisch-katholischen Irrthümer widerrufte *), und diese Schrift eignete er seinen ehemaligen Zuhörern in Straßburg zu. Er nannte darin folgende Irrthümer:

1. Daß die Messe ein Opfer sey, darin wir Gott etwas aufopfern.

2. Daß die Buße drey Stück habe, Zerknirschung im Herzen, Bekenntniß mit dem Munde, und Genugthuung im Werk.

3. Daß der Papst das Haupt der Kirche sey, als solcher die Schrift nach seinem Gutfinden auslegen, und sich die Sünden, die er wolle, vorbehalten könne.

4. Daß der Ablaß aufhebe und wegnehme die Strafe von sieben Jahren, die man sonst im Fegfeuer auszustehen hätte.

5. Daß er die Stellen der Schrift Matth. V, 18, XII, 32, 1. Cor. III, 13, zum Beweise des Fegfeuers mißbraucht und einen falschen Sinn darein gelegt habe.

6. Daß man müsse anrufen die Heiligen, als durch deren Fürbitt wir uns der Sünden enthalten, und von Krankheiten befreyt werden mögen.

---

*) Den Titel giebt Scheurer also an: Doktor Sebastian Meyers, etwann (ehemals) Prädikanten zun Barfüßen zu Straßburg, Widerruffung, an ein löbl. Freystadt Straßburg, MDXXIV.

7. Daß es in des Menschen Kräften stehe, Gutes und Böses zu thun.

8. Daß die guten Werke in alle Wege das ewige Leben verdienen.

9. Die Mönchsgelübde seyen so viel als eine zweyte Taufe, wodurch der Mensch neu geboren werde, und man daher mit Recht den neu aufgekommenen Ordensleuten neue Namen gebe.

10. Daß gütlichen Rechtes wegen die Geistlichen nicht schuldig seyen Tribut und Schoß der Obrigkeit zu geben, von selbiger auch nicht mögen gegriffen oder behändigt werden, u. s. f.

Sowie dieses aufrichtige Geständniß früherer Irrthümer manchen redlichen Gemüthern mächtig zur Stärkung im Glauben an das Evangelium gereichte, so war es seinen Feinden ein erneuerter Anstoß zur Feindseligkeit. Man benutzte den alten unauslöschlichen Haß der beyden Mönchsorden; und wenn Meyer bey den Barfüßern aus der Schrift bewies, daß der einzige Grund unserer Seligkeit in Christo zu suchen sey, so predigte Hans Heim bey den Dominikanern das Gegentheil. Am 23. Oktober widerlegte dieser öffentlich von der Kanzel sowohl Meyern als Hallern in ihrer Lehre vom einigen Verdienste Christi, indem er beweisen wollte, daß auch wir müßten genug thun, und Christus allein nicht genug gethan habe *). Das trieb er so weit, daß zwey aus

*) Das hieß im römischen Sinne etwa so viel: mit dem Leiden und Tod Jesu ist das Opfer für unsere Sünden noch nicht vollständig gebracht, das Lösegeld nicht ganz bezahlt; der Christ muß noch immerfort büßen, opfern,

den Zuhörern aufstanden, nämlich Thomas von Hofen, der Unterschreiber, und Leonhard Tremp, ein Schneider. Sie widersprachen ihm öffentlich, und beschuldigten ihn der Unwahrheit. Seine Anhänger riefen ihm zu, er möchte fortfahren; er aber stieg von der Kanzel, denn das Getümmel ward groß in der Kirche. Am folgenden Tage wurden die unbefugten Widersprecher gefangen gesetzt, dann vor kleinen und großen Rath gestellt, und die Sache in Beyseyn der beyden Lesmeister, des Probsts von Wattenwyl und des Dekans Läubli, untersucht. Viel Gezänk entstand. Der Dominikaner blieb bey seiner Lehre; die wollte aber sein Prior nicht eben verbürgen. Die beyden Gefangenen widersprachen nochmals der Lehre von menschlicher Genugthuung, und erboten sich zum Beweis in ihren Kösten, oder zur Erduldung der Strafe, wenn sie nicht beweisen könnten; ebenso solle man auch mit den Predigern verfahren. — Sie hatten sich auch während ihrer Haft gegenseitig das Wort gegeben: lieber im Gefängniß zu verfaulen, als ohne Ueberweisung, daß sie geirrt hätten, dem Mönchen einen Widerruf zu thun. Das Volk nahm für und wider Theil an diesem Streite, und es drohte deßhalb viel Unruhe. Da glaubte die Regierung den Streit am Besten zu enden, und die Gemüther zu stillen, wenn sie beyde widerwärtige Prediger entferne. So ward befohlen: es sollen beyder Klöster Lesemeister von Fried und Ruhe wegen aus Stadt und Land schwören, und sich innert drey Tagen äußern (entfernen), doch ohne Abbruch ihrer

---

bezahlen! — Davon, daß der Christ durch Glauben und Gehorsam das Verdienst Christi sich zueignen müsse, wenu er selig werden wolle, davon war hier die Rede gar nicht.

Ehren; darum ward jedem eine Ehrenerklärung mitgegeben. Auch ward beyden Klöstern befohlen, ihres widerwärtigen Predigens stille zu stehen, und sich an den Stiftprädikanten zu begnügen. — Ungerne verloren Viele Meyern, den beliebten Prediger. Eine Zahl vornehmer adelicher Frauen traten darum vor Rath und baten dringend um Beybehaltung ihres Predigers; aber umsonst.

Meyer zog also von Bern ab; nun aber that er den, für seine Person entscheidendsten Schritt, indem er aus dem Orden der Barfüßer trat und ein Weib nahm. Er kam nach Basel und predigte das Evangelium. Gegen ihn erhoben sich auch hier die Feinde der Wahrheit, und meinten mit einem Vertriebenen leicht fertig zu werden. Allein seine Verantwortung beschämte seine Ankläger. Er war dann eine Zeitlang einer der ersten Prediger in Augsburg, und zog später wieder nach Straßburg. Gegen das Ende von 1535 starb aber in Bern Magister Franz Kolb, und Anfangs 1536 folgte ihm Berchthold Haller in die Ewigkeit. Bern war also um evangelische Prediger verlegen. Man berieth sich bey den beyden, von der Disputation her in Bern bekannten, straßburgischen Gelehrten Capito und Bucer, und diese riethen, den Dr. Seb. Meyer wieder anzustellen, zumal er ja nicht wegen Uebelverhalten, sondern den Zeitumständen zu lieb damals entfernt worden sey. Bern schrieb also an Burgermeister und Rath von Straßburg: nachdem Gott der Allmächtige unsern Prädikanten, Herrn Berchthold Haller, zu seinen Gnaden berufen, und wir eines getreuen, gründlichen, und in Gottes Wort gelehrten Mannes bedürfen, der in allerley Anliegen der Kirche

mit Ermahnen, Warnen und Trösten behülflich sey, so haben wir dieses Anliegens halb eine Anfrage an Eure Gelehrten gemacht, um Doktor Seb. Meyer, der uns schon früher bekannt war. Aus ihrer Antwort sehen wir, daß dieser geneigt wäre, uns auf ein halbes Jahr zu willfahren, sofern Ihr das gestattet. Darum gelanget an Euch unsere freundliche Bitte und Begehren, daß Ihr unser Anliegen bedenken, und zur Förderung der Ehre Gottes und unsers und der Unsern Heils willen den genannten Doktor Sebastian uns vergönnen und zulassen wollet rc. rc. *)

Straßburg entsprach diesem Begehren, und Meyer kam nach zwölf Jahren ehrenvoll wieder nach Bern, abgeholt und begleitet von einem Mitgliede der Regierung. Zwar war damals der Hauptkampf ausgekämpft; das Evangelium hatte gesiegt; das Papstthum war abgeschafft, und Meyer sollte ein ruhigeres und freudigeres Daseyn erwarten. Aber ihm ward nicht so wohl. Es hatte sich indessen der unglückliche Sakramentstreit zwischen Luthern und Zwingli erhoben, der von dem erstern mit so vieler Heftigkeit geführt wurde. Wenn die einen der Anhänger des einen oder andern lebhaft die Ansichten verfochten, zu denen sie sich einmal bekannt hatten, so versuchten andere vermittelnd zwischen die Kämpfenden zu treten, und einen Bruch zu verhüten, dessen nachtheiliger Einfluß auf die Reformation nicht zu verkennen war. Die Schweiz, und namentlich Bern, wurde durch diesen Streit mächtig erregt. Meyer und Peter Kunz arbeiteten aus allen Kräften an einer Vereinigung beyder

*) 16. März 1536.

Theile. Erasmus Ritter und Caspar Megander (Großmann) verwarfen die vorgeschlagenen Ausgleichungs-Formeln, in denen sie nur Gefahr für die reine Lehre und Anlaß zu neuen Irrthümern und Streitigkeiten erblickten. Bucer und Capito kamen persönlich nach Bern, um eine Vereinigung zu bewirken. Meyer schloß sich an diese seine Straßburgischen Freunde an; da aber eines Theils keine Vereinigung gelingen wollte, und andern Theils die Uneinigkeit mit seinen Amtsgenossen ihm vielen Verdruß verursachte, so daß er beynahe zum zweyten Male vertrieben ward, so legte er den 5. May 1541 seine Stelle freywillig nieder. Nach Einigen zog er nach Straßburg, nach Andern soll er in einem Alter von beynahe 80 Jahren in Bern im Jahre 1545 verstorben seyn.

Von seinen Schriften kennt man folgende:

1. Der vorhin angeführte Commentar zu dem Hirtenbriefe des Bischofs von Constanz.

2. Sein Widerruf oder seine Retraktation, von Bern nach Straßburg geschrieben, und dort gedruckt 1524.

3. In Apocalypsin Johannis Apostoli, D. Sebastiani Meyer, Ecclesiastæ Bernens. Commentarius, nostro huic sæculo accomodus, natus et editus, Tiguri in Officina Froschoviana, 1539. Ein Werk, worin er begreiflich im Papste überall den Antichrist erblickt, und als solchen ihn zur Warnung aufstellt.

4. Auslegung über die beyden Briefe Pauli an die Corinther; dem Rath von Bern zugeeignet von

Straßburg aus, den 1. August 1543, und bald darauf gedruckt. 1546 veranstaltete Peter Brubac zu Frankfurt einen Nachdruck.

5. Anmerkungen über die Epistel an die Galater, bey Matthias Apiarius in Bern 1546 gedruckt, unter dem Titel: Annotationes breves et eruditæ Dr. Seb. Meyer in Epistolam Divi Pauli ad Galatas. — Eberhard von Rümlang, der Seckelschreiber, und nachmals Theolog, veranstaltete die Herausgabe, und begleitete das Werk mit einer Vorrede.

Berchthold Haller.

Dux fuerat dives Bernensium conditor urbis,
Berchthold, Zæringiæ gloria prima domus;
Sed qui Bernensem Berchthold correxerat urbem
Annon Hallerus conditor alter erit?

Keineswegs verstummt ist die Stimme, welche klagend sich gegen die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts erhob; sie spricht vielmehr jetzt lauter wieder, als sie eine Zeit lang gesprochen hatte. Und doch kann eine Reformation der Religion und Kirche an sich nie tadelnswerth seyn, da sie vielmehr in manchen Beziehungen nothwendig werden kann. — Das Menschengeschlecht ist von seinem Schöpfer in seinen intellektuellen und moralischen Anlagen nicht also geschaffen, daß Stillstand seine Bestimmung, oder auch nur ihm möglich wäre. Im Gegentheil drängt die innere Kraft unaufhörlich vorwärts und empor, und aus dem Guten entwickelt sich das Bessere, um später dem noch Bessern Platz zu machen; ohne daß wir jedoch stolz wähnen dürften, hier im Lande des Staubes je das absolut Beßte errungen zu haben.

Wenn aber bey diesem, durch die Geschichte des Menschengeschlechtes unwidersprechlich bewiesenen Vorwärtsstreben, die Ausbildung der Religion zurückbleibt; wenn der Mensch zwar in allem Uebrigen höher steigt, mit seiner religiosen Erkenntniß aber auf der alten Stelle steht: dann ist das Verderben des Geistes unvermeidlich; dann umfängt die Nacht des Aberglaubens den Pöbel, und die gebildetern, die höhern Stände fallen dem Unglauben anheim, von dem der Schritt zum religiosen Aberglauben und zur Schwärmerey leicht und kurz ist. Wer von uns, denkend und beachtend, aus dem achtzehnten in das neunzehnte Jahrhundert übergieng, der wird die Belege zu dieser Behauptung unschwer auffinden.

Neben dem Unheil aber, das aus dem bloßen Stillestand allein hervorgeht, zeigt sich im Verlaufe der Zeit auch mancherley Verderben, das die Menschen selbst in die Religion und Kirche hineingebracht haben. Der Blinde sieht im hellen Lichte nicht, der Kurzsichtige sieht unrecht; beyde verfehlen leicht des rechten Weges. Zu allen Zeiten ist Mißverstand, Aberwitz, Dünkel, Anmaßung u. dergl. in das Heiligthum der Menschheit, die Religion eingedrungen, und furchtbar ist die Verwüstung des Herrlichsten, die der menschlichen Thorheit und Bosheit zur Last fällt. Nie haben die Feinde der Wahrheit und des Rechts gefeyert; aber willkommen war ihnen immer die Dunkelheit der Nacht und die Ruhe des Schlafes, auf daß sie desto ungestörter ausstreuen möchten den giftigen Saamen des Unkrautes über den Acker Gottes. — So muß es ja in der Natur der Sache liegen, daß immer reformirt werde; so haben die Hüter

des Hauses Gottes immer zu wachen über das Böse, das die Zeit mitbringt, und über das Bessere, das sie erfordert.

Wenn aber dieses successive Reformiren, dieses schrittweise Vorwärtsstreben unterlassen wird; wenn die religiose Erkenntniß stille steht, von eisernen, unauflöslichen Fesseln, Formen und Symbolen bezwungen, von der Trägheit, der Unwissenheit, dem Eigennutz ihrer Diener verwahrloset, oder von herzloser Gleichgültigkeit und unverständigem Mißtrauen der Regenten gehemmt: dann geräth die Religion ohne Schonen in's Verderben; so wie stehendes Wasser, sobald ihm Bewegung und lebendiger Zufluß entzogen ist, zum faulenden Sumpfe wird, der verderbliche Dünste aushaucht.

Doch duldet der immer rege Strom der Zeit keinen langen Stillestand; und da, wo dieser durch lose Künste erzwungen werden will, geschieht es immer auf Unkosten der Ruhe und der Wohlfahrt des gegenwärtigen und des künftigen Geschlechtes. Einmal gewiß sprengt er jedes Hinderniß gewaltsam; einmal bricht er ohne Aufhalt durch. Aber dann erschüttert er die ganze Umgegend: dann wird so manches verrückt, gestürzt, verletzt, weil die, lange widerwärtig gehemmte Kraft gewaltsam durchbricht, und ihre Wirkungen unmöglich genau abmessen kann. Darum aber kann nur ein großes, kräftiges Gemüth solche Reform unternehmen; denn es bedarf nicht nur eines hellen Kopfes, das Verderben einzusehn und seine Tiefe zu kennen, die Mittel zu suchen und zu finden, durch die geholfen werden kann; sondern es bedarf auch eines unerschrockenen Heldenmuthes, der jeder Gefahr trotzt, und zu jeder Aufopferung, selbst der des

Lebens bereit ist. Denn nicht nur ist ein solches Unternehmen einer religiosen Reform an und für sich sehr schwierig; — es kämpft auch dagegen die treue, fromme Anhänglichkeit, die im Alten allein ihr Heil zu erblicken vermag, und der jede Neuerung als Hochverrath an der Religion, als Meineid gegen Gott erscheint. Aber auch die Verblendung, die völlige Blindheit, die Dummheit, der grundlose Eigensinn, der Eigennutz und die Bosheit, sie alle waffnen sich, sie alle erheben sich feindselig gegen jeden, der kühn genug ist, das religiose Verderben seiner Zeit aufzudecken. — Belege zu dem allem liefert die Geschichte jedes, und auch unseres Reformators.

Berchthold Haller war geboren im Jahr 1492 zu Aldingen, wie Einige wollen, oder zu Rothwyl nach Andern. Diese letztere schwäbische Stadt stand seit 1463 mit den Schweizern im Bunde, den sie 1519 genauer und auf ewig erneuerten. Haller studirte zu Pfortsheim unter Peter Simmler *). Melanchthon war sein Mitschüler, und ward sein Freund auf Lebenslang. Wohl mag Haller an diesem Freunde den ruhigen, milden und freundlichen Sinn bewundert und von ihm gelernt haben, der seine ganze nachherige Wirksamkeit bezeichnete. Er gieng dann auf mehrere Hochschulen, und erlangte in Cöln das Bakalaureat der Theologie. — Seine Thätigkeit eröffnete er, nach damaliger Sitte, mit einer Schullehrer-Stelle, und kam als solcher 1518 nach Bern. Hier machte ihn die Zunft der Pfister zum Kaplan. Seine Kenntnisse und seine Beredtsamkeit auf der Kanzel erwarben ihm so viel Beyfall, daß der große und kleine Rath ihn zum

*) Anderswo heißt er Georg Simmler, und soll von Wimpfen am Neckar, und ein Schüler Räuchlins gewesen seyn.

Chorherrn ernannte, als Heinrich Batschelet seine Stelle niedergelegt hatte. Mit steigendem Beyfall stand er seinem Amte vor, und ward 1521 an Dekan Dübis Stelle Leutpriester und Sänger, und Prediger der Chorherren. Eine ansehnliche Körpergestalt, Geschicklichkeit, Fleiß und ungezwungene Freundlichkeit machten ihn allgemein beliebt; und mehrere der angesehensten Familien hielten ihn besonders hoch, wie die Weingarten, von Wattenwyl, May ꝛc.

Ehe Haller nach Bern gekommen war, hatte Franz Kolb dort mit unerschrockenem Eifer Mißbräuche von der Kanzel herab bestraft. Da aber seine Rügen mehr bürgerliche Gebrechen berührten, wie die fremden Kriegsdienste, Pensionen u. dgl., so waren es nicht sowohl seine Strafpredigten, als vielmehr die bereits bekannt gewordenen Schriften Luthers, die, ungeachtet sie mit dem päpstlichen Banne belegt waren, doch häufig und gerne gelesen wurden; diese waren es, die in Bern den ersten Anstoß gegeben und Hallern vorgearbeitet hatten. Auch war das Licht der Wissenschaft und Wahrheit schon mehreren in der Schweiz aufgegangen. Caspar Hedio *), Wolfgang Capito **), Johannes Lüthard u. a. m., arbeiteten kräftig an der Aufklärung ihres Zeitalters.

*) Von Etlingen im Badenschen, eine Stunde von Basel, Doktor der Theologie, und treuer Freund und Gehülfe von Bucer und Capito.

**) Zu Hagenau im Elsaß 1478 geboren; studirte zuerst Medizin, dann Theologie, auch Rechtsgelehrsamkeit; einer der gelehrtesten und geachtetesten Männer jener Zeit, Lehrer vieler anderer. Andere setzen 1481 als sein Geburtsjahr.

Das Benehmen des damaligen Papstes Leo des Zehnten war auch nicht geeignet die aufgeregten Gemüther im Gehorsam des blinden Glaubens zu behalten und zu stärken. Mehr und mehr wurden die Eidgenossen unwillig über den weltlichgesinnten, verschwenderischen und kriegerischen Statthalter Christi; die süßen Honigworte der Legaten vermochten je länger je weniger das treuherzige Volk der Schweizer und seine Regenten zu täuschen, und die Bitterkeit zu vertreiben, die durch so viele Mißgriffe des geistlichen Oberhirten geweckt und genährt wurde. Zwar thürmten sich furchtbare Gewitterwolken über dem Haupte des deutschen Reformators; aber das kräftige Schweizervolk erschrack nicht so leicht! Zwar versprach der Reichstag von Nürnberg innert Jahresfrist ein Concilium, das allen Irrungen abhelfen sollte. Bis dahin sollte Alles stille stehn, Ruhe sollte eintreten, Friede sollte unter beyden Theilen walten, und alle Fürsten sollten durch offene Mandate denselben in ihren Ländern gebieten, und mit aller Macht handhaben. Die Bischöfe legten wacker Hand an, sandten überallhin Hirtenbriefe, vermahnten zur Ruhe, und meinten: man sollte bey dem alten wahren Glauben sammt allen seinen Satzungen, Geboten und Verboten bleiben, auch bey denen die von neuen Ungläubigen Menschensatzungen genannt werden; dawider sollte Niemand nichts handeln, predigen oder lehren, sondern ein Concilium abwarten!! Allein wer konnte da noch trauen, wo man schon so oft mit schönen Worten und leeren Versprechungen war betrogen worden? Diese Täuschung war zu oft wiederholt, als daß sie der Wahrheit länger den Weg hätte versperren können. Zwingli fuhr darum fröhlich

fort zu reformiren, was der Papst nicht reformiren wollte; und wenn der Bischof von Constanz schrieb: „die „Zürcher möchten doch nicht die Hölle statt des Heiles „annehmen, diese schädliche Lehre sey von Papst und „Kaiser als falsch und verführerisch verworfen u. s. w.," so wußte man schon wie das gemeint war.

Ebenso hatte aber Haller auch in Bern zu kämpfen, sobald er anfieng die päpstlichen Mißbräuche zu bestreiten, und statt menschlicher Lehren und Erfindungen das Evangelium in seiner Klarheit zu predigen. In allen Gestalten umgaben ihn die Feinde. Er schrieb darüber an seinen Freund Vadian: „ihr Sanktgaller schreitet vor„wärts und herrscht, ihr seyd aber auch dem Herrn ge„eignet; wir aber werden bald von Wölfen, bald von „Bären, bald von Füchsen und bald von Affen angefallen, „so daß wenn der Herr nicht selbst fördert, von uns gar „nichts zu erwarten ist *)." Einmüthig wagten seine Feinde einen Sturm auf ihn, und brachten es dahin, daß er vor den großen Rath gestellt wurde, um da sich über seine Lehre zu verantworten, die man, als eine Neuerung, nicht dulden wollte. Die Sache machte nicht wenig Aufsehen; zahlreich stand das bereits in zwey Partheyen getheilte Volk um das Rathhaus her. Eben so uneinig waren die Richter. Die katholische Parthey schien die Oberhand gewinnen und ihn dem Bischof von Lausanne überliefern zu wollen. Von Freunden ward Haller gewarnt; er entfernte sich unter treuem Begleite, und ward in seiner Chorherrnwohnung sogar bewacht. — Wirklich hatte der genannte Bischof begehrt, daß die

*) Haller Ep. ad Vadianum 14. Julii 1519.

beyden bernischen Prediger, Haller und Meyer, ihm zugesandt würden, um vor ihm, ihrem Herrn, Rechenschaft zu geben von ihrer Lehre, die der heiligen Mutter, der römischen Kirche, so mißfällig in den Ohren klang. Sein Schreiben an den Rath war ganz im nämlichen Geiste abgefaßt, wie dasjenige, das der Bischof von Constanz wegen Zwingli an Zürich geschrieben hatte. Die Prediger zu Bern widerlegten es, und schickten es zum Druck nach Zürich, weil Bern damals keine Buchdruckerey besaß. Indessen galt das bischöfliche Ansehn in Bern schon nicht mehr so viel, daß dem Ansuchen entsprochen worden wäre. Man verdeutete ihm bloß: „habe er über die Prädikanten zu klagen, so wolle man „ihm gut Recht halten, aber nur in der Stadt Bern „selbst, daran solle er sich genügen lassen.“ Nun versammelte er alle Geistliche seines Sprengels, vermahnte sie alles Ernstes, sich aus allen Kräften der neuen Lutherischen Ketzerey zu widersetzen, er legte ihnen vor die Bulle des Papstes vom 15. May 1520, und die kaiserliche Achtserklärung wider Luther, seine Lehre und ihre Anhänger vom 3. May 1521. — Aber auch damit richtete er nichts aus *). Noch wollte er nicht in seinem Bestreben ermüden. Er glaubte, wenn er jeden Pfarrer einzeln bearbeiten könnte, die abtrünnigen Schafe nach und nach einzeln wieder zu gewinnen, und kündigte daher eine allgemeine Visitation an. Aber so wie der Probst

*) Haller schrieb an Zwingli 8. April 1523: Der Bischof von Lausanne hat alle Priester zusammen berufen. Was er von ihnen will, weiß ich nicht. Bloß das weiß man, daß er alle Priester die er weihete, mit einem besondern Eid verpflichtet hat, die Lutherische Lehre weder anzunehmen noch zu begünstigen.

Niklaus von Wattenwyl den Rath von diesem Vorhaben benachrichtigte, so schrieb dieser dem Bischof: „er solle „weder die Stadt noch deren Gebiet visitiren *).“

Der Chronikschreiber Valerius Anshelm beschreibt die Gestalt der Dinge zu Bern im Jahr 1522 also: „Daß er selbst von den Ersten nit der Mindste von Gottes „Gnaden gewesen sey, die des gnadenreichen Evangeliums „Gnad und Frieden gunten (anfiengen) zu schmecken, „und auch dieselbige ihren geliebten und vertrauten ehren- „und gottesfürchtigen Gönnern und Freunden hübschlich „(sachte) anzubringen und einzubilden, nachdem Herr „Berchthold, vom ersten Anfang seines Lehr- und Pre- „digtamtes von 1520 bis 1522 sittiglich, nach Anweisung „Doktor Luthers, über die zehn Gebote zu den Sonn- „und Feyertags-Evangelien gepredigt, mit Eröffnung „des Mißverstandes, Gebrauchs, Glaubens, guter Werke „und Gottesdienste, bis er in diesem 1522. Jahr, in „welchem die evangelische Lehre so vielen angenehm ge- „worden, mit großer Gunst hintansetzen können die päpst- „liche und bischöfliche Weise. Da habe er nun auf den „23. Wintermonat 1522 an einem Sonntage angefangen, „das heil. Evangelium Matthäi, und seinen lautern Ver- „stand, alten und neuen Testaments, so fleißig und treu- „lich vorzutragen, daß für und für die Zahl der Gläu- „bigen also zugenommen, daß sie mit wunderbarer und „besonderer Hülfe Gottes, vielfaltige und sehr gewaltige „Anfechtungen des tausend-listigen Satans überwunden. „Die Gnade Gottes habe so kräftig gewirkt, daß eine „andächtige Stadt Bern, auf ihrer lieben Eidgenossen

*) Haller an Zwingli, 9. May 1523.

„Ansehn sich zu Ende dieses Jahres, auf den 29. Christ-
„monat erläutert habe, auf nächste Tagsatzung zu Baden,
„durch ihre Rathsboten, Herrn Bastian von Stein, und
„Herrn Bastian von Dießbach darzuthun, wie folget:

„Und als dann auf nächst gehaltener Tagsatzung des
„Predigens wegen Anzug und ein Rathschlag ist beschlos-
„sen worden, wie solches hinfüro gehalten werden solle,
„da will meinen Herren von Bern dieselbe Meinung nicht
„gefallen (verstehe von Abstellung des sogenannten luthe-
„rischen Predigens) sondern sie wollen ihres Theils frey
„seyn, und ihre Prädikanten das heilige Evangelium und
„die heilige Schrift lassen verkündigen und predigen,
„ohne jemandes Verhinderung und Widerrede, und sie
„dabey handhaben und schirmen."

Die Freunde des Evangeliums fanden damals auch neue Aufmunterung durch Franz Lambert, der gegen fünfzehn Jahre in Frankreich öffentlicher Lehrer der Theologie auf hohen Schulen gewesen war, und die Kraft der Wahrheit empfunden hatte. Dieser kam über Genf und Lausanne nach Bern, und lebte mit Hallern und den übrigen Predigern in vertrauter Freundschaft. Er gieng nach Zürich, mit folgendem Geleitsbriefe Hallers an Zwingli: „Die ausgezeichnete Freundschaft, die du mir bey allen Gelegenheiten erweisest, und der fromme Entschluß dieses rechtschaffenen Franziskaners, die Wahrheit zu verkündigen, machen es mir zur Pflicht, dir ein Briefchen zu schreiben, um dich wieder einmal an mich zu erinnern. Nur muß ich mich hüten dich, der du, wie ich höre, mit Geschäften überladen bist, über die Gebühr aufzuhalten. Zur Sache also. Dieser Franziskaner, welcher nichts weniger als ein Mönch ist, wiewohl

er in dem Kloster zu Avignon von dem Papst und dem Ordensgeneral zum Prediger bestellt war, ist bereits seit beynahe fünf Jahren ein Lehrer der christlichen Wahrheit gewesen, und hat zu Genf, zu Lausanne vor dem Bischof, zu Freyburg, und neulich zu Bern, aber in lateinischer Sprache, unsern Priestern, welche noch nicht in allen Stücken von der christlichen Lehre richtige Begriffe haben, über die Kirche, das Priesterthum, das Opfern und die Messe gepredigt, auch über die kindischen Traditionen der römischen Päpste und Bischöfe, über die lächerlichen und heuchlerisch abergläubischen Ordens- und Mönchsgelübde, und über manches Andere, wodurch er Allen nicht wenig nützte. Bey uns ist das freylich nichts Unerhörtes, aber wohl aus dem Munde eines solchen Mannes, eines Franziskaners von der Observanz, eines Franzosen; lauter Umstände, welche ein Meer von Aberglauben mit sich führen. Dieser Mann will ganz Deutschland durchwandern, und bat mich, da er im Begriff steht nach Zürich zu reisen, um eine Empfehlung an dich. Ich zweifle nicht, du werdest ihn nach deiner gewöhnlichen Humanität aufnehmen. Du wirst bald einsehen, welch' ein heller Kopf, wie gelehrt und gebildet er ist *)."

Lambert kam im Junius nach Zürich, und hielt in dem Chore der Fraumünsterkirche vier lateinische Reden. In einer derselben vertheidigte er noch die Fürbitte der Heiligen; Zwingli verwies ihm diesen Irrthum, befriedigte gerne sein Verlangen nach genauerem Unterricht über diesen Gegenstand, und hielt mit ihm auf der Conventstube der Chorherren vier Stunden lang ein Gespräch, worin er ihm die Grundlosigkeit seines daherigen

*) Wirz Kirchengesch. IV, 353.

Glaubens so klar und überzeugend darstellte, daß Lambert für diese erhaltene Belehrung Gott mit aufgehobenen Händen dankte.

Die Mäßigung, die Klugheit und Vorsicht, mit der Haller zu Werke gieng, mochte Manchem als Schwäche und Furchtsamkeit erscheinen, zumal wenn man sein Benehmen mit Zwinglis männlichem Vorschreiten, oder gar mit Luthers Feuereifer vergleichen wollte. Wir wollen unsern Reformator keineswegs vollkommener darstellen, als er ist; wir geben nur zu bedenken, daß er mit einer allzustarken Gegenparthey, mit allzuvielen Hindernissen und Verfolgungen zu kämpfen hatte; daß seine Gegner gerade unter den Mächtigsten im Staate waren, und mithin kluge Umsicht und Mäßigung ihm hohe Noth war. Nicht die Geistlichen, nicht die Mönche in den Klöstern der Stadt, standen ihm feindselig gegenüber. Die Dominikaner waren durch die Geschichte mit Jetzern gedemüthigt, und die Franziskaner schienen der Reformation eher geneigt zu seyn *); auch hat weder der eine noch der andere Orden auf der Disputation sich etwa der römischen Kirche angenommen. Aber die Glieder der Regierung selbst waren in ihren Ansichten völlig getheilt; beyden Theilen war Alles an der Aufrechthaltung ihrer Meinungen gelegen, und die evangelische Parthey mochte obsiegen oder unten liegen, so waren die giftigsten Pfeile der römischen immer auf die Prediger gerichtet **).

*) Wenigstens wurden alle die verschiedenen Religionsgespräche und zuletzt die Disputation selbst 1528 in ihrem Kloster gehalten; und es läßt sich auch glauben, daß die Predigten und Vorlesungen ihres Lesmeisters, Sebastian Meyer, nicht ohne Frucht geblieben seyen.

**) In einer handschriftlichen Chronik von Matth. Walter

Während die Laien, die Regenten, die Bürger, das Volk sich um die verschiedenen Meinungen zankten, wurde die Kirche, gleich einem Schiffe auf stürmischem Meere, hin und her geworfen; das Schiffvolk war uneins unter sich, mußte nicht dem Steuermanne, wenigstens auf Augenblicke, der Muth entfallen? Wirklich ward Haller in dem unaufhörlichen Kampfe, und unter den beständigen Gefahren muthlos, und wollte damals (1522) Bern verlassen, und mit seinem Freunde Thomas Wyttenbach nach Basel ziehen, um dort die Grundsprachen der Bibel noch besser zu studieren. Hätte aber Haller diesen Vorsatz wirklich ausgeführt, so wären die nachtheiligen Folgen dieses Schrittes kaum zu berechnen gewesen. Die Sache des Evangeliums hätte in Bern und dem benachbarten Biel ihre Hauptstützen verloren, die Anhänger des römischen Systems hätten wahrscheinlich die Oberhand gewonnen, die Evangelischen wären muthloser, und die Reformation des ganzen Kantons sehr zweifelhaft geworden. Dadurch aber wäre auch Zürich und den übrigen evangelischen Kantonen eine bedeutende Stütze verloren gegangen. Das aber wußte die Vorsehung durch die Freundschaft, die zwischen Haller und Zwingli waltete, zu verhüten, indem Haller seine Sorgen dem treuen Freunde mittheilte, und mit seinem Vorhaben ihn bekannt machte. Dieser erschrack über die Gefahr, die dem Evangelium drohte. Er suchte seinen

---

steht ein geharnischter Bär, in der Rechten das Schwert, in der Linke eine Wage haltend. Auf einer Schale liegt die dreyfache päpstliche Krone, aber mächtig überwiegt die andere Schale, in der Gottes Wort liegt. — Wie lange schwankte diese Wage! Wie lange stand es an, bis sie jene überwiegende Stellung zu behalten vermochte!

Freund zu ermuthigen, und schrieb ihm *): Wenn ich die stärkenden Worte und Thaten Christi und seiner Apostel zu Herzen nehme, so wird etwa einmal der Gedanke recht lebhaft in mir, daß ich mir kein gar großes Bedenken machen sollte, um Christi willen zu sterben. Wenn ich denn aber unsere unglücklichen Zeiten betrachte, wo Frechheit und Undank, ich möchte fast sagen Gefühllosigkeit für Recht und Unrecht, alle Herzen eingenommen, durchdrungen und verdorben haben, so reißt mich dieses zu andern, so entgegengesetzten Gesinnungen hin, daß ich selbst nicht bestimmt weiß, was ich will. Doch wenn ich mein Gemüth wieder sammle, so wird es mir klar, daß alle diese Vorfälle ohne Gottes Willen nicht geschehen können; daß er Leuten, welche sich ihm bisher nicht im Glauben nähern wollten, jede andere Zuflucht verschließen, und sie dadurch zwingen will, sich ihm allein in die Arme zu werfen, damit wir, alles menschlichen Beystandes beraubt, zu ihm, als dem einzigen Retter, unsere Zuflucht nehmen. Ich schreibe dir hierüber weitläufiger, als mir sonst meine engbegränzte Zeit erlaubt, um dir, da ich es mündlich nicht thun kann, meine bange Lage schriftlich bekannt zu machen, und dir, wenn du einigen Nutzen daraus ziehen könntest, denselben nicht zu entziehen. Ich weiß zwar wohl, daß du in hohem Grade das Vermögen besitzest, nicht nur dich selbst zu trösten, sondern auch Andern Muth einzusprechen; aber ich wollte dir Gelegenheit geben, etwas Vollständigeres zu schreiben, und mir hinwieder mitzutheilen, damit du den unwürdigen Vorwurf, den man dir in Bern macht, du seyest mein Schüler geworden,

*) Wirz Kirchengesch. IV, 415.

widerlegen, und Jedermann zeigen könnest, daß du nicht mein Schüler, sondern mein Lehrer bist. Mehrmals schon hast du mich ersucht, dir meine Predigten über den Glauben und die Verehrung der Heiligen zu senden. — Warum machst du dich aber nicht selbst unverdrossen an diese Arbeit, damit deine trotzigen Berner durch die Verkündigung der Lehre Christi milder zu werden anfangen *)? Freylich fordert diese Unternehmung, wie ich glaube, ein überaus sanftes Gemüthe. Was ich hier thue, würde dort durchaus nicht passen. Deine Zuhörer haben noch gar zu harte Ohren; man muß ihnen also nicht gleich anfangs beißende Wahrheiten hineinrufen. Christus fühlte dieß auch. Er wollte nicht, daß man denen, welche nicht in der Verfassung wären, die nackte Wahrheit willig anzuhören, das Evangelium auf immer verhaßt machen sollte. Solche noch ungezähmte Gemüther muß man sanft berühren, und ihrem Aufbrausen etwas nachgeben, bis sie durch unsere Geduld und unerschrockene Festigkeit besiegt und kirre werden. So machten es Petrus, Paulus und die übrigen Apostel. Sie widersprachen dem jüdischen Rathe nicht hartnäckig, selbst da sie geschlagen wurden; aber sie hörten nicht auf, Christum zu predigen. Ahme ihnen nach, werde Allen Alles, damit nicht Christus mit dir vertrieben werde. — Wenn ich in Bern verlästert werde, so höre gelassen zu, damit dir nicht dasselbe wiederfahre ꝛc.

Kräftig ermuthigte diese Zuschrift des großen Mannes unsern Reformator. Er gewann neue Zuversicht auf sich selbst und auf den Beystand Gottes, der sein Werk

*) Ut ursi tui feroculi, audita Christi doctrina, mansuescere incipiant.

nicht werde fallen lassen. Er antwortete dem edeln Freunde: „Durch dein gelehrtes Schreiben bin ich ausnehmend erquickt, und mehr als durch irgend etwas Anderes im Christenthum gestärkt worden. Denn mein Herz, durch die vielen Widerstrebungen von Menschen und Umständen so sehr daniedergeschlagen, und muthlos geworden zur Ertragung der Widerwärtigkeiten, erstarkte durch deinen Brief so sehr zur Erduldung aller Art von Mühseligkeit, daß ich mich nun gelassener gegen diejenigen benehme, die so feindselig gegen mich zu Werke gehen, ohne daß sie doch durch irgend eine Beleidigung von meiner Seite gereizt wären, wenn sie nicht etwa, ihrer Gewohnheit nach, das Wort Gottes eine Beleidigung nennen. Hättest du mich nicht angespornt, und meinen erschlaffenden Geist aufgeweckt, wahrlich ich hätte bald mein Predigtamt niedergelegt (denn du glaubst nicht, wie einige Magnaten die Backen gegen mich aufblasen), und wäre mit Thomas Wyttenbach nach Basel gezogen, um dort die schönen Wissenschaften und die griechische und hebräische Sprache zu studieren. Aber durch dein freundliches Schreiben ermuntert, habe ich furchtlos alle meine Kräfte wieder aufgeboten, und mich aus deiner so ganz christlichen Ermahnung überzeugt, es sey bey diesen betrübten Zeiten besser, daß ich das Evangelium predige, als daß ich in irgend einem Winkel studiere; bis es mir, da Gott sein Wort mit jeglicher Kraft ausrüstet, gelingen wird, Christum kräftig wieder zurücke zu bringen, der durch mönchische Possen uns fremd geworden, ja beynahe gänzlich vertrieben war.“

Diese Ermuthigung war auch dem hartgeprüften, vielfach angefochtenen Kämpfer für die evangelische

Wahrheit sehr nothwendig. Freylich erschien im Junius 1523 eine Verordnung von Schultheiß und Rath zu Bern *), welche als das erste Reformations-Mandat angesehen werden konnte, und dem Evangelium freye Bahn zu versprechen schien. Aber die Folge zeigte, wie bald dieser erste Lichtstrahl durch trübes Gewölke wieder verdunkelt wurde. Kaum war nämlich jenes erste Reformations-Mandat erschienen, so erschienen auch in andern, dem Evangelium befreundeten Städten ähnliche, zum Theil in den nämlichen Ausdrücken, z. B. Straßburg, Basel rc., und die Prediger, die der menschlichen Lehren müde waren, fiengen an ihren Zuhörern die lautere Milch des Evangeliums in ihren Predigten zu geben. Von Neuem erhob sich darum der Unwille der Römischgesinnten gegen Meyer und Haller, und strenger, argwöhnischer noch als bisher ward besonders letzterm aufgelauert, um irgend einen Vorwand zu finden, ihn von Bern wegzubringen. Diesen Vorwand glaubten seine Feinde glücklich gefunden zu haben. Thomas Wyttenbach war im Herbste dieses Jahrs nach Bern gekommen, um mit seinen beyden eifrigen Mitarbeitern am Worte Gottes sich über die Angelegenheiten des Evangeliums zu besprechen, und in gegenseitigen Mittheilungen sich zu stärken. Eben ward im Nonnenkloster der St. Michaels-Insel das Hauptfest des heil. Schutzengels begangen. Die drey Prediger besuchten an jenem Tage das Kloster, und geriethen mit den Nonnen in ein Gespräch. Haller besonders äußerte sich gegen Klara May **) über die Nichtigkeit mönchischer Orden, über die Unverdienstlichkeit des Klosterlebens

*) Siehe dieselbe im Leben Meyers.

**) Sie war die Tochter des nachher für das Evangelium so eifrigen Schultheißen Claudius May.

und der Ehelosigkeit, und wollte beweisen, daß Christus von dem Allem nichts gelehrt und nichts verordnet habe. Mehrere Nonnen, besonders aber die Brügglerinn, die Großmutter Klara's, hörten diese, ihnen neue Lehre mit Anstoß und Aergerniß, und bald lag eine Klage über Hallern in den Händen seiner Feinde, die das verhaßte Mandat zwar nicht stürzen konnten, aber gerne den Mann weggeschafft hätten, der von der gegebenen evangelischen Freyheit solchen Gebrauch zu machen wußte. Also ward die Klage vor Rath angebracht: Haller habe den geistlichen Frauen vorgeworfen, sie seyen alle in des Teufels Stand, seyen alle des Teufels! Es bestehe ein altes Gesetz, daß derjenige den Kopf verlieren solle, der eine Nonne aus der Insel entführe. Nun aber hätte er und die beyden andern Lutherischen Prädikanten nicht nur eine Nonne, sondern das ganze Kloster verführen wollen. Damit hätten sie nun zwar die Köpfe wohl verwirkt; aus besonderer Gnade aber wollten sie ihnen das Leben schenken, dringen aber darauf, daß sie ohne Verhör aus Stadt und Land verwiesen werden und ausschwören. — Die Sache kam vor den großen Rath; da aber die Kläger wohl wußten, daß in diesem Rathe Haller und das Evangelium, das er lehrte, der Freunde viele hatte, so waren sie so unredlich, die Sache nur im Allgemeinen vorzutragen, Hallers und der Uebrigen Namen zu verschweigen, und so die Bestätigung jenes harten Urtheils zu erschleichen. Aber groß war die Bestürzung, als man nun erst erfuhr, wer denn eigentlich verbannt werden solle! Bernhard Tillmann*) erhob sich

*) Er ward später des kleinen Rathes und Seckelmeister, und war einer der eifrigsten Freunde des Evangeliums,

im Rathe und sprach: „Es sey doch hart, Ungenannte „zu verdammen, deren Namen man erst nach dem Ur„theil vernehme, und Leute zu verurtheilen, die nie „verhört worden, sich also nie hätten verantworten kön„nen. Es möchte den Beklagten doch wohl eben so gut „zu trauen seyn, als den Frauen. Haller habe ihm die „Sache ganz anders erzählt." Allzuwahr und gerecht war diese Bemerkung, als daß ihr widersprochen werden durfte. Also wurden die Verurtheilten jetzt erst vor Rath berufen, und ihnen die Klage vorgehalten. Mit Erstaunen und Unwillen vernahmen sie dieselbe, betheuerten ihre Unschuld, und sagten: sie hätten mit jenen Frauen nichts anders gesprochen, als was sie aus Gottes Wort auch öffentlich von der Kanzel geprediget; dabey sey die Frau Brügglerinn auch gewesen. Sie dürften aber doch hoffen, daß man mit ihnen nur nach Recht und Billigkeit handeln werde. Venner Krauchthaler, der als Vogt mehrerer Klöster derselben Sache verfocht, und hauptsächlich die Klage gegen die Prädikanten betrieb, wollte auch die vornehme, alte Frau Vennerinn Brüggler verhört wissen. Da gelang es nach langem Streiten dem klugen, alten Venner Weingarten, den Handel damit zu schlichten, daß er erklärte: er wolle beyden Theilen glauben, und sie bey ihrem Wesen bleiben lassen. Den Prädikanten aber möge man bedeuten, sie sollen ihrer Kanzel abwarten, und des Klosters müssig gehn. So beliebte es der Mehrheit. Die Prediger des Evangeliums waren abermal gerettet; ihre Feinde aber

der zu sehr vielen Gesandtschaften in Reformationssachen gebraucht ward. „Ein kluger, wohlberedter, junger Burger, der nachher an wichtigen Aemtern gebraucht wurde." Chronik.

zürnten, und sprachen: „Nun ist's geschehen! Der „Luthrisch Handel wird seinen Fortgang haben."

Nicht aber schlug dieser mißlungene Streich ihren Muth danieder. Mit verdoppeltem Eifer verfolgten sie alle Wortführer des Evangeliums, und vertrieben endlich den freymüthigen Valerius Anshelm, und den Gehülfen Hallers, Sebastian Meyer, von Bern *). Mit Hallern wollten sie auch nicht feyern, und da sie sich öffentlich und unter dem Schein Rechtes nichts mit ihm auszurichten getrauten, so sollte Gewalt helfen; täglich mehrte sich die Zahl seiner Freunde, und dem meinten sie, um des alten, väterlichen Glaubens willen, nicht zusehen zu dürfen **). Es ward also der Anschlag gemacht, ihn Nachts unter dem Vorwande eines Krankenbesuches aus dem Hause zu locken, dann zu knebeln und wegzuführen. Aber einige Steinhauergesellen, die eben in dem Hause arbeiteten, wo der Anschlag geschmiedet ward, verriethen das tückische Vorhaben, warnten und retteten den lieb gewordenen Prediger.

Dieser aber stand jetzt, mitten im furchtbaren Sturme der Leidenschaften, vereinzelt da. Auf ihm lag nun alle Last, auf ihm die herkulische Arbeit, das Evangelium von seinen erbitterten Feinden zu retten. Auf ihn waren alle Pfeile des Hasses und der Lästerung gerichtet, und immer nächtlicher schien es um ihn, den Prediger des göttlichen Wortes zu werden; denn nicht nur rührten die Bischöfe sich mächtig gegen das evangelische Predigtwesen, sondern auch die altgläubigen

*) Siehe bey Meyer.

**) Vergleiche Evang. Johannis XI, 47 — 51.

Kantone wurden trotziger gegen das evangelisch gewordene Zürich, und dringender gegen das wankende Bern, „sich mit der neuen Lutherischen und Zwinglischen Lehre „nicht zu vertiefen *), sondern in guter Verständniß und „Einhelligkeit bey ihnen zu verbleiben.“ Bern erbot sich, wie die übrigen Orte, „die geschwornen Bünde „treulich zu halten, keine Gewalt zu gestatten, und, wo „Klage wäre, Recht zu geben, laut den Bünden.“ Aber nicht genügend schien das den Katholiken. Sie forderten bestimmte Erklärung über das Verhalten in Ansehung der Lutherischen und Zwinglischen Lehre. — So viel vermochte dieses stete Berufen auf die Bünde, dieses Drohen und Dringen, daß Bern im November 1523 an Zürich schrieb, und ernstlich bat und vermahnte, wegen der bedenklichen Zeitläufe, und um der allgemeinen Eintracht willen, doch nicht so gar fest auf ihrem Vorhaben zu

*) Ueberall stehen die Sekten-Namen hervor, und überall vermehren sie nur die Spaltung und die Erbitterung. Zudem scheinen sie nicht immer wohlgewählt, noch genau bestimmt. Protestanten werden vorzüglich die Lutheraner genannt; aber der Name Reformirte gebührt ihnen sowohl als den Calvinisten. Der Name der Evangelischen kann auch zu keinem Unterscheidungs-Merkmale dienen, indem ja beyde sich auf das Evangelium, als einzige Grundlage und Quelle ihres Glaubens, berufen. Ich würde also die, im sechszehnten Jahrhundert von dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse sich trennende Kirche immer die reformirte nennen, weil sie durch die Reformation das geworden ist, was sie ist. Die beyden in ihr entstandenen, gottlob so sehr genäherten Partheyen, nicht Lutheraner und Calvinisten, sondern augsburgische und helvetische Confessions-Verwandte, wodurch das unschickliche Berufen auf einen oder den andern Menschen zugleich wegfiele.

bestehen: die Messe nicht ganz abzuschaffen, u. s. w. — Aber Zürich wankte nicht in seinem Entschlusse, die Reformation, die es angefangen hatte, auch weiter zu führen; und die Gesandten der Berner kehrten unwillig heim. Viel ward auf Tagsatzungen deßhalb geeifert, und keine Mühe sparten die Feinde der evangelischen Lehre, das neu aufgehende Licht auszulöschen, ehe es dem ganzen Hause leuchte. Zug, mit den vier Waldstädten vereint, beschloß: mit Darstreckung Leibes, Ehre und Gutes in allen ihren Gebieten den alten Glauben und die Gebräuche zu halten und zu schirmen, den Lutherischen und Zwinglischen zu wehren und auszureuten, und mit Zürich nicht zu disputiren. — Auf der Tagsatzung zu Luzern, am 20. April 1524, lautete der Beschluß: die meisten Orte, mit Ausnahme von Zürich und Schaffhausen, hätten sich entschlossen, bey dem alten Glauben und christlichem Brauch zu bleiben, wie das von unsern Altvordern her auf uns gebracht ist. Doch sollen die Prädikanten allenthalben Gottes Wort, nämlich das Evangelium und die christliche Lehre der heil. Schrift, die bewährt und von der christlichen Kirche angenommen worden, predigen, und hingegen alle andern Stempeneyen, die aus Gottes Wort nicht zu beweisen sind, meiden. Die Verehelichung der Priester aber, und das Essen von Fleisch und Eyern zur verbotenen Zeit und andere Mißbräuche, die aus der Lutherischen Sekt eingerissen sind, sollen streng bestraft werden." — So wenig verstand man, warum es zu thun war, daß man in offene Widersprüche gerieth, und in der nämlichen Schrift, die das Evangelium zu predigen gebot, Dinge festsetzte, von denen das Evangelium nie etwas wußte.

Die Bischöfe von Constanz, Basel und Lausanne feyerten auch nicht, und schürten fleißig die Flamme des Zorns gegen die evangelischen Prediger. Mündlich und schriftlich stellten sie vor: „die Eidgenossen wüßten bereits aus Erfahrung wie seit etlichen Jahren viele neue Lehren, unter dem Scheine des Guten, aufgebracht worden seyen, denen das gemeine Volk nicht wenig anhange. Diese Lehre bringe aber nur Ungehorsam gegen die Obrigkeit, und in allen Dingen einen ungezügelten Muthwillen mit. Zwar lehne man sich einstweilen nur gegen die geistlichen Obern auf, aber bald werde es, ohne Zweifel, der weltlichen Obrigkeit nicht besser gehn, wie es hier und da wirklich anzufangen scheine. Man wisse auch recht gut, was diese Lehren und Neuerungen noch sonst für Frucht bringe. Nichts anders als Zerstörung aller christlichen Ordnung, Vernichtung alles Gottesdienstes, Spaltung unter den Christen, der armen Seelen Vergessung, und Zerrüttung jedes Standes. Und zwar besonders deswegen, weil die geistlichen Hirten, die Bischöfe, ihr Amt gegen geistliche und weltliche Uebertreter nicht ausüben dürfen, weil sie dabey, wie doch dem weltlichen Arme wohl zustände, nicht unterstützt werden; daher nehme jeder vor, was es ihn gelüste, besonders im Predigen, und keiner werde gestraft. Einer wäre aus diesem, der andere aus einem andern Lande. Jeder lege das Evangelium nach seinem verkehrten Sinne aus. Nun wäre es freylich an den Bischöfen, kraft habenden Amtes, zu verhüten, daß solche Wölfe nicht in den Schafstall Christi einbrechen. Aber die Hände seyen ihnen gebunden; denn es wäre ja leicht zu erachten, daß es in ihrem Vermögen nicht stände, das alles zu verhindern, so lange weltliche Handleistung und Hülfe ihnen entzogen wäre.

Sie hätten darum alle drey vorlängst ihre Gesandten an die Eidgenossen abgeordnet, und sie um treue Handbietung angesucht, um in ihren Bisthümern diese Mißbräuche und Neuerungen, besonders an geistlichen Personen, zu strafen. Man habe doch ja Hoffnung, daß durch ein Concilium oder auf andere gebührliche Weise, das Nöthige abgestellt oder verändert würde. Wenn das, aus guten Ursachen vielleicht, sich verzögere, der Aufschub aber das Heil und die Wohlfahrt der Seelen gefährde, so sey es freylich nöthig ein Einsehen zu thun; und Mittel und Wege zu suchen, wie, nach obigem Mandat, diesen Neuerungen Einhalt gethan werde, bis die gesammte Christenheit *) helfe. Denn es gebühre keineswegs, wie doch geschehen sey, daß einzelne Länder oder Städte um dieser Dinge willen Disputationen und dergleichen Handlungen vornehmen; weil das eher zu Trennung und Abfall als zu Befestigung und Besserung diene. Wenn allenfalls in ihrem Stande Mißbräuche sich finden, so seyen sie erbietig zu Abstellung derselben zu helfen **)! Nach langem Hin- und Herrathen, gegenseitigem Klagen und Beschuldigen ward beschlossen: jeder Ort soll diese Sache alles Ernstes zu bedenken nehmen, und auf nächste Tagleistung einen lautern und endlichen Beschluß von sich stellen. Indessen sollten alle, die an Bildern oder andern Heiligthümern sich vergreifen würden, alles Ernsts gestraft werden. An der nächstfolgenden Tagleistung nun

---

*) Sie meinen das allgemeine Concilium, mit dem die Christenheit so lange schon hingehalten wurde, und das, als es endlich 1545 zu Trient zu Stande kam, die völlige Bestätigung des Katholicismus als einzige Frucht brachte, wie zu erwarten war.

**) Freytag vor Quasimodo.

entschlossen sich die Eidgenossen, mit alleiniger Ausnahme von Zürich und Schaffhausen, bey dem alten Glauben zu bleiben, übrigens aber den Mißbräuchen in geistlichen Dingen zu wehren in Personen und Sachen.

So zauderte Bern immer noch mit dem entscheidenden Schritte. War die katholische Parthey in der Regierung noch zu mächtig, war der evangelischen der Antheil und Beyfall des Volkes noch nicht entscheidend genug ausgesprochen, schienen ihnen die damaligen Zeiten zu solchen Aenderungen allzubewegt, oder überwog die brüderliche Liebe zu den katholischen Kantonen, oder fürchtete man endlich, daß um dieser Angelegenheit willen gar der eidgenössische Bund gefährdet werden könnte, genug, der Entschluß ward gefaßt: zu allem zu helfen und alles zu fördern, was Friede, Ruhe und Eintracht bringe; nichts Unfriedliches, Unfreundliches oder Gewaltsames des Glaubens halb gegen jemand vorzunehmen; auch bey ihrem ausgegangenen Mandate zu bleiben. Dieser Beschluß, dem auch Basel beystimmte, gab Bern eine feste neutrale Haltung, und diese half Zürich, Schaffhausen und Appenzell vor Gewalt und Ueberdrang schützen.

So wie nun die katholischen Orte einerseits auf jede mögliche Weise sich steiften und stärkten in ihrem alten Glauben, so war doch das kirchliche Verderben allzu groß, und die daherigen Klagen allzu laut und gerecht, als daß nicht selbst die Freunde Roms das hätten eingestehn müssen. Neun Orte und Wallis beschäftigten sich ernstlich auf einer Tagsatzung zu Luzern mit den geführten Klagen über geistliche Personen und Sachen, zu deren Hebung die Bischöfe selbst dem Scheine nach die

Hand geboten hatten. Merkwürdig genug sagen sie am Eingange ihres Gutachtens: „Es seyen bedenkliche Irrungen und Entzweyung in der Eidgenossenschaft! Aber „der oberste geistliche Hirt der Kirche schlafe und schweige „in diesen Sorgen und Nöthen, deswegen wären die Eid„genossen genöthigt selbst ein Einsehen zu thun, und den „Uebeln vorzukommen.“ Sie wollten also eine Kirchenverbesserung einführen, ohne von Rom sich zu trennen. Merkwürdig ist aber auch der Inhalt ihrer Uebereinkunft: „Es sollte niemand wider die zwölf Artikel des „christlichen Glaubens, noch gegen die sieben Sakra„mente reden oder schreiben, noch das Meßopfer anders „brauchen, als es die Kirche eingesetzt; zum Sakrament „soll niemand ohne Beichte gehn, noch dasselbe unter „beyden Gestalten genießen. Sie wollten auch bleiben „bey den andern Satzungen und Gebräuchen, als Fasten, „Beten, Beichten, Feyertage, Kreuzfahrten, Opfer 2c. „Die Fürbitte der Heiligen solle man glauben, die „Bilder nicht aus der Kirche thun. Niemand soll in „ihrem Lande predigen, der nicht von dem Ordinarius „examinirt und geweihet wurde. Die Pfarrer sollten das „Wort Gottes nach rechtem Verstande, wie die alten „Lehrer, predigen; ohne allen Geiz, und darinn allein „der Seelen Heil und die Besserung des Lebens suchen, „auch alle Lehren meiden, die nicht von der Kirche zu„gelassen 2c.“ Soweit lautet nun alles noch dem alten Glauben gemäß. Nun aber fahren diese Treugläubigen fort, und sagen: „Es möge wohl seyn, daß durch Päpste, „Concilia und Väter manche Ordnung in guter Meinung „gemacht worden sey; aber diese seyen vermehrt, allzu„weit getrieben, und oft gegen die Layen mißbraucht „worden; darum wolle ihnen, als der weltlichen Obrig-

„keit gebühren sich selbst zu Hülfe zu kommen, mit fol-
„gender Ordnung: Die Seelsorger sollen sich nicht auf
„den Geiz legen, noch den Layen des Geldes wegen die
„Sakramente vorenthalten, doch das, was einem jeden
„Pfarrer nach seinem Pfarrrecht gebührt, soll ihm wer-
„den. Die Pfarrer sollen fromm seyn, und den Layen
„ein gutes Exempel geben. Sie sollen auch bey ihren
„Angehörigen in Todesnöthen seyn, und sie versehen und
„trösten. In Ansehung des geistlichen Gerichtes, Zwang
„und Bann sollen weder Geistliche noch Weltliche einan-
„der vor das geistliche Gericht laden, weder um Geld-
„schulden, Schmähhändel, Frevel, Zinse, Zehnten,
„Renten und Gülten, noch um keine zeitliche und welt-
„liche Sache; die Ehesachen, heil. Sakramente, Gottes-
„häuser, Kirchen, Unglauben u. dgl., lassen sie vor den
„geistlichen Richter kommen, mit dem Beding, daß es zuvor
„vor die weltliche Obrigkeit gebracht werde, die darum
„Erläuterung geben, oder die Sache vor den geistlichen
„Richter weisen werde. Vor diesem geistlichen Richter
„soll alles deutsch verhandelt und geschrieben werden.
„Kein Ablaß soll mehr in ihrem Lande um Geld zuge-
„lassen werden. Die päpstlichen und bischöflichen Reser-
„vations- und Ausnahms-Fälle, die Dispensationen,
„die man mit großem Gelde erkaufen muß, sollen abge-
„than seyn; und es ist ihre Meinung, was um Geld bey
„den Päpsten und Bischöfen zu wege gebracht wird, das
„soll von jeglichem Pfarrer dem gemeinen Mann mitge-
„theilt werden ohne Geld. Geistliche sollen die Kranken
„nicht reizen, ihnen etwas zu vergaben. Die weltliche
„Obrigkeit hat Macht und Fug mit ihren Geistlichen,
„die sich gar ungeschickt oder unehrbarlich halten, zu
„handeln nach ihrem Verdienen. Die Geistlichen sollen

„den nämlichen Beschwerden wie andere Bürger und „Landleute unterworfen seyn, als Steuern, Reisekosten, „Zölle, Geleit, Umgeld rc. *).“

Auffallend ist es, daß die eigentliche Verderbniß der Religion, die Entstellung des christlichen Glaubens jenen Tagherren weit weniger Mühe machte, als die leiblichen Beschwerden, die durch die Hierarchie ihnen aufgebürdet wurden; daß selbst eifrige Katholiken über jene Mißbräuche laute und gerechte Klagen führten, und sich anmaßten, Dinge zu verfügen, die dem Ansehn des Papstes so nahe traten, als kaum die Freunde des Evangeliums. Auffallend, daß sie bey diesen Ansichten sich so sehr gegen diejenigen erbitterten, die eben das wollten und thaten, was sie selbst so unumwunden hier begehren. Aber es blieb bey den frommen Wünschen; denn nie vermochten diese Ansichten die Mehrheit der Stimmen zu gewinnen. Wie hätten auch die Geistlichen der römischen Kirche solche Verfügungen zugeben können, die dem Ansehn ihres unfehlbaren Oberhauptes beynahe soviel Abbruch thaten, als eine gänzliche Losreissung gethan haben würde **)?

So hatte das Evangelium bey allen diesen Verhandlungen nichts gewonnen. Bern stand unentschlossen noch

*) Lauffers Schweizergesch. Thl. VII, S. 2. seq.

**) Scheurer, im Bern. Mausol. meint: „Es fanden näm„lich die, denen alles daran gelegen war (an der Festhal„tung der römischen Mißbräuche) daß, wenn die Geleise „in der Schweiz solchergestalt enge eingerichtet werden „sollten, man mit dem päpstlichen Güterwagen nicht „durchkommen noch fahren möchte; darum auch die Vor„und Stangen-Rosse sich so hart auf die Hinterbeine „stellten. I. S. 370.

auf der nämlichen Stelle. Man wollte zwar in Glaubenssachen keinerley Gewalt brauchen, man wollte der Wahrheit nachfragen, man handelte sanft und sorgfältig. Aber die römische Parthey war auch noch so mächtig, daß es wirklich zu verwundern ist, wie unser Haller, nach Meyers und Anshelms Entfernung so vereinzelt, dem Heere seiner Feinde noch aufrecht gegenüber stand. Gerne hätte man ihn dem Bischof von Lausanne in Verwahrung gegeben, doch schützten ihn seine Freunde. War jener nächtliche Anschlag mißlungen, so sollte er am hellen Tage angefallen werden. Aber die Steinhauer, die schon einmal ihn gerettet hatten, eilten ihm zu Hülfe, und noch einmal hatte er seine Rettung ihnen zu verdanken *).

Die eifrigen Katholiken hätten gar zu gerne jenes verhaßte Mandat abgeschafft, das die Predigt des heiligen Evangeliums gestattete; das vermochten sie aber nicht gerade zu. So suchten sie es wo möglich dadurch unkräftig zu machen, daß sie dazu und davon thäten, was ihnen beliebte. So wollten sie die Predigt des göttlichen

*) So erzählt das Mausol. und gründet sich auf Anshelms Worte: „Als aber ward gesehen, daß ihm täglich mehr „zu als abgieng, da ward bald gesucht, daß er seinem „Bischof (ja Friß-schof) gen Losanen überliefert würde. „Darum ein Oberkeit nüt wollt wissen. Was aber durch „die Steinhütten-Gesellen verhindert, einmal bey Nacht, „als er in eins Kranken Namen berüft, sollt verknöbelt „hingeführt seyn worden, schrüwen ihm die Steinhauer „zu: er sollt im Hus blyben! Und zum andern Mal, „um deren Imbis, tratens mit ihren Bicklen und Tägen „ihm zu, also daß er unangegriffen blieb. Doch sollts „nicht die Meinung haben.“

Wortes wohl gelten lassen, jedoch nur in dem Verstande wie es die Kirche, nämlich die römische, angenommen habe. Man wollte die Priester-Ehe, das Fleischessen in verbotenen Zeiten u. dgl. wieder verbieten. Da wünschte die Regierung die Meinung von Stadt und Land zu vernehmen, und schrieb auf Freytag nach Quasimodo 15. April 1524: „Ihr wißt die merkliche Entzweyung, die „jetzt überall wegen der Lutherischen Lehre entstanden „ist. Die Priester greifen zur Ehe; andere wollen in der „Fasten und zu andern verbotenen Zeiten Fleisch essen, „die Bilder aus den Kirchen thun, die Anrufung der „Mutter Gottes verachten. Ordensleute laufen aus den „Klöstern und nehmen weltlichen Stand an; die Prädi„kanten lehren auf der Kanzel mancherley, das dem ge„meinen Christenvolk zu glauben schwer fällt, und bisher „nicht gehört noch geübt wurde; da denn Etliche meinen, „man sollte das als eine neue Lehre abstellen. Andere „aber wollen nur dem anhangen, was durch das heilige „Evangelium, und die Schriften des alten und neuen „Testaments bewiesen und gehandhabet werden mag, „und davon wollen sie sich nicht bringen lassen. Daraus „nun erwächst viel Streit und Zank, so daß Wir be„sorgen, wenn darüber keine Uebereinkunft getroffen „wird, so möchte mehrere und größere Unruhe erwachsen. „Darum unsre lieben Eidgenossen sich auf der Tagsatzung „zu Luzern hierüber vereinigen wollen, und Wir ihnen „unsern Willen und Meinung anzeigen sollen, so wollten „Wir euch dessen berichten, mit dem ernsten Befehl, da „die Sache euch nicht minder als Uns angeht, ihr wollet „darüber zu Rathe sitzen, und eure Meinung Uns durch „diesen Boten schriftlich senden ꝛc."

Der Beschluß, der hierauf Donnerstag St. Markus (25. April) 1524 an das ganze Land mitgetheilt wurde, läßt uns schwer errathen, wie jene Antwort ausgefallen sey. Sie wollten, schrieben klein und große Räthe, bey dem bereits ausgegangenen Mandate bleiben, doch mit dem Zusatz, daß diejenigen Priester, welche Eheweiber genommen, oder deren noch nehmen würden, von ihren Pfründen verstoßen werden; daß die, welche die Mutter Gottes oder die Heiligen schmähen, in verbotener Zeit Fleisch essen, oder sonst unerhörte Sachen bringen oder predigen, Strafe zu gewarten haben u. s. w. — In Folge dessen wurden in Bern drey namhafte Chorherren, in Biel acht Priester, unter ihnen Thomas Wyttenbach entsetzt, weil sie sich verehelicht hatten. In gerechtem Unwillen erhob sich die evangelische Parthey hinwieder gegen die Schändlichkeiten, die unter dem Schilde des Cölibats verübt wurden, und erwirkte das Gebot, daß die Priester „die Metzen, mit denen sie zu Unehren saßen," von sich thun sollten. Damals war es, daß das Capitel von Büren der Regierung jene merkwürdige Bittschrift einreichte, die wir in der Einleitung beygebracht haben, und die klar zeigt, wie damals die Geistlichkeit selbst über diesen Gegenstand urtheilte; und wir dürfen uns billig wundern, diesen Uebelstand noch jetzt in der römischen Kirche zu finden.

Der Glaube an eine besondere Heiligkeit der Ehelosen mag, gleich dem Glauben an die Verdienstlichkeit freywilliger Armuth, zum Theil wohl daher entstanden seyn, daß schwache Menschen etwas Großes darinn zu erblicken vermeinten, sich, wenn auch ohne Noth und Pflicht, den Genuß des Angenehmsten und Liebsten zu versagen,

und die natürlichsten Begierden zu verläugnen. Sie mögen geglaubt haben, daß durch solche Aufopferungen das Wohlgefallen eines Gottes gewonnen werden könne, dessen vorzüglichste Verehrung ihre Priester ja eben in Opfern suchen und finden lehrten. Wenn dann dieser Gott, der nur durch das täglich in der Messe wiederholte Opfer seines Sohnes versöhnt werden sollte, ihnen nicht in dem freundlichen Lichte eines liebevollen Vaters erschien, sondern nur als strenger Richter, so konnten sie ja wohl auch glauben, dieser Gott freue sich eines Benehmens, das wohl Vielen zur Qual, keinem aber zum wahren Beßten diente. Uebelverstandene Bibelstellen, die, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, auf die Zeit in welcher, und die Menschen zu welchen gesprochen war, mißdeutet wurden, mußten solche irrige Meinungen stützen. — Aber frühe schon mag sich zu diesen schiefen Ansichten eine fehlerhafte und unreine Lebensweise der Geistlichen und Mönche gesellt haben. Denn um diese durch unsträfliche Sitten und Entfernung alles Verdachtes bey Ansehn zu erhalten, ward schon lange vor dem Eheverbot, den jungen Geistlichen untersagt zu einer Nonne zu gehen ohne Vorwissen ihrer Aeltern, und auch alte Mönche und Priester sollten einzig der Messe wegen in die Nonnenklöster gehen; auch sollte kein Geistlicher ohne Nothwendigkeit und ohne Zeugen Weibspersonen besuchen*). Aber keineswegs waren in den frühern Jahrhunderten die Geistlichen zur Ehelosigkeit verdammt. Vielmehr nennt die Geschichte nicht nur gemeine Priester, sondern selbst angesehene Bischöfe, die in rechtmäßiger Ehe lebten, und Kinder zeugten, die wiederum im geistlichen Stande zu

*) Wirz Kirchengesch. I, 38.

Ehren gelangten. — Die erste Einschränkung der Freyheit der Geistlichen sich, nach erhaltener Weihe zu verehelichen, schreibt sich von einem Provinzial-Concilium her, welches im Anfange des vierten Jahrhunderts zu Ancyra, in Galatien, gehalten wurde. Aber auch diese Einschränkung war dahin begränzt, daß man die Diakone bey ihrer Weihung befragte, ob sie gesinnet seyen unverehelicht zu bleiben? Und es stand ihnen völlig frey mit Ja, oder mit Nein zu antworten. Ja wenn sie auch mit Ja geantwortet, später aber dieses Gelübde gebrochen hatten, war es dem Bischof nicht einmal befohlen, sondern nur überlassen die Abtrünnigen zu bestrafen. Unangefochten aber mochten damals alle diejenigen ihre Weiber behalten, die sich vor der Weihe verehelicht hatten. Der heilige Gregor von Nacianz hat als Bischof zwey Söhne in rechtmäßiger Ehe erzeugt, die beyde wieder Bischöfe wurden *). Im Jahre 952 kam die erste scharfe Verordnung gegen den Ehestand der Geistlichen vom Papste. Aber nicht nur erhob sich gegen dieses unkluge und ungerechte Verbot der allgemeine Unwille, sondern selbst Bischof Ulrich von Augsburg protestirte schriftlich dagegen bey dem Papste **). Es war der berufene Hildebrand, Gregor der VII., der den Cölibat der Geistlichen mit Bestimmtheit gebot, und mit eisernem Trotze zu handhaben sich bestrebte. Keineswegs dürfen wir jenem Despoten die schwärmerische, pietistische Ansicht zutrauen, als hätte er der Ehelosigkeit eine größere Heiligkeit wirklich zugeschrieben. Ganz andere Absichten bewogen ihn in der ersten, von ihm gehaltenen Kirchenversammlung 1075

*) Wirz Kirchengesch. I, 63.

**) Ebenda, 105.

den Geistlichen die Ehe zu verbieten. Sein Hauptbestreben scheint dahin gegangen zu seyn, den Clerus möglichst unabhängig zu machen, und ihn dadurch über alle andern Stände zu erheben; was denn freylich nur zur ungemessenen Vergrößerung und Erhebung des Papstes und seiner Macht dienen konnte und sollte; wobey aber der Staat selbst in der Kirche untergehn mußte. Ein Geistlicher mit Weib und Kindern war in mancherley weltliche, menschliche, häusliche und verwandtschaftliche Interessen verflochten, konnte keine ausschließliche Theilnahme an der Kirche zeigen, kein ganz freyer, unabhängiger Verfechter derselben, kein ganz ergebener Diener des Papstes seyn. Darum sollte die Geistlichkeit von dieser Seite völlig unabhängig werden, und — koste es, was es wolle — unverehelicht bleiben*). Nicht Religion, nicht Heiligkeit, nicht Sittlichkeit, sondern einzig nur die päpstliche Politik war hier der bewegende Hebel! — Wie die Geistlichen zu allen Zeiten darüber dachten, welche Versuche zu verschiedenen Zeiten gemacht wurden dieses drückende, unmenschliche Joch abzuschütteln, welche abscheuliche Folgen diese Ehelosigkeit nach sich zog, und wie laut und anhaltend von Fürsten und Völkern darüber geklagt wurde, das alles ist allzubekannt, als daß wir es hier wiederholen dürften. Und wenn daher zu den Zeiten der Reformation, im Gegensatze mit den Bestrebungen der Reformatoren, die römische Kirche den Ehestand der Geistlichen eine Hurerey, den Cölibat dagegen Keuschheit zu nennen wagte, so durfte sie für offenen Hohn und Spott nicht erst sorgen**).

*) Spittlers Kirchengesch., III. Periode.

**) Der Beweis davon liegt in Niklaus Manuels Schriften und Spielen.

Was nun unser Haller bey diesen Kämpfen der Finsterniß mit dem Lichte, bey diesem hartnäckigen Streite der katholischen Parthey gegen das Evangelium empfand, das sehen wir am deutlichsten aus seinen eigenen Worten, in einem Briefe an Vadian vom 5. Oktober 1525.

Gnade und Friede von dem Herrn! — Unser Cristanus *) berichtet hier täglich, wie das Wort Gottes unter deiner Hand Fortgang gewinne. Er ist selbst ein ganz christlicher Mann, wie ich sehe, fromm und gelehrt; von ihm wirst du auch hören, wie es bey uns steht. Wenn sie hier nur den Namen des einzigen Christus bekennen, so will ich nicht klagen, gehe es übrigens wie es wolle. Ich sehe, wie die Päpstler auf der Flucht leere Prahlereyen ausposaunen, und wer weiß wie viel nichtige Hoffnung auf ihre weltliche Macht setzen. Sie sind Juden im umgekehrten Sinne. Täglich tragen sie den Messias im Munde; aber sowie sie einst durch ihren hartnäckigen Unglauben Christum als bloßen Menschen, als des Zimmermanns Sohn, verwarfen, als hätte er weder Macht noch Heiligkeit genug, um Messias seyn zu können; so ist jetzt die Bosheit des Papstes, wäre sie auch noch so weltkundig, doch nicht groß genug, daß sie in ihm den wahren Antichrist zu erkennen vermöchten ꝛc. (Hier Klage über die Wiedertäufer.) Der Satan versucht uns auf allerley Weise, jetzt mit frechen Verläumdungen und Nachstellungen, jetzt mit Blutvergießen. Wir aber können dabey nichts verlieren, sollte auch der Leib zu Grunde gehn. Sowie wir uns dem Untergange zu nahen scheinen, so wird der Geist, der in uns lebt,

---

*) Dieser Cristanus kommt in seinen Briefen mehr als einmal vor, wir können ihn aber nicht näher bezeichnen.

stärker, als der, der in der Welt lebt. Unser Heil bleibt uns gewiß, mag auch Satans Gehülfe noch so furchtbar wüthen. Christus ist mächtig genug, unsere Beylage, unsern Glauben zu erhalten auf jenen Tag.

Wenn du, mein lieber Vadian, übrigens schreibst, die Eintracht in den Sachen des Heils würde bey uns Schweizern durch nichts so sehr befördert werden, als durch eine zahlreiche Versammlung und eine öffentliche Synode, so können hingegen die Feinde des Lichtes nichts weniger leiden als gerade dieses, und nichts läßt sich weniger hoffen, als daß diejenigen, deren ganzes Bestreben dahin geht, Alles zu verkehren und zu verderben, uns je gestatten sollten, irgendwo zusammen zu kommen. Mir war ein Tag bestimmt, um vor dem Rathe und dem Volke mich mit einem Predigermönche, einem gewaltigen Aufschneider und Schwätzer, zu besprechen; aber dieses Gespräch fand nicht statt, denn der Mönch entschuldigte sich: er habe von seinem Prior keine Erlaubniß zum Disputiren; auch seyen die anwesenden Richter nicht competent. — So beweisen sie überall, daß ihnen die Finsterniß lieber ist als das Licht. In wieferne wir für das Evangelium Christi begeistert seyen, magst du daraus abnehmen, daß nachdem, laut einem gedruckt ausgegebenen Mandate, mehr als einmal befohlen ward, einzig das Wort Gottes rein und klar zu predigen, sie doch Alles nach ihrer Leidenschaftlichkeit wieder unnütz machen, und das Volk doch dem gehörten Worte nicht gehorchen kann. So ist eigentlich bey uns noch gar nichts gewonnen worden, denn mit dem Wort allein *) fällt Alles im Herzen des Volkes wieder dahin;

*) Er meint: was hilft die Predigt des Wortes, wenn man

und so hat der Herr die Hoffnung auf ihn in den Herzen der Gläubigen ersterben lassen. Aber nach seinem Willen wird er dereinst allen den Seinen doch zu Hülfe kommen. Indessen versuche ich überall Alles, bald zur Zeit, mit großer Sanftmuth, bald zur Unzeit, indem ich sie öffentlich widerlege; und bereits habe ich mir das wirklich zugezogen, was der Herr vorausgesagt hat *). Indessen bleiben sie sich immer gleich, so daß, wenn der Herr nicht, nach unserm täglichen Bitten und Hoffen, mit seiner Macht aller dieser Gottlosigkeit ein Ende macht, alle unsere Anstrengung nichts fruchtet. Um so mehr muß ich das glauben, weil ich sehe, daß die Welt ihrem Fürsten so ganz gleicht, daß die Gottlosen in ihrer wilden Wuth fortfahren, daß sogar Prediger von uns ausgehen, die dennoch nicht von den Unsern sind, und somit Alles zu Grunde geht; so daß mir, wie dem Könige Josaphat, nur Eines vor Augen bleibt **).

So war der wackere Mann bey aller seiner Sorglichkeit doch fest in seinem Vertrauen auf den, dessen Sache er führte. Diese Sorglichkeit war auch nur zu gegründet. Immer noch kämpften die beyden widerwärtigen Elemente mit einander. Weder die Katholiken noch die Evangelischen standen von ihrem Vornehmen ab, und wie schwankend die Wage, wie unentschieden die Ge-

---

seiner Ueberzeugung nicht folgen darf? Matth. VII, 26, 27. Jakobi I, 22 seq.

*) Matth. X, 16 ff.

**) Er zielt vermuthlich auf die Stelle im zweyten Buch der Chronik, Kap. XX, besonders Vers 15: „Ihr sollt euch nicht fürchten, noch erschrecken vor diesem großen Haufen; denn der Streit wird nicht euer seyn, sondern Gottes.“

sammtheit der Regierung noch jetzt war, zeigt folgendes Mandat vom 21. November 1524.

Wir Schultheiß rc.

Wiewohl Wir Euch und andern der Unsern kürzlich hievor ein offenes Mandat zugeschickt, und darin erläutert haben, wie hinfort das Evangelium und Gottes Wort verkündigt und gepredigt werden solle, so will Uns doch bedünken, dem werde nicht nachgelebt, und dieß Mandat werde nicht gleichförmig verstanden. Wir hören, daß die Prädikanten auf der Kanzel ungleicher Meinung sind, daß viele der Weltlichen ihnen darin nachahmen, und viel unfreundliche Worte unter sich brauchen. Wir müssen daher weitere Unruhe und Aufruhr besorgen rc., und haben daher das vorige Mandat erneuert und erweitert, und Uns vereinigt bey nachfolgendem Beschluß unverändert zu bleiben, nämlich:

Wir wollen, daß hinfüro die Prädikanten und Seelsorger allenthalben in Unsern Landen und Gebieten das Wort Gottes und das heil. Evangelium, auch die heil. Schrift predigen und verkünden, und darin den rechten, wahren Verstand und Grund eröffnen, ohne unnöthige Glossen und gefährliche Auslegung, dadurch der gemeine, fromme Christ in Irrung und Zweifel könnte geführt werden.

Und so Wir bisher die Priester, die Eheweiber genommen, von ihren Pfründen entsetzten, so soll es auch jetzt dabey bleiben, und sie sollen keine andern Pfründen bey Uns erlangen. Und so soll es mit allen Priestern gehalten werden, die sich verehelichen.

Es ist auch Unsere ernstliche Meinung, daß Niemand die Bilder Gottes, seiner würdigen Mutter, und der lieben Heiligen, auch die Kirchen und Gotteshäuser und ihre Zierden, schmähen, entehren, zerbrechen, oder in andere Wege verachten, sondern alles das im alten Stand und Wesen solle bleiben lassen. Wer dawider redet oder handelt, soll Uns angezeigt, und an Ehr, Leib und Gut gestraft werden.

Wenn auch Jemand zu verbotener Zeit Fleisch, Eyer und andere verbotene Speise essen, und damit das ausgegangene Mandat verachten und übertreten würde, so soll er gefangen gesetzt, und so lange innbehalten werden, bis er entweder 10 Pfund baar bezahlt, oder verbürget, oder aus dem Land geschworen hat.

Es soll Niemand den Andern Ketzer oder Ungläubigen schelten, oder nöthigen etwas zu glauben, das ihm nicht gefällig ist. Meinte der Eine, es halte sich der Andere nicht christlich, so soll das vor Uns gebracht und Unserm Gutfinden nachgelebt werden.

Da die gedruckten Büchlein *) viel Irrung und Mißverstand erwecken, so sollen die Büchlein, welche der Schrift widerwärtig und ketzerisch sind, abgestellt seyn, Käufer und Verkäufer sollen gestraft und die Büchlein verbrannt werden. Was aber Bücher sind, die das neue und alte Testament und die Lehre derselben berühren, so mögen wir gestatten, daß Geistliche und Weltliche solche Bücher annehmen, und sie zu ihrer Seligkeit gebrauchen.

---

*) Luthers und Zwinglis Schriften. Nur Mißverstand und Bosheit konnte diese aber der Schrift zuwider und ketzerisch heißen.

Da auch der gemeine Mann bisher durch die Päpste, Bischöfe und andere Prälaten mit dem Bann, Ablaß, Ehehändeln und andern geistlichen Sachen unbilliger Weise beladen wurde, so setzen Wir vorerst wenig Glauben auf den Bann, Ablaß und Dispensationen in Ehesachen, und andere dergleichen Dinge, die mit Geld abgemacht werden; Wir leben der guten Hoffnung, was mit Geld recht sey, das möge auch ohne Geld recht seyn. Demnach werden Wir mit Unsern Eidgenossen über die Mißbräuche der Päpste, Bischöfe und anderer Geistlichen zu Rathe sitzen, und darin diejenigen Aenderungen treffen, die für Uns und die Unsern nöthig scheinen werden.

Da Wir vernommen haben, daß hier und da Leute sich versammeln und zusammenrotten, allerley Gespräche halten und Anschläge machen, daraus denn Unwille und Aufruhr zu besorgen ist, so sollen diese Mißbräuche abgestellt, von Unsern Amtleuten auf die Thäter genau geachtet, und dieselben Uns zur Strafe angezeigt werden *).

Und da wegen der evangelischen Lehre an etlichen Orten in angränzenden Ländern Aufruhr und Krieg zu besorgen ist, so wollen Wir, daß Niemand der Unsern sich dieser Unruhen annehme, sondern dabey stille bleibe und Unsern Entscheid erwarte.

Wir befehlen Euch ernstlich, Unsere Unterthanen in Eintracht zusammenzuhalten, ihnen Unsere Ordnung vorzustellen, und sie zu vermahnen, gegen einander ruhig zu seyn, allen Unwillen abzustellen, und mit einander

*) Siehe was hiernach von den Wiedertäufern folgt.

freundlich und brüderlich zu leben. Wir werden die Gehorsamen dabey handhaben, die Ungehorsamen aber strafen.

So schwer hielt es, alte, eingewurzelte Mißbräuche auszurotten. So waren die ungegründetsten Menschensatzungen durch das Alter und lange Duldung den Menschen heilig geworden. So schwer wird eine gänzliche Verbesserung zuwege gebracht. Aber es konnte Niemand genügen, daß hier und da ein neuer Lappen auf das alte Gewand geflickt wurde, und es liegt am Tage, daß nur fortgesetzte Aufmerksamkeit und allmählige Verbesserung alles dessen, was seiner Bestimmung und den Forderungen der vorgerückten Zeit nicht mehr entspricht, daß nur fortgesetzte Reformen im Stande sind, den widrigen und gewaltsamen Erschütterungen vorzubeugen, die aus lange verzögerten, und dann auf einmal sich gebieterisch aufdringenden, gänzlichen Umwandlungen nothwendig hervorgehen müssen.

Was die Schwierigkeit und die Spannung jener Zeiten noch bedeutend vermehrte, das waren die Unruhen, die durch die Wiedertäufer erregt wurden. Wenn auch jene Sonderlinge einzig bey der Hauptlehre, die ihrer Sekte den Namen gab, der Verwerfung der Kindertaufe, geblieben wären, so mußte schon diese, damals weit mehr als jetzt, allgemeines Aufsehen und Unwillen gegen sie erregen. Aber es hatte sich an sie alles andere unruhige Volk, und alle andern Sekten mehr oder weniger angeschlossen, und es waren Empörungen durch sie veranlaßt worden, die unglückliches Blutvergießen herbeyführten. Das Alles gab den Feinden des Evangeliums eine erwünschte Gelegenheit, die neue Lehre zu ver-

lästern, sie als die Ursache dieser Unruhen, und die Reformatoren als Prediger des Aufruhrs darzustellen. Unsägliche Mühe machten diese störrigen, eigensinnigen Sonderlinge den Reformatoren. Haller schreibt seinem Vadian schon im Jahre 1519: „Mitten in diesen stür„mischen Zeiten sitzen bey uns sieben Wiedertäufer ge„fangen, die allen Unrath in Bewegung bringen. Vier „Tage lang haben wir mit den Waffen des Geistes mit „ihnen gestritten; aber siehe wie viel wir mit unserm „Siege ausgerichtet haben! Mitten in den Fluthen der „Aare haben sie die Grundsätze ihrer Sekte mit ihrem „Tode noch bezeugt. Drey von ihnen sind gefangen be„halten worden. Nicht als hätten wir Hoffnung sie zu „bekehren; aber um unserer Regierung nicht größern „Unwillen und Mühe zu erregen, ward ihnen das Leben „geschenkt. So unendlich plagen uns diese Menschen!"

Eben diese Unruhen forderten dringend die genauste Aufmerksamkeit der Regierungen. Am 5. May 1525 verband sich darum Bern ganz besonders mit Freyburg und Solothurn, laut Bündniß und Burgrecht „einander mit „Leib und Gut beyzustehen gegen Jedermann, der in „ihren Gebieten etwas mit Gewalt vornehmen wollte „gegen den allgemeinen Frieden, Recht und Billigkeit." Am 3. May vereinigten sich der kleine und große Rath mit der ganzen Gemeine eidlich: „Es sollte aller Unwille „und Haß aufgehoben seyn, Niemand den Andern päpst„lich oder Lutherisch heißen, Keiner den Andern gewalt„thätig angreifen, sondern alle Mißhelligkeiten auf dem „Wege Rechtes beylegen." Diese Vereinigung beyder Theile zu Frieden und Eintracht ward allen Gemeinden mitgetheilt, und dadurch größere Erbitterung verhütet;

zumal eben auch jene Unruhen in Deutschland Viele mit Besorgnissen für die innere Ruhe der Eidgenossenschaft erfüllt, und dadurch vorsichtiger gemacht hatten. Aber auch der Muth der Evangelischen war dadurch geschwächt, und die Reformation wurde in Bern abermal aufgehalten. Gedrängt durch die beständigen Mahnungen der katholischen Orte, und durch die drohende Gefahr größerer Spaltungen in der Eidgenossenschaft, schrieb Bern an Zürich, und bat um Aufschub weiterer Reformen. Sie möchten doch wenigstens eine Messe täglich lesen lassen, und die Sakramente und die Kirchenzierden unverändert beybehalten. Aber Zürich gieng unerschrocken festen Schrittes vorwärts.

Indessen hatte doch das Evangelium auch in Bern bereits zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß diese Stürme es auszurotten vermocht hätten. Waren mehrere Glieder der Regierung dem alten Glauben eifrig ergeben, und stemmten sich mit voller Kraft gegen jede Aenderung in dem, was ihnen so lange heilig gewesen war; so arbeiteten andere eben so kräftig für die Abschaffung der längst anerkannten Mißbräuche in Lehre und Leben. Hans von Wyngarten der Venner, Bernhard Tillmann, Seckelmeister und Venner, Niklaus Manuel, nachwärts Venner, Junker Claudius May, Peter Stürler, Sulpitius Haller, Anton Noll, Lienhard Hübsche, Lienhard Tremp, Thomas von Hofen rc. waren entschiedene und eifrige Freunde des Evangeliums. Besonders verdankt die Reformation sehr Vieles dem damaligen Schultheißen, Junker Jakob von Wattenwyl, der von den ersten und thätigsten Freunden des Evangeliums in unserm Kanton

war; und ebenso dem Beyspiele seines Sohnes, Niklaus von Wattenwyl, der, gedrungen von seiner religiosen Ueberzeugung, alle seine geistlichen Aemter und Würden am 1. December 1525 vor der Obrigkeit ablegte, und gleich im Anfange des folgenden Jahres sich mit Klara May verheirathete *).

Wie schwach aber noch jetzt der evangelische Theil der Regierung im Gegensatz mit dem katholischen war, das zeigt zur Genüge das neue Reformations-Mandat vom 6. April 1525 **). Noch sollten die sieben Sakramente gelten, und zwar in der nämlichen Form, wie sie die Kirche bestimmt, und Niemand durfte ohne

*) Siehe hievor in der Einleitung. Im Ehebrief finden sich die Unterschriften und Siegel folgender Freunde evangelischer Freyheit: Johann von Erlach, Schultheiß, Johann Jakob und Reinhard von Wattenwyl, seine Brüder, Ritter Jakob von Roverea, Diebold von Erlach, Anton Spilmann, Venner, Valerius Gougis, Anton Noll, die Aeltern, Großältern und Brüder der Braut, Lienhard Hübsche, Johann Stölli, Schultheiß von Solothurn, Wilhelm Argent von Freyburg, Niklaus Wyttenbach, Venner von Biel rc. rc. Diese Unterschriften scheinen zu beweisen, welches Gewicht er selbst auf seinen Schritt legte, und nicht ohne Grund. Noch auffallender wird derselbe, wenn Klara May eben jene Nonne der Insel war, um deren willen Berchthold Haller früher vor Rath sich verantworten mußte. Jene Klage mag also wohl eher von der ehrwürdigen Großmutter Brüggler, als von der Nonne Klara herrühren. — Niklaus von Wattenwyl lebte nachher in dem von ihm erbauten Schlosse Wyl, und ward 1535 Mitglied des großen Rathes. Er starb 1551. Mausol. 386.

**) Das ganze Mandat siehe bey Stettler, oder aus ihm in der Geschichte der Disputation und Reformation von Bern, von S. Fischer, Pfarrer in Aarberg. Bern 1827.

Beichte und Absolution das Abendmahl genießen, auch nicht unter beyderley Gestalten. — Die sogenannten guten Werke, Fasten, Beten, Beichten, Kreuzfahrten, Opfer ꝛc. sollen bleiben, auch die verbotenen Speisen. Fegfeuer, Siebend, Dreyßigst ꝛc. soll bleiben, doch Niemand zum Glauben daran gezwungen werden. — Die Sakramente sollen nicht um Geld gegeben, auch Niemand vorenthalten werden. — Die Priester sollen ein ehrbares Leben führen, und dem Volke ein gutes Beyspiel geben, denn man will ihrem Unwesen nicht länger zusehen. — Jeder soll seine Pfarre selbst versehen. Die Verheiratheten sollen nicht verstoßen werden. — Ehehändel gehören zuerst vor die weltliche Obrigkeit. — Kein Ablaß soll um Geld ertheilt werden; jeder Pfarrer soll ohne Geld eben so viel gestatten, als der Papst oder Bischof um Geld. Böse Sachen, in der Beichte geoffenbart, sollen auf andere Weise gestraft werden. — Die römischen Buben, die Curtisanen, welche die Pfründen an sich reißen, sollen so gestraft werden, daß man in Zukunft vor ihnen sicher sey. — Geistliche und Nonnen sollen kein Erbe erschleichen. — Strafbare Geistliche, die von den Bischöfen ꝛc. nicht gestraft werden, so daß dadurch Bosheit und Frevel sich mehrt, sollen von dem weltlichen Richter gestraft werden, unangesehen ihrer Weihe. — Geistliche sollen um weltliche Sachen von dem weltlichen Richter gerichtet werden; nur geistliche Sachen gehören vor den geistlichen Richter. Geistliche sollen mit den Laien die nämlichen Beschwerden tragen ꝛc.

Wie wenig war mit diesem Mandate und seinen fünf und dreyßig Artikeln für das Evangelium gewonnen! Wie schwer lag noch das Joch päpstlicher Satzungen auf

dem Volke! Wie sehr schien die Finsterniß ihr altes Reich behaupten zu wollen! Wie wenig durften die Freunde des Lichtes zu hoffen wagen! Doch noch finsterer ward die Nacht um die Freunde der Wahrheit, noch drohender das Gewitter über Hallers Haupte, als am 21. May 1526 eine Tagsatzung wegen der Religions-Ansichten in Bern selbst gehalten wurde. Ansehnliche Boten der sieben Orte erschienen, auch wurden Ausgeschossene der Unterthanen im ganzen Lande dazu berufen. Kräftig arbeiteten die Anhänger des Katholizismus, und stark ward ihr Uebergewicht. Es erklärten sich die Boten von Sanen, Frutigen, Hasle, Brugg, Aarburg, sie wollten bey'm Alten bleiben; die meisten hielten sich an das ausgegangene Mandat, jedoch den Artikel der Freystellung des Glaubens hintangesetzt; wollten sich von den sieben Orten nicht trennen, doch Habe und Gut zu der Stadt Bern setzen. Die Landschaft Hasle wollte die Sache der Regierung anheimstellen. Thun und Interlacken nahmen die Sache leicht, und meinten lustig: man sollte die Priester und Andere sich gegenseitig aushüpen *) lassen. Laupen und Zollikofen wollten die Prädikanten auf die Disputation nach Baden schicken, und dort die Mißverständnisse ausgleichen lassen. Landshut meinte: man sollte einträchtig bleiben wie vor Altem, bis man besser unterwiesen wäre; die Pfaffen sollten eins seyn, oder schweigen, u. s. w. Schultheiß Damm von Luzern wandte alle seine Beredsamkeit an, das liebe Alte festzuhalten, und wo möglich durch Berns Bleiben bey'm Alten Zürich zu isoliren, und dann um so leichter auch dort das Evangelium zu unterdrücken. Und siehe, noch

*) Ein Idiotismus, auslachen, spöttisch machen.

einmal siegte das Papstthum! So klug war Alles eingeleitet, so ernst ward auf jenen Zweck hingearbeitet, daß der Beschluß dahin gefaßt wurde: „bey dem alten Glauben zu bleiben, und sich von den Eidgenossen nicht zu trennen, auch den Ihrigen in Religionssachen keine Neuerung zu gestatten *);" und dieser Entschluß ward mit einem Eide bestätigt!

Wir werden bald sehen, wie viel Unlieb Bern in der Folge um dieses Eides willen erfahren mußte, und dürfen diesen Schwur in jeder Hinsicht eine Uebereilung nennen, wobey es schwer seyn möchte zu entscheiden, ob der Schwäche der Evangelischen, oder den geheimen Umtrieben und dem Dringen der Katholischen größere Schuld beygemessen werden müsse. Wie kann und darf aber der wandelbare Mensch, der, in mancherley Irrthum befangen, nur langsam und stufenweise zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, — wie darf er durch

*) Fischer, Gesch. d. Disp. 184 seq. — Mathys Walther erzählt also: „Es ward auch ein gar große G'meind von „Stadt und Land uf den Pfingstmontag versammlet in „das Münster, dabey waren auch durch Künst beruft „und g'laden der VII Orten der Eydgenoßschaft Boten, „die sich heftig ynlegten. Und nach heftiger und langer „Handlung ward ermehrt und beschlossen: daß man zu „Bern wöllte und söllte blyben by dem althargebruchten „Glauben, als by der Meß, Bilderen, Klösteren und loblichen althargebruchten Brüchen, und in Summa by der „römischen Kirchen. Diß schwurend die von Stadt und „Land, wiewohl Viel us und ab der G'meind lüffend, „ein Eyd zusammen, und gabend auch dieser ihrer Vereinbarung den Boten der VII Orten versiglet Abscheid, „deß doch viel ehrlicher Lüten übel zufrieden warend."

einen heiligen Eid sich verpflichten, seine religiose Ueberzeugung nie zu ändern, sondern das, was er jetzt glaubt, auch für die ganze Folgezeit seines Lebens zu glauben? Was uns jetzt als unumstößliche Wahrheit erscheint, das werden wir in der Folge als Täuschung und Irrthum erkennen. Heißt uns doch das Evangelium selbst wachsen in der Erkenntniß, nicht Kinder bleiben am Verstande, sondern unabläßig nach der Wahrheit suchen! Wie dürften wir uns eidlich verpflichten, nicht zu thun was Gottes Wort gebeut! Oder sollen wir den Irrthum dennoch behalten, auch nachdem wir ihn als solchen anerkannt haben? Sollen wir Gott eidlich geloben, Heuchler und Lügner zu werden? Das sey ferne! Darum mag es immer höchst bedenklich erscheinen, irgend einen Menschen eidlich zu verpflichten, bey dieser oder jener Lehre oder Lehrform zu bleiben. Es ist offenbarer Gewissenszwang, und dem Geiste der evangelischen Freyheit, dem Geiste des Protestantismus geradezu entgegen.

Höchlich zufrieden reisten die Boten der sieben Orte heim. Hatten sie doch in den besiegelten Abscheiden den unverwerflichen Beweis in der Tasche, daß sie den Sieg errungen, ihren Zweck erreicht, das Evangelium in Bern danieder geschlagen, und so Zürich vereinzelt hatten. — Aber Bern war darum nicht ruhig. Die obengenannten Freunde des Evangeliums hatten in den gefaßten Beschluß nie gewilligt; Andere waren zornig vom Rathhause weggelaufen. Aber Haller stand da wie ein einzelner verlorner Streiter gegenüber einem Haufen erbitterter Feinde. Diese feyerten auch nicht in ihren Angriffen gegen ihn. Man befahl, er, der Prädikant, solle sich nun auch, wie geschworen worden, nach dem alten

Glauben richten; er aber zu Niemand, und Niemand zu ihm Gemeinschaft haben. — Man verbot alle Zusammenkünfte in Klöstern und Wirthsstuben. Man forschte mit erneuertem Eifer überall nach verbotenen Büchern, und ließ deren eine gute Zahl an der Kreuzgasse öffentlich verbrennen. Priester, die sich verehelicht hatten und nicht Landeskinder waren, wurden vertrieben. Leute, die das Abendmahl unter beyden Gestalten genossen, die Messe versäumt, verbotene Speisen zu verbotener Zeit genossen hatten, wurden hart gestraft; Alles gieng wieder so katholisch, als möglich war; Allem ward aufgeboten, was die Evangelischen erschrecken und unterdrücken konnte. So weit hatte die Feindseligkeit Spielraum gewonnen, daß unser Haller mit Peter Kunz, Pfarrer zu Erlenbach, der auch als evangelisch bekannt war, den nämlichen Tag den Befehl erhielten, auf die Disputation nach Baden zu reisen, um dort von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, nicht aber zu disputiren. Und zwar wollte der Staat ihnen nicht einmal die Reisekosten bezahlen; Sach wäre denn, daß die Prädikanten gegen die Priester gesiegt hätten. Doch der große Rath entschied billiger. Ihnen ward Bernhard Tillmann zum Geleit gegeben, und die nöthige Zehrung bewilligt. Claudius May gieng auf eigenen Antrieb und Kosten auch dorthin *).

In Baden disputirte Haller mit Doktor Eck über dessen zweyte Schlußrede: daß der Leib und das Blut Christi im Amt der Messe für Lebendige und Todte wahrlich aufgeopfert werde; — und über die sechste: die Kinder, auch die der Christen, werden in der Erbsünde

*) Wir geben von dieser merkwürdigen Disputation hier nur, was Hallern betrifft, oder was der Zusammenhang fordert.

geboren. Haller sprach so männlich und bestimmt über diese Gegenstände, daß einer der anwesenden Katholiken gewünscht haben soll: „Möchte doch dieser Mann für uns seyn, wie er wider uns ist." Listig genug suchte ihn Eck auch auf die erste Schlußrede zu führen, daß der wahre Fronleichnam Christi und sein Blut im Sakramente des Altars (im Abendmahl) gegenwärtig sey. Hätte ihm Haller diese nach seiner Ueberzeugung beantwortet, so wäre es Ecken bey der gegenwärtigen Stimmung der Regierung in Bern ein Leichtes gewesen, ihn um seine Predigerstelle zu bringen. Klüglich wich Haller der gelegten Falle aus. Er schreibt darüber an Vadian: „Mit der Erzählung unsers Trauerspiels in Baden will ich dich nicht belästigen. Ich war unter der geringern Zahl, und, bey der Anwesenheit so vieler ausgezeichneter Gelehrten, sehr furchtsam. Gott aber gab Beredtsamkeit und Vertrauen nach seinem Wohlgefallen. Hinterlistig genug giengen sie mit mir (der ich indessen wieder zu Hause war) um, in Ansehung meines Bekenntnisses über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Brod und Kelch des Abendmahles. Du kannst leicht daraus merken, daß sie die Disputation über die drey Artikel verneinten, und nun doch nicht den Schein haben wollen. Sowie diese Kinder der Welt ihre Schlauheit aufboten, so handelten wir in unserer Einfalt. Alles wird jedoch zur Ehre Gottes gereichen, wenn einst die Akten der Disputation an das Licht kommen; denn sehr klar hat der redliche Oekolampad Alles aus einander gesetzt. Bern ist einmal gefallen; aber durch diesen einen schweren Fall *) ist nun so viel bewirkt

*) Er zielt hier eben auf den oben erzählten Sieg der Römisch-

worden, daß es stärker wieder sich aufrichtet, und fester stehen wird als vorher nie. Seit meiner Heimkunft von Baden bin ich schon zum dritten Male zum Predigen berufen worden, und eben jetzt werd' ich zum vierten Male vom Rath und Volk aufgefordert. Ich werde dem Rufe Folge leisten, bis ich etwa verwiesen werde. —" (12. Calend. Jul. 1526).

Der Erfolg jener badischen Disputation ist bekannt. Die Akten wurden nie im Original vorgewiesen, und der Luzerner-Ausgabe von Murner traute niemand. Beyde Theile eigneten sich den Sieg zu.

In Bern regte sich der Unwille von neuem, als Hallern das Predigen ferner gestattet wurde; und seine Feinde ruheten nicht, bis sie einen neuen Sturm gegen ihn erregt hatten. Er ward also im Junius *) vor den kleinen Rath gefordert, und ihm befohlen die Messe, die er seit Weihnachten unterlassen hatte, wieder zu lesen, oder aber vermöge des ausgegangenen Mandates, das Land zu meiden. Muthig aber erklärte er sich, nur vor dem großen Rathe antworten zu wollen. Schwerlich nur mochte er dieses erlangen, weil seine Feinde wohl wußten, wie viele seiner Freunde dort saßen. Dann aber geriethen die entzweyeten Gemüther der Regierung in einen so lauten und lebhaften Kampf, daß das Volk zahlreich auf das Rathhaus lief, und seinen Prädikanten schirmen wollte. Endlich gelangte dieser zu einem ruhigen Ver-

katholischen, und hatte also auch damals den Muth nicht verloren.

*) Das Mausol. nennt den 17., Stettler aber den 25. Junius.

höre, und entwickelte nun ganz seinen edeln Charakter zur Beschämung seiner Feinde; indem er sich selbst dem Frieden der Stadt aufopfern wollte. Er bat nämlich inständig: „die Obrigkeit und die Burgerschaft möchten sich doch ja nicht um seiner willen entzweyen. Lieber wolle er Stadt und Land meiden, als solcher Entzweyung Ursache seyn. Habe Jemand über seine Predigten oder seine Disputation zu klagen, so erbiete er sich zur Verantwortung, sobald man ihm die streitigen Punkte anzeige. Wüßte er sich nicht mit guten Gründen zu verantworten, so wolle er sich der Strafe gehorsam unterwerfen. Nach seiner Ueberzeugung könne er nicht mehr Messe halten. Beliebe es also Räth und Burgern nicht ihn ferner predigen zu lassen, so lege er ihnen seine Pfrund zu Füßen, denn Gottes Ehre und die Wahrheit seines Wortes seyen ihm lieber als der Bauch.“

Dieses männliche edle Benehmen rührte nicht nur seine Freunde, sondern gewann ihm auch mehrere seiner Feinde; so daß dieser Tag, der ihn verderben sollte, ein neuer Triumph für ihn ward. Seine Chorherrenstelle ward ihm abgenommen, und er somit des Messelesens enthoben. Aber das Einkommen sollte er noch zwey Jahre genießen, und ihm, als bestelltem Prediger, durch den Stiftschaffner eine jährliche Besoldung von achtzig Gulden in Geld, zwanzig Mütt Dinkel und acht Säumen Weins entrichtet, und über das eine schickliche Wohnung verzeigt werden. — Sogar ward ihm befohlen, über seine gewöhnlichen Predigten, noch drey in jeder Woche zu halten; und — zu dieser Arbeit sich um einen Gehülfen umzusehn; bey welcher Gelegenheit denn Kolb wieder berufen ward.

Im December 1526 schreibt Haller seinem Vadian: „Daß du die Bilder aus den Kirchen weggeschafft hast, das haben unsere Herren schon vernommen. Und so wie diese nach ihrer Weise sich nicht wenig daran ärgern, so werden hingegen die Uebrigen im Glauben mächtig gestärkt und belebt. Die Berner gehen zwar langsamen Schrittes dem Ziele entgegen, aber nur um so fester setzen sie den Fuß. Das Wort des Herrn geht bey uns seinen Weg, und er, der Herr, vermehrt seine Gemeine täglich; ohne daß jedoch die Gespenster des Antichrists verschwunden wären. Ich bin von Rath und Zweyhundert berufen worden, fünf Mal in der Woche zu predigen. Sicher giebt der Herr Gedeihen, daß man bald unsere Bären *) in zahme Thierchen verwandelt sehen wird. Die Akten der kläglichen Bader-Geschichte sind bisher unserer Stadt verweigert worden, so wie sie nämlich den Sprechenden nachgeschrieben wurden. Muckner **) bringt sie mit einer ellenlangen Vorrede zur Welt. Bern aber will auf jegliche Weise klares Licht darüber haben, und verweigerte es und sagte: „sie wollen bey den Schriften des alten und neuen Testamentes bleiben. Sollen wir uns damit aufhalten lassen? Mögen diese Akten ausfallen wie sie wollen, die göttliche Wahrheit bleibt in Ewigkeit.“ (24. December).

So gedachten die Menschen es böse zu machen, aber der Herr machte es gut. — Nachdem Haller an vier Jahre lang einzig unter unsäglichen Mühen und vielen Gefahren, oft der Verbannung, oft sogar dem Tode nahe,

*) Ein damals gewöhnliches Scherzwort, das Berner selbst mit einem gewissen Stolze gebrauchten.

**) Auch ein Wortspiel, wie Murnarr.

treulich im Dienste des Evangeliums ausgehalten hatte, fieng endlich, nach vielem Schweiße der Arbeit, seine fröhliche Ernte zu reifen an. Darum lasset uns Gutes zu thun nie müde werden, denn zu seiner Zeit werden auch wir ernten.

Die unlautere Handlungsweise in Betreff der Akten der Bader-Disputation erregte je länger je mehr den Unwillen der Berner. Thomas Murner, der rüstige Kämpfer für die Gewalt des Papstes, gab sie in Luzern in Druck, aber ganz anders lautete die Ausgabe Capitos. Selbst solche, die bisher dem römischen Systeme gehuldigt hatten, wurden mißtrauisch, und es kam so weit, daß Bern nicht mehr mit den Cantonen zu Tage sitzen wollte, bis diese Angelegenheit erledigt wäre. Eine Gesandtschaft der katholischen Orte an Bern sollte den erwachenden Mißmuth dämpfen, aber die erhaltene trockene Antwort vergnügte sie wenig. In blindem Vertrauen auf die Freunde des alten Glaubens in Bern, und die im vorigen Jahre dort bewirkte gute Stimmung, sandten die zu Luzern versammelten Kantone ein unbedachtes Schreiben an Bern, worinn sie eine allgemeine Versammlung aller Gemeinen forderten, und nicht geschehenden Falles sogar droheten: von sich aus die Gemeinen bereisen, und die Unterthanen Berns belehren zu wollen! — Eine solche ungebührliche Anmaßung mußte allgemeinen Unwillen erregen, und der zu straff gespannte Bogen mußte brechen. Bern antwortete: wir bleiben bey unserm Mandate. Unsere Unterthanen darum zu versammeln, finden wir nicht nöthig. Euch aber können wir nicht gestatten unsere Gemeinen zu bereisen. Uns und nicht Euch, stehn die Unsern zu versprechen. —

Muthiger sprachen nun Haller und sein Gehülfe, Franz Kolb, ihre Ueberzeugungen auf der Kanzel aus. Freudiger wuchs die Aussaat des Evangeliums empor, und unerschrockener traten diejenigen Glieder der Regierung auf, die der Reformation geneigt waren. Doch bedurfte es immer noch schonender kluger Umsicht, da die Römischgesinnten noch lange nicht ganz überwunden waren. Auch die Gemeinden des Landes waren getrennt; so eifrig die Einen am lieben Alten hiengen, so lebhaft betrieben Andere seinen Sturz, und fiengen an auf eigene Faust zu reformiren. Da war es wohl nöthig, daß die Regierung die Zügel mit fester Hand hielt, langsam und bedächtig vorschritt, und dadurch gewaltsame Ausbrüche und Unordnungen verhütete, die anderwärts entstanden, und von den Katholiken so geflissen angewendet wurden, die Reformatoren als Empörer gegen Gott und Menschen zu verschreyen. Darum wollte Bern auch jetzt noch weder die Messe noch die Ceremonien und Bilder abschaffen, darum ward durch Rathsboten die Meinung jeder Gemeine vernommen, darum in einem neuen Reformations-Mandat *) nur die Predigt des Wortes Gottes geboten, alles Andere und der römische Kram aber unberührt gelassen.

Doch hatte schon dieser Schritt ernste Folgen. Denn einige Glieder der Regierung, die dem Evangelium ungeneigt waren, wurden in Ehren entlassen, und dadurch der Widerspruch für die Zukunft mächtig gemindert. Haller und Kolb arbeiteten unermüdet an der Belehrung

*) Montag vor Ascensionis Domini (25. May 1527). Das Ganze siehe bey Stettler 666 und Fischer 204.

des Volkes *). Größern Ernst zeigte die Regierung gegen die Verschwendung der Klöster. Freyer athmeten die Geistlichen, und mehrere derselben schritten zur Ehe. Ganze Gemeinden schafften von sich aus Messe und Bilder ab, und die Reformation kam so durch das Volk selbst in Gang. — Noch aber schwieg nicht die Stimme der Lästerung über Haller und Kolb. Allzusehr war die irdische Wohlfahrt und das bequeme Wohlleben der Pfaffen, allzusehr war ihre bisherige gewaltige Herrschaft gefährdet. Der Leutpriester im untern Spital hatte behauptet: die beyden Prädikanten lehrten nicht die Wahrheit, dessen wolle er sie überweisen. Er ward zur Verantwortung gezogen, stand vom Beweise ab, und ihm ward verboten ferner im Spital zu predigen. Im großen Münster, vor allem Volke, sollte er Hallern widerlegen, was er aber nicht wagte. — Auch Gilian, der Pfarrer zu Rapferswyl, schalt in offener Zeche: „man sollte die beyden „Prädikanten zu Bern verbrennen; er wollte Scheiter „dazu tragen. Er wolle aus der heiligen Schrift beweisen, daß man die Heiligen anrufen solle."

Bey solcher Entzweyung der Gemüther, bey der heftigen Bewegung des Volkes für und wider, bey dem beständigen Reiben beyder Theile mußte endlich die Regierung einen entscheidenden Schritt thun, wenn das aufgestauete Waldwasser sich nicht eigene Bahn brechen, wenn das Volk nicht zur unordentlichen Selbsthülfe greifen sollte. So ward denn Sonntags nach Martini (17. November) 1527 einhellig beschlossen, zur Erläuterung der streitigen Punkte und Herstellung der Eintracht

*) Umständlicher lese man das alles in einem Briefe Hallers an Valerius Anshelm, bey Stettler 666 oder Fischer 207.

und Ruhe mit dem Anfange des kommenden Jahres eine allgemeine Disputation in Bern selbst zu veranstalten. Das öffentliche Ausschreiben derselben sagt: „Sie hätten wegen den waltenden ungleichen Religions-Meynuugen bereits mehrere Mandate ergehen lassen, die aber die bezweckte christliche Einigkeit nicht hervorgebracht hätten, indem die Mißhelligkeiten immer fortfahren, und die Prediger die Lehre nicht gleichförmig vortrügen. Um nun mit Gottes Hülfe die wahren Gründe des christlichen Glaubens zu erfahren, wahre, in der Schrift gegründete Gottesverehrung zu pflanzen und vergebliche Menschen-Satzungen auszurotten, hätten sie einhellig beschlossen ein allgemeines Religionsgespräch in ihrer Stadt zu halten. Dazu nun wurden die vier Bischöfe von Constanz, Basel, Wallis und Lausanne berufen, sammt ihren Gelehrten, auch alle Pfarrer und übrigen Kirchendiener *)." Dieses Ausschreiben ward den Kantonen mitgetheilt, und sie um freyes sicheres Geleite gebeten für alle diejenigen, die aus der Ferne oder Nähe diese Disputation besuchen wollten.

Ungemein war das Aufsehen, das dieser Entschluß überall hervorbrachte! „Murner, der allzeit rüstige Klopf„fechter, der Barfüßer-Prediger zu Luzern, dem nit zu „viel war, was schandlich und lesterlich war, derselb „schrieb ein Büchlin wider der Berner Rathschlag hal„tender Disputation, und setzt ihm für diesen Titel: „Hie wirt anzeigt das unchristlich, frefel, unglehrt und „unrechtlich Ausrüfen und Fürnehmen einer loblichen „Herrschaft zu Bern, ein Disputation zu halten in ihrer

*) Das ganze Ausschreiben steht bey Fischer, Geschichte der Disputation, 212.

„Stadt, wider die gemein Christenheit, wider das Wort
„Gottes, wider das Evangelium Jesu Christi, wider die
„heiligen G'schriften des nüwen und alten Testaments —
„wider alle menschliche Frommkeit und Ehrbarkeit. —“
Nach diesem Titel wird man sich nur des Aergsten versehen, und wirklich war sein Büchlein ein Meisterstück
der gröbsten Lästerungen. Z. B. schreibt er: „die Frücht
„dieses Glaubens sind Stehlen, Rauben, Brönnen,
„Mörden, Ufruhr, Empörung und Ungehorsam in der
„Oberkeit; die frommen Räth in den Städten entwalti-
„gen, Schmachbüchlein machen (!), die Händ in frömbden
„Kisten finden rc. mit kurzen Worten, nüt unterlassen
„das bisher nit wäre mit den Hochgerichten gestraft
„worden! — Die Ketzer grysend wieder uns an thätlich,
„nehmend uns Hus und Hof, und alles was wir mit
„rechten Titlen besitzend. —“ Ueber die dritte Schlußrede: daß einzig in Christo unsere Erlösung zu finden
sey, schreibt er also: „Welcher für sein Sünd weder
„Rüw noch Leid, Buß, Besserung noch Wiederkehren
„(Bekehrung) thun will, der spricht: Christus sy all
„unser Erlösung und Bezahlung, und macht den Weg
„zu der ewigen Seligkeit so wyt, daß ihn ein jeder Blind
„ohn Anstossen treffen kann, und verdienet das Himmel-
„rych mit Fleischessen am Charfrytag und mit Kloster-
„frouwen schwächen, und — die Crucifix und Bilder
„Jesu Christi und siner werthen Mutter schytet (zu Brenn-
„holz spaltet) und verbrönnt. O ihr frommen lieben
„Heiligen Gottes, wie hand ihr mit so hartem strengen
„Leben das Himmelrych verdient; hättent doch auch ihr
„gewüßt, daß es Christus Alles für üch gethan hatte,
„so wärint ihr doch wohl mit Tanzen in Himmel kom-

„men *).“ So schimpflich waren die Waffen, mit denen Murner für die heilige römische Kirche kämpfte. Und doch wirft diese unsern Reformatoren Derbheit vor.

Verdiente aber das Geschrey dieses Ungezogenen keine Aufmerksamkeit, so war es dagegen schon bedenklicher, daß selbst Kaiser Karl V. durch ein Schreiben vom 28. December, Bern von seinem Vorhaben abzuschrecken suchte, indem er schrieb: solche Dinge vorzunehmen gezieme keiner einzelnen Gemeinde, auch keiner Landschaft, sondern nur der gesammten Christenheit. Sie sollten mit der Disputation warten bis zum allgemeinen Concilium.

Eben so eilig suchten die katholischen Eidgenossen die Disputation zu hintertreiben. Sie versammelten sich in Luzern; und das weitläufige Schreiben derselben an Bern, sammt der darauf dienenden Antwort, ist zu merkwürdig, als daß wir sie nicht beyde hier mittheilen sollten **).

Schreiben der römisch-katholischen Orte an Bern, ab der Tagsatzung zu Luzern.

Unser freundlich ꝛc. Demnach Wir vergangener Tagen Unsern Herren und Obern der acht Orte, und jedem in-

*) Mathys Walther hat diese Bruchstücke in seiner handschriftlichen Chronik.

**) Wollt' ich eine Sammlung von Urkunden zur Reformations-Geschichte unseres Kantons an das Licht stellen, so müßt' ich dieselben in ihrer alten ursprünglichen Sprache und Schreibung wiedergeben. So aber durft' ich, um der bessern Verständlichkeit und größern Einheit willen, schon eine Uebertragung in unsere Sprache wagen. Das Mausoleum und Mathys Walthers Chronik weichen zwar in einzelnen Worten, aber nicht in bedeutendem Sinne ab.

sonders geschrieben, mit Ueberschickung Eures Rathschlages der Disputation, so Ihr in Eurer Stadt Bern zu halten vorgenommen, welches Unsere Herren und Obern mit allem Inhalt verstanden, und wahrlich nit minder Schrecken dann Verwundern darob empfangen, was doch Euch, Unsre lieben Eidgenossen, bewegt und verursachet zu disputiren solche Artikel und Schlußreden in Euerem Rathschlag vorgenommen, welche doch nicht allein Unsre Herren und Obern, auch Uns, sondern vor kurzer Zeit, nicht zwey Jahr oder minder verschienen, Euch selbst (Wir wollen Eurer und Unsrer Vorväter schweigen) ganz wider alle Ehrbarkeit, wider christliche Ordnung und Satzung, auch wider Unser altes Herkommen, und geschworne Bünde zu seyn gesetzt und geachtet hättet, und Wir noch achten. —

Aber wer könnte anders denken als daß Ihr, wie Wir besorgen — Gott sey es geklagt! — Euern neuen aufrührischen Prädikanten den Zaum zu lang gelassen, so viel Glauben gegeben, und daß diese Euch dazu gebracht haben, daß Ihr solches vorgenommen, damit ob sie durch solches Mittel ihre Niederlage und Verlurst, so sie zu Baden auf der Eidgenossen Disputation erlitten, da die Kraft und der Glanz der Wahrheit und der heiligen Schrift sie als blind auf den Herd geschlagen, wieder mit erdichtetem Schein etlicher Massen verkleiben, und eine Farbe anstreichen möchten.

Nun ist Euch, liebe Eidgenossen, unverborgen, wer die Disputation zu Baden anfänglich habe helfen anschlagen, dazu Rath, Steuer und Hülf gegeben, niemand anders als die eilf Orte der Eidgenossenschaft, daran

Ihr nicht die mindesten, sondern die strengsten und ernstlichsten gewesen, daß solche Disputation vor sich gehe und gehalten werde. Ihr habt auch vor Andern an den Tagsatzungen darauf gedrungen und begehrt, wie man das noch in den Abscheiden findet. Und wiewohl etliche Orte unter Uns, und der mehrere Theil, keiner Disputation bedürfen, indem Wir mit gemeiner christlicher Kirche, und wie Unsere Vordern, Uns dessen wohl begnügt und es so gelassen hätten, wie es an Uns gekommen ist, — nichtsdestoweniger weil Ihr und etliche Orte mehr auf dieselbe (Disputation) dringet und gedrungen habet, so haben Wir darein gewilliget, und ist also jene Disputation mit Rath, Hülfe und Zuthun der eilf Orte, auch mit Bewilligung und Zulassung der Bischöfe, der geistlichen Obrigkeit und Wacherschaft *), so fern sie in unsere Eidgenoßschaft reicht und geht, vor die Hand genommen, darauf viel gelehrte, ehrliche Leute berufen wurden und gekommen sind, dabey auch der zwölf Orte ehrsame Botschafter gewesen sind, und Wir diese Disputation so löblich, ehrlich, sicherlich, mit allen Züchten, Frieden, Sicherheit vollendet, das ist nicht allein Euch und Uns, sondern gemeiner deutscher Nation nur wohl eröffnet und unverborgen. Gott hab' es Lob! Wir Eidgenossen dürfen und wollen Uns auch deren nicht schämen, sondern rühmen, und ob Gott will, allweg Lob und Ehr haben. Eure Botschaft ist auch von Anfang bis ans Ende unwiderruflich geblieben, und half vollenden rc.

Aber daß Ihr hernach einen Unwillen geschöpft, und daß Euch der Exemplare eines der Disputation nicht hat

*) Etwa Währschaft, die Sicherheit.

mögen werden, und dadurch vermeint Euch von dieser Disputation zu söndern, das mag bey einem jeden Verständigen ermessen werden, Euch nicht gut, und gar keine Ursache zu seyn, davon Euch also zu söndern und abzustehn; angesehen daß andere Orte der Eidgenoßschaft eben so gerne als Ihr der Bücher eines gehabt hätten. Es hat aber bey den zwölf Orten nie mögen das Mehr werden, sondern was allwegen das Mehr worden ist, das ist geschehen, wie Ihr dann dessen allen noch wohl eingedenkt und berichtet seyd.

Darum liebe Eidgenossen, wenn Ihr selbst der Sache und dem Handel, wie die Disputation zu Baden sich erhob, von Anfang bis zum Ende ergangen, eigentlich nachdenken, und besonders ermessen wollet, als Wir die sieben Orte unsere Botschaft auf den Pfingstmontag 1526 vergangen bey Euch hatten, was da gehandelt und ergangen, was Unsern Boten zur Antwort worden, was Ihr und die Euern zu Stadt und Land zusammen geschworen, und um welches Ihr uns versiegelte Abscheide gegeben, die Wir noch wohl behalten, wenn Ihr nun das Alles zu Herzen fasset und wohl erwäget, so halten Wir Euch für so fromme und redliche Eidgenossen und biedere Leute, Ihr werdet selbst denken, daß uns Verwunderung und Mißfallen nicht unnoth thut *), und daß Euch Euer Vornehmen und solche ungeschickte und ungemäße Artikel Eueres Rathschlages selbst mißfallen, und erkennen werdet, daß dergleichen wider die Disputation zu Baden, wider die Eide von Stadt und Land geschworen, wider die besiegelten Abscheide, auch wider Eure

*) Hier sind die Nachwehen des Eides! Ueberall stellen sie denselben hervor! —

und Unsere Bünde, und wider gemeine christliche Kirchenordnung und Satzungen ist; — und daß Euch und den Euern, auch Unsern Herren und Obern und den Ihrigen, auch gemeiner Unserer Eidgenossenschaft gar nichts Gutes erwachsen, sondern zu großem Nachtheil, Schand, Schaden, zu Aufruhr und Empörung und allen Uebeln dienen möchte. Gott der Allmächtige wolle Euch und Uns vor solchem behüten!

Deßhalb, getreue, liebe Eidgenossen, so Wir einander schuldig und pflichtig sind, vor Schaden und Unfall, und vor allem dem, so Uns unehrbarlich und übel ansteht, zu warnen und zu verhüten; darum Wir nochmals aus brüderlicher und treuer Meinung und gutem Herzen bewegt sind, Euch zum Freundlichsten und Allerhöchsten anzukehren, und alles dessen zu erinnern, so Wir und Unsere Vorfahren je Liebes, Dienst und Gutes gethan, ihr Leib und Leben zu ihnen gesetzt haben, daß Ihr dessen nochmals gedenken, die alte Treue und Liebe, so Euere Altvordern zu den Unsern gehabt, Euer Blut erwärmen, Euer Herz und Gemüth gegen Uns bewegen und besitzen lasset, was auch Unsere Herren und Obern gegen Euch zu thun begierig und geneigt sind: so hoffen Wir ungezweifelt, Ihr werdet Unser Ansuchen, Bitte und Begehren gutwillig aufnehmen, und deßwegen ganz ring und leicht schätzen, und Euch etliche wenige, leichtfertige, fremde, herkommende Personen *) nicht also zum Widerwillen gegen Uns in Trübseligkeit, Angst und Noth bewegen lassen. Und das ist Unser freundliches, brüder-

*) Hier sind wohl die beyden Prediger in Bern, Haller und Kolb gemeint.

liches Bitten, Begehren und Erfordern an Euch zum Allerhöchsten:

I. Daß Ihr von solcher Eurer vorgenommenen Disputation gänzlich abstehen und dieselbe unterwegen lassen wollet, wie aus den Ursachen, oben und nach vermeldt, erhellt.

II. Ob Ihr bey dem Eide, so Ihr und die Euern von Städten und Land geschworen, und bey den besiegelten Abscheiden, die Ihr Uns und den sieben Orten gegeben, bleiben, denen nachleben und Statt thun, und daß Ihr auf nächsten Tag zu Luzern, auf Sonntag vor dem neuen Jahrestag angesetzt, der acht Orten Rathsboten darum Euere Botschaft, und schriftlich, lauter und endlich Antwort geben wollet.

III. Ob doch aller Unser Ernst, Fleiß, Mühe und Arbeit nichts vermöchten, als daß Ihr mit dieser Disputaz fürfahren wolltet, das wir doch nimmer hoffen, sondern Euch Besseres trauen, daß Ihr dann Euere Aemter (die Unterthanen) zu Euch wieder auf einen bestimmten Tag vor der Disputation berufet und versammelt, und Uns den Tag zu rechter Zeit verkündet, so werden Unsere Herren und Obern ihre Botschaft zu Euch schicken, und mit Euch und den Euern nichts Anders reden, als was der Ehrbarkeit ziemt, und Uns nothdürftig und angelegen ist, und ob Gott will, Euch und den Eurigen, Uns und den Unsern vor großem Unfall und Schaden seyn, zu Gutem, Frieden und Ruhe dienen wird; denn Unsere Herren und Obern und Wir je achten und vermeinen, daß die Nothdurft erfordere, wenn Ihr je in solchen

Artikeln und Stucken, so Ihr von Stadt und Land zusammen geschworen, und Uns Brief und Siegel gegeben habet, Aenderung thun wollet, daß Ihr dann solches mit sammt den Euern, die mit Euch das zu halten angenommen und geschworen haben, thun sollet.

Auch möchten bey Euch, unsern lieben Eidgenossen, und von den Euern etliche ungeschickte Reden vorgehen: „Ja, Ihr wolltet von etlichen Orten nicht bevogtet, „nicht regiert, nicht gelehrt, noch zum Glauben gezwun„gen werden ꝛc. ꝛc.,“ mit mehr Worten. Aber, liebe Eidgenossen, es ist Unsern Herrn und Obern, noch Uns, nie zu Sinn noch Gedanken gekommen, Wir begehren Euch weder zu regieren noch zu bevogten, Wir dringen noch zwingen Euch zu keinem neuen Glauben; nur das ist Unsrer Herren und Obern und Unser Begehren und Meinung, daß Ihr und Wir bey einander bleiben, mit einander haushalten und regieren, wie Euere und Unsere Altvordern, in dem rechten, wahren, alten, christlichen Glauben; in welchem Glauben Euere Vordern und Ihr zu großen Ehren, Land und Leuten gekommen, zu Unsern Vordern in Bündniß gekommen und Eidgenossen worden seyd; in welchem Glauben Euere und Unsere Vordern viel ehrliche Siege erlangt, und Unsere Feinde oft überwunden haben. Gott habe in alle Wege Lob und Dank! Derselbe lebt noch, Wir geben diesen nicht um alle Päpste *)!

Bey solchem Glauben und bey der gemeinen christlichen Kirche begehren Wir zu bleiben, und bitten Gott von Herzen, er wolle Euch durch seine Gnade verhüten

*) Dieser letzte Spruch fehlt im Mausoleum.

und bewahren, daß Ihr Euch nicht allein von Uns, den acht Orten, sondern von der ganzen Christenheit und Gemeinschaft der christlichen Kirche nicht sondert noch abtretet; sondern daß er verleihe, daß Ihr, wie Euere frommen Altvordern, bleiben und halten wollet, als frommen, handfesten, guten Christen und redlichen Eidgenossen zusteht.

Denn wahrlich, liebe Eidgenossen, nicht einer Stadt, nicht einem ganzen Lande, nicht einem Königreiche geziemt, und hat dessen nicht Gewalt noch Macht Aenderung in dem christlichen Glauben zu machen, sondern die Gemeinschaft der Christenheit soll solches verwalten und behandeln.

Und wenn Ihr gleich möchtet sprechen: es haben doch die zwölf Orte auch eine Disputaz gehalten ꝛc., ist wahr; wir bitten Euch aber, Ihr wollet zum Ersten betrachten, daß die zwölf Orte der Eidgenoßschaft jene Disputation zu Baden nicht darum vorgenommen haben, daß sie wider gemeine Christenheit und die christliche Kirche irgend etwas wollten beschließen, sondern daß, als sie die Disputation angesehen, ausgeschrieben und verkündet haben, sie allweg vorbehalten und protestirt haben, ob etwas, auf der Disputation oder sonst zutragen, von neuen Fünden wegen angesehen und gemacht würde, daß doch solches nicht anders bestehen sollte, als auf ein gemeines christliches Concilium; was dann daselbst angesehen und beschlossen würde, davon wollten sie sich nicht trennen.

Dabey wollet Ihr eigentlich erwägen die sieben Artikel und Schlußreden, zu Baden vorgenommen und

disputirt, daß diese nicht wider die christliche Kirche, nicht wider den christlichen Verstand des heil. Wortes Gottes, sondern mit der Kirche und in der heil. Schrift gegründet sind. Aber wenn Ihr Euere Artikel vornehmet und besehet, so ist das dem Vornehmen und der Handlung der zwölf Orte nicht gleich, sondern ganz zuwider; dieweil Ihr Euch merken lasset, was bey Euch angesehen und beschlossen, das solle und müsse zu ewigen Zeiten gehalten werden, was doch hart zu hören ist. Denn wenn Ihr Euere Artikel recht ergründet, so werdet Ihr wohl merken, ob dieselben mit oder wider gemeine Christenheit, und ob dieselben der Ehrbarkeit und christlichem Leben, altem Herkommen und Wesen gemäß seyen oder nicht.

Ob aber Ihr, Unsere lieben Eidgenossen, zu solchem Euerm ungemessenen Vornehmen Euch bewegen und verursachen lassen wolltet, der geistlichen Obrigkeit und Regiment, auch durch die Mißbräuche, womit zum Theil wir Laien etlicher Maßen beschwert und überladen sind: das kann Euch von Euerm unbilligen Vornehmen nicht entschuldigen; denn Ihr wisset, daß Wir Uns oft nicht minder als Ihr dessen beklagt, und an vielen Tagleistungen erboten haben, mit Euch und andern Eidgenossen von allen Orten darüber zu sitzen, rathen und helfen, damit Wir der überflüssigen Beschwerden und Mißbräuchen entladen, und damit Mittel und Wege gesucht würden; — wie auch die Bischöfe freundlich und gutwillig sich mit uns einzulassen und zu vollstrecken erboten haben. Darum, liebe Eidgenossen, mögen Wir den Mißbräuchen und Beschwerden auf andere Weise loskommen, als mit Sönderung und Abfall von gemeiner christlicher Kirche und der ganzen Christenheit.

Hierum, liebe Eidgenossen, Ihr wollet alle Dinge wohl ermessen und vorhin bedenken, so zweifeln Wir nicht, Ihr werdet hierin Euch gegen Uns erzeigen, wie Wir Uns zu Euch versehen und getrauen. Größere Freude und Gefallen möchte Unsern Herren und Obern und Uns jetztzumalen nicht begegnen; dieselben und auch Wir wollen dessen nimmermehr vergessen, und um Euch und die Euern zu allen Zeiten bereit und willig seyn zu beschulden und zu verdienen (Gegendienste erweisen).

Wir begehren hierauf, daß Ihr Uns auf dieses Unser Schreiben gut, lauter und endlich Antwort geben und zuschicken wollet auf obangesetzten Tag, damit sich Unsere Herren und Obern, auch Wir darnach wissen zu richten.

Weiter, liebe Eidgenossen, da Ihr in Euerm Schreiben begehret, die Personen, so auf Euere Disputaz kommen, zu geleiten, geben Wir Euch die Antwort: daß Unsere Herren und Obern vertrauen, Ihr stehet von Euerm Vornehmen ab, daß es keines Geleites bedürfen werde. Ob es dann aber nicht anders seyn möchte, so können ja Unsere Herren und Obern nicht wissen, wer diese Personen seyn möchten. Insoferne dieselben ihnen genehm sind, werden Unsere Herren und Obern darnach aber thun nach Gestalt der Sache. Es möchten aber etliche Personen seyn, die vormals Unserm Geleite, das ihnen Sicherheit gab auf die Disputation nach Baden zu kommen, nicht vertraut, sondern Uns und Unsere Schrift schmählich verachtet und verspottet haben *); diesen

*) Hiemit ist offenbar Zwingli gemeint, der eben aus Mißtrauen gegen das versprochene Geleit nicht zur Disputaz

werden Unsere Herren und Obern, wo sie zu gebieten haben, keine Sicherheit zusagen, und kein Geleit geben. Darnach wisse sich Jedermann zu richten. Wir meinen auch dazu Fug und Recht zu haben. — Auch wollen Wir Euch nicht verbergen, wenn Ihr gleichwohl mit der Disputation fortfahret, daß Unsere Herren und Obern darin einhellig sind, von den acht Orten auf solche Disputation Niemand zu schicken, noch darauf zu kommen verwilligen werden. Das wollet Alles im Besten aufnehmen.

Datum, und mit Unserer lieben Eidgenossen von Luzern Sekret-Insiegel beschlossen auf Mittwoch vor Thomæ ap[li]. Anno 1527.

Dieser Orte der Eidgenossenschaft, nämlich Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug, Glarus, Freyburg, Solothurn Rathsboten, jetzt diesen Tag zu Luzern versammelt.

Auf dieses ernstliche, dringende Schreiben antwortete aber Bern bündig genug folgender Maßen:

Unser freundlich und willig Dienst .... Eidgenossen! Uns ist von Euern und andern Eurer und Un-

---

nach Baden wollte. Er kannte mehrere ausgestoßene Drohungen, und fürchtete eine Hinterlist unter der Clausel des Geleitbriefes: „soferne er sich g'leitlich halte." Wie leicht konnte man hieraus einen Vorwand nehmen, ihn gefangen zu setzen! — Daß man ihm jetzt kein sicheres Geleite versprechen wollte, geschah nicht sowohl aus der hier angegebenen Ursache, als vielmehr um den Bernern den rüstigsten Kämpfer für die Wahrheit wo möglich abwendig zu machen.

serer lieben Eidgenossen, der sieben Orten Rathsbotschaften, jüngst zu Luzern versammelt, ein Missiv zugekommen, davon Wir Euch hier beygeschlossen eine Abschrift übersenden *), mit freundlichem Begehren und höchstem Vermahnen, daß Ihr dieselbe sammt dieser Unserer Antwort darüber ohne Unwillen vernehmen wollet.

Erstlich wenn derselbe Brief anfangs meldet, Ihr hättet Unsern Rathschlag der vorgenommenen Disputation bey Uns mit etwas Schrecken und Verwunderung empfangen, darum daß in demselben etliche Artikel und Schlußreden begriffen seyen, die wider alle Ehrbarkeit, wider christliche Ordnung und Satzung, wider die geschwornen Bünde und altes Herkommen seyen. — Getreue, liebe Eidgenossen, Wir hätten Uns Anderes zu Euch versehen, als daß Ihr dergestalt mit Vorg'richt (Vorurtheil) Uns angetastet und der Unehrbarkeit beschuldigt hättet; denn wahrlich, was Wir des Gesprächs halb vorgenommen, das haben Wir in christlicher Meinung zur Ehre Gottes gethan. Wir hoffen auch, daß Wir damit die geschwornen Bünde auf keine Weise geschwächt noch verletzt haben, sondern Wir geben Euch zu bedenken, ob jenes trotzige und hochmüthige Schreiben Eurer Boten den Bünden gemäß sey.

Daß aber Unsere Prädikanten Uns zu solchem Gespräch veranlaßt haben, damit sie dadurch ihrer Niederlage und ihres Verlustes, den sie zu Baden erlitten hätten, wieder einkommen, ihre Sieglosigkeit damit

*) Demnach gieng diese Antwort nicht an die Tagherren, sondern geradezu an die Cantons-Obrigkeiten selbst.

verbessern und sich etlicher Maßen erfreuen möchten. Getreue, liebe Eidgenossen, Ihr sollt Uns nicht dafür ansehen, daß Wir den Grund und die Versicherung des rechtschaffenen, uralten, christlichen Glaubens und göttlicher Wahrheit auf einen Menschen setzten noch heften. Daß Wir aber Unsern Prädikanten den Zaum zu lange gelassen, so können Wir in Uns selbst nicht finden, wie das zugegangen wäre: Ihr wolltet denn dafür halten, Wir hätten darin übel gefehlt, daß Wir allenthalben in Unsern Städten, Landen und Gebieten das Wort Gottes unversperrt haben lassen predigen und ausbreiten. Daß dann die Disputation zu Baden mit Unserm Wissen, Rath, Zuthun und Hülfe vollzogen worden, das können Wir nicht in Abrede seyn; welche Parthey aber da oben oder unten gelegen, wie sich ein Jeder darauf gehalten, was da gehandelt worden, dessen sind Wir nicht eigentlich berichtet, oder Wir wollten dem Glauben geben, der die Artikel dieser Disputation sammt der Vor- und Schlußrede gedruckt hat. Das können Wir aber nicht wohl thun, indem er der Ehren und des Glaubens nicht werth ist *). Wenn Uns aber auf Unser vielfältiges Ansuchen eines der Originalbücher wäre verabfolgt worden, so hätten Wir daraus erlernen mögen, was dem wahren, alten, christlichen Glauben, rechtschaffenem und mit göttlicher Schrift bewährtem Gottesdienst gemäß wäre; hätten Uns auch daran ersättiget und begnügt, und vielleicht Unser gegenwärtiges Gespräch unterlassen. Da aber dieses nie seyn mochte, und Wir in den Druck nicht mit eingewilligt, dazu Uns auf manchen Tagleistungen entschlossen haben, dem Allem nach sich die Zweyspaltung

*) Das ist der bekannte Thomas Murner.

für und für gemehret hat; so hat es Uns fruchtbar zu seyn beliebt, ein gemein Gespräch zu halten, und die Seelsorger und Prädikanten in Unsern Landen und Gebieten, sammt den Bischöfen, zu berufen. Nicht daß Wir Uns unterständen eine Aenderung zu treffen in Unserm alten, heiligen, christlichen Glauben, der in den zwölf Artikeln verfaßt ist, und von Unsern Vorältern bekennt ward, sondern demselben treulich nachzukommen, denselben, wie es frommen Christen zusteht, zu schützen, zu schirmen und zu handhaben, und keineswegs von der heiligen, wahren, christlichen Kirche, deren Haupt Christus Jesus, unser Erlöser, ist, zu söndern.

Denn wenn Wir in Unserm Rathschlag bey dem göttlichen Wort und Wahrheit, daran sich obgemeldte heilige Kirche ohne Zweifel haltet und tröstet, begehren zu bleiben, so werden Wir Uns mit Gottes Hülfe davon nicht drängen lassen. Allein die Beschwerden und falschen vergeblichen Gottesdienste, Ceremonien, Mißbräuche und dergleichen Irrthümer, die unter dem Schein und Namen der christlichen Kirche, doch außerhalb göttlicher Wahrheit, durch diejenigen, die sich Geistliche nannten, eingedruckt, und dem armen, einfältigen Menschen eingebildet und aufgeladen werden: diese werden Wir mit der Hülfe und Gnade des Allmächtigen, und Bericht seines heil. Wortes, hintansetzen und verbessern.

Dazu Uns allein die Ehre Gottes, Unser und der Unsern Seelenheil, und die herzliche Begierde nach Friede, Ruhe und Einigkeit verursachet, treibt und nöthigt; da doch die langwierigen Betrüge und Mißbräuche, darein die menschliche Vermessenheit eigenes Gutdünkens gefallen ist, an den Tag gekommen, und aus

göttlicher Gnade und Barmherzigkeit Niemand verborgen sind. Darum, getreue, liebe Eidgenossen, wird Uns unbilliger Weise zugelegt, Wir wollten von gemeiner Christenheit und christlicher Kirche abtreten. Es sey denn, daß Ihr die für gemeine Christenheit und christliche Kirche schätztet und hieltet, welche die Menschensatzungen und Ordnungen, die ohne Grund göttlicher Schrift eingesetzt sind, gebrauchen und halten, oder die, welche solche Ordnungen und Satzungen, auch Ceremonien, angerichtet haben; wie Wir doch nicht vermeinen, daß Ihr, noch irgend ein Christenmensch gesinnet sey.

Deßhalb Wir der Unehrbarkeit, unbilligen, unziemlichen, ungemessenen und unredlichen Vornehmens ohne Grund der Wahrheit und unverschuldet beschuldigt werden. So Wir doch das gemeldete Gespräch aus angegebenen Ursachen vorgenommen, und Euere Gelehrten, sammt den vier Bischöfen, in christlicher, brüderlicher Treue und Meinung verschrieben haben, mit Erbieten, wenn sie oder andere Unserer Seelsorger oder Prädikanten Uns aus göttlicher Wahrheit und dem Worte Gottes des Irrthums überweisen und besser unterrichten, demselben Statt zu thun und zu folgen, und Niemand zum Glauben zu zwingen, indem derselbe frey und ungezwungen seyn soll.

Getreue, liebe Eidgenossen, da Uns hievor mehrmals, und jetzt wiederum, der Eid vom Pfingsttag des 1526. Jahres vorgehalten wird, Uns desselben zu erinnern, deßgleichen der besiegelte Abscheid, wiewohl Wir weder Euch noch Andern darüber Antwort zu geben schuldig sind; so fügen Wir Euch doch zu vernehmen, daß

Wir Uns an dem Ort nicht zu rechtfertigen haben: — denn was Wir mit den Unsern handeln, thun und lassen, dazu haben Wir Gewalt und Macht, Glimpf, Recht und Fug, und Ihr und Andere haben dazu nicht zu reden, besonders was den Glauben betrifft. Nun ist wahr, daß Wir auf bemeldten Pfingsttag Uns versammelt, und die Unsrigen von Stadt und Land berufen haben. Das geschah damals wegen der Zeitläufe, die eben besorglich und schwer waren. Wir haben Uns aber mit den Unsern vereint, und einen Eid geschworen des Glaubens und nicht der Bünde wegen, sondern ohne Meldung derselben, unvorgreiflich und ohne Schaden derselben; und keineswegs Euch noch andern Unsern lieben Eidgenossen dannzumal geschworen, verpflichtet oder verbunden zu glauben, was Ihr oder sie glauben. Der bemeldte Abschied giebt auch das nicht zu, der Euern Boten worden ist, die damals ohne das und unberufen bey Uns waren, vielleicht in bester Meinung, dessen Wir Euch und ihnen Dank sagen. Daß Wir Uns aber damals allein mit den Unsern und mit niemand Anders vereint haben, mag daraus kundbar seyn, daß Unser langes Mandat, so vorlängst ausgegangen und den Unsern zugeschickt war, damals verlesen, und darnach zu halten geschworen worden. Von dieser Verhandlung ist bemeldten Boten auf ihr bittliches Ansuchen eine versiegelte Abschrift gegeben worden, aber nicht der Meinung, wie Ihr und Andere es verstehen wollen.

Darauf hat es sich zugetragen, daß viel mehr Unrath, Unruhe, Zweytracht und Mißhelligkeit aus solchem Eid erwuchs, als Friede, Ruhe und Einigkeit. Dadurch wurden Wir verursachet, Uns den Unsern zu gut von

diesem Eide abzulassen, und Unser erstes gedrucktes Mandat, so 1523 ausgieng, wieder an die Hand zu nehmen, welches nun mit Unserer Gunst, Wissen und Willen, und mit Annehmung des weit größern Theiles der Unsern geschehen ist; wie denn Wir und die Unsern dazu Ehr, Fug und Recht, Gewalt und Macht haben, ohne daß Jemand Uns da Eintrag thun könnte. Wir hoffen auch daß das Unsere Ehre nicht verletzen werde, die Wir hiemit gegen Jedermann wohl verwahrt haben wollen: des unverruckten Willens gegen Jedermann, die geschworenen Bünde vermöge des Buchstabens getreulich zu halten, ungezweifelter Zuversicht, daß auch Ihr gegen Uns gleich gesinnet und bereitwillig seyn werdet. Doch wollen Wir Niemand zwingen das oder jenes zu glauben, diesen oder einen andern Gottesdienst zu vollbringen; indem die Bünde solches nicht zugeben oder vermögen, auch sich nicht auf den Glauben, sondern einzig auf Leib und Gut und nicht weiter erstrecken.

Daß aber Eure und Unsere Altvordern im gleichen Glauben in die Bünde und geschworene Freundschaft zusammen gekommen, und also löblich hergebracht haben, das wollen Wir nicht widersprechen. Was sie aber im Herzen hatten, das ist Niemanden als Gott offenbar. Wären sie aber zu ihren Zeiten des antichristischen Betruges und Falschheit berichtet gewesen, wie Wir und Ihr, so wären sie ohne Zweifel nicht so lang in dem Irrthum geblieben; desgleichen Ihr und Wir viel eher zur Erkenntniß des wahren christlichen Glaubens gekommen wären und Uns nicht so lange von den vermeinten Geistlichen hätten verführen lassen. Davon ist männiglich schon mit dem genugsam überzeugt, daß gar wenige

Christen den römischen Ablaß, geschweige denn andere Verführungen mehr schützen.

Hierum getreue liebe Eidgenossen! Lasset Euch unser christliches Einsehen nicht so unbillig bedunken, und nicht so zum Argen auslegen. Denn wenn Wir je unbillig und unchristlich handeln sollten, so stände es Euern Ehren viel besser zu, Eure Gelehrten Uns zuzusenden, als jemand das Geleit dahin abzuschlagen, und den Euern zu verbieten dahin zu kommen, zudem es Euch Eides und Pflicht halben gebührte Uns brüderlich und getreulich zu schützen, schirmen und handhaben, bey dem was Wir mit Gott Uns unterstehen christlich vorzunehmen und zu handeln wider die, welche Uns in dieser Hinsicht einichen Eintrag und Hinderniß machen wollten. Dessen Wir Euch hiermit in Kraft der Bünde, wann es darum zu thun wäre, ermahnt haben wollen, und von Euch zu wissen begehren, wessen Wir Uns von Euch zu versehen und getrösten haben sollen. Denn daß Wir von der vorgenommenen Disputation abstehen sollten, werden Wir keineswegs thun, sondern alles das, so Uns Gott verliehen hat, daran setzen.

Und wenn Wir, getreue liebe Eidgenossen, in obbemeldten Schreiben ermahnt werden alles Lieben und Leiden, so Eure und Unsere Altvordern mit einander gehabt, auch aller Liebe und Freundschaft, die sie einander bewiesen, und daß Uns etliche leichtfertige, fremde, hergekommene Personen nicht also in Widerwillen gegen Euch, in Trübseligkeit, Angst und Noth bewegen und führen rc., so sollet Ihr versichert seyn, daß Wir jener Gutthaten nimmer vergessen werden, sondern soviel mög-

lich ist, allen Fleiß, Mühe, Kosten und Arbeit anwenden werden, Euern und Unsern Widerwärtigen zu widerstehen. Hingegen ermahnen Wir Euch desgleichen auch zu thun, und besonders den Fremden, die weder Uns noch gemeiner Eidgenossenschaft günstig sind, keinen Glauben zu geben. Denn es will Uns fürwahr bedünken, daß Ihr und andere Eidgenossen den Fremden, welche die Zerrüttung gemeiner Eidgenossenschaft suchen, zu viel vertrauen, woraus denn Trübsal, Angst und Noth entstehen möchte. Gott der Allmächtige behüte Uns davor.

Weiter getreue liebe Eidgenossen, vermerken Wir aus dem bemeldten Schreiben Eurer Botschaft, welches, vielleicht aus Euerm Befehl, ab der jüngst gehaltenen Tagsatzung zu Luzern an Uns gelangte, wie Ihr abermal Uns angeht, wenn Wir von Unserm ungemessenen Vornehmen (wie Ihr sprecht) nicht abstehen wollten, daß Wir dann Unsere Aemter vor der Disputation zu Uns berufen sollten, wozu dann Ihr und andere Eidgenossen ihre Botschaften schicken werden rc.

Hier sollet Ihr wissen, daß Uns solches Ansuchen zum höchsten befremdet, indem Wir Euch und Andern solches hievor abgeschlagen haben, weil das Unserm obrigkeitlichen Ansehen und den beschworenen Bünden nicht gemäß ist; Wir auch ohne Euch die Unsern berufen und mit ihnen handeln können, was der Ehrbarkeit und Billigkeit angemessen ist. Wir haben diese Zumuthung mit dem nämlichen Danke empfangen, wie auch Ihr thun würdet, wenn Wir Euch auf solche Weise ansuchten. Darum steht davon ab, und denket nicht mehr daran; denn Ihr habt hieroben genugsam erfahren, wie Wir

Uns und die Unsern des Eides, den Wir am Pfingstmontag gethan, entladen haben.

Auch getreue liebe Eidgenossen, wenn Ihr Uns und Unsere lieben Eidgenossen der acht Orte meinet, Wir haben Verdruß darüber, daß Uns ungeschickte Reden vorkommen, daß die Unsern sprechen: sie wollten nicht von etlichen Orten bevogtet seyn, nicht gelehrt, nicht gerichtet noch zum Glauben gezwungen seyn ꝛc. Das ist nicht ohne Grund. Wir würden es eben so ungerne von Euch haben, daß Ihr Uns weiter als die Bünde zugeben, ansuchen und weisen solltet, als Ihr das von Uns hättet, und würdet das keineswegs Ehren halber gestatten. Was Ihr aber Euch der Bünde halb von Uns zu getrösten habet, und welches Glaubens Wir zu seyn begehren, das ist Euch hieroben genugsam angezeigt. Wir ermahnen Euch zum Höchsten, Uns dabey bleiben zu lassen; wiewohl Wir trauen, die Boten, die auf obbemeldter Tagsatzung waren, haben sich vielleicht mehr Gewalt angemaßt, als Ihnen befohlen war.

Daß es aber, liebe Eidgenossen! Euch dauert, daß Wir in unserm Rathschlag beschlossen haben, was zu Ende der Disputation mit göttlicher Wahrheit erhalten und bewiesen worden, daß solches in Ewigkeit durch Uns und die Unsern solle gehalten werden, das soll Euch nicht fremd dünken, und Uns nicht zum Argen gedeutet werden. Denn fürwahr Gottes Wort wird in Ewigkeit bleiben, und alles was darauf gegründet und gebaut ist, wenn schon die geistlich geschützten und weltlichen Fürsten und Herren, Kaiser, Concilia vorhin hievon nichts gehalten, und noch hinfüro nichts halten

würden, dann jedem Christen wohl zu wissen ist, daß die Concilia das Wort Gottes weder auf- noch absetzen mögen, und neben demselben nichts anrichten sollen, das dem nicht gemäß sey. Darum ist nicht nöthig, daß Wir auf die Concilia warten, sondern der ewigen Zusage und Verheissung Unsers Heilandes Jesu Christi Uns getrösten, und von seinem heiligen Worte nicht abtreten. Der allmächtige Gott wolle aller Christenheit solches verleihen und bewahren.

Zum Beschluß, getreue liebe Eidgenossen! bitten Wir Euch nochmals dringend, daß Ihr allen geistlichen und weltlichen Personen, Fremden und Einheimischen, freyes, sicheres Geleite durch Eure Städte, Länder und Gebiete, zu und von Uns gebet; auch den Euern nicht abschlaget zu Uns zu kommen; das wollen Wir um Euch bereitwillig verdienen, und zu Gutem nimmermehr vergessen. —

Es gelanget auch an Uns, daß vielbemeldtes Missiv, von Luzern ausgegangen, daselbst in Druck kommen soll. Es ist Euch aber unvergessen, was an Tagsatzungen bestimmt ward, daß solche Gedichte, die Unruhe gebähren möchten, nicht gedruckt werden. Darum verhütet das, sonst würden Wir ehrenhalber verursachet, die Widerlegung auch zu drucken.

Dieses haben Wir Euch auf das vielbemeldte Schreiben Eurer Boten in Antwort guter Meinung zugesandt, damit Ihr fürohin Euch in die Sache wisset zu schicken, und vor solchem trotzigen, schmählichen Schreiben zu hüten. Hiermit sey die Gnade und der Friede Gottes mit Euch und Uns Allen.

Datum auf Johannis Evangelistä, Anno von der Geburt Christi 1528.

Wiewohl in dem gedruckten Missiv acht Orte genannt sind, so ist doch offenbar, daß zwey Orte, nämlich Glarus und Solothurn, zu solchem Briefe nicht verwilliget haben. Diese Antwort soll sie also in nichts berühren.

Ein anderes Abmahnungs-Schreiben erhielt Bern von einem damals berühmten Gelehrten, Johannes Cochläus *), der einen eigenen Boten deshalb von Mainz abfertigte. Es sey, schrieb er, gefährlich eine solche Disputation anzustellen, und die Bibel allein zur Richterinn zu machen. Denn wie man auch die Schrift bey den Haaren herbeyziehe, ja ihr den Hals verdrehe, so könne sie doch nicht dawider schreyen. Wenn die Schrift allein, ohne die Erklärung der Kirche gelten solle, so ließen sich aus ihr die größten Unwahrheiten und Lästerungen beweisen, wie z. B. daß Gott dem Teufel gehorchen solle **). Der Bote kam zu spät, und ihm ward nicht geantwortet.

---

*) Johannes Cochläus, mit seinem eigentlichen Namen Dobneck, im Dorfe Wendelheim ums Jahr 1503 geboren, war einer der heftigsten Kämpfer gegen das Evangelium, und hatte mit Luther und beynahe allen andern Reformatoren Händel, gegen die seine vielen Schriften gerichtet waren. Siehe Iselins Lexikon.

**) Im nämlichen Sinne mag sein Traktat über die Gottheit Christi geschrieben gewesen seyn; da er alles für und wider diese Lehre anbrachte, um zu zeigen, daß dieselbe aus der Bibel nicht erwiesen werden könne. — Ebendaselbst.

Haller und Kolb hatten indessen die zehn Hauptsätze oder sogenannten Schlußreden aufgesetzt, über die disputirt werden sollte. Diese wurden an Zwingli zur Uebersetzung und zum Druck gesendet, und der große Mann dringend gebeten, bey diesem ernsten Anlasse sich dem Evangelium ja nicht zu entziehen *).

Zürich, hoch erfreut an Bern nun eine so feste Stütze gefunden zu haben, um seine evangelische Freyheit zu behaupten, suchte die Disputation auf jegliche Weise zu fördern, und den Erfolg derselben zu sichern. Nicht nur ward allen auf die Disputation Reisenden sicheres Geleite her und hin zugesichert, so lange sie nicht Unruhen anregen und dadurch das Geleite verwirken, sondern es ward allen Beamten ernstlich befohlen darüber zu wachen. „Und da Wir, schrieben sie, von Fried und Ruh wegen „eine gute Zeit daher Viele, welche dem göttlichen Worte „freventlich sich widersetzt, dawider geredet und große „Unruhe gemacht, übersehen haben, so ist Unsere endliche „Meinung, und wollen Wir von denselben, sie seyen geist„lich oder weltlich, haben, daß sie sich auf diese Dispu„tation nach Bern in ihren Kosten verfügen, und allda „ihre widerwärtigen Spitzfindigkeiten vorbringen und „Gespräch halten, oder aber forthin ruhig und in ihren „Worten desto behutsamer seyen, und sich das gefallen „lassen, so Wir je zu Zeiten, als eine christliche Obrig„keit, mit gutem Rathe nach Gottes Wort, ordnen. „Denn wo das nicht geschähe, und diese Widerwärtigen

*) Brief und fröhlicher Dank für die Gewährung siehe bey Fischer. Wie freudig lautet der Scherz: Oekolampad hat gebadet, du sollst den Bärentanz führen.

„von ihrem Vornehmen nicht abstehen, so würden Wir „sie zur Ruhe bringen, und je nach Gestalt der Dinge „strafen *).“

Die berufenen und eingeladenen Bischöfe erschienen nicht, und sendeten auch Niemand in ihrem Namen. Der von Lausanne entschuldigte sich, offenherziger als ehrenhaft, „er habe Niemand, der in der Schrift genugsam bewandert wäre, um über so wichtige Gegenstände zu disputiren **).“ Auch der gewaltige Schreyer Murner blieb aus, obschon er ganz vorzüglich und noch im Anfang der Disputation durch einen besondern, reitenden Boten mit sicherm Geleite eingeladen ward. Er fand es gerathener, weit vom Kampfplatz mit mehrern auf einander folgenden Schmähschriften gegen Bern seinen in Baden errungenen Sieg zu feyern, als seine Heldenkraft vor unpartheyischen Augen zu erproben ***).

*) Aus M. Walthers Chronik. Datum 1527 Mittwoch nach Nikolai.

**) Besser noch lautete die Entschuldigung, die Murner für die Bischöfe anbrachte: daß man den kranken Bischof von Sitten bescheide, sey eben, als wenn man einen Lahmen aus dem Spithal zum Tanzen beriefe. Was der welsche (französische) Bischof von Lausanne auf einer deutschen Disputaz thun solle? Der Bischof von Constanz sey alt und übelmögend, und was sollte der Bischof von Basel in Bern thun? Ketzer sehen! Se. Gnaden habe aber deren ohnehin mehr als ihm lieb sey!!

***) Neben obengenannter Schmähschrift schrieb er noch: des alten Bären Testament, des Bären Zahnbrecher rc. Seine unverschämten Beschimpfungen verbirgt er hinter dem Spruch: „Wenn eine Kuh Flecken habe, so dürfe man sie Blümeli heißen!“ Was dürfte man denn aber ihm gesagt haben?

Mit dem 7. Jenner 1528 nahm die Disputation den Anfang *). Haller und Kolb thaten das Meiste dabey. Ersterer besonders über die erste, die dritte, die fünfte, die siebente, die neunte Schlußrede. Schon nach Beendigung der ersten Schlußrede schlichen sich einige Gelehrte hinweg, die denn doch der Bischof von Lausanne endlich gesendet hatte, die aber schweigend und ohne Abschied wieder heimzogen. Unter den Katholiken war im Disputiren keiner so unermüdlich als Johannes Buchstab, Schulmeister von Zofingen, der bis zum Ende aushielt. Merkwürdig aber ist, daß selbst ein schlichter Bauer, Hans Wächter von Schenkenberg, es wagte, vor dieser großen Versammlung Gelehrter aufzutreten, und muthig genug über die Anrufung der Heiligen gegen den Pfarrer zu Brugg, Johannes Lotstetter, zu disputiren. Nach Beendigung der sämmtlichen Verhandlungen schloß Haller mit folgender Rede:

Ehrsame, fromme Christen! — Wir sind von unsern gnädigen Herren von Bern aufgefordert worden, Jedermann in öffentlicher Disputation Rechenschaft zu geben, die Schrift zu hören, und mit Gottes Hülfe und Gnade zu erforschen, ob wir derselben, die von Gott und göttliche Wahrheit ist, gemäß gepredigt haben. Dieses ist nun durch die vorgetragenen Schlußreden weitläufig und nach der Sache Erforderniß geschehen. Wir hoffen, jedes christliche Herz, das mit Gelassenheit der Wahrheit nachforschet, werde finden, daß wir nicht aus aufge-

*) Da diese Disputation in einem weitläufigen Auszuge in dem Werke Hrn. Pfarrer Fischers enthalten ist, so durfte ich mich hier nur kurz fassen, und den Leser dorthin verweisen.

blasenem Vorwitz, oder als wären wir gelehrter als Andere, oder wollten nur etwas Neues wider die Ehre Gottes und den Verstand seines Wortes fürbringen, und damit unsern Nutzen und unsere eigene Ehre fördern, diese Wahrheit zu predigen veranlaßt worden sind; sondern einzig um die Ehre Gottes und das Heil aller Frommen, besonders der lobl. Stadt und Landschaft Bern, zu fördern. Aber auch in Erwägung unsers schweren, gefährlichen Amtes, wofür wir von Gott zu großer Verantwortung gefordert werden, sind wir verpflichtet, so dringend und ernstlich, zur Zeit und zur Unzeit *), mit Schärfe und Sanftmuth, das Evangelium Jesu Christi, nach der Gnade, die Gott uns gegeben, hervorzuziehen. Und zwar haben wir durch die große Erbarmung und Gnade Gottes gefunden, daß die christliche Religion, Zucht, Glauben und Leben, nach Gottes Wort ganz anders gestaltet seyn müsse, als sie bisher in der römischen Kirche, unter der Gewalt und Regierung des Papstes, und von dem ganzen vermeint geistlichen Stande, in der Gemeine gelehrt und gepredigt ward; so daß wir nicht allein von wahrer, christlicher Frömmigkeit ab- und in alle Laster gefallen sind, sondern mit menschlichen Geboten, Satzungen, Erfindungen, auch vermeinten Gottesdiensten, Ceremonien, um Geld käuflichen Verdiensten für Lebende und Todte, dergestalt verstrickt, verwirrt, beladen, und in elende, veraltete Gewohnheiten gebracht waren, daß das lebendige, ewige, wahrhaftige Wort Gottes unter uns Christen als fremd und unbekannt angesehen, ja anfänglich von Vielen für

*) „Mit Fügen und Unfügen," mit Beziehung auf 2. Timoth. II, 2: Predige das Wort, halt' an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit! Strafe, drohe, ermahne 2c.

irrig und verführerisch gehalten, ja auch alle Gottesfurcht und wahre Unschuld des Lebens nach Gottes Geboten und Verboten von Jungen und Alten nicht mehr geachtet wurde; darum wir nach Gottes gerechtem Urtheil großer und schrecklicher Strafe wohl würdig wären. Weil aber Gott in aller unserer Blindheit das Licht, mitten in unsern schweren Irrthümern die Wahrheit, mitten in unserer Bosheit und unserm Abfall die Gnade als ein getreuer, langmüthiger, barmherziger Gott und Vater gesendet hat, so sollen wir diese Gnade nicht undankbar ausschlagen, sondern mit großem Ernste annehmen; und zwar nicht allein durch Reformation der vermeinten Gottesdienste, welches Euch, gnädige, weise Herren gebührt, nach dem Exempel des Ezechias, Jehu, Josias, und nach Gottes Geheiß, laut Brief an die Römer XV; sondern mit Besserung und Erneuerung unsers Lebens, damit dasselbe rechtschaffen und mit Gott vollbracht werde von uns, wie es dem Volke Gottes und wahren Christen gebührt. Denn das wird Niemanden vor Gott entschuldigen, wenn man nicht nach erkannter Wahrheit lebt und handelt. Denn so wir das theure Wort Gottes und das Evangelium Christi hörten, und unser Leben, Thun und Lassen nicht darnach richteten, so würde es uns nur zur Zeugniß unserer billigen Verdammniß verkündigt.

Demnach, vielgeliebte Brüder, Pfarrer, Seelsorger und Prädikanten, und Alle, die sich in unserer gnädigen Herren Landen der Predigt des Wortes Gottes annehmen, ich bitte und ermahne Euch in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, bedenket Euer Amt und Beruf, habt Acht auf Euch selbst und die ganze Heerde,

unter welche Euch der heil. Geist zu Bischöfen, das ist zu getreuen Wächtern und Dienern im Wort Gottes, gesetzt hat, zu weiden die Gemeine Gottes, die er durch sein eigen Blut erworben hat, und sie treulich zu lehren und zu führen den Weg Gottes, dem Herrn zu bereiten ein gerüstetes Volk, zu predigen mit Gottesfurcht, was Christus seinen Jüngern zu predigen befohlen hat: Zeugniß zu geben, daß Christus Jesus, unser einiges Haupt und Heiland, für uns gestorben sey, und sich am Kreuze seinem himmlischen Vater aufgeopfert habe; auch Allen, die ihm vertrauen, an ihn allein sich halten, ihn fürchten und lieben, das ewige Leben erworben habe; — daß wir daran als Jünger Jesu Christi erkannt werden, daß wir einander lieb haben, wie Christus uns lieb hatte; darinn besteht das Gesetz und die Propheten, und Gottes wahrer Dienst und Verehrung. Beladet auch das Volk Gottes weiter nicht mit eigennützigen Lasten menschlicher Satzungen, sondern gehet ihm in Gottes Wort treulich vor, und seyd, nach der Lehre Petri, ein Vorbild der Heerde mit unsträflichem Leben, so werdet ihr, wenn der Erzhirte erscheinen wird, die unverwesliche Krone empfangen. Fasset zu Herzen, was Gott redet bey'm Propheten Ezechiel am III.: „Du Menschenkind! Ich „habe dich dem Hause Israel zu einem Wächter gesetzt, „und was du aus meinem Munde hörest, mit dem sollst „du sie von meinetwegen warnen. Wenn ich zu dem „Gottlosen spreche: du mußt des Todes sterben, und du „ihn nicht warnest, daß du es ihm sagest, und ihn vor „seinem gottlosen Wesen warnest, damit du ihn bey „Leben erhaltest, so wird der Gottlose in seiner Missethat „sterben, sein Blut aber werde ich von deiner Hand fordern.“ Das sind theure Worte Gottes, deren sollet

Ihr Euch erinnern, und nicht fahrläßig, liederlich oder gottlos Euers Amtes pflegen; auch nicht weinsüchtig, zänkisch, gierig nach schändlichem Gewinn, sondern gottesfürchtig, züchtig und lehrhaft seyn, früh und spät mit ernstlichem Gebet der göttlichen Schrift obliegen, und die wahre Weisheit und den Verstand des göttlichen Wortes von Gott bitten und erwarten, damit Ihr als getreue Arbeiter im Weingarten des Herrn erfunden werdet. Denn der Herr spricht, Lukas XII: „Wie ein „groß Ding ist um einen getreuen und fürsichtigen Haus„halter, den sein Herr setzt über sein Gesinde, daß er „ihnen zu rechter Zeit ihre Speise gebe. Selig ist der „Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er „kommt. Wahrlich ich sage Euch, er wird ihn über „alle seine Güter setzen. So aber derselbe Knecht in „seinem Herzen sagen wird: mein Herr verzieht zu kom„men, und fängt an die andern Knechte zu schlagen, zu „essen, zu trinken, zu schwelgen: so wird der Herr kom„men an dem Tage, da er sich nicht versieht, und zu der „Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn verderben „und ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen.“ — Höret, liebe Brüder und Seelsorger, Ihr seyd die, welche der Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß Ihr ihm die wahre Speise, das göttliche Wort, den Schatz des Neuen und Alten vortraget zu seiner Zeit. Selig seyd Ihr, wenn Euch der Herr findet, daß Ihr also thut. Ja er wird Euch über alle seine Güter setzen. Wenn Ihr aber untreulich dem Gesinde Gottes vorstehet, wenn Ihr Gottes Schafe, die Ihr weiden sollet, scheret und beschweret, mit den Trunkenen trunken seyd, mit den Hurern laufet, und also Euern Muthwillen treibet mit dem Gesinde Gottes; dann seyd gewiß, daß der

Herr kommen wird, wenn Ihr ihn am wenigsten erwartet, und er wird Euch darnieder schlagen und zerschmettern, und Euern Lohn Euch geben mit den Ungläubigen. Das fasset zu Herzen, denn Gott warnet Euch nicht umsonst so herzlich. In Summa, suchet die Ehre Gottes und das Heil Euerer Schafe, und thut das aus Liebe, die da fließe aus reinem Herzen, aus gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben, so werdet Ihr einen gnädigen Gott erfahren.

Wir bitten auch Alle, welche disputirt und die Schrift gegen uns angeführt haben, Ihr wollet keineswegs an uns zürnen, wenn wir Euch mit rauhen Worten begegnet wären; denn wir bezeugen vor Gott, dem gerechten Richter, daß dieses nicht aus Bitterkeit geschehen ist. Wir bitten sie und alle frommen Christen, daß sie Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen, Unsichtbaren und allein Weisen die Ehre in Ewigkeit geben, und sich Christo, unserm einigen Haupt, Trost und Heiland mit gelassener Demuth und wahrem Glauben unterwerfen, seinem Worte, an das sich seine heil. Braut und Kirche allein haltet, gehorchen, und sich demselben nachbilden mit Lehre und Leben, damit sein Name in uns nicht gelästert, sondern in Ewigkeit geheiligt, gepreiset und gelobet werde. — Hiermit sey die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit uns Allen. Amen.

Wer hört hierin nicht den ernsten, redlichen, wahrhaft frommen Christen! Wer muß nicht die Bescheidenheit achten, mit der er aller seiner Bemühungen vergißt, seiner selbst mit keinem Worte gedenkt, und einzig Alles auf Christum und das Heil seiner Kirche hinleitet! Es

wird leicht begreiflich, wie sehr die Weise der bisherigen Gottesverehrung und das ganze leere Gepränge des römischen Cultus einen so durchaus evangelischen, so ganz praktischen Mann anwidern mußte.

Mit festem Ernste und immer schonender Klugheit ward nun die Reformation eingeführt, und das dahin dienende Mandat *), bey dessen Abfassung Haller thätig mitwirkte, zeuget abermal von seinem milden, freundlichen Sinne, und von der umsichtigen, schonenden Klugheit der Regierung. Ein edler, würdiger, milder und weiser Geist spricht sich durchweg darin aus. Mit Ernst werden die Mißbräuche gerügt, wo es seyn muß, aber mit Schonung Alles stillschweigend übergangen, was verschwiegen werden konnte, und gegen die gröbsten Schmähungen wird würdige Nichtachtung gesetzt. Die in hiesigem Kanton wohnenden, anders glaubenden Fremden werden auf keine Weise in ihrem Glauben irre gemacht, oder zu einem andern gedrungen. Den Einheimischen wird das unerträgliche Joch geistlicher Knechtschaft abgenommen, ohne daß ihnen dafür ein weltliches aufgelegt würde. — So unerschrocken und ganz sie sich in Sachen des Glaubens trennen, so freundlich bieten sie ihren anders denkenden Eidgenossen die Hand des Friedens, und geloben in allen weltlichen Dingen und in ihren Bünden die festeste Treue und Freundschaft. Alle, die schwach sind in der Erkenntniß der Wahrheit, werden milde und freundlich geschont. Nicht mit Gewalt und auf einmal sollte das Bessere eingeführt, Vieles sollte dem eigenen Ermessen anheimgestellt, Manches von der Aufklärung der Folgezeit erwartet werden, wie z. B.

*) Siehe dasselbe bey Fischer, S. 377.

die Abschaffung der Messe und der Bilder. Ueberall wird dem Starken Schonung des Schwachen empfohlen, und nie soll er seine Einsicht Jemanden zu Anstoß oder Aergerniß gereichen lassen. Alles Schmähen und Lästern der Andersdenkenden wird untersagt, und Friede und Liebe wird Allen geboten. Gerechtigkeit und Billigkeit waltet, wo es um die Güter der Kirche zu thun ist, und über ihre künftige Verwendung verfügt wird. Kirchenzierden und Alles, was sonst zu heiligem Gebrauche diente, wird mit Achtung beyseite gesetzt. Mönche und Nonnen haben sich gerechter, billiger und schonender Behandlung zu freuen, und ihrer frühern Verschuldung wird nicht gedacht. Was wider Gottes Wort und Willen verboten gewesen war, wie die Priesterehe, mancherley Speisen ꝛc., das wird gestattet; dafür aber wird Unsittlichkeit und Laster verboten, die bisher mit Opfern und Gaben waren gesühnt worden.

So steht das Werk unserer Reformation da, groß, würdig, in ruhiger Festigkeit, und erhaben über die Lästerung, als wäre es eine tumultuarische Revolution gewesen.

Haller schrieb im April seinem Vadian: „Kaum erhole ich mich von meiner Krankheit, und bin dabey mit Geschäften so überladen, daß ich kaum mit den Gesunden zu athmen vermag. Von allen Seiten laufen so viele der Brüder herzu, so viele dringen sich auf, und will man sie nicht gleich himmelhoch erheben, so überschütten sie mich mit ganzen Lasten von Schmähungen. Der Rath ist so übermäßig beschäftigt, daß kaum noch die Grundsteine der Neuerungen in Ordnung gelegt sind. Genf wird von Savoy bedrängt, und die Genfer rufen unsere

Stadt an, die mit jenem im Bunde steht. Mitten in dem allgemeinen Wirrwar sieht man nichts als nahe bevorstehende Kriege. Am Schlimmsten ist, daß nun die Landleute wie die Städter, nachdem die Möncherey und die Messe abgeschafft ist, über das Zurückfordern der Güter mancherley heimliche Anschläge machen. Indessen geht das Wort Gottes seinen Weg. Wir feyerten das Abendmahl nach der Einrichtung unserer Kirche. Der ganze Rath und das Volk, Wenige nur ausgenommen, traten zum Tische des Herrn. Der Schultheiß empfieng das Brod aus meiner Hand; will's Gott mit aufrichtigem Herzen! — Dann ist unser Magistrat in diesen Osterferien erneuert worden. — Unser Rath ist etwas zu gemach in Vermahnung gegen die unwirschen Pfarrherren. Wenn einmal Alles besser ausgeglichen ist, will ich doch daran treiben."

Später schreibt er ebendemselben: „Obschon Satanas von uns vertrieben zu seyn scheint, so hat er doch solches Gift und solchen Gestank zurückgelassen, daß man glauben möchte, er sey noch jetzt vorhanden. Fünf Theile unsers Landes waren im Aufruhr. Mit vieren ist die Sache berichtigt; der fünfte aber will noch jetzt nicht zum Recht stehen, als vor einer Versammlung aus verschiedenen Gegenden der Schweiz. Bisher hat jedoch noch Niemand zu den Waffen gegriffen *). Was aber Satan im Schilde führt, wissen wir Alle. Sie schreyen auf die Wiedereinführung der Messe, aber umsonst. — Aber auch in der Stadt werden wir wegen Abschaffung der Pensionen übel geplagt. Denn wie wohl bekamen

*) Der Anfang der oberländischen Unruhen, die Fischer S. 393 ff. weitläufiger erzählt.

diese so Vielen! Sie haben ja damit Haus und Hof gebaut, haben sich schöne Kleider, Einkünfte, Landgüter verschafft, haben ihre Tafeln mit leckeren Speisen reichlich besetzt. Wie sollten sie nun diese willkommenen Gelder fahren lassen um des Evangeliums willen? Das ist nun unsere Last, unser Kreuz ꝛc. — Auf den Tagleistungen müssen unsere Herren sich harte Worte gefallen lassen, wenn von Abschaffung der Pensionen die Rede ist. „Wenn die Berner," ruft man ihnen zu, „in Sachen des Glaubens wieder klug geworden seyn werden, dann wollen wir sie hören." Daneben geht Gottes Wort seinen Weg, und niemand wagt es mehr öffentlich sich dawider zu setzen. Wenn aber Manche hinterrucks durch ihre Künste alles Verlorene wieder bringen könnten, sie würden weder Kosten noch Arbeit scheuen. — Es ist, wie in Zürich, ein Ehegericht *) aufgerichtet, auch Armenpfleger erwählt worden ꝛc."

Der Sieg des Evangeliums in Bern schien seinen Glanz auch in dem benachbarten Solothurn zu verbreiten. Früher schon war dort das neue Licht Vielen angenehm geworden. Niklaus Hagen oder Hager von dort, hatte in Luzern unter Mykonius studirt, und war durch diesen ein Freund Zwinglis und der Reformation geworden. Melchior Makrinus von Solothurn war durch Collin und Glarean in die Wissenschaften eingeweihet, und ebenfalls mit Zwingli befreundet worden **). Diese zwey Männer

*) Ein Consistorium, oberes Chorgericht; eine erste Instanz in geistlichen Dingen.

**) Siehe oben sein Streit zu Fraubrunnen bey Sebastian Meyer, und über diese beyde Wirz Kirchengesch. IV, 70 — 433.

hatten ihre Gefühle nicht verborgen, und viele der Städter und Landleute fiengen an heller zu sehen. Ja nach der Disputation über den Streit in Fraubrunnen, jubelte Glarean in einem Briefe an Zwingli: „Das „Evangelium hat zu Solothurn gesiegt; die päpstlichen „Satzungen sind zum Gelächter geworden.“ Aber die höhere Geistlichkeit liebte mehr ihre Aemter, Würden und Pfründen als das Evangelium: sie sorgten darum für das erste und verfolgten das letztere. Allzu unvorsichtig und rasch mochten die Freunde des Evangeliums zu Werke gegangen seyn, denn 1523 waren der Stadtpfarrer Philipp Gratz, Makrin und vier Andere vertrieben worden. Später aber schien neue Hoffnung für die Glaubensverbesserung zu erblühen. Namentlich erhoben sich die Freunde der Reformation nach der Disputation in Bern viel kühner, und der Kampf mit den Gegnern ward so lebhaft, daß Bern mehr als einmal Gesandtschaften dorthin absendete, die thätliche Auftritte nur mit Noth zu verhüten vermochten. „Es ist gewiß,“ schrieben sie unter anderm an ihre Herren nach Bern, „wo wir Boten nicht gewesen, so wäre auf den heutigen „Tag ein großer Rumor und Jammer worden, denn „sie wollten mit dem Schürpfhobel dran *); aber es ist, „Gott sey Lob, ganz friedlich ergangen.“

Indessen, obgleich der Tumult für einmal gestillt war, so war die Bürgerschaft doch in ihren Gemüthern noch nicht befriedigt, und mächtig regten sich die Freunde des Evangeliums. Sie erhielten auch soviel, daß beschlossen ward, neben ihrem evangelischen Prediger

*) Rauh d'rein fahren, gewaltsame Maßregeln ergreifen. Stettlers Chronik.

Philipp Gratz *), noch einen andern zur Verkündung des Evangeliums auf Solothurn zu bescheiden. Nach längerm Bedenken fiel die Wahl auf unsern Haller, der ihnen am 16. Januar 1530 auch bewilligt wurde. Muthig, in der Hoffnung dort dem Evangelium aufzuhelfen, übernahm er auch diesen Auftrag, und hielt in der Barfüßer-Kirche zu Solothurn an die dreyßig Predigten. Aber nur heftiger ward die Unruhe, und kaum mochten blutige Händel verhütet werden. Wunder kamen den Altgläubigen zu Hülfe. Solothurns Schutzpatron, der heilige Ursus, schwitzte mitten im kalten Winter, große Tropfen, und die gottseligen Weiber ermangelten nicht, Wehe zu schreyen über den Prädikanten von Bern mit dem großen Bauch, der St. Ursen in solche Angst gebracht! — Ein solches Mirakel konnte ja nicht stillschweigend beseitigt werden. Der Probst der Chorherren, Ludwig Läublin von Bern, vermochte diese nebst Schultheiß Hebolt, Venner Ochsenbein und Stadtschreiber Hertwig, daß am folgenden Tage während der Predigt mit allen Glocken geläutet, Procession gehalten und Messe gelesen wurde, um dem lieben Heiligen und Himmelsfürsten St. Ursus Dank zu sagen, daß er durch seinen Schweiß die liebe Stadt gewarnet habe. Fürchterliche Drohungen wurden gegen Hallern ausgestoßen. Eine betagte Rathsherrinn drohete, ihm das Messer im Leib umwälzen zu wollen **). Er ward also wieder heim berufen, nachdem er sechs Wochen dort für das Evangelium gearbeitet hatte ***).

---

*) Einige nennen ihn Grätz, Andere Grotz. Er scheint aus seiner Verbannung wieder zurücke berufen worden zu seyn.

**) Stettlers Chronik.

***) Er kam heim auf ein Schreiben an die bernischen Gesandten in Solothurn, vom 9. Februar 1530.

Haller war noch in beßtem Alter. Aber im Anfang des Jahres 1536, fiel er in eine schwere Krankheit. Seine Corpulenz auf der einen, seine übermäßigen Anstrengungen auf der andern Seite, griffen seine Lebenskraft an. Schon 1528 berieth er sich bey seinem Freunde Vadian über seine Krankheits-Umstände. „In Betreff „eines, für meine Gesundheit zweckmäßigen Verhaltens, „und der Heilung meiner so leicht aufschwellenden Füße „und meiner Schwerleibigkeit, erwarte ich gelegentlich „deinen Rath. Ich weiß, wenn du Zeit findest, du „schlägst mir's nicht ab*).“ Jetzt aber war der Aerzte Hülfe umsonst. Haller starb den 26. Hornüng 1536, im vier und vierzigsten Jahre seines mühevollen Lebens. — Trauerten die Freunde der Wahrheit an seinem Sarge, so lästerten andere den Todten**). Aber im Segen ist sein Andenken unter uns, und wird bleiben, so lange Licht und Wahrheit uns heilig sind***)! —

*) Brief an Vadian, 15. Februar 1528.

**) „Der Teufel habe aus B. Haller drey bis vier Pfund Schmeer gegessen,“ sprach Einer. Ein Anderer: „er habe „einen rauhen Abschied genommen. Der Teufel habe ihn „zur Küche hinausreissen wollen. Als er aber drey Worte „gesprochen, habe er ihn fallen lassen, so daß er einen „Leibschaden bekommen.“ Beyde Lästerer wurden bestraft.

***) Haller war nicht verheirathet, und die noch jetzt blühende Familie in Bern stammt nicht von ihm, sondern von dem Dekan, Johannes Haller, ab, dessen Leben bald folgen wird.

Von seinen Schriften ist soviel als nichts bekannt. Eines Theils war er sonst viel beschäftigt, und vielleicht überhaupt zu schüchtern, als Schriftsteller öffentlich aufzutreten. Andern Theils war auch damals keine Buchdruckerey in Bern. Gedrucktes lesen wir daher gar nichts von

Zugabe

einiger Briefe Berchthold Hallers in Bern an Joachim Vadian in St. Gallen geschrieben.

1.

Litteras tuas cum Sertorii mei junctis doctis siquidem [1]) conclusionibus, post militiam contra transmontanos helvetios habitam, animo accepi gratissimo, charissime Vadiane; ut quibus perpetuam in me humanitatem testare. Primo pro me mirabar quidnam propositionem [2]) illa cogeries [3]) postenderet; proinde mox subodoravi in quem finem id factum sit. Vos Gallenses

---

ihm, als was in den Akten der Disputation liegt, und was sich von ihm in Murners Ausgabe der Disputation von Baden befindet. Handschriftlich hinterließ er eine Chronik von Bern, von Erbauung der Stadt an, die aber nach dem Berner-Mausoläum nur in einer Abschrift von Johannes Haller noch vorhanden sey, und von des letztern eigener Chronik von 1550 — 1573 unterschieden werden muß. — Die Stadtbibliothek in Zofingen besitzt einen handschriftlichen Band Predigten. Seine Briefe dürften einer Sammlung wohl werth seyn. Diejenigen, die er an Vadian schrieb, und die in St. Gallen aufbewahrt werden, verdanke ich der Güte eines Freundes, der sie für mich abschrieb, wie sie hier folgen. Da aber Haller eine besonders schlechte Handschrift führte, viel abbrevirte, und manches fast nur in Zeichen schrieb, so müssen wir Lücken und Unleserlichkeiten mit Conjekturen ausfüllen, die wir als Noten unter den Text setzen.

[1]) equidem. [2]) propositionum. [3]) congeries.

proced. et regnar. [4]) sed et fuisse [5]) Domino addicti; nos vero nunc lupis, nunc ursis, nunc Vulpibus, nunc simiis impetimur et tentamur, ut nisi dominus negocium suum dispensarit plane partem aliquam de nobis sperare [6]) possit. — In mediis rebus procell. [7]) et cambaptistæ [8]) ad nos sedentes septem omnium nobis movent camarinum [9]). Ad quatuor dies in ill. [10]) sp. s. [11]) gladio pugnantes, vincendo ipsos videres, efferimus [12]) ut pote q. [13]) in mediis aquis urbem mur. [14]) præterlabentibus S . . [15]) suæ axiomata sanguine testati sint, viri inq. [16]) tres reliqui vincul. relicti sunt; non quod resipiscentiam speximus, sed ob invidem ia m̃gratus negocia . . . dem illa vita — C. prorapinata. [17]) sic divexamur ab illis hominibus quam acerrime. Cœterum audimus bestiam illam, lucernatum Muknerum [18]), utinam immo [19]) malum, abiisse; quæ vero ab viro in militia et quo animo acta sint, credo te non ignorare. Interim salvos cupimus episcopos vestros, senatum etc.

Bernæ 14. Jul. 1519. *B. H.*

2.

Gratiam et pacem Domini! Successum verbi sub manu tua Cristann. [1]) hic noster candide in diem præ-

---

[4]) procedere et regnare. [5]) fuistis. [6]) hier muß non eingeschoben werden. [7]) procellosis. [8]) für Catabaptistæ, Wiedertäufer. [9]) Lacus camarinus, ein stinkender Pfuhl in Sizilien. „Sie rühren allen Unrath auf, verursachen viel Verdruß. [10]) illos. [11]) spiritus sancti. [12]) effecerimus. [13]) qui. [14]) murosque. [15]) Sectæ. [16]) inquam. [17]) Die ganze Stelle von sed ob inv. ist im Original völlig unleserlich. Wir vermuthen: sed ob invidiam, magistratui negocium facturam, tandem illis vita procrastinata. [18]) Ein Wortspiel für Murnerum. [19]) gehört etwa in zwischen ein.

[1]) Christanus, der aber nicht näher bekannt ist.

dicat, vir ipse nimium Christianus, quantum video, et pie eruditus, aquo vicissim res nostras, ita ut sunt, vere audies; quas cum unius christi n.[2]) agnoscant, utcumque gerantur, improbare non audeo. Video ut papistæ fugitando glorias efflant inancis et nescio quid vanæ fiduciæ in principes et *car non* [3]) suum brachium ponunt. Judæi n.[4]) præposteri sunt quotidie præstolantes Messiam, et ut olim sua pertinaci incredulitate Christum, velut hominem, fabri filium, minus potentem minus sanctum ut Mess.[5]) præstaret, refutabant, ita nunc papæ malicia apud illos, et si orbi cognita sit, tanta non est, ut eum Antichristum credant ipsissimum. Nec dum res compositae sunt cum iis et negocium fare[6]) incipiunt Anabaptistæ, quorum nova doctrina, hactenus eccl.[7]) domini incognita, notam non mediocrem intraret, et serpens (?) ubi primæ eruditionis viri c. q. lem[8]) et te tota fidelium apud helvetios turma agnoscet, tam polemi gladio sps.[9]) non oppugnarent. Attentat nimirum Sathan, et periculum facit, nunc Impostur.[10]) et sedis[11]), nunc sanguine fuso; sed interim nob.[12]) nihil peribit, perdito etiam et etiam corpore. Sicut brevi perdendi videmur, fortior est qui in nobis est, quam qui in mundo. — Nos certa manet salus, quantumvis Sathanæ organum impia tyrannide infervescat; Potens est Christus ut depositum nostrum servet in illum diem. Cœterum quoad scrb.[13]) chariss. Vad. nulla re magis helvetiorum concordiam staturam in his quæ ad animarum salutem attinent, quam coitu celebri et synodo publica: Sed nunc nihil minus quam

---

2) nomen. 3) carnale. 4) nempe. 5) Messiam. 6) facere. 7) ecclesiæ. 8) qualem. 9) spiritus sancti. 10) Imposturis. 11) insidiis. 12) nobis. 13) scribis.

luci [14]) adversarii pati possunt: nihil minus sperandum arbitror ut aliquem [15]) nos convenire sinant, quorum omnis opera et labor est ut omnia perdant et invertant. Statutus erat mihi dies Ann. [16]) ut coram senatu et plebe contra predicatorem quendam, mirum impostorem et dicaculum agerem; sed id fieri non potuit, cum monachus se non habere disputandi facultat. [17]) a priori suo, nec adesse compotentes judices assereret. Ita undique testantur se magis tenebras diligere quam lucem, facile judicare potes quam animati simus in Evang. Chr. qui cum edicto publico typis — ulgato [18]) unius domini [19]) pure et sincere predicari non semel demandarint, interim tum omnia per libidne [20]) in-ritum [21]) statuunt, ut plebs nihil minus possit [22]) verbo audito obsequi. Hinc rerum oim. [23]) nihil impetratum est apud nos, solo verbo e cordibus hominum omnia decidunt, et spm. ort. [24]) sui dominus abominationi omnino in credentium pectoribus interfecit, qui et per nut. [25]) suo aliqu. omnia secundabit [26]). Periculum siquidem facio in omnibus, nunc opportune et cum magna modestia, nunc importune palameos redarguens, ut jamdudum quæ dominus prædixit mihi concitarem [27]). Ad interim sui similes manent, ut nisi dominus ipse sua

---

14) nihil minus quam hoc lucis. 15) aliquando oder aliquo. 16) Anni oder Annæ? 17) facultatem. 18) evulgato oder promulgato. 19) setze verbum hinzu. 20) per libidinem oder perlibidinose. 21) diese Stelle ist im Original verkleistert; ich lese in irritum. 22) setze hinzu: quam. Er meint daß zwar die Predigt des Evangeliums gestattet sey, dennoch aber Niemand seiner Ueberzeugung folgen dürfe, ohne gestraft zu werden. 23) omnium. 24) spem ortam. 25) nutum suum. 26) sua aliquando omnia. 27) Verantwortung, Verfolgung.

potentia quod in dies precamur et speramus oma. impietat. [28]) eradicet, frustraneus sit omnis noster conatus Proinde eum videam mundum principem suum totum referre, cum videam impiorum ferociam et perpetuos furores, cum palam sit mtros e nob. proficisci q. ex nob. non sunt [29]) adeoque omnia plene pereant ut hoc solum cum Josaphat rege resid. [30]) sit oculos nostros. Interim desinam, teque admoneo ut aliquas preces pro nobis ad dominum effundas, ut nos sua gratia dignetur. (Grüße). Bernæ 5 Octb. 1525. *B. H.*

3.

Salve doctiss. Vad.! Nihil unquam hac rerum vicissitudine tuis litteris gratius accidi potuit, maxime cum non solum eruditionis sed et spiritus sancti sint plenissimæ! Facit .... da [1]) mei ingenii tenuitas, ut etsi omnis spiritus desideret quibus vis doctis calamo coram adesse, parcior t tum [2]) sim quam deceat. — De tragœdiis badensibus nihil te obtundam. Eram ego de pusillo grege, non nihil ob tot doctorum insignium pricip. [3]) præsentium animo consternatus. Sed Dominus dabat eloquentiam et fiduciam q. [4]) illi placebant. Mecum captiose agebant (ut, interim domi præsenti), super confessionem carnis et sanguinis in pane et calice; atque exeo certe conjecturare poteris quod disputationem trium articulorum negabant, et jam negasse videri

---

[28]) omnem impietatem. [29]) ministros e nobis proficisci qui e nobis (oder ex nostris) non sunt. [30]) residuum. Siehe hievor im Leben Hallers die Erklärung dieser Stelle.

[1]) dolenda, oder etwas dergleichen. [2]) tamen. [3]) principum. [4]) quæ.

nolunt filii hujus sæculi; ut sua prudentia ita nos nostra simplicitate utebamur. Sed nimirum in Dei gloriam omnia cessura sunt, ubi disputata in lucem venerint, tam candide discussit omnia candidus ille Oecolampadius. — Berna semel cecidit, sed hoc lapsu graviori jam factum est, ut fortius resurgat, fortiusque statura sit, quam hactenus unquam. Cristanus noster, qui apud te de nostratibus desideratur, omnia abunde referet. Interim age ut soles Consulem Christo dignum, atque ejus negocium tibi impositum comendatum adserva. — Post reditum meum a Baden tertio ad conciones vocatus sum, et nunc quarto a senatu plebeque vel (?)! vocor. Vocationi parebo quoad usque præscribar [5]. Tum licebit et te et alios litt. [6] invisere. Interim vale etc. Bernæ 12 Cal. Jul. 1526.

4.

Gratiam et pacem a deo patre et domino nostro Jesu Christo! — Et si in scribendis epistolis imperitissimus sim omnium, char. Vad. tum [1] non potui admittere ut nuncius ille tam totus vacuus rediret ad te, maxime cum non ex eloquentia, sed majus [2] animo sincero metiri debeant amici, et ii quidem cordati. — Quod idola e templo amovisti jamdudum resciverunt Oligarchæ; et ut hi non nihil impingunt more suo, ita cœteri credentes fortissimi animantur. Ursus siquidem rhan [3] versus, lento gradu incedit, sed pedem nimirum fortius figit. — Currit apud nos sermo domini, qui sic suæ congregat. [4] addit., ut pene omnia in ordi-

---

[5] proscribar. [6] litteratos.

[1] tamen. [2] magis. [3] rem hanc. [4] congregationi, Gemeine.

bus [5]) piorum numerato [6]) sint, salvis tum Antichristi larvis. — Vocatus sum Senatus et diacosiorum decreto [7]) ad conciones quinq. hepdomadatim faciendas; percl. [8]) dubio Dominus sic dabit incrementum, ut ursinos in cicures propediem mutari videas. — Acta dedolationis nostræ Badensis hactenus urbi nostræ negata sunt, ex ordine [9]) quo ex ove certantium calamo excepta sunt. Muknerus ea parturit cum præfatione tam prolixa, ut ad septimam paginam aut quaternionem..... deducta visa sit a quibusdam fratribus. — Volunt Bernates ut urb. no. [10]) aut senatus quovis modo lucis facturæ [11]) addatur. Recusant acta p̄lis [12]) exusa, et apud scripturam veteris et novi testamenti se mansuros sese aperiunt. Sed quid ill. [13]) immorandum censes? Utcunque acta cudantur veritas domini manebit in æternum. Coeter. [14]) peragite Gallenses et agitel eos quos jamdudum oi [15]) gloria orbis commendavit etc.

Bernæ 24 Dec. 1526.

5.

Si qua salus unquam est eam tibi præcamur et optamus, chariss. Vad. — Et si Sebastianus [1]) ille frater noster cois. [2]) ab ore omnia referre possit quæ apud nos sunt, digna ag... [3]) tamen nolui eum ad te redire nost. nun. [4]) vacuus [5]). Accepisti jam tutum quo minime

---

[5]) cordibus. [6]) oder in camerata. [7]) Rath und Zweyhundert, d. i. klein und großer Rath. [8]) procul. [9]) eo ordine. [10]) urbs nostra. [11]) foeturæ? [12]) prelis. [13]) illis. [14]) Coeterum. [15]) omni.

[1]) Wahrscheinlich Major, Meyer. [2]) communis. [3]) agendis gratiis. [4]) nostris nunciis. [5]) vacuum.

liberata sit bona captivitate sua plus ex [6]) papistice [7]). Ad interim ridentibus et gaudentibus adhuc nst [8]) Sathan sic nostrates circumvenit, ut jam n. dom. [9]) sanguinem satiant [10]) alienum. Veloces autem reddidit litigerum pedes ad effundendum sanguinem. Turbatur procul dubio mirum in modum respb. christiana ex tam insan. furore in bella rud. [11]) nost. quos nulla religio, nulla gustati verbi suavitas, nullum periculum, nulla admonitio retrahit. Ad interim satis nobis sit, et diligenter commonefecim [12]) ad Lachrimas usque, quam quidem in nobis situm non est. Quis scit quid Christus in arcanis suis consiliis arbitretur! — Purgatione mundus eget quocunque pacto id fiat. Cœterum in dominio Bernatum lingua gallica A — len f — g [13]) hoc die civium decreto Guilhelmus Farellus, gallus, nullis sacris vel phanis [14]) initiatus, vir tum linguis vet. [15]) expeditissimus, verbum domini enunciando, et pueris a b cdariis instituendis præfectus; hunc veluti Mæcenatem exosculantur omnes. — Digladiantur continuo rustici cum pastoribus super negocio verbi, et ea res omnis eo mihi vergere videtur, ut communem omnium bernatum pastorum collationem, Tigurinorum more, observemus. Bone Deus quam feliciter cederet toti Helvetiorum patriæ ubi hæc fieri possent! Tu interim, qui calcaribus nullis eges, dominum precare etc. Bernæ 3. Julii 1527.

6.

Oportunissime tuas accepi litteras, charss. Consul. et siquidem hora, qua jam senatus cum diacosiis conve-

---

6) etiam. 7) papistarum. 8) nostris. 9) non domini. 10) sitiant? 11) rudium nostrorum. 12) commonefecimus. 13) Aelen. Das andre ist unlesbar. 14) profanis. Hier sollte wohl non folgen, oder hielt er F. wirklich so gar gering? 15) veteribus.

niebat. Tillmannus quæstor litteras utrasque ad senatum detulit, quibus auditis non minus pileati impostoris impudentiam, quam suorum simplicitatem, q.[1] tam facile illis imponit.[2] admirati sunt. Inter consulendum item tibi gratiæ sint[3] relatæ, quod Bernatum gloriæ detrectari tam ægre feras. Scribit itaque senatus ad Appenzellanos quo animo plebano litteras condonarint. Verum ut omnia commodius expedire poteris copiam litterarum magistratus nostris adjunximus. Misissent nostrates proprium nuntium, sed id verebatur, ne forte coram pont.[4] et his Oligarchis litteræ legerentur. Unum consultius videbatur, ut hæc provincia tibi commendaretur, qui, dum simul congregati fuerint Abzellani, commode poteris per nuncios aut pios (?) præsentare. Age igitur ut soles, quo dei gloria præmoveat.[5] apud istos bonos homines, et impostura nebulonum detegatur. Visum item fuit nostratibus ne ego scriberem, majoris n.[6] auctoritatis erit ut solus noster senatus audiatur[7].

Cæterum de regimine salubriori itum[8] et medela pedum tam facile tumentium, potiusque mol.[9] meæ corporeæ commoditat.[10], tua expecto consilia, dum per otium licuerit scio nihil negab.[11] — Unum hoc me urget quam maxime, quod cum ad incogt.[12] ferme mensem nobiscum fueris, ad saturitatem tibi colloqui negatum fuerit. — (pta. ī.) expediat aliq. ex intervallo

---

1) qua. 2) imponitur. 3) sunt. 4) pontificalibus. 5) præmoveatur. 6) nempe. 7) Dieß Alles bezieht sich wahrscheinlich auf eine jener Verläſterungen Berns, deren die Disputation so viele erweckte. Nähern Aufschluß fand ich nicht. 8) item. 9) molis. 10) commoditate. 11) negabis. 12) integrum.

lotor. negant. [13]) — Argentinenses fratres felicissime ad suos rediere, a Berna ad Argentina usque 6. horis et tribus diebus, per medios hostes et hostium castra transeuntes [14]). Bella nunc movet missis suis. Multi item in bernatum ditione omnia extirparunt, ut vix vestigia altarium videris. Propediem habebis Tiguri excusa quæ domini consuluerint. Heri translatum est hospitale urbis ad conventum prædicatorum. — Cæsarei minatus, Constantio. [15]) bella! sed dominus pro nuto suo omnia dirigat. Quidquid interim scitu dignum apud nos acciderit, te non latebit. Sal. etc. 15. Febr. Bernæ Anno 28. *B. H.*

7.

Tam fideli nuncio litteras tuas comendaveras, charss. Vad. ut a Berna omnino discedere nollet, quin in meas reddidisset manus., Deinde quum jam illi redeundum esset, hos extorsit quibus suam testaretur diligentiam et integritatem; non quod difficilis sim ad effundendam erga quosque meam barbariem, qui eam boni consulunt; sed quod jam denuo morbo correptus totus valetudinarius sum, et usque adeo negociis obrutus, ut vix respirare cum bene valenti liceat. Accurrunt undique tot fratres, ingerunt se multi, cumque videant se non mox ad sidera vehi, plaustra in me injuriar. [1])

---

[13]) Diese ganze Stelle war nicht zu entziffern. [14]) Man weiß, daß die katholischen Cantone nicht nur das sichere Geleit den zur Disputation von Bern hin und her Reisenden versagten, sondern sogar gewaltsame Hindernisse in den Weg legten. [15]) Constantiorum.

[1]) injuriarum.

effundunt. Occupatissimus est senatus, ut vixdum initia rerum ordine innovandarum jacta sint. Urget sabaudus Gebennenses, et hi urbem nostram invocant, cum sabaudo fœderibus junctam, ut nihil videres quam in omni rerum turbine præsentissima bella; et ex omn. graviss. [2]) est, villani quoque et qui in agro degunt, ad [3]) monachismus cum missa abrogatus sit, de repetundis bonis intra machinantur. — Interim sermo domini currit suo modo. Cœnam celebravimus pro commoditate eccl. nst. [4]); totus accessit magistratus populusque bernatum, paucissimis demptis. Scultetus panem domini e manu mea suis accepit manibus, faxit Deus, sincero fecerit animo. Deinde Magistratus noster feriis his paschalibus renovatus est. Büttschelbach una ab omb. [5]) repulsam tam a minori senatu quam a diacosiis passus est, lexque sacramento sancita et firmata est, ut qui adulteri deprehendantur, mox e senatu perscribantur [6]), si artificiis vivant id ipsum illis inhibeatur, ubi minus resipuerint, ab urbe et agro amandentur. Sic 20 exdiacosiis repulsam passi sunt, quatuor e senatu. Emanuel [7]) a præfectura in senatum vocatus est, et bonorum piorum num. [8]) sic adauctus est, ut in credulos superet. Speramus omnino aliam ecclesiæ nostræ faciem, modo bella nos non impediant. De sanguinaria illa pecunia ablegenda [9]) speramus optime, modo dominus perficiat id quod cœpit. — Caeterum incommendandis fribus [10]) velim te, pro tua integritate, hanc

---

2) omnibus gravissimum. 3) quod. 4) ecclesiæ nostræ. 5) ambobus oder omnibus. 6) proscribantur. 7) Vermuthlich Niklaus Manuel, bisher Vogt zu Erlach. 8) numerus. 9) Er zielt auf die Pensionen, die er Blutgeld nennt. 10) fratribus.

observare tesseram, quam et Zuinglius et Oecolampadius nobiscum coem hnt. [11]) veniunt [12]) te quoque et a te commendari desiderant, quod et. [13]), ut humanus es, et plane ipsa humanitas, negare nolis nec possis. Mox abutuntur et quidvis expostulare audent, impudentissime etiam, Vadiani testimonis freti. Tessera itaque nostra est secreta, ut calci litterarum subscribas: soli Deo honor et gloria! quam eum ad te dedero, vel tu ad me jam certi erimus utrinque quid faciendum. — Senatus noster tardus est ad monendos impostores parochos, et cum paratiora reddita fuerint quæ nunc turbatissima sunt, calcaria dabo. — Adfuerunt ferme 70 currentes fratres, non missi, e quibus omnibus duo aut tres tessara duntaxat insigniti erant; interim tum omnes ferme commendati; hi plus mihi negocii fecerunt, non impensis sed importunitate currendi, quam omnia quibus insudare cogor.

Deinde misimus ad te senatus nostri litteras ad Abzellanos cum copia earundem ppr [14]) parochi. ill. [15]) quas si acceperis scribas. Postremo q. infirmita. [16]) corporis mei hac scheda lingua depinx: nativa, ne quid negligam. Tu i. [17]) pro tua in medica arte dexteritate consule pro remediis curativis præservativis, quibusve cibis et poti [18]) abstinere oporteat, dum per ocium licuerit [19]). Interim fel. val. [20]) Bernæ 20. Apr. 1528. B. H.

---

[11]) communem habent. [12]) setze ad hinzu. [13]) etiam. [14]) propriarum, oder [15]) propter parochium illum. [16]) quæ infirmitas. [17]) tu igitur. [18]) potibus. [19]) steht mit obigem consule in Verbindung. [20]) felix valeas.

8.

Gratiam et pacem a domino. Litteras tuas, certissimis vis humant. symbol. [1]) refertas, et eas quidem postremas a Memmingense quodam a te commendato, accepi, quibus quod bene se res vestra habeat cum intellexerim, immodice congratulor. Nam etsi Sathan a nobis non nihil videatur explosus, tale tu vir [2]) tantumque fœtorem post se reliquit, ut cerneres ipsum ferme præsentissimum. Quinque partes ex agro seditiosæ erant, cum quatuor res omnis composita, quinta pars etiam juri stare renuit, nisi coram pagibus aliquot selectioribus helvetiorum. Interim tamen nemo armis quicquid attentat. Sed quid Sathan interim moliatur, nemo non cogitat. De missa reduc. [3]) clamitant, sed frustra. Dom. [4]) quoque acerrime divexamur pensionum ab legandar. gra. [5]) Sunt siquidem pensiones optime de multis meritæ, quibusque domos et aras novas struxerunt, quibusque vestes, feriens, censas, prædia adauxerunt, quibusque mensas adornarunt variis ferculorum delicatorum quibus appleverunt, quo [6]) hi tam salutares pecunias tam facile Evangelii gra. [7]) amandarent! hic nunc labor est, hic sudamus, hic cruciamur ab una parte: — ab altera sunt qui fidem pro gallo præstiterunt pro imma. [8]) pecuniarum summa. Reliquis desunt nescio quot stipendium. Atque hoc die hujus rei gratia diacosii ad senatum conveniunt, faxit deus ut pro gloria nominis sui et commodo patriæ singula agantur. Nam in comitiis [9]) — — cum helvetii quoque nostratibus ruda drent [10]) de pensionibus aman-

---

[1]) vestris humanitatis symbolis. [2]) tale tum virus. [3]) reducenda. [4]) Domi. [5]) gratia. [6]) quomodo, oder quas. [7]) gratia. [8]) immensa. [9]) hier eine völlig unleserliche Stelle. [10]) rudia dicerent.

dandis, in risum verterunt omnia. Postquam bernates, dicunt, in fidei suæ negocio resipuerint, audiemus eos! Scis itaque charss. Joachime ns. alem. [11]) nostram V̄n (?) fratres unius domini apud vos ministrantes sæpius adhortari ut et sæpius plebem vestram adhortentur ad preces effundendas pro sal. [12]) nostra apud deum. — Cœterum currit sermo domini, et nemo est amplius qui palam adversetur. At si post liminis per practicas nonnulli omnia reducere possent, nec impensis nec laboribus parcerent. — Consistorii Judices ad instar Tigurinorum deputati sunt, item et elemosinarii, sed tamen in dies obruitur senatus negociis, ut nihil turbulentius unquam viderim. — De apologia Abzellani asini nihil d̄n (?) concepit. Utinam eum amitteret, et dedolatam mox typographis commendaremus. Nova alioquin nulla sunt, quam quod doctorem Sebastianum Zofingæ præfecimus. Franciscus vero Kolbius, factus novus maritus, beguttam duxit — — (völlig unleserliche Worte [13]) honestam et de bona familia, 300 Gld. divitem — — (unleserlich [14]). Salus. — Bernæ 1. Junii 1528. *B. H.*

9.

Lieben Brüder! Ich weiß wohl, daß üch belanget, wie doch unser Kriegshandel angefangen und geendet sy, dann daß in Gott der Houptmann ist g'syn, nach sinen

---

[11]) nostram aleam? [12]) salute. [13]) Es sieht aus wie coetus nostri. [14]) Diese Nachricht von Kolbs Heirath ist bisher unbekannt geblieben, und das Mausoleum sagt: „Wir „finden nichts von einer Heirath, die er bezogen habe, „und wofür man doch damals den Geistlichen recht ge„legentlich anhielte.“ Es ist übrigens auffallend, daß in Hallers Briefen nicht mehr von ihm steht, und in der

Gnaden wohl und christlich zerleet [1]) hab, hat üwer Herren Bottschaft mit sampt denen von Costenz, wohl mögen vernehmen. Aber von Stuck zu Stuck will ich üch die Sach anzögen, doch soll es by üch in Uewen behalten blyben, dann als ich acht, und Venner Manuel anzögte, werdent min Herren den selbs in Truck lassen usgahn. Erstlich hat ein Probst von Hinterlappen, mit sampt sinem Capitel, das Kloster, Land und Lüt, Rent und Gült, im Bywesen [2]) der Gottshuslüten den Herren von Bern übergeben. Es habend och die Gottshuslüt (so ein eigen Panner und Fennli [3]) habend) von Stund an den Herren von Bern geschworen, und ein Landvogt dahin gesetzt und gehuldet [4]). In semlichem nach Georgi habend sie sich gerottet und empört, das Kloster überfallen, ing'nommen, Opist und Trank by'm Hafen eröft [5]), und sich da gesammelt, bis daß ihren 700 worden, und von dannen gen Thun zogen, der Meinung, ein Stadt von Bern ungewarneter Sach ze überziehen. Also sind sie gestillet und wieder heim zogen, uf trüglich Rechtbieten der Herren von Bern für die Ihren von Stadt und Land, und uf den dritten Tag Meyen sind von allen Grafschaften und Herrschaften von Bern Botten gen Bern erschienen. Es habend och die ufrührigen Gottshuslüt ihr Bottschaft och zu Bern gehebt, und also ihr Ansprach vor Räth und Burgeren, Botten von Stadt und Land fürgewendt, och die Herren von Bern ihr Ant-

---

Sammlung, aus welcher diese, hier gegebenen, durch gefällige Freundeshand copirt wurden, sich weiter nichts von ihm findet.

1) zerlegt, beygelegt. 2) Beyseyn. 3) Fähnlein. 4) den Eid der Treue geschworen. 5) Nicht verständlich; wohl eine sprichwörtliche Redensart für ausgeplündert.

wurt; und ist die Sach dahin kommen, daß die Herren von Bern ein fürnehme Bottschaft von Räthen, Burgern und acht Botten von den fürnehmen Herrschaften, hinuf gen Hinderlappen, all Spän und Stöß [6]) ze besichtigen und die Sach zum Besten ze legen, mit beyder Partheyen einhellem Verwilligen. Das ist nun beschehen, und den Buren eine große Summ nachgelassen an Schulden und Zinsen; und also Brief und Sigel ufgericht, mit Hand und Mund den B'richt von beyden Partheyen angenommen und verwillget. In semlichem sind die von Hasle (ist ein sundere Herrschaft, vermag 300 Mann), die die Reformation hattend angenommen, wieder zu der Meß gefallen, und ein Meßknecht von Unterwalden ihnen zug'schickt, die och die Hinterlappen-Buren wiederum an die Meß bracht, und je länger je mehr ungehorsamet, hin und wider postet [7]), gen Unterwalden und umher und naher [8]) diesen Verräther schon pfuffer gekochet (?), bis daß die Herren von Bern ihren Schultheißen von Erlach, mit sampt zweyen der Räthen und vieren der Burgeren gen Unterwalden geschickt, sie ze ermahnen, daß sie denen von Bern die Ihren zu keinem Ungehorsam ufwysend und stärkind: haben sie die Botten so schmächlich empfangen, ihnen gefluchet und trewt [9]), das nit allein nit eydgenossisch, sonder nit christlich ist, und geantwurt: allen den Glöbigen, so by Meß und Sakrament blibend, wellend sie mit Lib und Gut bystahn. — Also sind die Botten verritten [10]), und gen Hasle und Hinderlappen kommen, habend die Buren ihnen das Kloster abgefordert, und schlechtlich [11]) kein Zins und

6) Streitigkeiten und Anstöße. 7) Boten gesendet. 8) in der Nähe und Ferne. 9) gedrohet. 10) abgereist. 11) ganz und gar.

Zehenden gen, und die Meß wellen wider han im Kloster. Sind sie gefragt, ob sie dann wellend Zins und Zehenden bezahlen, wenn man ihnen die Meß nachlaßt? Habend sie kein Antwurt geben. Also sind die Botten heimgeritten. Und uf Michael sind die Buren aber ins Kloster g'fallen, die Schwelli einer Fischenzen [12]) ufbrochen und zerrissen, die unsern Herren von Bern jährlich 1000 Gulden han ertragen; und also sich gesammlet, das Kloster us ihnen bevogtet [13]), und alle Aempter versehen. In semlichem habend die Herren ihnen zug'schriben, ob sie um sölicher fräfer Mißhandlung ihnen zum Rechten stahn wellend vor den Ihren von Stadt und Land, uf Sunnentag vor Simonis und Judä ze thun? Habend die Buren den Herren kein Antwurt geben, sunder sich lassen merken, des Handels lieber für die 7 Ort des alten Globens lassen kommen. Und indem die von Frutigen, so 600 Mann vermögend, och die von Aeschi, so 300 vermögend, an sich gehenkt, und die von Ober-Sibenthal und sich zesammen vereydet, by der Meß und 7 Sakramenten ze blyben; und hiemit all evangelisch Predikanten verjagt, und je länger je mehr geunbillet. Also habend die Herren von Bern in all ihr Landschaft geschickt, dessen Unbillens sich erklagt, und begehrt, ihnen helfen semliches ze strafen. Also habend vil der Landschaft ihr Botten och g'schickt zu den Ufrührigen, sie gebeten, daß sie zu dem Rechten standind den Herren von Bern. Hat das nüt erschossen, weder daß sie och die Win [14]) am Thunersee, so gen Hinderlappen, Torberg, Stift ze Bern gehörig, mit gewaltiger Hand hend wellen

---

12) Einen Damm in der Aare. 13) Von sich aus einen Klostervogt und andere Beamte erwählt. 14) Die Weinlager, wo die Zehnten aufbehalten wurden.

behendigen. Also habend die Herren von Bern 6000 Mann zu ihr Panner und Schützenfennli userwehlt, und uf Donstag vor omnium sanctorum mit dem Schützenfennli hinufgezogen gen Thun, und sich da gerüstet, und am Frytag uf dem See und ze Land hinufgeruckt bis zu End des See. Da sind die Ungehorsamen mit allen ihren Anhörigen im Städtlin Untersewen gelegen, und die von Unterwalden mit ihr Banner im Kloster, all 1600 stark. Also uf den Abend am Frytag ze Nacht sind nit mehr dann 300 by dem Schützenfennli g'syn, und habend den Buren ins Städtlin erboten, sie söllend us dem Städtlin, dann sie wellend darin über Nacht syn. Indem sind 5 Botten von Basel und 2 von Luzern kommen, und ilends darzwischen geredt, und so viel gehandlet, daß die Buren uf die Nacht us dem Städtlin in das Kloster och gezogen sind, und zu beyden Partheyen verheißen die Nacht nüt unfründlich mit enander ze machen. Also in derselben Nacht habend die von Bern ihr G'schütz hinuf in das Städtlin gefertiget, namlich 12 Stuck Karthunen, Halbschlangen und vil Handg'schütz. Es hat sich och der Huf gemehret, daß ihren by 1000 ist worden. Am Samstag am Morgen ist die Panner ze Bern uszogen in großer Yl; es habend och deren von Bern Lüt im Städtlin denselben Morgen alles G'schütz usgelassen, darob die Ungehorsamen mit ihren Anhängern von Unterwalden erschrocken, und das dester anfahen blundern, und sich dermaßen in die Flucht g'schickt, daß sie Spieß, Spitz, Harnisch, Wyffen (?), Schlingen, so ihr Zeichen war, hend fallen lassen; also sind Etlich von Bern ihnen nachgeylet, doch sie nit begehrt ze schädigen. Also ist die Panner och hinufkommen uf omn. sanct. ze Nacht. Und uf Mittag darnach habend die von Frutigen und

Aesche, so jeg [15]) mit ihr Fennlin der Panner zuzogend, sich ganz begeben und Gnad begehrt, dann sie nit zuzogen warend dem bösen Hufen, und also mit ihren Zeichen gen Frutigen (und) Adelboden zogen, Götzenaltar und Alles usgerütet; die Meßpfaffen über das Hanenmos oder gen Sanen geflücht, und Morndes den Herren Brief und Sigel bracht, sich nimmermehr ze widrigen, och sich erboten all Ungehorsame unter ihnen helfen ze strafen. Man hat och denselben Tag gen Hasle, Grindelwald, Brienz Knecht g'schickt, die Buren ze fahen, den Ungehorsamen ihr Vech [16]) genommen, die Götzen und Altar umkehrt. Welches sich Alles verzogen hat bis uf den Mitwuchen. Hat man ein Schlachtordnung gemacht, wird geschätzt der Bär im Panner mit 18 Fennli 6000 stark, und in mitten darin gesondret die ung'horsamen Gottshuslüt und Hasle, sie da von einander g'sundert, Gutwillig an eins und Böswilligen an das ander Ort. Also hat der Houptmann, Schultheiß von Bern, ein treffenliche Red mit den Ung'horsamen gethan, die Panner und Fennli, Sigel, Landrecht und Fryheiten von denen von Hasle und Gottshuslüt gefordert, und etlich Artikel ihnen fürgehalten ze schweeren, welches Alles sie than habend, und uf die Knüw gefallen, und Gnad begehrt; den Gutwilligen unter ihnen, die von Hus und Hof, Wyb und Kind hend müssen wychen, derer von Hasle 80 warend, denselbigen verheißen ihr Standhafte nimmermehr vergessen. In Summa, da ist vil gehandlet worden, das ich nit weiß. Jedoch uf Mittag vor Martini ist die Panner inzogen ze Bern, und hat man die Panner und Fennli von Hinterlappen und

---

[15]) Jegliches. [16]) Vieh.

Hasle uf den Rossen dem Houptmann nachgeführt. Doch denen von Hasle, den G'horsamen, ihr Panner wieder geben, und die Ung'horsamen nimmermehr zu keinen Ehren bruchen. Man hat och ein Vogt gen Hasle g'setzt, vor dem sie vorhin gefryt warend. Denne so ist Jakob Wagner Landvogt worden ze Hinderlappen. Es sind och in allem Zug g'syn 1200 Handbüchsenschützen. Und ist also uf diese Stund im ganzen Bernbiet die Meß gestorben, usgenommen Ober-Sibenthal, hat vier Pfarrer, da ist der ein schon unter die Meß g'standen, die andern dry haltend noch Meß. Wir sind aber guter Hoffnungen, sie werdint fast in Kurzem gehorsamen. Es sind och Fryburg und Soloturn, so ein sunder Burgrecht mit denen von Bern (habent) gemahnt worden. Habend noch nie sich erlütret, ob sie dem Burgrecht G'nügen wellind thun oder nit; sunder, als das G'schrey [17]) ist, ein Uszug gethan, sind als die Ihren nit willig g'syn ze ziehen, so och Etlich sich deß erlütret. Es hend och die von Luzern, Schwyz, Uri, Zug für die von Unterwalden beten, habend ihnen die von Bern kein Antwurt geben. Was Gott wyter handlen well, söllend wir erwarten.

Hiemit syend gegrüßt, Vadianus, Cristanus Fridbold, Juulinus, Dominus Zilinus cœterique omnes — Bernæ 17. Novb. 1528. *B. H.*

10.

Perdidit bonus ille vir, quem tantopere commendaveras, chariss. Vad. et operam et impensas. Nam fri. [1]) in hac provincia jam dudum alius, illi probe cognitus,

---

[17]) Wie die Rede geht.

[1]) fratri.

successerat. Nihilominus ubi olim urbs nostra tali chirurgo caruerit, te monebo, quamquidem illi prodesse desideras. Cœterum quæ de reliqiis scribis in urbe nostra, placent, modo negocium sic agatur, ne abas condqri unq. [2]) possit, se inermem monachum cum suis violentia vel vestra vel civitatum junctarum a fide sua avulsum. Derogaret siquidem Dei gloriæ apud exteros, et adderetur ansa major calumniandi adversariis. Nam Eccius ille impudentissimus (taceo portenta Mukneri) omnia diligentissime colligit, quibus partes nostras universo orbi traducat. Scripsit triginta paginas contra, conventum nostrum, cui tu præeras, nec tui oblitus, doctos et pios quosque ita scomatis et ronchis offundit, ut in homine uno tam injuriarum vix credidissent. Sebastianus Oeconom. [3]) illi paucissis. ondet. [4]) Ad fecem monachi nostri redeo. Nihil omittam in persuadendis bonis viris et pmariis urb. nos. [5]) modo omnia sub silentio maneant abscondita, ne quod prætendimus, ille versutiis suis præveniat. — Ab Oecolampadio hac hora bonam accipio spem de basiliensibus, item ab argentinensibus, qui jam ex̃ [6]) meæ spes erant, missam missam facet [7]) sed intercipiunt spem legati cæsarei, atque tantum possunt, ut post comitia spirensia missa illa misera vivat. Urgent interim concionatores exemplo nostro tam cavatim quam publice proditionem curiensium et omnia ut illic acta sunt, vellem te ad unguem depinxisse. Nam varia referuntur a variis apud nos, nisi Tilmannus, qui hoc vesperi a comitiis badensibus rediit, certiora ad-

---

[2]) conqueri unquam. [3]) Sebastian Hofmeister von Schaffhausen.
[4]) paucissimis respondet. [5]) primariis urbis nostræ. [6]) etiam.
[7]) facturos.

ferat. Ad feriam secundam post dominicam oculi indictus est dies Tigurinis et Bernatibus quo jure convenire moliuntur Lucernæ Muknerum. Cœterum accesserunt urbi nostræ quoad fœdera servanda Friburgenses et Solodorenses, speramus eos Evangelii nostri participes fore. In tota ditione nostra missa abrogata est. Utinam e cordibus omnium avulsa esset! — Nulla sunt apud nos quæ vos scire referat. Sal.

Bernæ nona februarii 1529.

Georg Brunner.

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.

Joh. VIII, 32.

Wenn wir bedenken, wie tief die damaligen Religions-Ansichten in den Herzen des Volkes Wurzel gefaßt hatten; mit wie vielen äussern Banden dieses Volk an diese Religion gebunden war, und mit welcher Gewalt und Macht der Clerus jeder, noch so nöthigen Verbesserung entgegen wirkte, so werden wir auch begreifen, daß nur ein hoher Muth und eine heilige Begeisterung den Reformatoren die Unternehmung ihres, eben so gefährlichen als segenvollen Werkes, möglich machen konnte. Es fanden zwar Zwingli, Berchthold Haller und andere Prediger in den Städten Schutz und Ermuthigung in dem Beyfall der heller sehenden und besser gebildeten Zeitgenossen, und in der wachsamen Sorge der Regierungen. Aber gefahrvoller und schwieriger war die Lage eines gemeinen Landpredigers. Die Religion des gemeinen Volkes beruht gemeiniglich mehr auf blindem

Glauben, als auf klaren Begriffen und Einsichten. Nicht vermögend, das Wesen der Sache von ihrer Form, den Geist vom Buchstaben zu unterscheiden, beurkundet es seine Religiosität meist nur in einem Eifer, der eben so blind ist als der Glaube, aus dem er hervorgeht, und wer, wenn auch mit noch so klaren Gründen, dasjenige angreift, was ihm bisher, von den Vätern geerbt, als heilig erschienen war, der beginnt allemal ein gefährliches Wagestück; um so gefährlicher, je mehr er, von dem schützenden Arme der Obern entfernt, nicht selten auf sich selbst gewiesen, allen Pfeilen der Verfolgung ausgesetzt ist. Um so ehrenvoller erscheint uns darum das Unternehmen eines Mannes, der selbst in solcher ungünstigen Lage dennoch den Muth behielt, seine bessere Ueberzeugung frey zu bekennen.

Georg Brunner, von Landsberg in Baiern gebürtig, gehört in die Reihe der hellersehenden Zeitgenossen, und muthigen Bekenner der erkannten Wahrheit, und verdient darum unter den Reformatoren unsers Kantons eine ehrenvolle Stelle. Wir müssen bedauern, daß wir von seiner Persönlichkeit und seinen Schicksalen nicht mehr wissen; desto willkommener sey uns aber dieses Wenige, das ihn als einen Mann von hellen Einsichten, unerschrockenem Muthe, ruhiger Haltung und edelm Charakter zeigt *).

Brunner war Helfer gewesen des Ulrich Güntisperg, Dekans im damaligen Capitel von Münsingen. Dieser,

*) Das Mausol. erzählt, im Leben Seb. Meyers, diese Geschichte nach Hottinger und Val. Anshelm. Wirz aus einer Original-Schrift im Zürcherischen Archive.

der als ein heftiger Eiferer für das alte Glaubens-System, in dieser Geschichte erscheint, ärgerte sich an den abweichenden Meinungen seines Helfers, der auch das Licht, das ihm aus dem Evangelio leuchtete, nicht unter den Scheffel stellte, sondern vor allen leuchten ließ, und seine Ansichten öffentlich kund that. Am Sonntage Cantate im Jahr 1522 predigte er z. B. über Joh. XVI, und erklärte bey den Worten: „ich gehe zu dem, der mich gesandt hat," den wahren Glauben wie den Unglauben, und, nach der Weise der Reformatoren jener Zeit, nannte er den römischen Papst den Antichrist. — Die Freymüthigkeit mit der er die Wahrheit, wie er sie erkannte, öffentlich predigte, auch da wo der Clerus dadurch in den zeitlichen Genüssen verkürzt werden konnte, zog ihm den Haß seiner Amtsgenossen zu. Wo sie mit ihm zusammentrafen, führten sie ihn auf Religions-Gespräche, die denn, bey den aufgeregten Gemüthern und den abweichenden Meinungen, wohl immer Controversen werden mußten. Genau merkten sie dann auf jedes seiner Worte, begierig fiengen sie jede seiner abweichenden Meinungen und Aeußerungen auf; ja sie schrieben dieselben in der Stille nieder, und sammelten so im Verborgenen die Waffen, mit denen sie ihn dereinst niederzuschlagen gedachten. — So weit war der Geist der Bruderliebe von ihnen gewichen! So war das Evangelium eben so wenig in ihren Herzen als in ihren Köpfen.

Während dem aber seine Feinde im Verborgenen seinen Untergang bereiteten, ward Brunner, der bey der Obrigkeit wohl angesehen seyn mußte, zum Pfarrer nach Kleinhöchstetten*) erwählt. Hier war ein vorzüglicher

*) Kleinhöchstetten war in der jetzigen Pfarre Münsingen,

Gnadenort. Zahlreich wallfahrte das Volk zu unserer lieben Frauen, die da besonders gnädig war. Aber auch hier, im Mittelpunkte des Aberglaubens, im Zusammenfluß einer Menge verblendeten Landvolkes, predigte er muthig die evangelische Wahrheit. Zwar mußte ja wohl das Zusammenlaufen der gläubigen Seelen an diesem Gnadenorte, ihm selbst, dem Pfarrer, einträglich seyn; und er handelte offenbar gegen seinen eigenen Vortheil, wenn er dem Volke die Decke von den Augen nahm, und etwa, nach dem Sinne des Herrn, lehrte, daß dieser oder jener Ort zum Beten keinen Vorzug habe, sondern Kraft und Segen des Gebetes aus dem Innern des Geistes herkommen müsse *). Aber war sein Herr und Meister darum in die Welt gekommen, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe, und hatte er für diese Wahrheit sogar sein Leben geopfert, wie durfte dann der Mann, der nur Christi und keines Menschen Knecht seyn wollte, wie durfte der um kleinlichen Eigennutzes willen die erkannte Wahrheit verläugnen; und wie viel edler und größer erscheint er hier als seine Feinde, deren Haß eben aus gekränktem Eigennutz hervorgieng. — So groß aber war bereits damals der Hunger des Volkes nach gesunderer Geistesnahrung, und so helle leuchtete schon damals die Sonne der Wahrheit, daß das Volk haufenweise zu Brunners Predigten kam, und so sein Ruf in der ganzen Umgegend erschallte.

Dieses steigende Ansehen eines, ihnen ohnehin schon längst verhaßten, Mannes, erbitterte die benachbarten

---

gegen der Aar gelegen, hat jetzt aber weder Kirche noch Pfarrer mehr.

*) Joh. IV, 20 — 24.

Pfarrer noch mehr, und sie glaubten nun nicht länger mit ihren Klagen zurücke halten zu dürfen; indem durch seine Predigten ihnen Abbruch an Opfern und Gaben wiederfahren könnte! Der Dekan Güntisperg stellte sich an die Spitze der Klagenden, unterstützte sie mit seinem ganzen Ansehn, ja er sprach ausdrücklich im Namen seines ganzen Capitels, obgleich er von diesem weder Auftrag noch Vollmacht hatte. Mit und unter ihm nannten sich der Pfarrer Hans Mannberger zu Worb, der Magister Gabriel Leuensprung zu Walkringen, und Josias Kyburger zu Biglen. Sie brachten ihre Beschwerden vor den Rath zu Bern, und klagten: Brunner füge dem ganzen Capitel Schaden zu mit seinen Predigten, er könnte leicht gefährliche Unruhen erwecken; sie bitten, daß er aus dem Capitel weg und auf eine andere Pfarre versetzt, und soviel einstweilen ausgewirkt werde, daß der Bischof ihn nicht als Pfarrer zu Kleinhöchstetten einpräsentire.

Der Rath zu Bern wollte den Beklagten nicht unverhört verurtheilen, wie seine Feinde wohl gehofft hatten. Ihm ward die Klage mitgetheilt, und der Mann, der seines Glaubens gewiß war, erbot sich unerschrocken, das, was er gelehrt habe, aus Gottes Wort zu erweisen. Daraufhin beschloß der Rath: Brunner solle sich in Gegenwart seiner Kläger vor geistlichen und weltlichen Richtern verantworten.

Aber so hatten es seine Feinde nicht gewünscht, und darum suchten sie eilig der Sache eine andere Wendung zu geben. Ehe jene öffentliche Verantwortung vor sich gehen konnte, hatte sich der Dekan schon einen Befehl vom Bischof verschafft: Brunner solle unverzüglich sich

nach Constanz begeben, und dort vor seinem Bischof, seine Lehre verantworten. — Dort hofften seine Feinde zu siegen, was sie in Bern schon nicht mehr zu hoffen wagten, seit dem durch die Bemühungen Thomas Wyttenbachs, Berchthold Hallers und Sebastian Meyers das Evangelium bereits so viele Freunde, zumal auch unter den Gliedern der Regierung, gewonnen hatte. — Brunner aber ehrte seine rechtmäßige Obrigkeit mehr als den Bischof *), und fragte bey ihr an: ob er jenem Befehle Folge leisten solle? Aber die Furcht vor dem, bisher so mächtigen Arme der Geistlichkeit war schon verschwunden, und die Regierung befahl Brunnern zu bleiben. —

So kam der Tag wo Er öffentlich sich gegen seine Feinde verantworten sollte. Man sammelte sich in Sebastian Meyers Wohnung im Barfüßer-Kloster. Vom Rathe waren dazu verordnet Bastian vom Stein, Ritter; Lienhard Hübsche, Seckelmeister; Hans Kuttler, Venner; Antoni Noll und Junker Barthlome May. Von Seite der Geistlichen: M. Ludwig Läublin, Dekan, und auf dessen Weigerung, weil die Sache vor den Bischof gehöre, erschien an seiner Stelle der Probst Niklaus von Wattenwyl, Heinrich Wölfli, Sebastian Meyer, Berchthold Haller, Theobald Nigri, Rektor der Spitalschule zum heil. Geist. Aber auch andere angesehene Geistliche waren berufen, wie D. Thomas Wyttenbach von Biel, und Benedikt Steiner, Baccalaureus der Schrift und Pfarrer und Dekan zu Burgdorf. Da aber die Sache allgemeines Aufsehen erregte, so waren auch eine Menge anderer Zuhörer dabey, und Alles ward bey offenen Thüren verhandelt.

*) Macht denn das Evangelium Rebellen?

Klagend erschien der Dekan von Münsingen mit dem Cammerer seines Capitels und den oben genannten Pfarrherren. Die Abgeordneten des Rathes ließen vorerst durch die Geistlichen die Frage beantworten: ob diese Klage des Dekans gegen Brunnern von ihnen allein oder öffentlich behandelt werden solle? Allgemein fiel der Entscheid dahin aus: da die Sache den allgemeinen Glauben betreffe, und bereits allgemein bekannt sey, so solle sie auch öffentlich behandelt werden. Nun ward festgesetzt: jede Parthey sollte ihre Sache im Zusammenhange vortragen, und keine der andern in die Rede fallen.

Jetzt erhob sich der Dekan von Münsingen zu seinen Klagen, er nannte Brunnern einen herzugelaufenen Fremdling, der so viel ärgerliche und Unruhe erweckende Worte auf der Kanzel und anderwärts ausgestossen habe, daß die Priesterschaft höchlich an ihren Ehren angegriffen, und an ihren Opfergaben geschmälert worden: so daß er wohl erwarten dürfe, die Regierung werde einen solchen, dem ganzen Capitel unangenehmen, Mann entfernen. Jetzt legte er eine Klagschrift vor, die, seinem Vorgeben nach, aus Brunners Predigten und Reden gezogen worden seyn sollte. Sie lautete also *):

Diß sind die Artikul, so herzwischen dem abtrünnigen, verleugneten Pfaffen, ungehorsamen Verächtern der Oberen fürzuhalten.

Zum Ersten: so nennt er den Papst, Cardinäl und Bischöf, Teufel und wahr Antichrist; und all Priester Verführer des Volks und zuckend Wölf.

*) Das Mausol. giebt sie aus Valerius Anshelm.

Item er hat auf der Kilchweihe geprediget, wider den gemeinen priesterlichen Staat, als wie wir sie verführten, und ihnen das heilige Evangelium nicht recht verkünden, und das nicht verstanden noch können; und ob wir das könnten, so sagen wir doch nit die Wahrheit, dann wir förchten unsern großen Bücheren *) und schweren Secklen, und schinden sie (die Bauern) wo wir können, das ihn wundere, wie sie doch söllich schinden so lang habint mögen erlyden; Er aber predige das Evangelium recht und die heilige G'schrift, und verstands und sey darum gesandt.

Item: Wir anderen Priester sygen all verloren, und ander Lüt mit uns, und sygen all mitenandere mehr dann fünfhundert Jahr irrgangen, und unsre Unterthan betrogen, verweißt **) und verführt.

Item: All Carthüser, Benediktiner, Barfüßer, Prediger obvernamset, was Ordens sie sygend, sygend all verloren und verdammt als wol wir, und sye ihr aller Sach falsch und ungerecht, als wol als unser.

Item: Er sye nit Priester weder us des Papsts noch Bischofs G'walt, wie wol von Innen (ihnen) geweiht, so halte er nützit d'ruf und hab's verlaugnet, abgesagt und widerruft; Er wolle auch nit unter unserm Herrn von Constanz syn, und in keinen Weg sinen Mandaten folgen, und Ihm nit schweren.

Item: Was wir ufnehmen an die Kilchenbüw, spricht Er, wir schinden und sprächind: sie sollen herzu-

*) Soll wohl heißen: großen Bäuchen.

**) D. h. unrecht gewiesen, irre geleitet.

gahn; so nehm' man's uf in den Lobgesang, meint er mit dem Wolfsgesang nehmind wir's uf*).

Item: Die Meß sye allein nütz den Messenden, und nützit nüt den Lebenden und Todten.

Item: Er lebe und sye ohne Sünd.

Item: So ist er fast allen Artiklen Anred gsyn vor unseren Prediger Herren von Bern, vor einem gesessenen Rath, da er auch wyter hat geredt offentlich: es sye wahr, daß die g'salbeten Pfaffen und die b'schornen Pfaffen all syend falsch Betrüger und Verführer des Volks, und verkünden das Evangelium nit recht; Er könn's und verstand's, und sye darum har zu sinen lieben Brüderen gesandt, ihnen das ze verkünden: Er woll auch das thun so lang Ihm der Mund uf- und zugange; und Christus habe drymal zu Petro gesagt: „Weid' mine Schaf!" O weh! wie weiden die Pfaffen ihre Schäfli, als trüwlich als die Menschen**) ihre Kälber, wenn sie die am Osterabend in die Metzge führen an das Messer, und ihnen die Gurgel abstechen, und sie tödten, also trüwlich weiden sie ihre Unterthanen***).

Item: Sie verkaufend Gott unsern lieben Herren, um Gelt, wie Judas hat gethan.

Und hat da viel Schmächwort geredt, die unsere großmächtige Herren hend gehört, uf welche Ihm nüt geantwortet ist, noch entgegen geworfen, von wegen sinen

*) Wirz setzt aus Berchthold Hallers Original, an Zwingli übersandt, hinzu: Brunner habe noch beygefügt: er habe seine ganze Theologie aus diesem Wolfsgesang gelernt.

**) Soll wohl Metzger (Fleischer) heißen.

***) Ihre Pfarrkinder.

offenbaren Luginen, und finer thorrechten Vermessenheit und Hochfahrt.“

So lautete die Klagschrift. Ueber eine Stunde lang sprach der Dekan noch darüber, und so feindselig, daß Viele für den Beklagten das Aergste befürchteten. Doch mochte es Andern auch nicht unwahrscheinlich seyn, daß Brunners Worte von seinen Gegnern anders aufgefaßt und wiedergegeben worden seyen, als er sie gesprochen hatte.

Mit großer Geduld hatte Brunner der ganzen langen Klage zugehört, und obschon seiner Kläger viele, und zwar angesehene und erbitterte waren, so entfiel ihm doch der Muth nicht, und seine ruhige Haltung gab eben seinen Freunden Hoffnung.

Sowie endlich des Dekans lange und giftige Klage zu Ende war, und Brunner zum Sprechen kam, zog auch er das Schwert. Er holte sein Testament unter dem Arme hervor, und vertheidigte sich also *).

Ich kann mich nicht genug verwundern, ehrwürdige Herren, daß der Dekan und das Capitel, statt meine Meinung aus göttlicher Schrift zu widerlegen, mich so schändlich verläumden, und gleich Anfangs sagen dürfen, ich sey ein hergelaufener, abtrünniger, verlogener Pfaffe, ein frecher Verächter der Obrigkeit. Die zwölf Artikel, die sie zum Beweise ihrer Beschuldigungen gegen mich anführen, will ich in vier Punkte zusammenfassen, und so kurz als möglich beantworten.

---

*) Von hier an ganz aus Wirz, da das Mausol. der Verantwortung nur im Allgemeinen und kurz gedenkt.

Sie sagen erstlich: ich habe den Papst, die Cardinäle und Bischöfe Teufel und rechte Antichristen genannt; ich habe gesagt, alle Pfaffen und Mönche, die es mit ihnen halten, sammt ihren Stiften und Klöstern, Gesetzen und Lehren, haben kein anderes Geschäft, als lügen, betriegen, verführen, unterdrücken; sie rauben gleich den Wölfen; sie morden, schinden und verderben das Volk an Leib und Gut und Seele, daß es mich Wunder nehme, wenn der Zorn Gottes und die gräulichen Plagen, worunter alle Welt seufze, endlich einmal aufhören werden. Hierauf antworte ich: Christus hat seinen Aposteln den heil. Geist verheißen und gesagt, dieser werde ihn verherrlichen. Wer diesem Geiste nicht glaubt, der ist zum ewigen Tode verurtheilt. Er warnt uns vor dem Fürsten dieser Welt, dem bösen Geiste, daß wir uns nicht mit einer, dem heil. Geist fremden, Lehre betrügen lassen. Was wollen nun diejenigen, welche den in Gott seligen Vater zu Rom mit seinen Aposteln, und den seligen geistlichen Stand erhalten wollen, gegen das Verdammungsurtheil der Gottheit einwenden? Wollen sie den eingebornen Sohn von der Rechten des Vaters hinunterreißen und ihm sagen: er solle den in Gott heil. Vater ungekränkt lassen, er sey ja doch sein Statthalter auf Erde? Wollen sie ihm mit dem Banne drohen, ihn damit belegen, oder gar verbrennen? Sie müssen ja bekennen, daß ihre Lehre, ihre Gesetze und Gebote nicht der Glaube, sondern ihre eigene Erfindung sind. Also sind sie Lügner, Betrüger und Verführer! Mit welchen Schriftstellen wollen sie ferner beweisen, daß ihr Stand geistlich, und der der übrigen Christen weltlich sey? Wie wir nur Einen Gott und Einen Hirten, Christum,

Einen Glauben, Eine Taufe und Ein Abendmahl haben, so giebt es auch nur Ein, Allen gleiches, christliches Leben.

Doch, ich höre sie noch immer Ketzer rufen; also muß ich ihnen noch näher auf den Leib kommen. Saget mir, liebe Herren von Münsingen, ob der Papst, der Bischof und ihr nicht allen Gottesdienst auf äußere Dinge abstellet, auf Kleider, Tonsur, Speise und Trank, auf Oerter, Regeln, Statuten, Ceremonien, Gebete, Fasten, Prozessionen und anderes Narrenwerk? Uebertretet ihr dieselben, so muß dieß eine Sünde seyn; ihr müßt strenge büßen und Gottes Zorn erwarten, da man doch denselben nur bey Uebertretung göttlicher Gebote zu fürchten hat, Luk. XVIII. Haltet ihr aber diese Menschensatzungen mit großer Beschwerde und Gewissenhaftigkeit, so glaubt ihr fromm zu seyn, Gnade und Seligkeit dadurch zu erlangen; ja ihr seyd wohl närrisch genug, auch Andern damit aushelfen zu wollen, und sie dadurch fromm und der Gnade würdig zu machen. Ihr nehmt Geld dafür, und verkauft z. B. den Ablaß. Und, o Gott! selbst die Messe hat ihren Kaufwerth, das höchste Gut, das Niemand bezahlen kann. O welche Sünde, welche Verkehrtheit! Das Haus, worin man des Herrn Namen anrufen soll, macht ihr zu einer Mord- und Höllengrube. O ihr Seelenmörder! — Ihr sagt, man gebe uns alles um Gottes willen; davon weiß aber euer Mitbruder nichts. Er hält die Messe für ein gutes Werk, das für ihn verrichtet wird, und so führt ihr ihn mit euch dem Teufel zu. Christus lehrt uns, was rechter Gottesdienst sey, Joh. VI. Daran sollten wir uns halten, und den Papst mit seinem Haufen nicht ansehn.

Die Papisten werden uns keinen bessern Gottesdienst lehren, wenn sie gleich ihrer Sache den schönsten Anstrich geben. Für ihre Verkehrungen werden sie aber auch zur Rechenschaft gezogen werden.

Wenn ihr, meine Herren, noch nicht zur Erkenntniß gekommen seyd, so will ich euch noch mehr sagen. Leset, was Paulus an die Röm. XIV, 23, III, 19 sagt *). Diese Leute werden mir ja die Aussprüche des heil. Apostels nicht verachten? Doch vielleicht wollen sie ihn auch einen Ketzer schelten, und sagen: „Nein, Sanct Paul, du lehrest gegen das heil. geistliche Recht. Deine Worte beschimpfen den Papst und meine Herren von Münsingen; — so solltest du sprechen: Was nicht aus dem päpstlichen Gesetz ist, das ist Sünde; und: Niemand mag selig werden, er halte denn die päpstlichen Gesetze. Sprichst du etwas Anders, so wirst du als ein schädliches Glied von der christlichen Kirche abgeschnitten.“ Aber nein, liebe Herren, Sanct Paul giebt euch kein gutes Wort. Er sagt rund heraus: Was nicht Glaube ist, das ist Sünde, und kein Mensch wird selig, als durch den Glauben, u. s. w.

Wenn nun der allmächtige, ewige Gott Alles für Sünde erklärt, was nicht aus dem Glauben kommt, so folget auch, daß Alles, was nicht Glauben lehrt, Sünde

*) Alles, was nicht aus Glauben geschieht, das ist Sünde. Was das Gesetz sagt, sagt es denen, die unter dem Gesetz sind; ꝛc. . . . die ganze Welt Gott zur Strafe verpflichtet sey. 22. Die Gerechtigkeit vor Gott kommt durch den Glauben an Jesum Christum zu Allen und auf Alle, die glauben.

lehre. Dieß thut der Papst mit seinen sündigen Geboten, und mit ihm fahren alle Papisten, die sich nicht an den seligmachenden Glauben, sondern an seine Irrlehren halten, der Verdammniß zu. Heißt also der Papst nicht mit Recht der Antichrist, da er so viele Seelen verführt? Der, welcher Niemand verderben, sondern Alle selig machen will, heißt Christus, und der Papst, der gerade das Gegentheil thut, Antichristus. — (Was sagt ihr dazu? fragte hier Brunner den Dekan; dieser aber erwiederte: wir sind nicht hier um zu disputiren, wollt ihr das, so geht nach Constanz.)

Brunner fuhr fort: Man wirft mir zweytens vor, ich habe meinen Priesterstand, den ich von der Gewalt des Papstes durch die Weihe des Bischofs erhalten habe, verläugnet und abgelegt. Dieß sollen weder diese Leute, noch sonst Jemand mir verargen. Ich weiß, daß Alles ein Fastnachtspiel ist, was die Bischöfe durch ihre Weihung ertheilen. Diese kommt nicht von Gott, denn in dem neuen Testamente steht kein Wort davon. Wer dem Papste die Gewalt gegeben habe, dieses Affenspiel zu verwalten, das laßt euch von ihm sagen. Gott hat es ihm nicht befohlen, das weiß ich! — Ich bin wie jeder andere Christ ein Priester. Dieß will ich bleiben. Das Uebrige mag hingehen, wo es hergekommen ist. — Aller Christen Weihung und Priesterthum ist aus Gott und schriftgemäß, 1. Petri II *), Offenbarung

*) 5. Vers: Bauet euch auch ihr, als lebendige Steine, zum geistlichen Hause und heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum.

Johannis V *) und XX, Röm. XII **). — Was sagt ihr dazu? fragte Brunner. Der Dekan und seine Genossen schwiegen. Da rief ihnen der Präsident, Sebastian von Stein, zu: ey, antwortet doch ihr Päpstler! Hierüber entstand ein allgemeines Gelächter, so daß Brunners Gegner errötheten.

Dieser gieng nun zum dritten Punkte ihrer Klage über, er habe gelehrt: daß die Messe eines frommen Priesters Niemanden nütze, als ihm selbst, und daß es etwas ganz Verkehrtes sey, daß man dieselbe als ein gutes Werk und eine Genugthuung für eigene und fremde Sünden ansehe. Christus habe sich Einmal für uns Alle geopfert, und wolle von uns nicht wieder geopfert und gekreuzigt werden; einzig sollen wir seines Todes Gedächtniß halten. — Der Hochmuth reizt euch, meine Herren, und die Begierde, mich in euer und des Bischofs Netz zu fangen, daß ich euch Treue gelobte, und Christum verläugnete, und den Mund nicht mehr öffnen dürfte. Ich habe nur einen Herrn, Lehrer und Bischof, Christum, und will die Freyheit, die er mir erworben hat, nicht wieder verlieren. Den Hochmuth hat euch Christus verboten, Lucä XXII ***). Christus war auch ein Oberer,

*) Vers 10: Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht. XX, 6: Sie werden Priester Gottes und Christi seyn.

**) Wahrscheinlich Vers 13: Dann wir sind durch einen einigen Geist Alle zu einem einigen Leibe getauft 2c., und sind Alle zu einem einigen Geist getränket. Auch 27: Ihr aber seyd der Leib Christi, und Glieder, jeder nach seinem Theil.

***) Vers 25, 26: Die Könige der Völker herrschen über sie, und die da Macht über sie haben, werden Herren genannt.

ein Geistlicher und ein Gebieter auf Erden. Aber er überhob sich über Niemand, forderte von keinem Apostel Gelübde oder Eid, sondern gab ihnen das Amt, die Schafe zu weiden, und diente ihnen. Warum thut ihr's nicht auch, ihr Herren? Seyd ihr besser als Jesus Christus? Oder was wollt ihr? Gewiß nicht Gottes Ehre, sondern euern Eigennutz. Ihr wollt für Herren und Obere gehalten seyn. Nun, diese Herrschaft und Obrigkeit gönne ich euch, insoferne sie meiner christlichen Freyheit nicht schadet. Ich will euch jederzeit, wie ich dieß auch der weltlichen Obrigkeit schuldig bin, willig meine geistliche Unterthänigkeit des Herzens erweisen. Wenn ich in dieser Sache irre, so will ich mich von euch, ehrwürdige Väter und Herren, gerne weisen lassen.

Daß sie mich viertens beschuldigen, ich habe gesagt: ich predige das Evangelium allein recht, und seit vier bis fünf Jahrhunderten sey Niemand selig worden — dieß sind freche Lügen, die sie sich zu sagen scheuen sollten. Gott behüte mich, seine Geschöpfe zu verdammen und mir das Urtheil über sie anzumaßen. — Hier behauptete der Dekan, Brunner habe vor dem Rathe so gesprochen; allein der Venner Hans Kuttler und Junker Barth. May widersprachen ihm *). — Er fuhr fort: Sie sagen ferner, ich habe mich gerühmt ohne Sünde zu seyn. Dieß sagte ich wohl nur mit dem Zusatz: durch

Ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll seyn wie der Kleinste, und der, so die Andern leitet, wie der, so da dienet.

*) Aus dieser und einer frühern Stelle würde folgen, daß dieses nicht der erste öffentliche Auftritt gegen Brunner war. Ich finde aber eines frühern sonst nirgends gedacht.

Gottes Barmherzigkeit, oder wenn ich nach der heil. Schrift lebe. Aber das sollen sie mir beweisen, daß meine Lehre nach Ketzerey rieche, denn dieß ist gar zu ehrenrührig. Der Dekan meinte, ihn bedünke doch, solche Lehren seyen ketzerisch; Sebastian von Stein sagte ihm aber: wenn man Jemand der Ketzerey beschuldigen wolle, so müßten Beweise angeführt werden.

So sollen sie, fuhr Brunner fort, auch beweisen, daß ich von Hause weggelaufen sey. Diesen Vorwurf verdiene ich nicht; denn ich bin nebst meiner Mutter und meinen Geschwistern als ein ehrlicher Mann aus meiner Heimath weggezogen, und in dieses Land gekommen. Niemand wird etwas Anders von mir sagen.

Beyde Partheyen legten nun Klage und Antwort schriftlich ein, und die abgeordneten Rathsglieder und die Geistlichen kamen am folgenden Mittwoch, den 3. September, wieder zusammen. Es wurden nun den Geistlichen folgende zwey Fragen vorgelegt: 1. Ob sie die Verantwortung Brunners befriedigend finden? 2. Ob er bey seiner Pfarrstelle gelassen werden könne? Beydes bejaheten diese, baten aber zugleich einmüthig, daß sie nirgends als zu Bern sich zu verantworten gehalten würden, wenn Jemand sie dieses Ausspruchs wegen vor Recht fordern wollte, indem sie nur aus Gehorsam gegen die Befehle des Rathes dabey gesessen wären.

Aus diesem Ansuchen geht klar hervor, wie gefährlich es damals noch war, dem Worte Gottes den Sieg über die Satzungen der Menschen zu geben, und dem römischen Clerus zu mißfallen. Aber auch das muß einleuchten, daß die evangelische Wahrheit schon damals

viele und mächtige Freunde in der Regierung zu Bern haben mußte, wenn man mit solcher Zuversicht bey ihr Schutz gegen die so gefürchtete Macht der Clerisey zu finden hoffte.

Die Geistlichen ließen nun ihr Befinden durch den Dekan Steiner von Burgdorf dem Rathe schriftlich vortragen. In Betreff der ersten Frage sagen sie: Brunner habe alle Artikel, die seine Kläger gegen ihn angebracht, aus der heil. Schrift so wohl widerlegt, daß diese ihm keine genügende Antwort hätten geben können oder wollen. Darum sollten sie ihn in Zukunft ungestört lassen, zumal sie keinen Aufschub begehrt hätten, um seine Antwort zu widerlegen. Ueber die zweyte Frage sagen sie: es werde ihres Bedünkens nicht ungebührlich seyn, den Pfarrer bey seiner Pfründe zu lassen, und ihn gegen Gewalt zu schützen. Da er überdieß in seiner schriftlichen Antwort sich erbiete, aus der heil. Schrift Belehrung anzunehmen, wenn er irrige Meinungen hege, so glauben sie, daß man zur Erhaltung der Ruhe und Aussöhnung der Partheyen, Leuten, denen dieses zukomme, die Freyheit lassen solle ihn zu belehren.

Darauf hin erließ der Rath folgendes Schreiben an das Capitel von Münsingen *): Unser fründlich Gruß ꝛc. Ihr wüssend die Klag, von Uech wider Herrn Jörgen von Kleinen-Hönstetten vor Uns usgangen, und wie Wir dann zu Verhörung sölicher Sachen etlich gelehrt Lüt beschickt und geordnet, und darumb einen Tag harin Unser Stadt vernempt **), vor denselben zu beydersyt zu

*) Im Mausol., aus dem deutschen Missiven-Buch.

**) Benannt, angesetzt.

erscheinen, und Uewer Klag wider gedachten Herrn Jörgen zu führen, und daruf sin Antwurt zu hören; und wie nach Verhörung des Alls die genampten verordneten Herren einen Bedank genommen *), sich harüber eigentlich zu berathen, und Uns mit Antwurt ihres guten Bedunken begegnen. Sind also uf hüt die gedachten verordneten Herren vor Uns erschienen, und Uns fürgehalten, wie sie Uewer Klag und des gedachten Herrn Jörgen Antwurt ihnen schriftlichen übergeben, von einem an das ander gehört, und sich darüber uf die Artikel, deren er vor ihnen und Uns anred und bekanntlich gewesen, entschlossen: daß des genampten Herrn Jörgen Antwurt, uf die gichtigen Artikel beschehen, us göttlicher Schrift gefundirt, und nach ihrem Bedunken in selbigen nüzit **) geredt, darumb er von siner Pfrund ze verstoßen sye; als Ihr das an der Antwurt, Uns von den gemeldten Verordneten schriftlichen übergeben, werdet sehen, so Ihr deß begehrend. — Und als Wir nun sölichs verstanden, hat Uns, als Oberherren Unser Landen und Gebieten, bedücht, nit zu gestatten, daß weder Unser gnädiger Herr von Constanz, (noch) Ihr, noch Ander wider den genampten Herrn Jörgen mit Gewalt einicherley Wys handlen, noch fürnehmen sollen. Und us Grund deß Alles, so ist an Uech Unser Begehr, ob Uech von gedachten Unsern gnädigen Herren von Constanz oder Andern einich Mandat zukäme, den vermeldten Herrn Jörgen gen Constanz oder ander Ort zu citiren oder fänklichen anzunehmen ***) und sinen Gnaden zu presentiren, Uech alsdann desselben nüzit zu beladen,

*) Die Sache zu bedenken genommen.
**) Nichts.
***) Gefangen zu nehmen.

noch anzenehmen, sunders den gedachten Priester by sinem Pfründli geruwiget, und allda das Gott's-Wort verkündigen ze lassen, und darüber wider Jhn, weder mit Worten oder Werken nüzit unbillichs fürzenehmen. Ob aber genampter Unser gnädiger Herr von Constanz, oder Jemand anders unterstahn wöllten, den gedachten Herrn Jörgen mit göttlicher G'schrift ze unterrichten, das er in sinen Predigen und angezogenen bekanntlichen Artiklen geirret hätte, wöllen Wir ihnen denselben vor Uns zu recht handhaben, als sich Billichkeit nach gebührt. Dann wo über söllich Unser Erbieten dem genampten Herrn Jörgen von Uech oder jemandes anderm üţit*) Unziemliches zugefügt, wurden Wir deß Uech sampt und sunders an üwerem Lyb und Gut ze kommen. Und alsdann in Fertigung dieser Sachen etwas Kosten ufgeluffen ist, werden Wir denselben zusammen rechnen, und den von Uech forderen und beziechen.

Datum Mitwuchen nach Verene, Anno 1522.

Der Dekan von Münsingen, durch die erlittene Niederlage mehr erbittert, als belehrt oder gedemüthigt, begehrte Abschrift der Klage und der Antwort, und auch des Gutachtens der Richter. Er erhielt alles auf seine Kosten. Jetzt forderte er, der Rath sollte Brunnern dem Bischof schriftlich oder auf irgend eine andere Art präsentiren, damit doch die Capitelsbrüder wissen, ob er zu ihnen gehöre oder nicht. Sicher war aber schon dafür gesorgt, daß Brunner vom Bischof verworfen, und dann der vorgesetzte Zweck doch erreicht würde. Der Rath aber, der diese Falle auch sah, stellte es dem Gutdünken

*) Etwas.

des Pfarrers anheim, und bot ihm an, ihn selbst zu präsentiren, wenn er's verlange. Brunner antwortete: da der Rath ihn dulde, und seine Pfarrkinder ihn lieben, so bedürfe er keiner weitern Präsentation. — Nun begehrte der Dekan, daß die Kosten beyden Theilen sollten aufgelegt werden. Der Rath aber würdigte ihn keiner Antwort.

Donnstag nach Michaelis versammelte der Dekan das Münsinger-Capitel in Thun, trug demselben den ganzen Handel und desselben Ausgang vor, und wollte nun die Prozeßkosten von den Mitgliedern einsammeln. Diese aber weigerten sich der Bezahlung, weil der Dekan und seine Mithelfer diese Sache wohl im Namen des Capitels, aber ohne dessen Auftrag noch Vorwissen unternommen habe. So blieb Brunner auf seiner Pfarre ohne daß ihn der Bischof präsentirte.

Aber allzutief hatte Brunner seinen Amtsgenossen in's Spiel gesehn, allzu freymüthig die Gebrechen aufgedeckt, in denen sie sich gefielen, als daß seine Feinde so leicht sich beruhigt hätten. Sie lauerten ihm immer noch feindselig auf. Bald zeigte sich ein neuer Anlaß zur Klage. Der Pfarrer von Worb, Peter Wüstener, trat gegen ihn auf und klagte: Brunner habe ihn einen Ketzer, Gotteslästerer und Volksverführer gescholten, der dem heiligen Geiste widerstrebe. Und als er mit seinen Pfarrgenossen in Prozession nach Kleinhöchstetten gezogen, habe Brunner gesagt: sie seyen in dem Bann Gottes. Er ward also abermal zur Verantwortung gezogen; den Erfolg finden wir in folgendem Spruche des Rathes:

Wir Schultheiß 2c. thund kund mit disem Brief: Aldann Herr Peter Wüstener, Kilchherr zu Worb, Herrn

Jörgen Brunner, Kilchherr zu kleinen Hönstetten, in Ford'rung und Ansprach gehebt, darum daß er Ihn einen Ketzer, Gott'slästerer, Verführer des Volks, und der so dem heiligen Geist widerstrebe, offentlich in der Kilchen daselbst zu Hönstetten beschuldiget, und daby sine Unterthan *), so mit Ihm nach altem Bruch [1]) mit den Crützen gangen, für die so in dem Bann Gott's gefallen syen, geachtet und beschruwen [2]), und darum Wandel und Widerruf erfordert und angerüft: und aber da wieder genampter Kilchherr zu Hönstetten etlich Ursachen eröffnet, durch die er gemeint nüzit anders dann die Wahrheit gebraucht, und söllichs mit der heiligen G'schrift, die er auch zum Theil angezeugt hat, ze beweren [3]): haben Wir daruf nach langem Verhören beyder Theil, des jetzvermeldten Kilchherrn von Hönstetten fürgeben, und das, so Er zu sinem Glimpf dienend dargethan hat, nit söllicherg'stalt geachtet, dadurch er Ihm zugelegter Worten und Schmächung unterricht [4]). Sunder so wöllen Wir hiemit den obbemeldten Kilchherrn zu Worb, auch sin Unterthan, vorberührter Artikel, durch ihn Inlagswys fürgewendt, ledig und unschuldig erkannt, und den Kilchherrn von Hönstetten, ihn und sine Unterthan unbillicher Wys beladen haben [5]), also sie wohl verantwort und entschuldiget syn, und ihnen daher dehein [6]) Verwysen zu Argen zugelegt sölle werden. In Kraft diß

*) Es sind die Pfarrgenossen gemeint.

[1]) Gebrauch. [2]) verschrieen, bescholten. [3]) beweisen, bewähren. [4]) Wir haben nicht gefunden, daß die geklagten Schmähungen sich wirklich so finden. [5]) nämlich: Wir haben erkannt, daß er unbilliger Weise sey beklagt worden. [6]) kein.

Briefs, deß zu Urkund, mit Unserem anhangenden Siegel verwahrt. Beschehen Montag Viti Modesti Anno 1523.

Und das ist nun Alles, was wir von unserm Brunner wissen. Aber wer muß auch nicht selbst in diesem Wenigen den Mann schätzen? Heller als die meisten seiner Zeitgenossen erkannte er die Wahrheit; unerschrocken verkündet er sie; fern von Eigennutz und Selbstsucht greift er den Irrthum an, der ihm verderblich für die Seele erscheint; nicht sich selbst sucht er, nur den, der ihn gesandt hat. Wenn seine Gegner ihn mit heimlichen Schlingen umstricken, so tritt er ihnen mit offener Stirne entgegen; wenn sie für ihre Ehrenstellen und ihr Geld kämpfen, so kämpft er für die Ehre des Herrn, auch gegen seinen eigenen Vortheil; und wenn sie mit Schimpf und Schande ihn überschütten wollen, so siegt er mit Gründen, in ruhiger klarer Darstellung der Wahrheiten des Evangeliums.

Doch auch für die Geschichte der Reformation selbst ist diese kleine Episode nicht ohne Wichtigkeit. Diese Auftritte fielen in die Periode des ersten Aufflammens des Lichtes der Wahrheit in Bern, wo selbst Niklaus Manuels schneidender Spott ungeahndet blieb, und die Freunde des Evangeliums mit den freudigsten Hoffnungen vorwärts schritten auf der Bahn des Lichtes, und das berühmte Edikt von Viti und Modesti, der Predigt des göttlichen Wortes freye Bahn gebrochen hatte. — Als aber später neues Gewölke am Himmel aufstieg, und die Anhänger des römischen Systems auf eine Zeitlang wieder die Oberhand gewonnen, da wäre Brunners Kampf wohl weniger siegreich ausgefallen. Denn auch er mußte jener

Zeit unterliegen, und ward Landes verwiesen. Später ward ihm wohl, bey günstigerer Stimmung, der Eintritt wieder gestattet. Ob er aber davon Gebrauch gemacht, oder sich an dem erhaltenen schriftlichen Zeugnisse habe genügen lassen: „daß er allein darum in die Strafe „verfallen, weil er wider die Messe gepredigt, sonst habe „er sich in Allem fromm und ehrlich gehalten;“ — davon, wie von seinen ferneren Schicksalen, ist nichts bekannt. Ehre sey seinem Andenken, und weisen Muth und ruhige Standhaftigkeit möge von ihm lernen Jeder, der heilige Wahrheit gegen Unwahrheit und Trug zu vertheidigen hat! —

Niklaus Manuel.

1. Buch der Könige. Cap. XVIII, 25 — 27.

Wenn irgend einer unserer Reformatoren durch sein Leben und Wirken uns die furchtbare Größe des Verderbens der damaligen Zeit aufdeckt, so ist es Niklaus Manuel. Die unbegreifliche Entstellung der Lehre durch eine Menge, zum Theil verstandloser und verkehrter, immer aber ungegründeter Menschen-Erfindungen *); die Ver-

*) Il a été exposé ci-dessus quelle philosophie imparfaite régnait dans les écoles avant la réformation, et comment une dialectique extravagante et puérile s'était amalgamée au système de la théologie romaine qui se maintenait à son aide. Soutenir ce système, c'était en effet l'unique but de toute philosophie depuis bien des siècles: les théologiens, moines pour la plupart, étaient les seuls philosophes. Leurs subtiles et quelquefois risibles argumentations ne tendaient qu'au maintien de l'orthodoxie contre les novateurs et les hérétiques, jamais il ne leur vint en tête d'enseigner une morale utile à la société humaine, ils ne s'occupaient que d'établir les droits du Pape et du clergé, non ceux des peuples et des individus. — — — Un mélange bizarre de quelques propositions défigurées du péripatétisme, qu'on appliquait de la manière la plus étrange aux matières de foi et de controverse, formait tout le fond de la doctrine des écoles. — Villers, sur l'influence de la réf. pag. 223.

wandlung der Anbetung Gottes in ein leeres, zum Theil lächerliches Ceremonienwesen; die fürchterliche Gewalt der Geistlichkeit, in leiblichen und geistlichen Angelegenheiten; die drückenden Lasten die diese Usurpatoren ihren Unterthanen — wie sie das Volk nannten — auflegten; die offenbare Mißleitung desselben auf alle Irrwege des Aberglaubens; die Frechheit womit diese rechtlosen Herrscher über die Welt alle Gesetze der Sittlichkeit und alle Gebote Gottes übertraten; die Unsittlichkeit des Volkes die aus diesem verdorbenen Beyspiele seiner Führer hervorgieng, und die Beeinträchtigungen, die sich weltliche Regenten und Obere von der geistlichen Macht mußten gefallen lassen: das alles sind nur flüchtige Umrisse von dem Gemälde der Verdorbenheit der damaligen Zeit. Es ist aber begreiflich, daß jedem gerade derjenige Zug am meisten in's Auge fallen mußte, der mit ihm selbst, seiner Bildung und seiner Stellung in der Welt in die nächste Berührung kam. Nur wenige der Weiseren erkannten den eigentlichen Sitz des Uebels in der so furchtbar verdorbenen Kirchenlehre. Es waren die Gelehrten; aber das Volk blieb immer noch unwissend. Wenn auch die reformirten Theologen den Ungrund der römischen Satzungen in der Schrift nachwiesen, und dadurch, daß sie der deutschen Muttersprache sich bedienten, eine vernunftmäßige und schriftgemäße Ansicht der Religion möglichst unter das Volk zu bringen suchten, so war doch Vieles von dem was sie thaten, mehr den Gebildeten und den Gelehrten genießbar, weil — Dank der bisherigen, geflissentlich unterhaltenen Finsterniß — der größere Theil des Volkes nicht lesen konnte, noch weniger das Gelesene verstand; weil Denken mit dem System der bisher herrschenden Kirche sich nicht vertrug. So waren denn

Predigten das Hauptmittel, in den Köpfen des Volkes den alten Aberglauben auszurotten. Und diese wurden von den Reformatoren mit so unsäglichem Eifer gehalten, daß mancher beynahe täglich die Kanzel bestieg und doch sicher war, immer eine volle Kirche zu finden, nicht nur weil das Volk neugierig die neue Erscheinung anstaunte, sondern auch weil die Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit um so lebhafter erwacht war, je länger und hartnäckiger diese ihm war vorenthalten worden.

Wenn aber nur wenige der Weisern das Verderben der Lehre zu erkennen vermochten, so hielt sich dagegen die weit größere Mehrzahl an dem, dessen Verdorbenheit, mehr äußerlich, jedem in die Augen fallen mußte, an dem Verderben des geistlichen Standes und des äußeren Gottesdienstes. Jener war, durch langes unumschränktes Regiment und ungestörte Ruhe, so sicher geworden, daß er, auch den Einfältigsten auffallend und ärgerlich, die heiligsten Gebote des Rechtes, der Sitte und Zucht mit Füßen trat. Dieser, in fremder unverständlicher Sprache verrichtet, der erbaulichen Lehre ganz entmangelnd und dafür mit unerbaulichem äußerem Prunke überladen, war sehr Vielen gleichgültig, Vielen sogar verächtlich geworden.

Und gerade diese Gegenstände hatte Manuel für seine Thätigkeit gewählt, die demnach ganz auf das Volk selbst berechnet war, das er über jene Mißbräuche aufklären wollte. Seine Satyre und sein beissender Spott, stellte bald in Gedichten, bald in kleinen prosaischen Schriften, bald in Malereyen, das römische Unwesen in so klarem Lichte dar, daß das Thörichte und Lächerliche jedermann in die Augen fallen, und dem alten Aberglauben den

Todesstoß geben mußte. Denn also ist das menschliche Gemüth geartet, daß das Lächerliche weit eher als die überzeugendsten Gründe den Glauben erschüttert, und jegliche Meinung um so gewisser fällt, je mehr die Satyre und der Spott dem Gefühle desjenigen verleidet, was die Vernunft mit Gründen dem Verstande als unhaltbar erwiesen hat.

Wir müssen aber dennoch, zumal nach dem Geiste, der in unsern Tagen so Viele belebt, Vorwürfe für unsern Manuel darüber erwarten, daß er der Satyre und des Spottes sich bediente, wo es um Dinge zu thun war, die mit dem Heiligsten, mit der Religion, in so genauer Verbindung standen. — Allerdings verträgt die Religion selbst, als das höchste Heiligthum der Menschheit, keinen Spott! Allerdings ist es das Zeichen eines ganz unheiligen, im wahren Sinne des Wortes gottlosen, Gemüthes, wenn das Göttliche und Heilige durch muthwilligen Spott mißhandelt wird. Aber — ist denn alles das auch wirklich Religion, was von jeher dafür ausgegeben wurde? Verdient alles dasjenige auch Ehrfurcht und Schonung, was der menschliche Aberwitz von jeher mit der Religion vermischt, oder ihr, als unnöthige und ungebührliche Zierrath, angehängt, und dadurch, wenigstens nach seiner Ansicht, geheiligt hat? Heißt aber das über die Religion spotten, wo man dasjenige verlacht, was nicht nur gar nicht Religion ist, sondern diese selbst verächtlich und lächerlich macht? Ich glaube nicht daß hier der Satyre ihr Recht abgesprochen werden könne; und es wird mehr auf die Art und Weise ankommen, wie dieses Recht gehandhabet, wie die Geisel geschwungen und ihre Hiebe geleitet werden, um zu entscheiden, ob dieser oder jener Spötter recht oder unrecht gethan habe.

Aber auch diese Art und Weise verdient eine besondere Rücksicht, und darf durchaus nicht nach dem Maßstabe unserer Tage beurtheilt werden. Wir thun jedem Dichter und Schriftsteller Unrecht, ja jedem Menschen, den wir nicht nach seinem Zeitalter, sondern nach den Ansichten eines spätern beurtheilen. Rabener ist für unsere Zeit schon viel unschmackhafter geworden; dürfen wir ihm darum Wahrheit der Darstellung oder gesunden Witz absprechen? Wer die Satyriker der Reformationszeit der Grobheit, der Ungezogenheit sogar beschuldigt, kann in soferne recht haben, als wir ihre Art, witzig zu seyn, in unsern Tagen aus der guten Gesellschaft verweisen. Aber ungerecht würden wir doch darum jene Männer verdammen, weil sie für ihre Zeit und für ihr Volk, nach dem Geiste ihres Zeitalters sprachen, und die Gebrechen, die wir ihnen zumessen, nicht ihre, sondern ihrer Zeit allgemeine Unvollkommenheit waren.

Nach diesen Grundsätzen wünschen wir denn auch den Mann beurtheilt zu sehen, der in der Geschichte der Reformation unsers Cantons eine so thätige und äußerst wichtige Rolle spielte; der mit eben so viel Witz als Muth das römische Unwesen angriff; der, mit Scherz und Ernst gewaffnet, der eifrigste Vertheidiger des Evangeliums war, und ganz eigentlich im Dienste desselben sein Leben verzehrte, wie die folgende Darstellung zeigen wird.

Die Familie Manuel ist in Bern alt, und von jeher angesehen. Sie leitet ihren Ursprung von einer, um 1347 bey dem Einfall der Engländer von ihrem Edelsitze vertriebenen französischen Familie her, die zuerst nach

Lyon, dann nach Genf, und 1443 nach Bern kam *). Unser Niklaus Manuel war geboren 1484 zu Bern. Sein Vater war Johannes Manuel, seine Mutter Margaretha Fricker **), Tochter des verdienten und berühmten Thüring Fricker, beyder Rechten Doctor, des täglichen Rathes, Stadtschreiber, und der Stadt Consulent. — Niklaus Manuel war einziger Sohn neben zweyen Schwestern. Vom siebenten Jahr an war er vaterlos, und es ist unbekannt, wer seine erste Erziehung besorgt habe, da seine Mutter sich anders verheirathete. Zwar starb der Großvater Fricker erst 1519 oder 1520. Er hatte sich aber nach Brugg im Aargau zurückgezogen, und war ein so strenger Katholik, daß er auf des Großsohnes Ansichten und Gefühle nicht viel eingewirkt zu haben scheint. Dieser kam zu dem damaligen Vorsteher der lateinischen Schule, dem berühmten Heinrich Lupulus (Wölflin) in den Unterricht, wie Zwingli, der mit ihm im nämlichen Jahre geboren war. Hier ward seine Anlage zur Poesie entwickelt, und sein Geist geweckt. Und dieser heitere Geist, diese Bildung als Maler und Dichter, in Verbindung mit dem offenkundigen Verderben der Zeit, mochten wohl genügen, einen solchen Mann zum Reformator zu machen. Er lebte als Maler eine Zeitlang zu Basel, und verheirathete sich 1509 mit Catharina Frisching.

*) Scheurer erzählt im Mausol. die Genealogie weitläufiger. Was hier steht, scheint das Sicherste zu seyn. Und könnte der Stammbaum die Verdienste unsers Mannes wohl mehren oder mindern? Er würde auf alle Fälle sich selbst geadelt haben. Mehreres siehe bey Leu, und in dem historischen Lexikon von Basel.

**) Andere schreiben Frickhard.

Im nämlichen Jahre trat er auch als Schriftsteller auf. Es war das Jahr der merkwürdigen Entscheidung des Jetzer-Prozesses, in Folge welcher einige Dominikanermönche verbrannt wurden *). Es erschien nämlich von ihm verfaßt, und gedruckt eine kurze prosaische und eine längere poetische Beschreibung, unter dem Titel: Von den vier Ketzern Predigerordens der Observanz zu Bern. In der Vorrede „an den ehrsamen, wysen Rath der löbl. Stadt Bern" sagt er: obgleich sie mit viel Mäßigung und Umsicht hierin gehandelt, so würden sie doch von Vielen verlästert, die Pfaffen seyen unschuldig verbrannt worden. Dann fährt er fort:

Nun schwieg man gern zu diesen Sachen;
So sie **) aber wollend machen
Zu Schölmen frumme, ehrber Lüt,
Ey! so wend wir Alles samen
Zu sagen, schryben uns nit schamen.

Nachdem er hierauf den ganzen, schändlichen Handel der Länge nach erzählt hat ***), entschuldigt er sich, er habe nicht geschrieben, um die Predigermönche zu beleidigen.

Min Schryben mir zu Gutem schätzt,
Hab' ich die Frummen d'rinn geletzt,
So sag' ich das uf minem Eid,
Daß es mir ist von Herzen leid.
Allein schrieb ich zu Straf und Schand

*) Die Geschichte ist in Anshelm, in Stettler, im Mausol. und neuerlich wieder in den meisten Schriften, die Beziehung auf unsere Reformation haben, weiter erzählt.

**) Nämlich die Lästerer der Obrigkeit von Bern.

***) Die hier benutzte Copie ist von einem alten gedruckten Exemplar in 4., mit vielen Figuren, das auf der Bibliothek in Zofingen ist. Die Copie hält 136 Seiten in 4.

Denen, die dieses Uebel hand
Bübisch und ketzerisch fürher bracht,
So große Buberey erdacht,
Und Alle, die ihr Helfer sind,
Die ich auch acht' der Kirchen Fiend *).
Verdruß es schon dieselbig Rott,
Daß ich ihr' mit der Wahrheit spott',
Ihr Ketzerey hier öfflich **) sag,
Und über sie der Welte Klag;
So sag ich das öfflich, damit
Daß ich den Buben g'fallen nit,
So ist es mir ein sunder Freid,
Ih'n ***) zuzufügen Herzenleid.

Dann folgt „ein gemeine Warnung zu allen Fürsten, Herren, Landen, Städten und Flecken," und am Ende noch eine Apostrophe an den Mönchen Hochstrats und den Doctor Murner.

Diese beyden Beschreibungen einer so auffallend merkwürdigen Begebenheit, die so viel dazu beytrug, die Gemüther auf die Reformation vorzubereiten, indem sie die Ränke und Laster der Pfaffen aufdeckte; besonders aber das beygefügte Lied von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria; sie athmen noch viel römischkatholischen Geist, und mögen wohl dem frühern Einfluß des Großvaters Fricker zuzuschreiben seyn. Wie vermag auch der besonnene Mann aller seiner Irrthümer und Vorurtheile sich auf einmal zu entladen? Konnte der junge Mann schon diejenige Einsicht besitzen, die erst längere Erfahrung giebt? Aber dennoch zeigte er schon damals

*) Ich halte sie für Feinde der Kirche.
**) Oeffentlich.
***) Ihnen.

was sich von ihm erwarten ließe, wenn er so frank und frey oben sagte: den Buben wolle er nicht gefallen, und werde mit Freuden ihnen Herzenleid thun! Und wie Viele waren damals, die vor solcher Drohung sich fürchten mußten!

Im Jahre 1512 ist er schon unter den Gliedern des großen Rathes verzeichnet *). Bis er aber zu Staatsämtern kam, und ehe er den lombardischen Feldzügen beywohnte, lag er meist der Malerey ob, und gewann sich damit Ruhm und Ehre **). Das bekannteste seiner Werke, das, in Copien wenigstens, bis auf uns gekommen ist, der Todtentanz, den er auf die Mauer des Kirchhofes bey dem Predigerkloster, wahrscheinlich um 1515, gemalt hatte, ward bey dem Abbrechen dieser Mauer 1660 zwar zerstört, besteht aber noch in einer Copie in Wasserfarben, die Albrecht Kauw aus obrigkeitlichem Auftrage verfertigte ***). Auch hier kommt

*) Das Mausol. schließt, er sey schon 1510 in den Rath gekommen, weil er bey Anshelm unterm Jahr 1512 unter den genannten Gliedern des Rathes vom Gerberviertel der Erste ist.

**) Da wir von einer andern Hand eine Ausgabe von Manuels sämmtlichen Werken, und eine Würdigung desselben als Maler und Dichter erwarten, so können wir hier füglich uns aller Weitläufigkeit enthalten, und uns nur auf dasjenige beschränken, was Manuels religiose Ansichten betrifft, und ihm eine Stelle unter unsern Reformatoren anweist.

***) Ob der Berner oder der Basler Todtentanz der ältere, und Manuel wirklich der Erfinder sey, wie das Mausol. beweisen will, werden wir hier weder entscheiden, noch untersuchen. Die Zerstörung setzt das Mausol. nur um 100 Jahre früher, was wohl irrig seyn möchte.

der römische Clerus übel weg, und des lustig-ernsten Dichters kühne Feder spricht eben so ohne Scheu, wie der Tod selbst nur immer thun könnte. Das damals von Vielen noch beynahe göttlich verehrte Oberhaupt der Kirche vernimmt eben so bittere Wahrheit, als der arme Bauersmann. Denn also spricht der Tod zum Papst:

Wie g'fallend üch, Herr Papst, die Ding?
Ihr tanzend auch in diesem Ring,
Die dreyfach Kron müssend ihr mir lon,
Und euern Sessel ruhig lon stohn.

Der Papst:

Uf Erd schynt groß min Heiligkeit,
Die thorecht Welt sich vor mir neigt,
Als ob ich aufschluß Himmelrych:
So bin ich jetz selbs auch ein Lych.

Dem Cardinalen ruft er:

Tanzend hernach, Herr Cardinal,
Ihr bruchend G'walt ohn alle Zahl.

Den Patriarchen läßt er von sich selbst bekennen:

Groß, irdisch Priester hat uns gemacht,
Der Papst, in tiefer, finstrer Nacht.

Dem Bischof ruft er zu:

Der Richter jetz von euch gern hört,
Wie ihr sein Schäflin hand ernährt.

Und dieser legt das beschämende Bekenntniß ab:

Ich hon's dermaßen geweidet all',
Daß mir keins bliben ist im Stall.
Gleich wie ein Wolf fraß ich die Schaf';
Jetz find ich d'rum grusame Straf.

Der Frau Aebtissinn pocht der Tod auch an die Thüre des Gewissens:

Gnad, Frau Aebtissinn, lond üch g'lingen,
Ihr müsset mit mir umher springen;
Hand ihr die Jungfrauschaft recht g'halten
Ist's gut; Gott well der Sprüngen walten.

Die Aebtissinn antwortet:

Singen und Lesen Tag und Nacht
Hat mich und Ander schier taub gemacht;
Und hand des nit ein Wort verstanden;
Der Tod ist uns viel z'früh vorhanden.

Die geistlichen Nachbarn im Dominikanerkloster bekamen auch ihr redlich Theil, wenn der Tod zu den Mönchen spricht:

Ihr München mestend üch gar wohl,
Ihr steckend aller Sünden voll,
Sind reissend Wölf in ei'm Schafskleid.
Ihr müssend tanzen, wär's üch leid.

Und sie antworten:

Also hand wir die Welt verlassen,
Daß wir uf Gassen und uf Straßen
Der Welt sind g'syn ein Ueberlast.
O Tod! wie machst mit uns so fast!

Was ließ sich von einem Manne erwarten, der damals schon wagte, das Schlechte, Thörichte und Falsche mit seinem Spotte zu geiseln, ohne Scheu vor der Kutte, hinter der es sich zu bergen suchte.

Manuel aber war nicht bloß den Künsten des Friedens befreundet. Er zog auch, nach dem Geiste seines

Zeitalters, zu Felde, und wohnte dem Zuge in die Lombardie bey, wo auch Zwingli zugegen war. Er half die Schlachten von Novarra und Bicocca schlagen, und ward dabey sogar, jedoch nur leicht, verwundet. Aus dem Feldlager schrieb er unterm 2. April 1522 an seine Obrigkeit nach Bern folgenden Brief:

„Nachdem nun die Zyt der Jahren erschinen sind, daß Ihr Uewer Großweibelamt uf nächstkummenden hüpschen Mentag werdend besetzen und änderen, gnaden Herren, wo ich möcht gedenken, daß ich Ueweren Gnaden möchte angenehm syn — wär min unterthänig Bitt, mir sölich Ampt zu gönnen, und mich ein Jahr daran versuchen. Wiewohl ich mich nit geschickt erkenn, will ich mich doch lassen wysen und lehren. Ich bin ein junger G'sell, und hab vil kliner Kinder, und ein Frouwen, ob Gott will noch lang fruchtbar; die ich mit Ehren gern wet erziehen, und min Handwerk sölichs nit wohl ertragen mag, sunder daß ich fremden Herren dienen muß, wet ich minen natürlichen Herren lieber dienen, denn Jemand anders."

Er erlangte aber dieses Amt nicht, und darüber wird wohl im Folgenden der Aufschluß zu finden seyn.

Eben in dem Jahre 1522 geschah es nämlich, daß Manuels Fastnachtspiele öffentlich auf den Gassen zu Bern aufgeführt wurden, wobey der Dichter mit schonungsloser Strenge dem römischen Clerus das heilige Gewand mit der Geisel der Satyre ausklopfte, und die Entheiligung des Heiligsten durch die Unheiligen mit grellen Farben aller Welt vor Augen malte. Das erste

derselben, der Todtenfresser *) genannt, wurde an der Herrenfastnacht **) an der Kreuzgasse von Knaben aufgeführt. Die ganze Clerisey, vom Papste herab bis auf den Sigrist ***), erscheint da, und diese sprechen nicht, wie das Volk sie zu hören gewohnt war, sondern wie sie nur im Geheimen dachten und sprachen. — Ein reicher Meyer, Gutsbesitzer oder Bauer, stirbt, zwey Leidtragende vor seiner Bahre her betrauern ihn nach bezahlter Pflicht; und als der Todte vor der ganzen Versammlung hingestellt ist, spricht der eine Leidmann †):

Erbarm sin Gott und all Chör der Engel
Daß unser Vetter Bohnenstengel
So jung mit Tod abgangen ist,
O barmherziger Jesu Christ!

Der andere trägt den geldstolzen, abergläubigen und gutherzigen Sinn des Volkes mit den Worten vor:

Kein Kosten soll uns dauren d'ran,
Wo wir Münch und Priester mögen han,
Und sollt es kosten hundert Kronen,
So wend wir ihnen ehrlich lohnen;

---

*) Scheurer im Mausol. bey Sebast. Meyer nennt auch den Todtenfresser das erste Spiel; bey Nikl. Manuel aber das andere; setzt auch dort die Herrenfastnacht hinter die Bauernfastnacht, doch irrig.

**) Die Herren, d. i. die Geistlichen, fiengen die Fasten acht Tage früher an als das Volk.

***) Dieser ist nicht etwa ein Küster, denn er hat mit Schule, Orgel, Gesang u. s. w. nichts zu thun, sondern bloß mit Läuten, Begraben, Reinigen der Kirche rc.

†) Um das Lesen zu erleichtern, geben wir die alte Sprache und Schreibung hier nicht eben mit diplomatischer Genauigkeit, doch bleiben die Worte die nämlichen.

Damit man mög' die Seel' erlösen
Vom Fegfeur und von allem Bösen,
Davon man doch so gräulich redt,
Darum ich ihm gern helfen wet [1].

Freudig läuft der Sigrist zum Pfarrer Ruprecht Mehrher, und spricht:

Herr Kilchherr, gebt mir's Bottenbrod [2];
Es ist ein fast reicher Meyer todt,
Den hat man bracht mit großem Weinen.

Pfarrer:

Es ist recht! Hätten wir noch einen,
Der b'schüßt [3] nüt; kämen noch viel!
Der Tod ist uns Pfaffen ein eben [4] Spiel.
Je mehr je besser! Kämen noch zehen.

Sigrist:

Bey Gott! ich ließ es auch gern geschehen.
Ich will lieber den Todten läuten,
Als daß ich sollt hacken oder reuten [5].
Die Todten gend [6] gut Spys und Lohn;
Sönd [7] sie mit G'läut [8] in Himmel kon,
So ist das Geld wohl angeleit [9],
Wenn sie der Ton in Himmel treit [10].

Pfarrer:

Lukas schreibt nicht viel davon,
Daß Gott durch der Glocken Ton
Werd' bewegt, sein Gnad zu geben,
Es sey im Tod oder Leben.
Es bringt uns aber d'Fisch in d'Rüschen [11],
Barben, Hecht, Formen, Salmen und groß Trüschen.

---

[1] Wollte. [2] Botenlohn. [3] hilft. [4] gutes, glückliches. [5] Stöcke und Wurzeln ausgraben. [6] geben. [7] sollen. [8] Geläute. [9] angelegt, angewandt. [10] trägt. [11] Fischreusen.

Die mögen wir vom Opfer kaufen.
Das freut mich bas als Kindlein taufen.

Des Pfarrers Metze:

Herr bis g'lobt! Es will uns wohl ergahn;
Da werden wir aber mehr Zins han [1].
Die reichen Todten gend guten Lohn,
Mir wird zum mindsten ein Rock davon;
Der muß syn wyß, schwarz, grün und braun,
Und unten d'rum ein gelber Zaun [2].

Der Tischdiener (Schmarotzer):

Benedicite, ihr lieben Herren,
Ihr möget aber wohl fröhlich zehren.
Da liegt ein Vogel, der's vermag [3],
Der ist gefallen in den Schlag [4].
Pfrund und Jahrzyt hat er gestift,
Das eine große Nutzung trifft.
Und eh' ihr diesen werdet verzehren,
So wird euch Gott einen bessern bescheeren.

Der Papst Entchristilo:

Der Tod ist mir ein gut Wildprät,
Wodurch mein Diener und mein Räth
Mögen führen große Pracht
In aller Wollust, Tag und Nacht;
Dieweil wir's haben bracht dahin,
Daß man nicht anders ist im Sinn,
Als daß ich so gewaltig sey,
Wiewohl ich leb in Büberey,
Noch mög ich d'Seel in Himmel lupfen [5];
Dadurch ich manchen Vogel rupfen [6].

---

[1]) Wir werden mehr Geld bekommen. [2]) Eine Franse, Falbelas ꝛc. [3]) Der etwas zu bezahlen hat. [4]) Falle, Meisenkasten. [5]) Heben. [6]) die Federn ausziehen.

Auch wähnen sie, ich hab' Gewalt
In die Höll zu binden wer mir g'fallt:
Das sind alles gut Griff auf der Geigen!
Luget ihr nur, daß ihr g'schickt sygen [1],
Und prediget allweg das geistlich Recht,
So sind wir Herren und die Laien Knecht,
Und tragen herzu bey der Schwere [2],
Das sonst Alles verderbet wäre [3],
Wenn ihr das Evangelium seiten [4],
Und nach sei'm Inhalt recht ausleiten [5].
Denn das lehrt nirgends opfern noch geben,
Sondern bloß in Armuth und Einfalt leben.
Sollt' es in evangelischer Weis zugahn,
Wir möchten kaum ein Eselein han,
Da wir sonst hochgehalten werden.
Ich reit allmal mit tausend Pferden;
Ein Cardinal mit zwey — dreyhundert,
Wiewohl es die Laien übel wundert.
Ich zwing sie aber durch den Bann,
Und sag: der Teufel müßt sie han,
Wenn sie ein Wort dawider redten.
Und wenn wir nummen [6] selber wetten [7],
So sind wir Herren der ganzen Welt;
Denn uns fällt zu Rent, Gült [8] und Geld
Aus des Armen blutigen Schweiß,
Der nichts anders versteht und weiß,
Als ich sey gewaltiger Gott,
Und müssen halten meine Gebott;
Deß' ihr mit mir groß Wollust hend;
Wann wir es nur behalten wend,
So sind wird freye, sichre Lüt,
Und gend auf Erden kei'm Laien nüt [9].

---

[1]) Seht ihr zu, daß ihr klug seyet. [2]) So schwer sie mögen. [3]) d. h. für die Geistlichen verloren. [4]) sagten, predigten. [5]) auslegten. [6]) nur. [7]) wollten. [8]) Capitalien. [9]) gar nichts.

Weder Reis', Kost [1]), Zoll, Steuer, noch andre Beschwerd,
Als Weihwasser und Salz, drey Haselnüss' werth;
Und ist keim [2]) Volk auf Erden bas.
Dazu hilft fast wohl der Ablaß;
Schafft, daß man scheuet Buß zu tragen. —
Vom Fegfeuer ist gräulich zu sagen [3]),
Daß man das g'mein Volk mög erschrecken:
Das hilft gar wohl den Schalk bedecken.
Und wer gern will leben frey
In Wollust und aller Büberey,
Der befehle sich meines Rechten,
So darf euch Niemand widerfechten.
Ihr stehlet, raubet, thut was ihr wend,
So dürfen doch die Laien nicht ihre Händ
An euch legen mit ihrer Gewalt,
Wenn man nur diese Gewohnheit b'halt.
Wir strafen und plagen alle Welt
Um alle Nahrung, Gut, Gold und Geld.
Dazu so helfen uns die Todten,
Daß wir die Laien mögen beschroten [4]).

Cardinal Anshelm Hochmuth:

Wann mir nicht wär mit Todten wohl,
So läg' nicht mancher Acker voll,
Die durch mich und meine Gesellen,
Die stets nach Kriegen stellen,
Sind erschlagen und erschossen;
Deß' hab' ich mächtig wohl genossen.
Daß ich so gern seh' Christenblut,
Darum trag ich einen rothen Hut,
Und hab davon groß Nutz und Ehren,
Jährlich zwanzigtausend Florin zu verzehren.
Kann ich es fügen, ich will besser d'ran,
Ich muß noch zwey gute Bisthum han.

---

[1]) Kriegssteuern und Lebensmittel. [2]) keinem. [3]) befehlen: man muß sagen. [4]) Die Flügel stutzen.

Bischof Chrysostomus Wolfsmagen *). Stände es jetzt noch wie im Anfange der Kirche, so würd' ich in grobem Tuche und Zwillich stecken, nicht aber in Seide, oder gar im Harnisch in den Krieg zieh'n. Das päpstliche Recht hat mich zum Fürsten gemacht. Hirte bin ich zwar noch immer, doch wann? nur wenn man die Schafe beschirt. Die Hirten sind jetzt anders als ehedem; denn jetzt müssen meine Schafe mich weiden.

In allem Muthwill und Leibeslust;
Sie müssen's thun, ich friß sie sust (sonst).
Sie bedürfen keines Wolfs, als mein',
Ich kann wohl Hirt und Wolf auch seyn.

Nun folgt eine etwas freye und unverhüllte Schilderung des ausgelassenen Lebens vieler Geistlichen der damaligen Zeit. Wir übergehen dieselbe aus Schonung für das Zartgefühl unserer Leser und Leserinnen. Wer als Geschichtforscher das Eigenthümliche jenes Zeitalters überhaupt, und der Manuelschen Darstellungsweise insbesondere, auch in einer mehr oder weniger anstößigen Form kennen und auffassen möchte, den verweisen wir an das Bernerische Mausoläum, oder an die Auszüge aus demselben in Kirchhofers Fortsetzung der Wirzischen Kirchengeschichte.

Jetzt trat auf Vikar Johannes Fabler **), und mit

---

*) Es sey genug an diesen Proben seiner Poesie. Den Rest geben wir in prosaischen Auszügen. Der Name des Bischofs ist beynahe die Uebersetzung jenes lateinischen Sprüchleins:

Mel in ore, verba lactis
Vel in corde fraus in factis.

**) Offenbar ist hier der Constanzische General-Vikar, Johannes Faber, gemeint, und auf seine Disputation mit

ihm nimmt das Ganze einen andern Ton an, indem die Sprechenden über das erwachende Evangelium sich gar kläglich geberden. Er sagt: der Schuh drückt mich an beyden Füßen! Bauern und gemeine Leute maßten sich an, mich aus der Schrift zu belehren. Die Buchdrucker haben ihr Gift überall ausgestreut; sie haben am Evangelio den Narren gefressen; sie haben die ganze Bibel durchsucht, und sind nun so gottlos geworden, daß sie weder Acht noch Bann scheuen! Wie sind sie mit mir umgegangen! Nichts haben sie an mir überhüpft, sondern mir den Gyren (Geyer) genau berupft!

Sie hand mich gebürstet als ich mein' [1],
Und alls mit heiliger Schrift allein.
Daneben auch mich g'fatzt [2], umtrieben;
Ich ward noch nie sowohl ausg'rieben
In der Badstube und auch daneben,
Und hab' doch gute Trinkgeld geben.

Der Propst Friedrich Geizsack, leitet den Bischof: gestattet doch nicht, daß man anders lehre, als daß der Papst allein vermöge die Seelen in Hölle und Himmel zu bringen. Damit zwingen wir die Laien, daß sie müssen alles glauben und halten, als wären es Christi eigene Gebote. Die Päpste haben es vorzeiten so lange gebogen und gekrümmt, bis es für uns paßte.

Zwingli in Zürich, und die bekannte Spottschrift: das Gyrenrupfen, angespielt, aus der einiges wörtlich hier angebracht ist. Diese Disputation gieng aber erst 1523 vor, und der scheinbare Anachronismus wird wohl am beßten dadurch aufgelöst, daß Manuel bey dem erst 1525 erfolgten Drucke dieses Spieles, Fabern die Ehre erwies, ihn hier aufzuführen.

[1]) Ich meine sie haben mich gebürstet! [2]) Verspottet, zum Beßten gehalten.

Wenn wir nur stets bey diesem Brauch beharren,
So machen wir die Laien zu Narren.

Der Dekan Sebastian Schinddenbauern! spricht eben so offenherzig: Auch ich bleibe bey den päpstlichen Satzungen, mag das Evangelium bleiben wo es will!

Was gehts mich an, was Christus seit,
So es mir nit ein Häller treit?
Sollt' ich mich des begnügen lan,
Ich wurd nicht feiße Backen han.
Was hab' ich mit dem Evangelium z'schaffen?
Es ist doch ganz und gar gegen uns Pfaffen!
So war's ja auch bey Christus Leben.
Darum ward er Pilato geben,
Weil er gegen die Priester war *).

Aengstlich schreyt der Pfarrer Wetterleich zu dem Papst um Hülfe: Rathe, hilf und wehre, heiliger Vater, sonst sind wir des Todes! Die Laien merken unsre List, seitdem sie selbst in der Schrift lesen **). Hole der Teufel die Buchdrucker, die alles deutsch herausgeben.

Ein jeder Bauer, der lesen kann,
Gewinnts einem schlechten Pfaffen an.

---

*) Wirz Kirchengeschichte läßt als unverständlich folgende Zeilen aus:

„Die billich by einandren sollten syn,
Wo nit wär' der bischöflich G'winn.
Wenn ich das päpstlich Recht verstan
Und wahrlich Eblüt scheiden kan ꝛc.“

Der Sinn ist: Murners Gauchmat und Esops Fabeln (von denen vorher geredt ist) sind gleichen Schlages, wenn ersteres nicht dem Bischof Gewinn brächte. Kann ich nach päpstlichem Rechte handeln, so bedarf ich mehr nicht.

**) Liegt etwa hierinn der Grund der in unsern Zeiten so streng erneuerten Bibel-Verbote?

Kommen wir ihnen mit unserm Aristoteles, Thomas, Scotus, so kommen sie uns mit Christus Wort!

Unsere Kunst, die hilft nüt meh!
Paulus thut uns gar schmerzlich weh
Mit seinen tief gegründten Episteln.
Die schmecken mir gleich wie grobe Disteln.

Als Intermezzo tritt in diesem Jammer wieder eine Pfaffenmetze auf und erzählt, wie viel ihr Gewerbe dem Bischof jährlich eintrage u. s. w.

Der Abt Nimmergnug klagt: man kauft keinen Ablaß und löst keinen Bann mehr. Die Bauern sind gar nicht mehr wie ehedem! Ermahnt man sie zum Ablaßkaufen u. dgl., so schlagen sie uns mit Sprüchen der Bibel, und heißen uns Mastschweine, die man bey bloßer Spreu sollte fasten lassen.

Der Schaffner Ohneboden klagt dem Abt:

Ich weiß nicht, was daraus will werden.
Herr Abt, ihr reitet mit zwölf Pferden,
Auch habt ihr sieben hübsche Kind,
Die alle unerzogen sind:

Wollt ihr die adelich erziehn, und die Bauern beharren auf ihrem Sinne, uns nichts mehr zu geben, als was sie schuldig sind, so mögt ihr euch im Haare kratzen, denn ich weiß nicht mehr Haus zu halten! — Neben Korn, Haber, Wein, Heu, Vieh rc. rc. haben wir jährlich nur siebentausend Kronen für unsere zwölf Priester im Convente!

Rübis und Stübis, Butzen und Stiel*),
In gewöhnlichen Jahren vielleicht soviel
Als achtzehntausend Gulden an Werth. —

*) Alles, auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten gerechnet.

Es ist mir wahrlich ein große Beschwerd.
Sollt Ablaß, Romfahrt und anders abgahn,
So will ich ein andern Haus halten lan.

So erscheinen noch manche andere der Reihe nach in ihrer Blöße. Edelmann, Ritter und Bauer klagen über die Bedrückungen der Pfaffen; und Mönche und Nonnen aller Orden und Farben bekamen die derbsten Wahrheiten zu hören. — Endlich kommt ein Ritter von Rhodus mit verhängtem Zügel angesprengt: er klagt wie die Türken die Insel belagern, und welche Noth und Drangsale seine Brüder ausstehn, er bittet und beschwört den Papst um schleunige Hülfe. Aber dieser hat weder Zeit noch Gelegenheit seinen Christen zu Hülfe zu kommen. Angelegener wär' es ihm dem König von Frankreich oder den Venetianern ihr Land abzugewinnen u. dgl. Wenn er vergossenes Christenblut bedauern wollte, so hätte er alle seine Kriege nicht geführt; und wenn er die Macht und das Geld, die ihm zu Gebote standen, hätte gegen die Türken verwenden wollen, so stände Rhodus jetzt in keiner Gefahr! — Ueber diese Antwort bricht der rhodische Ritter in bittere Klagen aus, wendet sich ergrimmt gegen das Volk, und spricht nun über den heiligen Vater Pabst und seine Clerisey einen Panegyrikus, der ihnen nicht lieblicher tönen mochte, als armen Sündern die Todtenglocke!

Eben so derb geiselt Manuel den Papst und das päpstliche Hofgesinde in dem zweyten Spiele, das im nämlichen Jahre, acht Tage später, öffentlich aufgeführt ward, und den Herrn und seinen Knecht, Christum und seinen sogenannten Statthalter, im grellsten Gegensatze aufstellte. Auf der einen Seite der Gasse ritt Jesus auf

einem schlechten Eselein, die Dornenkrone auf dem Haupte, in seinem Geleite seine Jünger und eine Schaar Arme, Kranke, Blinde, Lahme. Ihm gegenüber, auf der andern Seite der Gasse, ritt aber der Papst, im Harnisch, mit kostbarer dreyfacher Krone, mit prächtigem Kriegesgefolge, mit Pannern, Fahnen, Trompeten, Posaunen, Trommeln und Pfeifen; und im Zuge von Pfaffen aller Farben. — Dieses Schauspiel mußte auch ohne weitere Erklärung verständlich seyn. Zum Ueberfluß *) aber giebt die Zweysprache zwischen Klaus Pflug und Rudi Vogelnest, zweyen Bauern, noch einen Commentar.

Pflug fragt:

Wer ist der gut fromm Bidermann,
Der da ein grauen Rock hat an,
Und auf dem schlechten Esel sitzt,
Und treit ein Kron mit Dornen g'spitzt?
Er ist ohne Zweifel ein traut' Biedermann;
Das seh' ich ihm wohl in seim [1]) Angesicht an.
Es ist kein Hoffahrt an ihm nit,
Sein Hofgesind ihm das Zeugniß git [2]).
Die ihm nachgehn, die hinken, kriechen,
Die Armen, Blinden und Feldsiechen.
Lieber Vetter, weißt du wer er ist?
Ach sag' es mir durch Jesum Christ.

Rudi erklärt ihm, das sey der Herr Christus selbst, der Erlöser aller Welt, und voll Erstaunen platzt Klaus mit den Worten heraus:

Wer denn? Pflutz willen! Ist das der?
Wenn er halb so hoffärtig wär'
Als unser Kilchherr und Kaplan
So säh' er der Bettler keinen an rc.

*) Glaubte er etwa die Clerisey bedürfe noch Salz zum Häring?

[1]) seinem. [2]) giebt.

Dann fährt er fort zu fragen:

Vetter Rudi! Wer ist aber der groß Kaiser,
Der mit ihm bringt so viel küngischer Pfaffen und Reiser [1])
Mit so großen mächtigen hohen Rossen,
So mancherley wilden seltsamen Possen,
So viel Maulthier mit Goldsammt geziert,
Und zween Speicher-Schlüßel im Panner führt?
Das nimmt mich fremd und mächtig wunder.
Wären nicht soviel Pfaffen d'runter
So meint ich, es wären Türken oder Heiden,
Mit den seltsamen Kappen und wilden Kleiden;
Der roth, der schwarz, der braun, der blau,
Und etlich ganz schier eselgrau ꝛc.

Rudi.

Das weiß ich auch, und kann dir's sagen:
Man muß ihn auf den Achseln tragen;
Er will dafür gehalten werden,
Er sey ein Gott auf dieser Erden.
Darum trägt er der Kronen drey,
Daß er über all Herren sey;
Und ein Statthalter Jesu Christ,
Der auf dem Esel geritten ist.

Klaus.

Das möcht' wohl ein hoffärtiger Statthalter seyn!
Das liegt heiter am Tag und ist Augenschein.
Das sind doch wahrlich zwo ungleich Personen!
Der ewig Gott's Sohn trägt ein Dornenkronen,
Und ist der Armuth lieb und hold.
So ist seines Statthalters Krone Gold;
Und begnügt sich dennoch nicht d'ran,
Er will drey ob einandern han.
So ist Christus friedsam, demüthig, mild,
Und der Papst kriegrisch, rumorisch, wild.

---

[1]) Reisige.

In diesem Tone geht's eine gute Weile fort, und mit scharfer Lauge wird die Clerisey gewaschen. Rudi erzählt auch von den einfältigen Mährchen, welche die Pfaffen auf die Kanzel bringen, z. B.: Ein Schüler hatte durch einen Fall drey Zähne verloren. Da bracht er Sankt Grik einen Hasen, etwas Hanf, ein fettes Huhn, schwarz mit gelben Füßen und rothem Kamm, einen Schinken von einer weißen Sau; das trug er dreymal um den Altar, betete Psalmen, ließ Messe lesen, gab die Opfer dem Priester — und da standen ihm die Zähne wieder im Munde! — Endlich kommt der Apostel Petrus. Er kann aber, obschon er die Brille aufsetzt, im Papste seinen Statthalter nicht erkennen. —

Wie nun eine so unerhörte Freymüthigkeit möglich war, wie Manuel das heilig gehaltene Heer sammt seinem allgewaltigen Anführer mit so bitterm Hohne und derbem Witz anzugreifen wagte, wie er das wagte zu einer Zeit, wo namentlich in der Regierung die evangelische Parthey noch lange nicht oben war, und bey mancher Niederlage noch sechs volle Jahre um die Reformation kämpfen mußte; wie diese Spiele öffentlich aufgeführt werden konnten, ohne daß dabey die geringste Störung oder Unordnung vorfiel; wie sie nachher gedruckt und reissend gekauft wurden; das Alles scheint eben so wunderbar und unbegreiflich, als daß der Verfasser, bey der Menge von Pfaffen, Mönchen, Nonnen, Beginen, Schwestern 2c., die in Bern lebten, und bey der Gunst, in der sie bey vielen Gliedern der Regierung standen; daß er bey dem allem unangefochten blieb. Zwar mag er eben darum das gesuchte Amt eines Großweibels nicht erhalten haben, eben darum vielleicht die Vogtey Erlach gesucht haben,

um seinen, im Stillen ergrimmten geistlichen und weltlichen Feinden aus den Augen zu kommen, oder eben darum von diesen entfernt worden seyn, damit ein so gefährlicher Mann nicht in ihrer Mitte sey. Aber immer bliebe diese Schonung unbegreiflich, wenn wir den Schlüssel nicht darinn fänden, daß das Verderben der Geistlichkeit, und durch diese das Verderben der Religion und Kirche damals so groß und offenkundig war, daß der Dichter auf allgemeinen Beyfall des Volkes mit Zuversicht rechnen konnte. Und wirklich arbeiteten damals zwey besonders kräftige Ursachen an dem Sturze der Hierarchie: der vorgerückte Geist der Zeit und die eigenen Mißbräuche der Priester.

Der Stand der Priester, dieser Mittelspersonen zwischen der Gottheit und dem Menschen, dieser Verwalter alles Heiligen, ist eine Institution aus der früheren Kindheit des Menschengeschlechtes. Die Priester waren die Aufgeklärten, die Vorgerückten ihres Zeitalters. Sie übertrafen das übrige Volk an Kenntnissen, und hatten daher Gesetz und Religion in ihren Händen. In jenen Zeiten war diese Einrichtung eben so natürlich als wohlthätig, wo alle Kenntnisse nur mündlich fortgepflanzt werden konnten. Aber frühe schon zeigte sich eine nachtheilige Folge darinn, daß die Priester ihre Kenntnisse geheim hielten, sey es aus weiser Schonung für die Augen der Schwachen, die nicht alles Licht ertragen mochten, oder aus unlauterer Selbstsucht, um für eigenes heiliges Ansehn möglichst zu sorgen. So blieb die Weisheit unvollkommen, weil sie ein Monopol der Priester war, und selbst die Idee der Heiligkeit hinderte das Wissen in seinem Fortgange. So wurden die Priester

die Vormünder des Volkes, selbst in bürgerlichen Dingen, und zu allen Zeiten war es die Politik der Regenten, die Priester sich günstig zu erhalten, damit das Herz des Volkes sich nicht von ihnen wende.

Diese Vormundschaft mußte jedoch in eben dem Maße lästiger und schädlicher werden, wie die Menschheit aus der Kindheit heraus schritt und mündig wurde. Wer mag aber verkennen, daß es gerade Christus war, der durch seine Religion die gesammte Menschheit auf diejenige Stuffe geistiger Vollkommenheit erhob, wo sie, dem Gängelbande der Kindheit entwachsen, frey im Geiste seyn, in eigener Kraft stehen, und, einzig geleitet durch das Licht von oben, dem Höheren und Vollkommneren entgegen streben sollte? So wie der Herr sich selbst geopfert hatte für die Sünden der Welt, so war kein ferneres Opfer, aber auch kein Priester mehr nöthig, so wie er als Mittler zwischen Gott und Menschen sich darstellte, mußten die Priester als Mittler wegfallen, so wie durch ihn die Scheidewand zwischen dem Schöpfer und seinen vernünftigen, unsterblichen Geschöpfen weggehoben war, so mußten diese alle selbst freyen Zutritt zum Vater haben im Geiste der Kindschaft! So mußte mit der Ausbreitung des Christenthumes die ganze mosaische Theokratie, das Priesterwesen, dahin fallen, denn das Alte war vergangen, alles war neu geworden. Nur Lehrer, nur treue Hirten der anvertrauten Heerde, sollten die Apostel seyn, nicht Herren noch Regenten.

Daß nun in der Folge der Zeit dennoch abermal auch im Christenthum ein Priesterstand, nach Vorbildern aus dem Judenthum und Heidenthum aufkam, daß dieser

Priesterstand sich, in geistlichen wie in weltlichen Dingen, eine Gewalt anmaßte, wie sie wohl sonst kein anderer Priester besaß, ja daß sie bald die ganze christliche Welt sammt ihren Fürsten beherrschten, das ist eine Erscheinung, die nur dann erklärbar wird, wenn man sie in der Kirchengeschichte in ihren ersten Anfängen aufsucht *).

In jeder neuen Christengemeine war ein Lehrer erstes und nothwendigstes Bedürfniß. Aber Lehrer sollte er seyn, keineswegs Befehlshaber über die Gemeine. Aber auch als Lehrer konnte ihm ein gewisses Ansehn nicht fehlen; und wenn bey Streitigkeiten unter den Christen diese sich nicht wohl an die bürgerlichen Obrigkeiten wenden konnten, sondern, nach des Herrn eigener Weisung **), die Sache vor die Gemeine brachten, so konnte des Lehrers Stimme schon gewichtig werden. Das war, möchte man sagen, die Hierarchie im Stande der Unschuld. Aber Lehrer in großen volkreichen Städten bedurften Gehülfen, und mit diesen vereint war ihr Ansehn schon gewachsen. Kam nun noch die äußere Berühmtheit der Stadt, oder ein Uebergewicht an Geist und Wissenschaft, oder auch an Muth und Keckheit hinzu, so konnte leicht der eine Lehrer vor dem andern ein höheres Ansehn erlangen, zumal wenn die Eitelkeit der Gemeinen mit in's Spiel kam. Sobald seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts die Bischöfe anfiengen für allgemeine Angelegenheiten Synoden zu versammeln, so gewannen schon die Einen Uebergewicht über die Andern; und als der römische Bischof zu Ende des zweyten Jahrhunderts die

*) Wir folgen hier, um der gedrängten Darstellung willen, der Kirchengeschichte von Spittler.

**) Matth. XVIII, 15 — 17.

Christen in Kleinasien nicht mehr für Brüder erkennen wollte, weil sie das Passa nicht zu der nämlichen Zeit genossen, wie die römischen Christen, so war die verbotene Frucht des Priesterstolzes schon genossen, und — der Stand der Unschuld verloren. — War der erste Schritt, wenn auch mit allgemeiner Mißbilligung, gethan, so folgten bald die andern. Acht bis zehn Bischöfe erhoben sich über die übrigen. Unter diesen waren bald drey die vornehmsten dieser Vornehmern. So wie nun auch der Kaiser christlich war, war auch der Bischof wichtiger geworden, und mit diesem Gewicht wuchs auch die Versuchung den Herrn zu spielen. Könige und Fürsten ließen bald sich von den Bischöfen salben, um unter dieser heiligen Weihe zu verdecken, was etwa an ihrer Herrschaft unheilig war; sie hoben so die Macht des Clerus über die ihrige, und schon im Jahre 633 lag ein König vor einer Versammlung von Bischöfen auf den Knien, bittend um ihre Fürbitte bey Gott. Die Sündentaxe hob das Ansehn der Geistlichen noch höher. Waren anfänglich nur drey Hauptverbrechen: Mord, Ehebruch und Diebstahl, den Geistlichen zur Bestrafung zugewiesen, so wurden bald die Verzeichnisse von Sünden und ihren kirchlichen Strafen je länger je größer. Anfänglich ward Fasten, Beten, Psalmenlesen, Almosen geben als Strafe diktirt; dann erschien bald das Almosen um so verdienstlicher, wenn es an die Kirchen gegeben wurde, und mit dem war der Weg zum Ablaß und zur Bereicherung des Clerus gebahnt. Gewinnreicher noch ward dieses Gewerbe durch die Erfindung des Fegefeuers, in welchem die auf Erden nicht abgebüßten Sünden unter den fürchterlichsten Qualen abgebüßt werden müßten. Nun erst konnte der Clerus sich mit den Sünden der Laien be-

reichern; denn mehr und mehr ward die Verwandlung anderer Strafen in Almosen befördert, und so den Geistlichen nicht nur das Geld, sondern auch die Seelen des Volkes in die Hände gespielt.

Die bereits schon furchtbare Geistesmonarchie des römischen Papstes ward vollends in's Ungeheure vergrössert, als der berufene Hildebrand unter dem Namen Gregor der VII. auf dem päpstlichen Stuhle saß, und die Kirche, das hieß nach seinem Sinne den Clerus, nicht nur vom Staate unabhängig zu machen, sondern sogar über denselben zu erheben versuchte; was er wohl um so sicherer zu erhalten glaubte, je mehr er das Kirchenregiment von seiner ursprünglichen republikanischen Form entfernte, und den grellsten Despotismus des Oberhirten begünstigte. Jeder Bischof sollte in seinem Sprengel nur soviel gelten, als der Pabst ihn gelten lassen wollte; und die Königreiche betrachtete er als sein Eigenthum, das er verleihen könne, an wen er wolle!

So erwuchs die Hierarchie nach und nach zu einem Riesengespenste, das nicht nur uns, und nicht erst jetzt fürchterlich erscheint. Zu allen Zeiten wurden einzelne Versuche gemacht, es zu stürzen; sie mußten mißlingen, eben weil sie einzeln waren, und Niemand den Riesengedanken faßte, die Fundamente anzugreifen, und das ganze Gebäude zu stürzen. Das Papstthum glich einem Polypen; aus jeder ihm geschlagenen Wunde erwuchsen neue Arme, und diese griffen immer tiefer in alle Verhältnisse des Lebens, und umklammerten immer erdrückender alle Geistesfreyheit. Wer wagte es das furchtbare Thier zu tödten?

In dieser Hinsicht besonders sind die Reformatoren merkwürdig. Nicht zwar kam ihnen der Gedanke an den völligen Sturz des Papstthums, gleich einem Strahle eines bessern Lichtes von oben, auf einmal*); sondern eben die lange Dauer des Verderbens und die furcht-

*) Man nennt diesen Schritt Luthers (seinen Widerspruch gegen Tetzel) ordentlich den Anfang der Reformation. Er war es auch gewissermaßen, aber noch nicht nach seiner Absicht. Dieser erste Streit war bloß persönlich. Luther hatte nicht den Papst und die Lehre der römischen Kirche, sondern nur die anstößigen Erklärungen, welche Tetzel von dieser Lehre machte, angegriffen. — Von einer so kleinen Zwistigkeit nahm die Reformation, die größte und wunderbarste Veränderung im Zustande der Religion und der europäischen Christen, die seit der Stiftung des Christenthumes vorgefallen ist, ihren Anfang. — Man sieht hieraus nur gar zu deutlich, daß sie nach keinem vorher angelegten Entwurfe angefangen worden, sondern gelegentlich, und ohne daß ihr Urheber gleich damals Absichten von einem so weiten Umfange gehegt hätte, entstanden sey. Ueberzeugung aus Eifer machten, daß er sich zuerst in einiger Entfernung zeigte; heftiger Widerspruch, von Verfolgung begleitet, zogen ihn immer weiter hervor, und wenn die Hitze, und das fehlerhafte Betragen seiner Feinde Luthern dringende Gelegenheit gaben, seine Einsichten immer mehr zu erweitern, und seinen Muth befestigten; so that auf der andern Seite die Macht der Wahrheit, unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung alles Uebrige. Was man in jenen Zeiten wohl wünschen, aber gar nicht erwarten konnte, geschah: die Reformation kam ohne Beyhülfe derer, die sie am nachdrücklichsten hätten befördern können, ohne einige Berathschlagung über ihre Hülfsmittel, fast wider den (anfänglichen) Willen desjenigen, der den Grund derselben legte, und mit einer Geschwindigkeit ohne Beyspiel zu Stande. — Schröckh, Leben Luthers, S. 11. ff.

bare Größe, auf die es gestiegen war, und die immer enger schnürenden Bande leiteten darauf hin, und nöthigten der vernünftigen Welt endlich die Reformation auf. Die vorgerückte Menschheit konnte die beengenden Formen eben so wenig dulden, als der herangewachsene Jüngling in dem Kleide seiner Kinderjahre sich zu bewegen vermag, und die ungeheuern Uebertreibungen der Hierarchie mußten ihr selbst den Todesstoß geben.

Aber so allgemein als die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern anerkannt, und so laut das Geschrey nach derselben war, so daß selbst Kaiser Maximilian auf den sonderbaren Einfall gerieth, seine Kaiserkrone niederzulegen, und die päpstliche aufzusetzen, nur um der Kirche zu helfen: so gewiß blieb doch das Unternehmen der Reformatoren ein Wagestück, das den unerschrockensten Muth und die rücksichtloseste Selbstverläugnung erforderte; zumal wenn solche Menschen sich damit befaßten, denen keine Macht und kein Ansehen zu Gebote stand, die keine Waffen hatten als Vernunft und Schrift, und keinen Schild als den Glauben an Gott und ihre gerechte Sache. Darum ehren wir das Andenken dieser Männer, und danken der Vorsehung, die durch höhere Kraft ihre Bemühungen so segnete, daß der Erfolg ihrer Unternehmungen ihren Wünschen entsprach.

Unser Manuel war ganz in diesem Falle. Ein junger Staatsmann, im ersten Beginn seiner Laufbahn, wagt er mit dem beißendsten Spotte die so gefürchtete Geistlichkeit anzugreifen, zu einer Zeit, wo diese noch von vielen Mächtigen geschützt war! Greift sogar dem Papste nach seiner dreyfachen Krone, zu einer Zeit, wo er noch

so gewaltig statthalterte, und Bern sich seinem drückenden Oberhirten-Amte noch nicht entzogen hatte!

Er ward also 1523 zum Landvogt nach Erlach gewählt. Ist alles das, oder auch nur zum Theil gegründet, was die Sage von der ausgelassenen Lebensweise der Geistlichen im benachbarten Kloster Sankt Johannis, und ihren nächtlichen Orgien auf der Sankt Peters-Insel erzählt, so war Manuel am rechten Orte, um seinen Reformationseifer zu nähren. Von seiner dortigen Amtsverwaltung ist weiter nichts bekannt. Seine heitere Laune und seinen fröhlichen Witz beurkundet aber ein Brief, den er nebst einem Faß Wein seinen gnädigen Herren nach Bern schickte. Wir geben ihn hier in getreuer Copie, als Probe seiner Jovialität und des traulichen Tones jener Zeit:

„Min fründlichen und ungefärbten Gruß mit Er-„bieten williger Dienst sind Uech zuvor, mit allem Ver-„mögen Libs und Guts dargestellt. — Demnach so wüs-„send, daß ich Uech zuschick ein guten G'sellen, mit „Namen Immer Wyn, von Erlach, ein Person von „ei'm alten Stammen, Geschlecht und Harkommen, „welches Vater von sinem Großherren und Vater ge-„nommen und lebendig vergraben ward. Als der nun „us wunderbarlicher Mitwürkung des großen, allmäch-„tigen Gotts disen sinen Suhn, mit Zuthun der für-„sechnen Mutter, in dem Grab geboren, in der Forcht „des Herren, Gehorsame sines Schöpfers, sampt aller „Zucht und Ehren erzogen, hat beyde, Vater und Kind, „merklich groß Kummer, Betrüptnuß, Schmärzen rc.

„erlitten. Es habend grob, ufgewisen [1]) Lüt mit ysinen „Waffen ohn alle Erbermdt [2]) zu ihm g'schlagen man„chen starken Streich, und sunders dem Vater im nächst „vergangenen Hornung, Merzen und Abrellenmonat alle „sine Glider abgehauen ꝛc. ꝛc.“ — So fährt er in der „Personifikation des Weines durch alle Rebenarbeiten fort, bis er ihn auf der Kelter hat. „Da“ — fährt er fort — „hand sie den tugendrychen, fründsäligen, fröud„bringenden, liebgehabten Fründ zerpreßt, zerschmet„teret ꝛc., und sin vergossen Schweiß in ein Vaß ge„sammlet. Also schick ich Uech den Notherlittenen zu „beherbergen. Doch sehend zu, daß er üch nit ein Duck „thüge [3]), so er ledig wurde; dann er ist handfest, ein's „frävlen [4]) und nothfesten Geschlechts. Hüthend Uech, „land nit mehr uf einmal in, dann Ihr wol mögend ge„waltigen. Datum zu Erlach Zinstag vor aller Heiligen „Tag.“

Daß aber dieser unerschrockene Gegner der Möncherey mit Vorbedacht von Bern entfernt worden sey, gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht, welchen Gang die Angelegenheiten des Evangeliums von nun an nahmen. Das erste Reformations-Mandat auf Viti und Modesti 1523, das wohl nicht ohne Manuels kräftiges Mitwirken erschienen war, bestimmte, daß Alle, die sich Predigens unterziehen, „nichts Anders, als allein das heilige Evangelium und die Lehre Gottes öffentlich und unverborgen verkünden sollen *).“ Aber schon 1524 brachen

---

[1]) angehetzte. [2]) ohne alles Erbarmen. [3]) thue. [4]) verwegenen.

*) Siehe dasselbe im Leben Meyers.

Verfolgungen über evangelische Prediger, und namentlich über Berchthold Haller und Sebastian Meyer *) aus. 1525 ward in einem andern Mandate der ganze päpstliche Kram wieder bestätigt, und 1526 gar eidlich gelobt, bey dem alten Glauben zu bleiben; obschon die Freunde des Evangeliums, und namentlich Manuel **), nicht darein willigen wollten. Sowie aber derselbe wieder in Bern war, wurde auch das erste Mandat von 1523 wieder bestätigt unterm 23. April 1527. Nun förderte Haller, in Verbindung mit Kolb, mächtig das Evangelium, und die Freunde desselben in der Regierung, durch Manuel und seine Entschlossenheit gestärkt, schützten die Prediger muthig gegen ihre Feinde. — Manuel kam 1528 in den täglichen Rath, und ward 1529 Venner in dem Gerbernviertel, und von da an bis wenige Tage vor seinem Tode blieb er in der angestrengtesten und unausgesetztesten Wirksamkeit für die Angelegenheiten der Reformation; war in beständigen Gesandtschaften überall hin, beynahe nie zu Hause, und sowie er mit furchtbarem Ernste mitten unter lachendem Spotte dem Papstthum den ersten Stoß gegeben hatte, so blieb er mit diesem nämlichen Ernste der Sache des Evangeliums getreu bis zum Tode.

Seine eigentliche Wirksamkeit als Staatsmann ward jedoch erst von 1528 an recht sichtbar, wo er bey der Disputation in Bern eine wichtige Stelle hatte. Er war Rufer, der die vier Bischöfe von Constanz, Basel, Wallis und Lausanne, oder ihre Stellvertreter, sowie

*) Siehe im Leben Hallers.

**) Er wird bey dieser Gelegenheit namentlich angeführt, und scheint von seinen und des Evangeliums Freunden von Erlach her dazu berufen worden zu seyn.

alle andern anwesenden Gelehrten aufrufen, und zum thätigen Antheil an den Verhandlungen auffordern sollte *).

Sobald nun die Reformation in Bern angenommen, die Messe abgethan, und die Bilder aus der Kirche weggeschafft waren, sprach Manuel abermal in öffentlichen Schriften für das Volk allem diesem römischen Krame eine stachlichte Grabrede. In ungebundener Rede spricht er von der Krankheit der Messe. Der Cardinal berichtet den Papst von ihren übeln Umständen: sie sey angeklagt als ein betriegender Geldkauz, ein Gräuel, eine Gotteslästerung, die größte Abgötterey, die je erwachsen! Der Papst erschrickt: die Armbrust ist lang gespannt gewesen, geht sie los, so sind wir Alle erschossen. Aber wer sind die Richter? Es sind die fünfzehn Episteln der Apostel, die Apostelgeschichte, und will die Messe nicht bekennen, so werden alle Propheten wider sie zeugen. Der Papst nennt diese Richter partheyisch, und meint, sie seyen allweg von Anfang dawider gewesen. Sie würden der Messe nicht besser bekommen, als dem König Pharao das rothe Meer. Doch findet er noch eine Zuflucht darin, daß er trotzige Leute aufrufen will, die der Welt weiß machen sollen, die Kläger seyen die ärgsten Ketzer, Gotteslästerer, Aufrührer gegen die Obrigkeit ꝛc. Aber das sey, sagt der Cardinal, alles schon, jedoch vergeblich, versucht worden. Die Messe sey auch von ihren besten Bundesgenossen, Begräbdt, Dritt, Siebend, Dreyßigst, Jahrzeit, Opfer u. s. w. verlassen, vor Herzenleid krank worden, und

*) Ueber die Disputation sehe man das angeführte Werk von Fischer.

sterbe wohl, ehe sie vor Gericht erscheine. Alle angewandten Mittel haben nichts gefruchtet; sie sey krätzig in's Bad und räudig d'raus gekommen, und habe sich gebessert, wie der Pelz vom Waschen. — Der Doktor Rundeck und Apotheker Hejoho finden: es sey da ein alter Schaden, die Messe habe das Gebrechen schon mit sich auf die Welt gebracht, und sey von Anfang ihrer Geburt nie gesund gewesen. Sie sey in einem bösen Zeichen, im Scorpion, empfangen ꝛc. Ueber dem Allem fängt die Messe an zu schwitzen; der Mönch Agrist *) meint, das sey ein Zeichen der Besserung, aber es ist — Todesschweiß! Der Doktor will sie am Fegfeuer wieder erwärmen, vernimmt aber: die Bauern haben das Weihwasser d'rein geschüttet und das Feuer gelöscht, und nun sitzen Mönche, Bettler und Nonnen im Rauch, daß ihnen die Augen übergehen. Jetzt begehrt der Doktor den Herrgott, um die Sterbende im Tode zu versorgen. Ihm sagt der Frühmesser: Herr Doktor, ich mag den Herrgott nicht erlangen; der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel; wie möcht ich ihn erlüpfen! Der Doktor meint: er wolle den Fronleichnam Christi aus dem Sakramenthäusli, und der Frühmesser sagt: der sitzt im Himmel zur Rechten seines Vaters. Greift ihr auf ihn, ich bin zu kurz; ihr aber seyd Großhanse! Sie rufen nach dem heiligen Oele; aber es findet sich, daß der Sigrist die Schuhe damit gesalbet hat. — Am Ende machen sie sich trostlos aus dem Staube, und überlassen die Messe ihrem Schicksal.

---

*) Elster, ein Scherz über die schwarzen und weißen Mönchshabite.

Eben in dem Geiste ist **die Ordnung und letzter Wille der Messe**, so da die ganze **Pfaffheit gesäugt, ernährt und beschirmt hat** rc. Sie merkt, daß ihr die Worte Christi den Tod verkünden: jegliche Pflanze, die mein Vater nicht gepflanzet hat, muß ausgereutet werden. Das Abendmahl des Herrn dringt ihr zu Herzen rc., und so macht sie ihr Testament. Ihre Seele vergabet sie ihrem Götzen und Schöpfer, dem Papste, von dem sie geboren und ausgegangen ist wie der Basilisk vom Hahnenen. Sie will begraben werden unter die Augen der ganzen Pfaffheit, so tropft ihr das Weihwasser beständig auf das Grab; denn sie werden treulich weinen. — Dem Generalvikar des Bischofs von Constanz, dem Doktor Hans Schmid, vergabet sie das Leder, womit der Altar bedeckt ist, zu einem Schurzfelle in seine Schmiede. Doktor Eck erhält das Oel in der Ampel, seine heiser geschriene Kehle damit zu schmieren. Doktor Lemp soll die beyden Lichtstöck haben, damit er besser in die Schrift sehen möge. Das Fazenetlin, oder die Handzwächel (Handtuch), neben dem Altar, soll zukommen demjenigen, der dann je zu Zeiten die Jahrzeit der Messe begehen wird, daß er die Augen mit abtröckne. Die Meßachel soll man dem Bischof von Friedsingen überschicken, damit er den Winter desto besser aushalte; er wird sonst nicht viel mehr gewinnen. Kelch, Blatten, Monstranz, Silbergeld, Kreuz und Bild, und alle Kleinode, Rent und Gült wird weltlichem Regiment verlassen, „und gebe Gott den Münzern Glück und guten Wein, denn sie müssen Arbeit haben.“

Die **Bilder** dann sprechen in einer eigenen Schrift in gebundener Sprache: **Klag und Verjähung der armen, verfolgten Götzen und Tempelbilder** rc.

Daß wir in solche Noth gestellt,
Ob uns wird Ritter alle Welt,
Und müssen stehn in solcher Fahr [1]);
Bekennen uns hier offenbar,
Wir armen Tempelbildlein g'mein,
Und Winkelgötzlein groß und klein,
Verjähen [2]) unsre Missethat,
Die Gott und Welt erzürnet hat:
Daß wir im Tempel g'standen sind
Gleichwie des Himmels Hausgesind,
Und haben g'führt so guten Schyn,
Als wären wir Gott selber g'syn [3]).
Zu uns hat g'schrien Jedermann,
Dem etwas war gelegen an,
Für Wassernoth oder für Feu'r,
Für alle Angst und all' Ung'heur [4]);
Für alle Krankheit überall
Ruft man uns an ohn alle Zahl.
Man kam zu uns mit großer Ehr
Fern über Land und über Meer,
Und opfert uns, als einem Gott,
Dem rechten Gott zu wahrem Spott.
So sind wir darnach g'standen hie,
Als wären wir gleich eben die,
An denen Gott hätt' Wohlgefallen,
Zu denen müßt man also wallen [5]);
Und wär' Gott damit dienet wohl,
So man uns Götzen, innen hohl,
Von außen zierte hübsch und fein;
Das sollte schöner Gottsdienst seyn.
Als ob Gott auch ein solcher wär,
Von außen hübsch, von innen leer.
So sagen wir auch frey dazu:
Wiewohl die Menschen viel Unruh

---

[1]) Gefahr. [2]) bekennen. [3]) gewesen. [4]) Gespenster, unreine Geister, Spuck u. dgl. [5]) Wallfahrten, Prozessionen halten rc.

Mit uns gehabt, ohn Unterlaß,
Dazu viel Geld und Gut, ohn Maß,
An uns gewendt, noch ist es wahr,
Daß aller Kosten verloren war.

Aber bald wendet er die Rede, und wird ein eben so strenger Sittenprediger. Er läßt nämlich die Bilder weiter sprechen: weil uns denn einmal zu reden gestattet ist, so sagen wir frey, daß wir selbst an allem dem Unfug, der mit uns getrieben ward, ganz unschuldig sind. Wir waren hölzerne oder steinerne Klötze, und ihr selbst habt uns, ohne unser Begehren, zu solchen Götzen gemacht. Wir haben auch nie um alle die Pracht angesucht, die man an uns wandte; zu dem Allem haben wir, die wir ja nicht reden können, kein Wort gesprochen. Nun werden wir unschuldig verspottet, dieweil ihr selbst an Allem Schuld seyd. O daß man nun alle Falschheit miede, und tausend andere Götzen auch abschaffte!

Man kann wohl sagen, wer wir sind,
Und was man Falsches an uns findt;
Was aber Andern mangelt viel,
Da hat man noch nicht so viel Wyl [1])
Dasselb zu strafen, und ist wohl
Zu sorgen, daß die Welt sey voll
Viel größrer Götzen, die noch lang
Nit werden leiden solchen Drang [2])
Wie wir; das lassen wir doch syn,
Wiewohl wir nicht so bös sind g'syn.
— — — — — —
Wir haben Niemand leid gethan,
Das sollt man von uns g'lernet han.
Man zeucht uns der größt' Abgötterey,
Doch hört man nicht, daß einer schrey.

---

[1]) Zeit. [2]) Bedrängniß.

O daß die Welt auch all' ihr Leiden
So willig trüg' und Rach' könnt meiden,
Wie wir still g'schwiegen hand bisher;
Das wär uns köstlich neue Mähr,
Daß man auch duldlich wär gen Finden [1]);
Ja, wo willt solche Götzen finden?

Nun rechtfertigen sich die Bilder, daß sie nie Uebels gethan, und weder Zank, Schlägerey, Trunkenheit, noch Unzucht und Ehebruch ihnen zur Schuld falle.

Und jetzo will uns Mancher fressen,
Der doch sein selbst so gar vergessen,
Daß er in seinem ganzen Leben
Kein Dinglein nie um Gott gegeben;
Und will an uns zum Ritter werden,
Und ist doch er mit allen Perden [2]),
Mit allem Thun und aller Kunst
Ein größrer Götz, denn zehen sunst [3]).
Wie Mancher ist, der uns jetzt flucht,
Und ist doch er so gar verrucht
In allem Leben [4]), und sein Herz
In voller Sünd. Ist das ein Scherz?
Man zuckt gen uns viel Messer bloß,
Das soll dann seyn der Eifer groß,
Daß man so wild mit uns umgaht [5]),
Und zeucht uns her und hin im Rath;
Und sind doch tausend Götzen mehr
Zu den man sagt: Gnad Herr! Gnad Herr!
Mit Unterthanen auch dabey
Ist's gar in Boden Gleißnerey [6]);
Wüst können sie und säuisch seyn,
Die Obern reden nicht fast d'rein.

---

1) duldsam, versöhnlich gegen Feinde. 2) Geberden, seinem äußern Leben. 3) schlimmer als zehn Götzen. 4) Wandel. 5) umgeht. 6) ganz und gar Heucheley.

So ist's darnach um uns gethan,
Wir d's Leberlein gar g'fressen han [1]).
Wir müssen aus dem Bildstock All',
Und bleibet doch die Hur' im Stall;
Wir müssen aus der Kirchen auch,
Gehören All' zu Feu'r und Rauch,
Doch bleibt die Hur' noch an der Wand
Gemahlet, mit so großer Schand, u. s. w.

So sprach Manuel. Konnte ein Prediger auf der Kanzel die Scheinheiligkeit und das Laster ernster strafen?

Schon im April des Reformationsjahres ward Manuel mit dem Seckelmeister Bernhard Tillmann nach Basel gesandt. Dort sollten sie, nach genommener Rücksprache mit den Gesandten von Zürich, vor den Rath treten, und vorbringen, daß meine Herren von Bern und Jedermann dem heil. Worte Gottes anhange, und ganz besonders darüber sich freue, daß Basel seine Gesandten und Prediger zur Disputation nach Bern gesendet. Nur falle es ihnen sehr schmerzlich, daß in Basel etliche Schriften gedruckt worden, voll Schmähungen gegen die Disputation. Sie bitten also, Basel möchte, nach der auf Tagsatzungen getroffenen Abrede, in Zukunft solches verhüten *). Dann sollten sie erklären: mit Schmerzen habe Bern vernommen, daß unlängst der Bilder halb etwas Unruhe in Basel vorgefallen sey; sie, die Gesandten, seyen großentheils auch darum hergesandt, um zu Ruhe und Frieden das Mögliche zu thun **).

---

[1]) Wir sollen an Allem Schuld seyn.

*) Die beyden Doktoren, Eck und Murner, sollen die Verfasser dieser Schriften gewesen seyn.

**) Mausol. aus den Archiven von Bern.

Dann sollten sie auch wegen dem Burgerrecht mit der Stadt Constanz sich mit Basel berathen.

Im May des nämlichen Jahres ward Manuel allein nach Zürich gesandt, um dort über die weitere Verbreitung des Evangeliums und die Befestigung der Reformation sich zu berathen. Man befürchtete nämlich, die Evangelischgesinnten im Tockenburg möchten noch weiter verfolgt werden, und das sollte er, in Verbindung mit Zürich, zu verhüten suchen. Einen besondern Auftrag hatte er noch, Herrn Caspar von Hallwyl in seinen Angelegenheiten beyzustehen, und mit Joh. Haller, Pfarrer zu Bülach, zu sprechen, und ihn zur Annahme der Pfarre Frutigen zu bereden *).

Jetzt aber traten jene Unruhen im Berner Oberland ein, von denen wir in Hallers Briefen schon gelesen haben, und die unsern Manuel in voller Thätigkeit erhielten. Die Landschaft Oberhasle, mit ihrem großen Hauptdorfe Meiringen, hatte früher, von der Obrigkeit befragt, zur Disputation gerathen, dann die Reformation freudig angenommen, und, nach damaliger Sitte, Brief und Siegel darüber aufgestellt. Desgleichen auch thaten die Gotteshausleute von Interlacken **); allein es zeigte sich bald, daß nicht sowohl religiose Ueberzeugung diese Menschen zur Annahme der Glaubensverbesserung bewogen habe, als aber täuschende Hoffnung,

*) Wir werden im Leben Joh. Hallers weitläufiger davon sprechen. Im Mausol. steht bey Manuel: er sey damals allein gesandt worden; bey Haller aber: Seckelmeister Tillmann sey mit ihm gewesen.

**) Das Kloster ward förmlich übergeben an die Regierung, welche die Ordensleute versorgte.

unter dem Titel evangelischer Freyheit sich zu bereichern, indem sie nun aller bisherigen Schuldigkeiten, Zinsen und Abgaben an das Kloster Interlacken enthoben zu seyn meinten *). Aber die Wiedereinführung der Messe diente zum Vorwande. So verbirgt sich das Unheilige oft hinter das Heilige.

Diese Gotteshausleute schickten Gesandte an die Regierung nach Bern, die mit Selbsthülfe drohten, als ihrem Begehren nicht entsprochen wurde. Der Gesandte von Bern, Peter im Hag, Bauherr des Rathes, richtete mit aller Güte nichts aus bey dem unruhigen Volke; vielmehr brach nun der volle Aufruhr aus, und im April überfielen die Bauern das Kloster so unversehens, daß kaum der Gesandte mit dem früher gesetzten Amtmann Hübsche und dem Schultheiß Sigwart von Unterseen entfliehen konnten. Eine neue Gesandtschaft, den Schultheißen von Erlach an der Spitze, richtete eben so wenig aus. Mit weiser Schonung verhörte Bern die Gesandten der Aufrührer vor Rath, eine ansehnliche Gesandtschaft verfügte sich nach Interlacken, und arbeitete am Frieden. Mit großer Milde ward den Bauern große Erleichterung in Abgaben gestattet, und sogar 5000 Pfund Hauptgut geschenkt. — Aber diese Unruhe war nur das Vorspiel der bald nachfolgenden größern. Die Leute von Brienz und Meiringen standen in näherer Verbindung mit ihren katholischen Eidgenossen von Unterwalden, jenseits des Brünigberges. Von da aus ward die Liebe zum alten

*) Es geschieht nichts Neues unter der Sonne! War es nicht die Tilgung aller Capitalschulden, die Abschaffung aller Zinsen, Zehnten und Abgaben, was 1798 das Volk aufrührisch und der Revolution geneigt machte?

Glauben in ihnen unterhalten. Daß das Kloster Engelberg das Collaturrecht von Brienz besaß, gab neuen Anlaß zu Widersetzlichkeit. Die Landschaft Oberhasle, von jeher eifersüchtig auf ihre besondern Freyheiten, suchte engere Verknüpfung mit den demokratischen Nachbaren, glaubend, nur da sey Freyheit, wo keine Herren walten, oder jedes Dorf selbst Meister sey. — So brach im Junius 1528 auch dort die Unruhe los, und, in Beysein guter Freunde von Unterwalden, ward am 7. durch die Mehrheit der Landsgemeine die Messe wieder angenommen. — Niklaus Manuel und Crispinus Fischer wurden als Gesandte dorthin gesandt; sie fanden in Brienz und Meiringen wieder Meßpriester, von Unterwalden gesendet, am erstern Orte unter dem persönlichen Schutze des Abtes von Engelberg, der selbst dort Messe las. Ihm schrieb Bern: Sie wissen, wie er auf Befehl der drey Orte, den Kastvögten seines Klosters, nach Brienz gesandt worden sey, die alten Mißbräuche wieder einzuführen; sie hätten deßhalb ihren Miteidgenossen geschrieben, und die Versicherung erhalten, daß dieselben bey den Bünden bleiben, und Bern der Religion halb nicht beunruhigen wollen. Nun sey er gen Brienz gekommen, und habe die Messe wieder eingeführt, das würden sie nicht dulden. Ihre Geduld gehe in diesem Handel zu Ende *). Bern erhielt keine Antwort. Die Hasler stärkten sich durch Vereinigung mit Grindelwald, Brienz und den Unterwaldnern, nicht ohne kräftigen Widerspruch vieler Treugebliebenen, unter denen der Ammann Augustin von Wyßenfluh, der Venner Brücker, Balthasar Imdorf, und Thomas Halter mit Ehren

*) Datum 24. Juli 1528. Im Mausol.

genannt werden. — Abermal entbrannte bey den benachbarten Gotteshausleuten von Interlacken das Feuer, der Aufruhr. Der Abt verständigte sich mit den Bauern um so leichter, je weniger er der Obrigkeit und ihrer Reformation günstig war. Der Amtmann Hübsche ward mit Verachtung behandelt, und andere Beamte vom Volke gesetzt, und der Pfarrer von Grindelwald ward vertrieben. Nach langem und vergeblichem Handeln mit Schriften und Gesandtschaften *), kam die Sache zum offenen Bruche, und Manuel ward abermal als vorzügliches Werkzeug gebraucht.

Er war auf Ostern dieses Jahres in den kleinen Rath erhoben, und am 29. May zum ersten Präsidenten des neu errichteten Ehegerichts gemacht worden. Wenig nur konnte er dieser wichtigen Stelle leben, immer in Gesandtschaften abwesend. War er im Junius zu den unruhigen Haslern gesendet, so mußte er bald darauf mit Hans Jakob von Wattenwyl, Hans Rudolf Nägeli und Jakob Wagner in die Gemeinden des oberen Simmenthals, wo die getheilten Gemüther noch nicht zur Ruhe gekommen waren. Es waren ungeziemende Reden gegen die Obrigkeit gebraucht worden, und die Gemeinde Sankt Stephan hatte den evangelischen Pfarrer mehr als einmal vertrieben. Die Instruktion dieser Gesandten weist zu milder Belehrung der Irrenden, und fordert von denselben „wo etlich Meßpfaffen bey ihnen wären, welche „die Messe und alten Gebräuche handhaben, sollten sie „dieselben her schicken meine Herren zu unterrichten, daß

*) Wer die Geschichte dieser Unruhen weitläufiger lesen will, findet sie in Stettlers Chronik, im Mausoläum und Fischers Geschichte der Reformation.

„sie geirrt haben. Würden sie dann mit heil. Schrift „geschlagen, so wollten sie sich weisen lassen. Leute „aber, die meine Herren zwar schimpfen als hätten sie „nicht christlich gehandelt, die sie aber nicht belehren „wollen, solche würden meine Herren keineswegs im „Lande dulden *)." Manuel kehrte von da heim, und berichtete seine Oberen des Erfolgs. Die Mitgesandten aber zogen mit ähnlichen Aufträgen nach Aelen.

Auf den Bericht des Castlans von Frutigen, daß die unruhigen Hasler bey seinen Untergebenen um Hülfe und Beystand geworben, zwar abschlägige Antwort erhalten, aber doch viele heimliche Anhänger gefunden, ward abermal Manuel mit einer ansehnlichen Gesandtschaft an die Landesgemeinde von Hasle abgefertigt *), die aber mehr nicht ausrichtete, als daß nach ihrer Entfernung alles wieder war wie vorher.

Kaum war Manuel wieder in Bern, als er auf eine Tagsatzung nach Einsiedlen gesandt wurde, wo er, in Verbindung mit Zürich, zur Beylegung der Religions-Streitigkeiten im Kanton Glarus, rathen und helfen sollte. Auch sollte er die acht Orte warnen, nicht ferner in allgemeinem Namen Mandate gegen die Evangelischen im Toggenburg ergehen zu lassen, ohne daß Zürich und Bern darum wüßten; damit nicht diese beyden Stände genöthigt würden dawider zu schreiben.

Am 8. August ward er auf die Tagsatzung nach Baden beordert, die auf Laurentiustag abermal wegen den Unruhen in Glarus angesetzt war. Auch sollte er

*) Mausol., aus dem Instrukt. Buch.

**) Instruktion den 9. July. Mausol. Manuel 325. Fischer 400.

bewirken, daß ein Sequester aufgehoben würde, den der Landvogt von Neuenburg, wie es hieß, im Namen gemeiner Eidgenossen, auf etliche, dem Kloster Erlach zuständige Güter gelegt hatte. Am 10. August erhielt er Befehl nach Zürich zu reiten, um ähnliche Sequester, von Speyer, Ensisheim und Inspruck verordnet, aufzuheben. Auch sollte er zu Zürich anfragen, ob nicht beyde Städte von Ort zu Ort Gesandte schicken, sich erlittener Schmähungen halb beklagen, und die Meinung und Gesinnung der Regierung erforschen sollten u. s. f.? Manuel sollte dann mit einem Gesandten von Zürich nach St. Gallen reisen, um einem Priester von Wyl, der dort gefangen war, zum Recht zu verhelfen *).

Indessen hatte der unruhige Geist der Hasler und ihrer Nachbaren sich keineswegs gelegt. Bitten und Warnungen, Gesandtschaften und Zuschriften hatten nichts gefruchtet. Sie vermeinten bey vielen Unwilligen im Lande selbst Hülfe zu finden, und trotzten auf den gewaffneten Zuzug der Unterwaldner. Daher waren sie die ersten, welche kriegerische Anstalten trafen, indem sie Wachen in das Schloß Wyßenau und auf der schmalen Straße unter Beatenberg legten. Ein trotziges Schreiben an die Regierung schien sogar diese herauszufordern. So ward denn Bern zum Ernste genöthigt; und abermal war es Manuel, der hierin beauftragt und nach Thun gesandt wurde. Die Schützenfahne war voraus. Manuel sah aber die Sache so ernst an, daß er nach Bern schrieb: es würde längeres Zaudern nur Schaden gewähren. Mit der Schützenfahne waren mehr

*) Mausoläum aus den Archiven.

nicht als 300 Mann oben am See angelangt. Allein, angefeuert durch ihren Hauptmann, Anton Bischof, einen handfesten Mann, hätten sie das Heer der Rebellen in Unterseen sogleich angegriffen, wären sie nicht durch Vermittler davon abgehalten worden. Das Städtchen ward ihnen friedlich eingeräumt, und die Unruhigen fiengen schon an mißtrauisch zu werden, als die Zuzüger von Unterwalden einen starken Posten verließen, und in die Gegend des Klosters Interlacken sich zurücke zogen. So wie nun die Truppen der Berner sich mehrten, entfiel ihren Feinden vollends der Muth. Die Unterwaldner zogen sich nach Brienz zurück, und ohne Schwerdtstreich ward bald der verirrte Haufe zum Gehorsam gebracht. Manuel war als Rathsgesandter hierin viel beschäftigt. An ihn waren alle Befehle der Regierung gerichtet, von ihm aus giengen alle Berichte an dieselbe. Weil auch in den kleinen Kantonen, namentlich in Unterwalden, viele falsche ehrenrührige Gerüchte über diesen Handel ausgestreut wurden, so fand Bern und Zürich nöthig, die Geschichte dieser Unruhen der Wahrheit gemäß beschreiben und drucken zu lassen; eine Arbeit, die abermal unserm Manuel, in Verbindung mit dem Stadtschreiber, aufgetragen ward.

Groß war die Erbitterung über Unterwaldens Benehmen in dieser Sache, und am 11. December ward abermal Manuel mit dem Schultheissen von Erlach, Seckelmeister Tillmann und vier Gliedern des großen Rathes auf eine Tagsatzung nach Baden beordert, um gegen die Unterwaldner zu klagen: wie sie nicht nur mit Schelten und Schmähen sich gegen Bern vergangen, sondern auch die Aufrührer gestärkt und sogar gewaffnet in's Land

gefallen seyen u. s. w. — Lange und viel ward auf Tagsatzungen hierüber gestritten. So viel Uebels kann heiliggeglaubter Eifer anrichten, wenn er nicht von klarer Vernunft geleitet wird!

Jetzt fieng das Licht des Evangeliums an auch in Basel heller zu leuchten, und mit der alten Finsterniß um die Herrschaft über den Menschengeist zu kämpfen. Von Bern aus ward Manuel mit Lienhard Hübsche und Lienhard Willading dorthin gesandt, um mit den Gesandten der übrigen Eidgenossen zu rathen und zu mittlen *). Kaum aber waren sie nach einigen Tagen zurückgekehrt, als ein dringendes Schreiben von Basel wegen neuen Unruhen um Gesandte bat **). Im Januar 1529 war Manuel, des Handels mit Unterwalden wegen, wiederum auf zwey verschiedene Tagsatzungen nach Baden gesandt worden, und Bern hatte sich in dieser feindseligen Sache, um des eidgenössischen Friedens willen, so nachgebend erwiesen, daß Zürich sogar darüber unwillig ward; so daß Bern, unterm ersten April, seine beyden Venner, Manuel und Peter Stürler, dorthin sandte, um ihnen vorzustellen: „Meine Herren hätten sich ver„sehen, daß ihre Ausgleichung mit Unterwalden, Zürich „angenehm seyn würde; sie möchten doch bedenken, wel„chen Nachtheil das der Sache des Evangeliums bringen „müßte, wenn Zürich und Bern darüber uneinig würden. „Bern habe den Schiedrichtern zugesagt, und könne mit „Ehren nicht zurücke treten.“

*) Stettlers Chronik II, 21.

**) Stettler nennt die darauf hin gesendeten Boten nicht; wir wissen also nicht ob Manuel abermal dabey, und das angeführte Schreiben der Gesandten nach Bern von ihm war. —

Am 3. Merz war Manuel mit Seckelmeister Tillmann nach Solothurn gesandt worden, wohin Bern die evangelischen Orte berufen hatte. Sie sollten eröffnen: wie ihnen schriftliche Warnungen zugekommen seyen, daß die fünf Orte mit den Kaiserlichen und Oestreichischen sich in gefährliche Verbindungen eingelassen hätten; und sollten sich über die zu nehmenden Maßregeln berathen.

Bald darauf, am 6. war er mit Seckelmeister Tillmann, Bendicht Schütz, Vogt zu Lenzburg und Georg Schöni, Hofmeister zu Königsfelden, wegen dem Handel mit Unterwalden wiederum in Baden. Von da am 17. mit Seckelmeister Hübsche nach Zürich, wegen besorglichen Läufen, und dem Praktiziren der Oestreicher *). Am 19. ebendort wegen neuen verdächtigen Anstalten der Unterwaldner **).

Während er in jenen Gegenden sich aufhielt, mag er wohl für die Reformation nicht unthätig gewesen seyn. Das Kloster Wettingen ward vorzüglich auf seinen Betrieb reformirt. Mit weinenden Augen bewilligte der Abt die Reform, die Geistlichen zogen die Kutten aus und schafften die Bilder ab, doch baten sie, wie Manuel selbst nach Bern schrieb, daß dieselben nicht verbrannt würden ***).

Sein Schreiben lautet also den 10. August: „Mein freundlicher Gruß 2c. zuvor. Wisset daß ich gestern Anzeige erhielt nach Wettingen in das Schloß zu kommen, weil der mehrere Theil der Mönche daselbst in ihren Ge-

*) Instruktionen-Buch, 292.
**) Missiven-Buch, 238.
***) Stettlers Chronik II, 23.

wissen geängstiget seyen und wohl wüßten, daß sie in einem thörichten gefährlichen Stande vor Gott wandeln. Darum verfügte ich mich zu ihnen, im Beyseyn Eures Hofmeisters von Königsfelden, auch Bernhard Brunners, alt Untervogts zu Baden. Wir sprachen freundlich mit ihnen. So vereinbarten sie sich alle, mit Ausnahme eines einigen Mönches, das göttliche Wort nach Inhalt Euer Gnaden Reformation anzunehmen, mit Gottes Hülfe. Sie erwarten eine Rathsbotschaft von Zürich und haben uns gebeten, daß wir heute dabey seyn wollten, welches auch geschehen wird. Den Abt haben wir gebeten darein zu willigen; er versprach es mit Weinen und Seufzen, doch sollten sie die Bilder nicht geradezu verbrennen, sondern in der Stille und vor Zeugen wegthun und verbergen. Das haben sie ihm zugesagt. Sie zogen ihre Kutten aus und erboten sich, nach Baden und an andere Orte, wo sie Kirchensätze haben, christliche und wahrhafte Prädikanten zu setzen, die Ehre Gottes getreulich zu fördern. Darauf sagte ich ihnen: ich habe deshalb keinen Befehl von Euch; doch sey es gewiß, daß Ihr Leib und Gut treulich zu ihnen setzen, und sie schützen und schirmen werdet, nach Euern Zusagen *), da sie, der Grafschaft Baden halb auch unter Euerem Schirm stehen und Euch Gehorsam schuldig seyen. Darum bitte ich Euch demüthig, daß Ihr dem Abte und dem Convente durch die Post ein tröstliches Schreiben zusendet, ihnen Euern Beyfall zu zeigen und sie zu erfreuen. Es ist ein Ort der viel Frucht bringen wird, wie ich zu Gott hoffe. Dem befehl ich Euch 2c. — Bern erfüllte seine Bitte in folgendem Schreiben: Den Ehrwürdigen Geistlichen, Unsern lieben

*) Im Allgemeinen allen Evangelischgesinnten.

andächtigen Herren, Abt und Convent zu Wettingen. Unser 2c. — Unser Venner und Mitrath, Niklaus Manuel, hat Uns schriftlich berichtet, wie ihr die Verführung inne geworden, in der wir allgemein steckten, und durch welche wir von evangelischer Lehre abgeführt, und in den Irrthum eigennütziger Menschensatzungen gestürzt wurden. Da nun der allmächtige, ewige, gütige Gott sein heilsames Wort überall scheinen läßt, dessen Glanz auch Euch berührt hat, so sagen Wir Dank, und bitten ihn, daß er Uns und Euch leite nach seinem gütigen Willen, und uns die Gnade verleihe seinem Worte beharrlich anzuhangen. Da Ihr nun in den wahren christlichen Stand getreten seyd, so sagen Wir, als zum Theil Euere Oberen und Schirmherren, Euch zu, daß Wir, mit Hülfe und Gnade Gottes, Euch tapfer handhaben, schützen und schirmen wollen, wider alle, die sich unterstehen wollten, Euch mit Gewalt davon zu drängen. Dessen und nichts anderm sollet Ihr Euch zu Uns versehen. 19. August 1529.

So ward das Kloster reformirt. Im zweyten Cappeler-Krieg ward jedoch die römisch-katholische Religion dort wieder eingeführt, einige Mönche aber giengen nach Zürich und blieben der Reformation treu. Auch das benachbarte Mellingen schrieb nach Bern: Fromm, fest 2c. Euer tröstliches Schreiben, den evangelischen Handel betreffend, haben wir mit großem Dank und Freude empfangen, und so wie Gott der Barmherzige zum Heil unserer Seelen uns verliehen hat, daß sein ewiges Wort uns eröffnet und von uns geliebt werde, so ist unser Vorsatz, wozu Gott uns seine Gnade gebe, diesem Worte Gottes mit Herz und guten Thaten, nach unserm Verstand und

Vermögen in seinem ganzen Inhalt nachzuleben; wenn uns auch darum Widerwärtigkeit widerfahren sollte. Denn wir zweifeln nicht, haben Etliche Christum verachtet, so wird solches auch seinen Freunden widerfahren; aber wenn Gott für uns streitet, wen sollen wir fürchten? Wir hoffen, der Allmächtige werde durch Euch oder andere unsere gnädigen Obern, als seine Mittel und Werkzeuge, uns auch bewahren, und alle heimlichen Umtriebe, die uns schädlich seyn könnten, von uns abwenden; dessen wir uns zu Euer Gnaden tröstlich versehen. Wir wollen Euch auch anzeigen, daß auf heutigen Tag alle Bilder in unserer Pfarrkirche weggethan und verbrannt wurden; denn wir sind aus Gottes Wort wohl berichtet, daß dieses recht gethan sey. Demüthig bitten wir Euer Gnaden, sie wollen uns gegen unsere Widerwärtigen schirmen; denn außer dem Glauben werden wir uns immer als gehorsame, unterthänige Leute gegen unsere gnädigen Herren und Obern erzeigen ꝛc. Am Osterabend 1529. Schultheiß, Rath, Zwanzig, und die ganze Gemeine zu Mellingen *)." — Daß Manuel auch hier gewirkt habe, ist sehr wahrscheinlich.

Im May ward er mit Peter von Werdt nach Aarau gesandt, wie auch nach Zürich, welcher Ort sich immer noch gegen Unterwalden nicht gesänftigt hatte. Der von letzterm Orte nach Baden geordnete Landvogt ward von beyden erstern Kantonen verworfen, der Meinung, Unterwalden habe durch sein Benehmen sein Recht auf diese gemeine Herrschaft verwirkt **).

---

*) Stettler II, 22.

**) Ebendas. II, 29.

Im ersten Kappeler-Krieg war Manuel befehligt, das Panner zu tragen; aber auch als Gesandter ward er gebraucht, mit Peter von Werdt und Conrad Willading; denn am 13. Juni ward ihnen befohlen, „daß, weil „man bereits mit offenen Zeichen gegen einander zu Felde „liege, sie den fünf Orte alle Zufuhr abschneiden soll„ten *). Unterm 20. Juli ward er mit Seckelmeister Tillmann, Rathsherr Tremp und dem Vogt von Lenzburg auf die Tagsatzung nach Baden beordert, wo abermals wegen den offenen Unruhen sowohl, als wegen heimlichen Anschlägen Vieles zu besprechen war.

Wie aber Manuel bey dieser ungeheuern Anstrengung und Ueberladung mit den verdrüßlichsten Arbeiten sich aufrecht erhielt, und selbst seine heitere Laune nicht verlor, das zeigt ein Brief von ihm, an Zwingli nach Zürich geschrieben, den wir hier in treuer Copie geben **):

Dem frommen und ehrwürdigen Herren Huldrych Zwingli, minem lieben und wohlehrenden Herren zu Zürich.

Gnad und Fried von Gott unserm Vater wünsch ich Uech und allen Menschen zuvor, lieber Meister Huldrych. Mir zwyfelt nit, Ihr sygend bericht, wie wir, die Rathboten beeder Städt Zürich und Bern, ein Anbringen bittlicher Gestalt an den Rath zu Baden gethan habend, nämlich, daß sie uns, so wir vorgenannter Stadt zu Baden Tagleistung besuchtend, oder die, so zum Baden

---

*) Mausol. aus den Archiven.

**) Das Original liegt im Archiv der Zürcherschen Kirche, Epist. T. XXVI, p. 305.

gefahren, das Gottswort mit Wahrheit, unvermischt begehrtend zu hören, wellen gütlich zulassen, ein Predikanten in unsern Kosten anzustellen, wohl hoffende, sie werdend der Wahrheit als hold und begierig, als wir, und würdend unser Bitt nit abschlagen, ang'sehen, daß sie ziemlich billich und recht wär. Haruf sie uns zur Antwurt hören ließend, sie wärend dessen an ein großen Rath nit mächtig *). Hiezwüschend hand sie dry Mann, zween vom kleinen und einen vom großen Rath gen Bern geschickt, den Gewalt **) zu bitten, sie sölcher Aufforderung ledig zu lassen. Was aber ihnen zur Antwurt gefallt, hoff' ich zu vernehmen.

Demnach wüssend, daß ich ein Badenfahrt hab mit gutwilliger, christlicher Gesellschaft Etlicher von St. Gallen, darum ich gern wett by mir haben etlich Schimpfschriften in Rymen verfaßt, so ich Uech vor etlich Zyt überantwurt' und zu besechen übergeben hab, namlichen: ein Gougler, vom Ablaß sprechend, ein Ablaßkrämer, ein Traum, Ziermann und Zierweib in einer Zech, ein Korgericht ***); und bitt Uech fründlich, ob die dem Herrn Utinger oder Andern zukommen wärind, daß sie mir by diesem Boten überschickt wurden. Hiemit bewahr Uech der Allmächtig.

Datum zu Baden fast ylends, Donstag nach Lorenzentag. Uewer Diener, Niklaus Manuel von Bern.

---

*) Ohne Einwilligung nicht befugt.

**) Die oberste Behörde.

***) Schade, daß diese Schriften bisher nicht aufgefunden werden konnten.

Im September ward er abermals nach Baden gesandt, um zu vernehmen, welches Inhaltes der Bund sey, den die fünf Orte mit Wallis geschlossen. Am 18. ward er als Leutenant zum Auszug des zweyten Panners beordert; am 21. aber schon wieder auf die Tagsatzung nach Baden geschickt.

Als die Reformation auch in Schaffhausen begann, und um der daherigen Unruhen willen die eidgenössischen Stände Gesandte dorthin ordneten, war es abermals der eifrige Venner Niklaus Manuel, den Bern mit Leonhard Tremp dorthin sandte *). Von da ritten diese in ähnlicher Angelegenheit nach Rothwyl, wo aber die Messe von sechs Zünften gegen fünf behauptet ward. Mehrere Evangelischgesinnte wurden darum vertrieben.

Am 21. November mußte er wieder nach Baden, um wegen den thurgauischen Klöstern das Nöthige vorzukehren, zu der Bundesbeschwörung die nöthigen Bedingnisse und Erläuterung anzubringen, einen Streit zwischen Constanz und den dortigen Chorherren von St. Stephan beyzulegen, u. s. w. Ende Jahres 1529 war er mit Seckelmeister Tillmann in Basel und Straßburg, um das Bürgerrecht mit diesen Städten aufzurichten, und den unermüdlichen Doktor Murner, um seines unaufhörlichen Schmähens willen, rechtlich zu belangen.

In Solothurn war der Kampf beyder Theile ebenfalls sehr lebhaft. Die Evangelischgesinnten schienen die Freyheit der Gewissen und des Glaubens mit Gewalt erzwingen zu wollen, und schon im September war Manuel mit den übrigen Gesandten dort gewesen, und diese

*) Stettler II, 23.

hatten nur mit Mühe thätliche Ausbrüche zu verhüten vermocht. „Es ist gewiß“ — schrieben sie nach Bern — „wo wir Boten nicht gewesen wären, so wäre auf den heutigen Tag ein großer Rumor und Jammer geworden.“ Von den Gemeinen waren 34 und viele Burger in der Stadt, sammt den Gelehrten, gar sehr eifrig für die Reformation; aber eben so eifrig dagegen waren die Chorherren zu St. Ursus, ein guter Theil des Rathes und 10 Landgemeinen. — Eine neue Gesandtschaft ward am 25. November dorthin geordnet, vermochte auch den Aufruhr abermals zu dämpfen, und Solothurn dankte der freundlichen Hülfe durch eigens nach Bern verordnete Gesandte, am 12. Dezember. Neuerdings ward Manuel mit Andern wegen den Unterwaldischen Angelegenheiten nach Solothurn geordnet.

In der Mitte Januars 1530 waren Niklaus Manuel und Seckelmeister Tillmann abgeordnet, das Burgerrecht mit Straßburg zu beschwören, wo ihnen, so wie in Neuburg, Breisach und anderswo, große Auszeichnung zu Theil wurde.

Noch aber brannte in Solothurn, wo nun Berchthold Haller eine Zeitlang predigte, das Feuer der Zweytracht. Bern sandte abermals seine Gesandten, und Manuel erzählt seiner Regierung den Verlauf in folgenden zwey Schreiben *):

Unser Wissen in kurzem Begriff der Handlung, so gestern und heut zu Solothurn verlaufen. — Die, so sich des Evangeliums annehmen, haben zehn Mann vor die Räthe geschickt, mit dem Begehren, ihnen vor Räth

*) Wir geben sie aus Stettler II, 35.

und Burger zu verhelfen; denn wenn die Messe von den Prädikanten so hoch gehalten werde, so sollte man die, welche dieselbe schelten, sowie die, welche sie halten und rühmen, in eine Disputation weisen, und die Wahrheit erkundigen; diese aber wurden zum zweyten Male kurz abgewiesen. Gestern haben zwey, ein Neugläubiger und ein Altgläubiger, wie man sie nennt, die Messer gegen einander gezuckt, doch nicht um des Glaubens willen, sondern aus andern Gründen. Daraus entstand nun ein Auflauf in der ganzen Stadt; denn es hieß, die Neu- und Altgläubigen schlügen sich. Doch waren von beyden Seiten Leute da, die zum Frieden riethen; auch Euer Vogt von Landshut hat sich redlich gehalten. Einige drohten, sie wollten zu den Barfüßern, um die Pfaffen zu erstechen. Wirklich giengen sie dahin, doch geschah Niemand Leides. Dafür sey Gott gelobt; denn es fehlte nicht an gezuckten Schwertern. Nun sammelte sich eine große Zahl in dem Kloster, bey achtzig, um die Prädikanten zu beschirmen, und stellten ihre Wachen aus. Heute früh erschienen wir vor Räthen und Burgern, und erboten uns zu Allem, was zu Ruhe und Frieden diene. Die, welche das Evangelium begehren, beklagten sich in einer dargelegten Schrift, man habe den letzten Vergleich in vielen Stücken ihnen nicht gehalten. Die Regierung antwortete: was bisher nicht geschehen, sollte in Zukunft geschehen; wenn sie aber eine Disputation begehren, so sollten sie davon abstehen; denn zu dieser Zeit sey es ihnen nicht gelegen, diene auch nicht zu Frieden und Ruhe. Auf dieses bearbeiteten wir beyde Theile, erlangten aber am Ende mehr nicht, als daß die, welche das Evangelium begehren, bey den Barfüßern beysammen bleiben wollten, bis sie die verlangte

Disputation erlangt hätten; denn daran wollten sie Leib und Leben setzen. Darüber werden wir nun Morgen vor Räth und Burger mit allem Fleiß handeln, was zum Frieden dienen mag rc. Dienstag vor Lichtmesse.

Unser rc. Wir haben viel große Mühe und Arbeit, und haben doch nichts ausgerichtet. Beyde Theile sind zum Erstaunen fest! Die Freunde der Messe haben viele Bauern von den Dörfern in die Stadt kommen lassen, und einen Tag zur Disputation vorgeschlagen auf Martini. Das gefällt nun den Andern nicht; sie begehren, daß man die Wahrheit erforsche, oder die Sache, nach früherer Verabredung, zu Stadt und Land in das allgemeine Mehr setze, wann man disputiren solle. Morgen werden wir weiter darin handeln, und wenn's Gott gefällt, Euch berichten. Uebrigens stehen die Sachen so, daß wir hoffen, es werde kein Frevel noch Unfug vorfallen rc. Donnerstag vor Valentini.

Am 5. März ward Manuel mit Peter von Werdt auf den gemeinen Burgertag nach Basel beordert, weil man vor den Maßnahmen sich fürchtete, die der Kaiser gegen die Lutheren — so hieß die evangelische Lehre — nehmen zu wollen schien.

Am 18. ward er schon wieder mit Peter Stürler, alt Venner, nach Baden gesandt, um die 1500 Kronen, welche Unterwalden, wegen seinem Einfall in das Oberland, an Bern bezahlen sollte, beyzubringen. Zugleich sollten sie der vertriebenen Rothwyler sich annehmen, den Sequester, den Ensisheim auf Güter des Klosters Königsfelden gelegt, wo möglich aufzuheben suchen; in

dem Streite zwischen St. Gallen, dem Abt und den vier Orten kräftig reden, zur Billigkeit rathen 2c.

Am 18. April ward Manuel mit dem alt Seckelmeister Hübsche nach Zürich gesandt, um sich zu berathen, wie man sich bey den drohenden Gefahren benehmen, und die zu fürchtende Trennung der Eidgenossenschaft verhüten könne *).

Das aber war des unermüdeten Mannes letzte Gesandtschaft. Am 30. April 1530 starb er. Zwar hatte er nur 46 Jahre gelebt; aber wer möchte sich wundern, daß ein Leben, in dem so viel Sorge und Mühe, so viel Kraft und That zusammengedrängt war, dieser Ueberlast frühe erlag? Hellen Verstandes, fröhlichen Gemüthes, mit vielfachen Kenntnissen ausgestattet, drang sein Blick durch die Nacht und das Dunkel seiner Zeit, und erkannte die Wahrheit, die vielen Andern verborgen blieb. Muthig stand er zu seiner Ueberzeugung, wenn auch Gefahren ihm drohten. Unerschüttert blieb er in all' den Stürmen seiner so sehr bewegten Zeit, und opferte seine Kräfte, seine Zeit, sein Leben der Wahrheit, die er erkannt hatte. Ehre sey seinem Namen, und der Dank der spätesten Nachwelt lohne den Edeln.

Aber, ehe wir scheiden von diesem merkwürdigen Manne, werfen wir noch einen Blick auf das Benehmen der Regierung von Bern in den wichtigen Angelegenheiten der Glaubensverbesserung.

---

*) Mausol. 385 aus den Archiven. Wir haben, um den Leser nicht zu ermüden, manche einzelne, weniger bedeutende Mission nicht einmal angeführt.

Was wir bereits von dieser merkwürdigen Geschichte gelesen haben, zeigt im Anfange ein bedeutendes Schwanken der Regierung zwischen dem Papstthum und seinen Satzungen, und zwischen dem Evangelium. Mit dem ersten Reformations-Mandat auf Viti und Modesti 1523 hatte die Regierung schon die Fundamente des Papstthums angegriffen, und der Reformation Bahn gebrochen, indem der Grundsatz aufgestellt war: es soll forthin nichts als Gottes Wort gepredigt werden. Und wie kühn sprach sich der Volksgeist aus, als Manuels „wahrhafte Freyheitsspiele“ auf offener Gasse gespielt, und der Ablaß, unter Absingung des Bohnenliedes, öffentlich verspottet ward. Aber wie ganz anders war es 1526, als der alte Glaube durch Stimmenmehrheit wieder angenommen, und Berchthold Haller ernstlich befohlen ward: er solle sich nun, wie geschworen worden, auch nach dem alten Glauben richten. Zwey Partheyen in der Regierung lagen im Kampfe. Fest hieng die eine am Althergebrachten, lange für heilig Gehaltenen *). Völlig im Dunkeln über das wahre Wesen der Religion und Gottesverehrung, kannten sie nur die menschliche Form des Heiligen in der äußern Gestalt der Ceremonien, und gewahrten nicht des im Innern wohnenden Verderbens. Darum glaubten sie mit der Messe, den Bildern ꝛc. die Religion selbst zu verlieren, und hielten sich verpflichtet um Gottes willen zu eifern gegen das, was ihnen wider Gott schien. Furchtlos gegenüber irdischer Gewalt bangte ihnen doch vor dem Zorne dessen, dem, wie sie wähnten, gegeben sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und vor den

---

*) Nach dem alten Sprüchlein: nihil sanctum nisi antiquum, das so oft umgekehrt wird: nihil antiquum nisi sanctum.

Bannstrahlen in seiner Hand fürchteten sich Viele, die unerschrocken unter gezückten Schwertern standen. Also vermag der Aberglauben selbst Helden zu entmuthigen! — Aber nicht zu verhehlen ist, daß eben die genaue Verschlingung des alten Glaubens — wir sprechen wie damals — mit der Politik, und die darin liegende Begünstigung lieb gewordener Gewohnheiten, Viele dem Hergebrachten günstig erhielt. Das Reislaufen, das Fechten für fremde Fürsten, die heimgebrachte Beute, die Ehrenketten und Pensionen lagen Vielen allzunahe am Herzen, als daß sie der Lehre derer hold zu seyn vermochten, die es wagten, öffentlich auf der Kanzel dagegen zu eifern, wie Zwingli und Kolb thaten *). Täuschend lautete es auch, wenn die Katholischen so dringend baten, bey demjenigen Glauben zu bleiben, in dem man als Eidgenossen zusammengekommen, und durch viele Siege groß geworden sey. Und endlich ist nicht zu verkennen, daß Vielen ein Religions-System angenehm seyn mußte, das dem ärgsten Sünder aus dem überschwänglichen Schatze der Verdienste Christi und der Heiligen so viel fremdes Verdienst versprach, als an eigenem ihm abgieng, und das sogar ihm diesen Schatz als um Geld käuflich darstellte.

Dagegen fanden Andere im Evangelium eine Lehre, die um Vieles älter war, als die römische; im Worte Gottes etwas, das viel heiliger war, als was die menschlichen Satzungen aufstellten. Sie suchten die Religion im innern Geist, nicht in den äußern Formen; sie erkannten selbst im Papste, sowie in seinem Mönchs- und

*) Statt aller andern Zeugnisse verweisen wir auf Hallers achten Brief an Vadian.

Priesterheere nur fehlerhafte Menschen, die durch ihre Thaten dasjenige mit Füßen traten, was sie mit ihren Worten als heilig priesen *). Das Reislaufen erschien ihnen als eine Art von Seelenverkaufen, als eine Schule der Sittenlosigkeit und Verwilderung, und die Pensionen als eine Schande für freye Republikaner, eine gefährliche Klippe für die Freyheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes. Sie wollten auch bey'm Evangelium Eidgenossen bleiben, ihren Brüdern in Lieb und Leid treulich zugethan. Wir nennen in dieser Reihe ehrwürdige Namen, deren Verdienste das dankbare Vaterland ewig anerkennen soll.

Rangen nun diese beyden, in ihren Ansichten so entgegengesetzten Partheyen, lange und mit ungleichem Erfolge um den Sieg, so ward dieser den Evangelischen neben Anderm auch dadurch mächtig erschwert, daß die Unruhen der fanatischen Wiedertäufer sich auch bis in unsern Kanton erstreckten, der Regierung und den Predigern nicht nur unsägliche Mühe machten, sondern den Katholiken einen scheinbaren Vorwand gaben, das Evangelium und seine Verkündigung als eine Mutter aller Sekten und Ketzereyen zu verlästern, und dem Vaterlande von daher Gefahr und Untergang zu weissagen.

Aber ungerecht wäre es, das bedächtige Zaudern der Freunde des Evangeliums einzig den bereits angeführten Schwierigkeiten zuzuschreiben, und die Klugheit und

*) Man denke an das ärgerliche Leben der Mönche in den Klöstern, an so manchen kundgewordenen Pfaffentrug, an die offenkundigen Folgen des Cölibats, an die Jetzergeschichte, u. s. w.

Mäßigung zu mißkennen, die nicht nur durch die Umstände ihnen geboten waren, sondern auch einzig dem großen und schwierigen Unternehmen den Erfolg sichern konnten. Denn nicht nur unter den Gliedern der Regierung waren der Anhänger des römischen Cultus viele, sondern auch die Gesammtmasse des Volkes schien noch nicht genug vorbereitet, noch nicht für das reinere Licht empfänglich zu seyn. Je ausgebreiteter Berns Gebiet war, je zahlreicher das Volk, je verschiedener im Charakter die einzelnen Landschaften, je schwieriger die neue Lehre in die wilden, entlegenen Gebirge, in die einsamen, engen Thäler dringen konnte; je weniger daher der damals noch so sparsame bessere Unterricht auf Alle zu wirken vermochte, desto sorgsamer mußte eine Verbesserung angehoben werden, die schon um deßwegen schwierig und gefährlich war, weil sie das Heiligthum des Menschenlebens, die Religion, betraf. Darum wollten die Freunde des Evangeliums lieber langsamer, aber sicherer, als schneller und unsicherer, einherschreiten *).

Denn obgleich in der schwankenden Wage nicht selten die Schale, in welcher der ganze Kram des Papstthums lag, das Uebergewicht erhielt, so verzagten darum die hochherzigen Freunde des Evangeliums doch nicht, noch weniger vermochte der heftige Widerstand sie zur Heucheley oder zum Abfalle zu bewegen. Vielmehr fanden evangelische Prediger Schutz und Unterstützung bey ihnen, so oft sie immer dieselben zu geben vermochten. Und nur dieser ausharrenden Geduld, nur dieser unerschütterlichen Standhaftigkeit konnte es endlich gelingen, nach

*) Ursus siquidem in rem hanc versus lento gradu incedit, sed pedem nimirum fortius figit. Haller an Vadian, Ep. 4.

langem Kampfe dem Evangelium den Sieg über die Satzungen der Menschen zu verschaffen.

Und als nun endlich durch die Disputation der Streit entschieden war, so gieng die Regierung mit eben der Klugheit, eben der weisen Mäßigung vorwärts, womit bisher die völlige Unterdrückung der aufkeimenden evangelischen Freyheit verhütet worden war. Mit der größten Umsicht wurden alle Anstalten zu dem öffentlichen Religionsgespräche getroffen; die dabey betheiligten Bischöfe wurden dringend zur Miterscheinung, oder wenigstens zur Absendung ihrer Gelehrten gebeten; Alle, die sich berufen fühlten, für oder wider die Reformation zu sprechen, wurden eingeladen; Allen und Jeden ward sicheres Geleite her und hin zugesagt. Mit der größten Unpartheylichkeit wurden nicht nur Alle angehört, sondern die Gegner wiederholt aufgefordert, ihre Einwürfe anzubringen. Und als es nun entschieden war, daß das Evangelium angenommen und das Papstthum abgethan werde, so wurde mit der nämlichen Schonung diese Reform dem ganzen Lande beyzubringen gesucht, und überall gewaltsame Maßregeln und Zwang vermieden. Selbst dann, als das Oberland in vollem Aufstande war, als von Seite der Unzufriedenen so viel des Ungebührlichen und Gewaltthätigen verübt ward, und nicht nur die Unterthanen selbst mit gewaffneter Hand gegen die Regierung standen, sondern auch mit fremder Hülfe sich gestärkt hatten, wie lange übte Bern Geduld gegen diese Verirrten, wie schonend war die Bestrafung derselben, und wie nachgebend das Benehmen gegen Unterwaldens damals so unbrüderliches Benehmen! — Aber bey aller dieser lobenswerthen Mäßigung blieb der Eifer zur festern

Begründung und weitern Verbreitung des Evangeliums sich immer gleich, und nicht nur die eigenen Landeskinder, die dem Evangelium günstig waren, sondern alle eben so gesinnten Eidgenossen hatten sich des Schutzes und der Hülfe Berns zu getrösten, wie das Leben Manuels und viele seiner Gesandtschafts-Instruktionen ausweisen. Da also, wo mit billigem Lobe die Thaten der Reformatoren genannt werden, darf man das weise und kräftige Benehmen der Landesregierung keineswegs in Vergessenheit stellen.

Niklaus Manuels Werke.

Bey dem begreiflichen Unwillen, den die Römisch-Katholischen über Manuels Geistesprodukte empfanden, ist sich nicht zu wundern, daß auf jegliche Weise von ihnen versucht ward, dieselben zu vernichten. Sie sind daher fast verschwunden, und nur in seltenen Abschriften vorhanden, zum Theil ganz verloren. Was wir davon auffinden oder vernehmen konnten, beschränkt sich auf Folgendes:

1. Die Historie des Jetzerischen Spieles im Dominikanerkloster zu Bern, und Verbrennung der vier Mönche im Jahr 1509, in Reimen beschrieben; in Quart gedruckt.
2. Gleiche Historie in ungebundener Rede, und verkürzt beschrieben; in Quart gedruckt. Davon erschien eine französische Uebersetzung, gedruckt Genf 1566, in Oktav.

3. Ein Lied über die Schlacht bey Bicocca 1522.

4. Der Todtenfresser, 1522 an der Herrenfastnacht durch die Burgerssöhne an der Kreuzgasse aufgeführt.

   Eine andere Jahrzahl kommt jedoch auch vor, nämlich 1519. Gedruckt ward dieses Spiel 1525 und 1540 bey Mathias Apiarius.

5. Ein anderes Spiel, darstellend den Abstand zwischen Christo und seinem Statthalter, dem Papst; gespielt 1522 an der Bauernfastnacht.

   In der Kirche zu Boltigen, im Simmenthale, findet sich eine Abbildung davon in gemalten Fensterscheiben.

6. Das Bohnenlied, über den päpstlichen Ablaß, ward auf Aschermittwoch 1522 auf den Gassen von Bern gesungen.

   Dieses ist so ganz verloren, daß wir von seinem Inhalte weiter gar nichts wissen. Unrichtig glaubten Einige dasselbe in der Anfangsstrophe des Todtenfressers gefunden zu haben:

   Erbarm' sin Gott und all' Chör' der Engel,
   Daß unser Vetter Bohnenstengel, u. s. w.

7. Die Krankheit der Messe.

8. Der Tod und das Testament der Messe; war in Duodez gedruckt.

9. Die Klag' und Verjähung der Bilder; in Duodez.

10. Der Todtentanz, wovon eine lithographirte Ausgabe in Bern vor wenigen Jahren erschien, jedoch ohne Reime.

11. Ein Lied auf die Disputation von Baden, 1526.

12. Historische Beschreibung des Interlackischen Krieges und dortiger Unruhen, 1528.
13. Ein Gaukler, vom Ablaß sprechend.
14. Ein Ablaßkrämer.
15. Ein Traum.
16. Ziermann und Zierweib in einer Zeche.
17. Ein Chorgericht.

Diese fünf letzten Nummern kennen wir nur aus Manuels obenangeführtem Briefe an Zwingli.

Franz Kolb.

Non multa sed multum.

So kräftig auch dieser Mann zur Reformation in Bern mitwirkte und so billig das Lob ist, mit dem er immer neben Berchthold Haller genannt wird, so bleibt uns doch nur Weniges von ihm zu erzählen übrig, da wir die Geschichte der Reformation meist in Hallers Leben zusammengedrängt haben.

Franz Kolb ist geboren 1465 zu Lörrach, in der Herrschaft Röteln, im Badischen. Er studirte in Basel, unter Felix Wyßenburg, der schon im Anfange des XVI. Jahrhunderts Vieles einsah, was später von den Reformatoren öffentlich gelehrt wurde *). In Basel ward Kolb Magister, und als solcher der Sankt Martins-Schule vorgesetzt. Das Leben eines Schulmannes scheint ihm aber nicht zugesagt zu haben; er begrub sich, um unge-

*) Hist. geogr. Lexikon von Basel, III. Er soll neben Zwingli studirt haben, der aber 19 Jahre jünger war.

stört seinen Studien obliegen zu können, in ein schwäbisches Kloster, und ward ein Carthäuser. Eifrig studirte er die Gottesgelehrtheit; und da er das Licht, das ihm in Basel aufgegangen war, auch auf die Bibel übertrug, so keimte im Stillen der Reformator in ihm. Der Eifer und die Freymüthigkeit, mit der er als Prediger auftrat, ließ ihn nicht unbekannt bleiben, und im Jahre 1512 ward er zum Prediger nach Bern berufen *); wie er dann unter den Pfarrern des Vinzenzen-Münsters aufgeführt wird.

Es findet sich jedoch keine Spur, daß Kolb in seinen Predigten schon damals die Lehren der römischen Kirche angegriffen habe. Vielmehr waren Haller und Meyer in dieser Hinsicht die ersten, die das Papstthum in Bern anzugreifen wagten. Kolb aber scheint, wie die noch vorhandenen wenigen Nachrichten über sein damaliges Wirken zeigen, sich vorzüglich gegen das Reislaufen und seine sittenverderblichen Wirkungen, gegen Pensionen, Mieth und Gaben ereifert zu haben. Hatte doch schon der fromme Bruder, Niklaus von der Flüe, zu den Eidgenossen gesprochen: „meidet fremde Händel, seyd „friedsame Nachbarn, fern von Euch, daß ei- „ner um das Vaterland Geld nehmen sollte**).“ Und eben das war die große Angelegenheit die schon vor und dann auch nach der Reformation, viele Gemüther

*) Andere wollen ihn schon 1502 in Bern wissen, ohne daß entschieden werden könnte, welche Jahrzahl die richtige ist. Wenn er mit Zwingli um's Jahr 1505 in Basel studirte, so kann er nicht schon 1502 Prediger in Bern gewesen seyn.

**) Müllers Schweizergeschichte, V.

erregte und entzweyte. Allzu offen lagen die verderblichen Folgen vor Augen. Die Regierungen hatten schon früher, und namentlich Bern 1465, Verbote gegen das Reislaufen erlassen; strenge Warnungen waren ergangen, sogar Strafen verhängt worden. Schwer aber ist's, und ohne langjährige Geduld gar unmöglich, Unordnungen abzustellen, die einmal zur allgemeinen Landessitte geworden sind *). Aber so war das Eifern der Prediger dagegen keine ungebührliche Anmaßung, wenn eines Theils die daraus entstandene Unsittlichkeit nicht widersprochen werden konnte, und andern Theils die Regierung selbst durch offene Mandate dagegen gesprochen hatte. Aber lange noch ward über die Frage gestritten: ist es recht und erlaubt, um Geld gedungen, sich in fremde Kriege zu mischen, in welchen oft Brüder in den Fall kommen, gegen Brüder, Eidgenossen gegen Eidgenossen zu kämpfen? Von ihrem Standpunkt aus konnten die Reformatoren diese Frage nur mit Nein beantworten. Aber Viele im Volke und in den Regierungen entschieden nach andern Gründen.

Sie vermeinten nämlich die Nation dadurch hochgeehrt zu sehn, wenn Könige und Fürsten um die Gunst der handfesten und schlagfertigen Schweizer buhlten, ihre Leibwachen vorzüglich ihnen anvertrauten, ihre Siege durch ihren gewaltigen Arm erkämpften, oder wenn der heilige Vater, der Papst, die Schweizer „seine lieben Söhne, und Beschirmer der Freyheit der christlichen Kirche“ nannte, und das, in seinen

*) Diese Wahrheit dürfte sich leicht bey den, in unsern Tagen versuchten Vorkehrungen gegen den sogenannten Kiltgang bewähren.

Kriegen vergossene Blut mit prunkenden Geschenken von Freyheitshut, goldenem Schwerdte, zierlichem Panner u. dgl. bezahlte. Sie meinten: wenn auch ihr Land keine Goldgruben aufzuweisen habe, so ströme dieses edle Metall, der Gegenstand des Heißhungers so Vieler, doch reichlich für Sold und Pensionen von außen herein; wie denn 1516 französisches Geld in bedeckten Wagen, unter militärischer Begleitung, mit Pauken und Trompeten, nach Bern gebracht wurde*). Sie behaupteten: diese äußeren Kriege wären die wahre und einzige Kriegsschule für die von Natur tapfern Schweizer. Hier nur könnten gute Soldaten und tüchtige Feldherren gebildet werden. Endlich ward schon damals behauptet: das, an sich arme und rauhe Vaterland, vermöge seine wachsende Bevölkerung nicht zu ernähren, und müsse darum seine Söhne dem ehrenvollen Tode in fremdem Lande opfern. Dafür werde dem Lande dann Sicherheit und Ruhe gewährt, durch Bündnisse mit mächtigen Fürsten. Diesen aber entgegneten Andere: das Heil der Eidgenossenschaft mag auf keinem andern Wege erhalten werden, als durch brüderliches, einträchtiges Zusammenhalten der einzelnen Kantone. Wie oft ist aber diese Eintracht gefährdet und erschüttert worden, eben durch jene Bündnisse, und das Einmischen in fremde Händel? Wie oft sind nicht die Unterthanen mit ihren Regierungen darum zerfallen? Welche Uneinigkeit haben nicht die Pensionen unter den Bürgern selbst angerichtet! Wie ist der Neid, der Haß, der Argwohn dadurch geweckt worden! Wie haben sich die verderblichsten Partheyungen in den Räthen daraus

*) Von 1512 bis 1531 sollen 1,133,547 Kronen vom fremden Dienste her in die Schweiz gekommen seyn! — Mausol.

entsponnen! Ihr sprecht von großer Ehre. Aber welche Ehre kann da gefunden werden, wo der Schweizer um Geld feil ist, und dem Meistbietenden sich hingiebt! Ihr spiegelt uns die gewonnenen Geldsummen! Aber was haben diese erzeugt als verzehrende Hoffahrt und Pracht? Und sind nicht mit den fremden Kleidern auch fremde Sünden und Laster in das Land gekommen, deren Namen sonst unter uns unbekannt waren? Also waren die Gemüther getheilt. Wo der Ehrgeiz, der Geldgeiz, der Eigennutz herrscht, da mag die Wahrheit nicht erkannt, die Tugend nicht geübt werden.

Man hat aber auch die Frage aufgeworfen: wie mögen sich die Prediger des Evangeliums in diese weltlichen Händel mischen? Der katholische Priester war, als solcher, von dem bürgerlichen Leben getrennt, und in einen strenge gesonderten Stand getreten. Der evangelische Prediger aber gehörte nicht mehr einem besondern Stande, sondern er war wieder Bürger geworden. Wie mochte ihm das fremd bleiben, was so tief in's bürgerliche Leben eingriff? Soll das Evangelium zu allen Dingen nutz seyn, und schon für dieses Leben seine Verheissung haben, so mochten die Prediger wohl von dem sprechen, was zur christlichen Führung dieses Lebens, in jeder Beziehung gehörte. Ist es immer die vorzüglichste Aufgabe eines christlichen Predigers, eine religios-sittliche Lebensweise zu fördern, so durften die Reformatoren nicht schweigen über das, was als eine Quelle der Rohheit, der Verwilderung, der Entsittlichung vor aller Augen lag. — Gehört es mit zu den Pflichten des Predigers, nach Paulus Beyspiele *), das Volk zum

*) Nach Röm. XIII.

Gehorsam gegen seine Obern zu ermahnen, und bürgerliche Treue zu lehren, so mußten sie wohl auch von dem sprechen, was gegen die Verbote der Obrigkeiten so oft geschah. Darum mag denn auch Zwingli, darum mag unser Kolb unbescholten bleiben, wenn sie gegen das Reislaufen und die Pensionen sprachen.

Vieles mochte Kolb gesprochen haben, das uns nicht aufbehalten ist, ehe er, im Unwillen über seine fruchtlosen Bemühungen, sich also vernehmen ließ: „Ihr habt „eine neue Sprache angenommen! Es heißt bey Euch, „gut Mehl, gut Heu, gut Eyer, gut Anken*), und An„deres. Das kann ich nicht verstehn. Der Wahrheit „aber begehrt ihr nicht.“ Ein andermal sprach er: „Vor Zeiten stand die Eidgenossenschaft bey fremden „Völkern in solchem Ansehen, daß wenn Jemand nicht „zum Recht gelangen mochte, derselbe bey den Eidge„nossen um Hülfe warb, und diese auch fand. Deren „aber sind endlich so viele bey Euch angelangt, daß sie „einen guten Theil des Rechts von Euch weggetragen „haben. Ueber das haben die muthwilligen Kriegsleute „eine neue Sprache erdacht; die Pensionen und das „Kriegsgeld nennen sie Heu und Hammeranken, also daß „ich weder Euer Thun noch Eure Sprache verstehen kann. „Dazu wollt Ihr die Wahrheit nicht, und darum will „ich auch nicht mehr bey Euch bleiben.“ Und sofort nahm er, gleich nach der Predigt, seinen Abschied, und verließ das Land. Lange wußte man nicht, wo er hingekommen. Endlich fand er sich als Custos in einem Carthäuser-Kloster in Nürnberg. Emsig hatte er seine

*) Er bedient sich der Ausdrücke, in denen sie von den Pensionen sprachen.

geliebten Studien wieder vorgenommen; aber eben so eifrig das Predigen wieder angefangen. Hier aber scheint er nicht blos gegen das Reislaufen, sondern auch gegen geistliche Mißbräuche geeifert, vielleicht gar evangelisch gepredigt zu haben. Denn in Kurzem hatte er sich eine Menge Feinde gewonnen, die nicht an stillem Hasse sich genügen ließen, sondern ihn offen verfolgten und Anstalten trafen, ihn gefangen zu setzen. Eben war 1522 der Reichstag in Nürnberg versammelt. Kolb hatte sich in das Augustiner-Kloster, als eine Freystätte, geflüchtet. Aber seine Feinde wußten ihre Klagen vor dem Reichsoberhaupt, dem römischen König Ferdinand, so zu schärfen, daß dieser nahe daran war, das Kloster zu stürmen und den ungehorsamen Mönch mit Gewalt heraus zu holen. Diese Gewaltthat unterblieb jedoch. Kolb, durch die Erfahrung gewitzigt, sah, daß er mit ungemäßigtem Eifer der Sache, die er zu fördern suchte, eben sowohl als sich selbst, schaden würde, und fieng an sich zu mäßigen*). Allein das Feuer des Zorns war nun einmal gegen ihn entbrannt, und — es waren Mönche und Pfaffen, die ihm zürnten**). Der Friede und die Sicherheit war von ihm gewichen, und er mußte sich einen andern Aufenthalt wünschen.

Seit seiner Entfernung von Bern hatten da die Angelegenheiten des Evangeliums eine andere, glücklichere Gestalt gewonnen. Was Thomas Wyttenbach in Biel, Sebastian Meyer und Berchthold Haller in Bern, und andere evangelische Prediger, unter dem Schutze aufge-

*) Sed tamen ne noceas dum vis prodesse videto.

**) Tantæne animis cœlestibus iræ!

klärter Magistraten gewirkt hatten, das war, unter Gottes Segen nicht ohne Frucht geblieben; und nachdem die letzte gefährliche Krisis des Jahres 1526 überstanden war, fieng das Evangelium an zu neuem Leben zu erstehen. Haller, der jetzt nach Meyers Verweisung allein stand*), von dem man dennoch täglich mehr forderte, der unter der ungeheuern Last fast erlag, erhielt die Erlaubniß, sich einen Gehülfen zu suchen. Er warf sein Auge auf Kolb; und dieser, durch eigene Umstände gedrängt, wünschte selbst wieder nach Bern zu kommen. Er schrieb an Hallern: „er habe vernommen, daß es sich in Bern um „vieles geändert habe; bedürfe er seiner Hülfe, so sey „er bereit wieder zu kommen.“ Freudig ergriff Haller die dargebotene Hand des Freundes. Kolb kam nach Bern. Er sprach: „dieweil ich vernommen, daß Ihr „nun der Wahrheit begehret, so will ich bey Euch seyn.“ Die Regierung gewährte Hallers Bitte um förmliche Anstellung Kolbs, und dieser ward am 4. April 1527 wieder zum Prediger im Münster bestellt, und auf Sonntag Judica vor kleinen und großen Räthen förmlich instruirt.

Der Augenblick seines Wiederauftretens als evangelischer Prediger in Bern war der entscheidende, und ein Mann wie Kolb kam gerade recht. Die Freunde des Evangeliums hatten zwar im vorigen Jahre eine schmerzliche Niederlage erlitten. Aber sie hatten darum den Muth nicht verloren. Das auffallende und beynahe allgemein getadelte Benehmen der römisch-katholischen Eidgenossen

*) Thomas Wyttenbach war todt; Johannes Haller hatte um erlittener Verfolgung willen sich nach Bülach im Kanton Zürich begeben.

bey der berühmten Disputation zu Baden, schadete ihrer Parthey eben so viel, als es den Muth der Evangelischen hob. Mit erneuertem Eifer betrieben diese die allgemein als nothwendig anerkannte Reformation, und so mußte ihnen ein ernster, furchtloser Prediger, wie Kolb, sehr willkommen seyn. Wir wissen zwar nicht wie viel Einfluß diese beyden Männer auf die Regierung äußerten. Aber es ist augenscheinlich, daß von nun an die katholische Parthey ihren Sieg verlor.

Schon am 23. April ward das erste Reformations-Mandat von Viti und Modesti 1523, wieder in Kraft erkennt. Rathsboten hatten die Landschaften bereiset, und das Volk befragt; die Mehrheit hatte dafür entschieden, bey jenem Mandate bleiben zu wollen, und so stand der Hauptsatz der Reformation wieder fest: es soll nichts Anderes als Gottes Wort lauter und rein gepredigt werden.

So wie mit diesem Grundsatze die Menschenlehren und Menschensatzungen dahin fielen, die bisher den Geist gefesselt hatten, so fiel das römisch-katholische System von selbst. Ehe noch die Regierung die Abhaltung einer Disputation zu Bern angeordnet hatte, reformirten mehrere Gemeinden auf eigenen Antrieb, wie Langnau, Rüderswyl u. a. und gaben eben damit einen Beweis, daß nicht etwa nur einige Gelehrte und Staatsmänner die Unhaltbarkeit der römisch-katholischen Lehre einsahen, sondern daß das Volk selbst die dringende Nothwendigkeit der Reformation fühlte *).

*) Es dürfte keine schwierige Untersuchung seyn, warum gerade im Emmenthal die lebhafteste Theilnahme, im Oberlande die längste Widersetzlichkeit sich zeigte, da hingegen in unsern Tagen die Sache sich umgekehrt verhält, und

Sonntag nach Martini ward erkennt, den langen Kampf durch eine öffentliche feyerliche Disputation zu entscheiden. Kolb und Haller entwarfen die zehn sogenannten Schlußreden *), über welche gesprochen werden sollte. Nachdem an dem ersten Tage der Präsident, Joachim von Watt, die Handlung mit einer Rede eröffnet, that Kolb noch eine Vorrede, die er mit einer allgemeinen Beichte, dem Gebet des Herrn, dem Ave Maria und dem christlichen Glaubensbekenntniß beschloß. Dann vertheidigte er die 2te, 4te, 6te, 8te und 10te Schlußrede, mit Hülfe anderer evangelischer Gelehrter.

Es ist leicht zu glauben, daß diese Disputation und die daraus herfließende Reformation nicht ohne Widerspruch von Seite der Römisch-Katholischen blieb. Die Vorrede der Quartausgabe von 1608 sagt darüber: „Sodann „ist zu merken, daß diese Disputation viel Anrennens „erlitten hat, und daß Viele sich unterstanden, dieselbe „zu verhindern 2c. Weiter so hat Doktor Eck diese Disputation mit schmählichen Ausschreiben angetastet, darinn „er sein neidiges Herz erkühlet, und viel mehr seine „Natterzungen hervorgestreckt, als christliche Liebe und „Warnung angezeigt; und mit Unwahrheit eine christ„liche Obrigkeit von Bern an Ehren angegriffen, und

die Oberländer mehr Gottesdienstlichkeit und Theilnahme an religiosen Gegenständen zeigen als die Emmenthaler. Die Gemüthsart beyder Stämme ist allerdings sehr verschieden, aber in ihr habe ich wenigstens die Auflösung obiger Frage noch nicht gefunden.

*) Für weitere Nachrichten über die Disputation verweisen wir auf die Akten oder auf Fischers mehr angezogenes Werk.

„so unmenschlicher Weise gehandelt, daß er einer Ant-„wort nicht werth ist. Gott gebe ihm Erkenntniß seiner „selbst rc.“ Neben diesen feindseligen Stimmen muß das Zeugniß um so mehr auffallen, das ein Augen- und Ohrenzeuge, der eifrige Katholik, Jakob von Münster, Priester in Solothurn, über diese Disputation giebt *). Er schreibt: „Ungeachtet dringender Geschäfte blieb ich „hier (in Bern bey der Disputation) stehen, um zu sehn, „wohin diese Wuth endlich führen würde, und wie nahe „unsern Bischöfen die Kirche am Herzen liege. — Aber, „was ich schon oft sagte, das habe ich an diesem Reichs-„tage der Ketzer abermal erwahret gefunden, unsere „Sache stürzt einzig durch unsere ungeschickte Trägheit „zusammen und dadurch, daß unsere Häupter keine Ge-„lehrten halten. Unsere treuen Freunde in Bern hatten „es dahin gebracht, daß auch die Bischöfe, unter denen „das Gebiet steht, alles Ernstes zur Disputation berufen „würden. Einzig in der Hoffnung, daß sie Gelehrte „mitbrächten, welche die Ketzer zu Schanden machten. „Aber wie? Keiner kam selbst, Keiner sandte Gelehrte! „Der Bischof von Lausanne sandte zwar einige, berief „sie aber zurücke, ehe der Kampf angieng. Nach einigen „Tagen kam der Augustiner-Provinzial Treiger (von „Freyburg). Der hatte etwas Rednerey, aber herzlich „wenig Beredsamkeit, und Wissenschaft gar keine. Als die „Bibel aufgeschlagen ward, zog er ab, statt zu disputi-„ren. Kurz, ich konnte in ihm nichts anderes erblicken, „als einen Mönchen mit frecher Stirne. Ein anderer, „noch lauterer aber nicht gelehrterer Schreyer **) lärmte

*) Hier nur einen Auszug aus dem merkwürdigen Briefe, den wir als Zugabe hinten ganz beyfügen werden.

**) Er meint Alexius Grat, Beichtvater in der Insel.

„wohl einige Tage mit Schriftstellen, aber so unglück-
„lich, daß er z. B. aus dem Beynamen Kephas, den
„Jesus dem Petrus beylegt, beweisen wollte, der Papst
„sey das Haupt der Kirche! Siehe solche Vertheidiger
„haben wir! Und noch wundern wir uns, daß viele uns
„verachten, viele von uns abfallen! — Siehe die Stand-
„haftigkeit der Prälaten und des Capitels von Bern!
„Mit Ausnahme weniger erkannten sie alle die Gottes-
„lästerungen jener ketzerischen Artikel, und doch unter-
„schrieben sie in versammeltem Capitel, gerade als wüß-
„ten diese ungelehrten Bestien nichts darauf zu ant-
„worten. Was soll ich dir von den Ketzern schreiben?
„Der Kampf ward ihnen wohl leicht, da sie keine bessern
„Gegner hatten! Ich fand sie denn doch nicht so wohl
„gewaffnet, daß geschickte und bibelfeste Leute, wären
„solche da gewesen, sie, zwar nicht in allem überwunden
„hätten (denn wer wollte Leute überwinden die geschwätzi-
„ger sind als Elstern? Zumal da unsere Lehren
„alle nicht klar aus der Bibel erwiesen wer-
„den können), aber doch konnten ihre Behauptungen
„in Zweifel gezogen und ihr Vorhaben aufgehalten
„werden. — Das wilde Thier, Zwingli, der immer in
„hellem Eifer war, ist gelehrter, als ich dachte. Der
„nasenweise Oekolampad ist in den Propheten und im
„Hebräischen besonders stark; wenn er ihm an Geist und
„Klarheit in der Auslegung nicht zuvor ist, so mag er
„ihn im Griechischen übertreffen, wenigstens ihm gleich
„kommen. Bucer wäre uns viel furchtbarer, wenn er
„Zwingli und Oekolampad an Gelehrsamkeit gleich käme.
„Doch kurz, du siehst unsere Sache war gegen diese ge-
„wandten Ketzer sehr übel berathen. Hier und da bellte
„freylich ein Pfäfflein, das aber mehr zum Messesingen

„als zum Disputiren abgerichtet war. — Und nun der „Ausgang! Nachdem am 25. Jänner die Disputation „beendigt war, ergieng der Schluß beyder Räthe: daß „alle Altäre, Bilder, Messe, Gottesverehrung und Cere- „monien zu Stadt und Land abgeschafft würden, wo nicht „die Mehrheit der Stimmen es anders wolle. — Wie „leicht konnte dieses Unglück verhütet werden, wären „nur unsre Bischöfe eben so begierig auf die Wissen- „schaften, als auf die H..... ꝛc. ꝛc.“

Gegen dieses, zuverläßig unpartheyische, Zeugniß eines Augen- und Ohrenzeugen, ist wohl nichts einzuwenden. Indessen ist doch auffallend, wie bey dieser Ansicht und diesem Eifer, bey diesem Vertrauen auf die Sache der Katholiken und der nahen Möglichkeit ihres Sieges, bey diesem Selbstvertrauen und der Keckheit, mit der dieser Münster über die Wissenschaft und Geschicklichkeit der beydseitigen Streiter abspricht, wie er bey dem Allem doch so ganz stille und unthätig bleiben, und die Sache seiner Kirche verlassen konnte. Doch, es scheint der Mann habe seine Achtung für Wissenschaft mit dieser letztern verwechselt. Wenn er nämlich gegen das Ende schreibt: „wollen wir „nicht ganz vertilgt werden, so müssen wir zu denjeni- „gen Künsten unsre Zuflucht nehmen, durch die im An- „fange die Kirche ihr Wachsthum erhielt, zur Gelehr- „samkeit und guten Sitten;“ wenn er so schrieb, wie mochte es ihm entgehn, daß eben die Gelehrsamkeit der Möncherey und Pfafferey den Tod brachte, indem sie mit der Fackel der Wahrheit die groben Irrthümer und die abscheulichen Mißbräuche beleuchtete?

Zürich und Bern, durch den Glauben nun näher

verbrüdert, hätten gerne allen gleichgesinnten Eidgenossen hülfreiche Hand geboten. Gewalt und Zwang schien ihnen unerlaubt und unverträglich mit dem Geiste des Evangeliums. Darum baten sie nur die katholischen Kantone: sie möchten Gottes Wort und die Predigt desselben allenthalben frey geben, und dann jeden selbst und frey wählen lassen, bey welchem Glauben er mehr Gotteskraft und Heil finde. Keineswegs wollten das die Kantone gestatten. Vielmehr eiferten sie gewaltig um die Aufrechthaltung des alten Glaubens, verbanden sich deshalb noch näher unter einander, und droheten sogar Hülfe von Aussen fordern zu wollen. Dem entgegen bildeten sich Bündnisse unter evangelischgesinnten Städten, unter dem Namen der Burgrechte, wie z. B. zwischen Zürich und Constanz, worein auch Bern trat. So verbanden sich im Junius 1528 Zürich und Bern, und es traten später bey Basel, Biel, St. Gallen, Mühlhausen, Schaffhausen u. s. w. Das darum aufgerichtete Instrument besagt im Ganzen: sie haben, nach erlangter Einsicht in das Wort Gottes, Mißbräuche verworfen und Aenderungen getroffen, darüber wären einige ihrer lieben Eidgenossen in Unwillen gerathen; sie, die Evangelischen hätten sich zwar erboten, Belehrung und Weisung aus Gottes Wort anzunehmen, nicht diese, aber viel unfreundliche Worte seyen ihnen geworden. Um nun mit Gottes Hülfe bey seinem Wort und der Wahrheit zu bleiben, geschützt und geschirmt gegen Gewalt und Frevel, haben sie einander zu rechten treuen Burgern auf- und angenommen; es solle sich jede Obrigkeit in Sachen des Glaubens so halten, daß sie das vor Gott verantworten könne, kein Theil soll darum den andern anfechten, auch keinem andern behülflich seyn, der sich dawider setzen würde.

Würde aber dem einen oder andern der evangelischen Lehre wegen irgend etwas Gewaltsames begegnen, so daß man ihre eigenen, oder mit andern Kantonen gemeinsamen Unterthanen, unter dem Namen Lutherischer oder Zwinglischer Lehre, vom göttlichen Worte, oder dem Inhalt der in den Disputationen angenommenen Grundsätze, mit Gewalt drängen wollte, so solle immer ein Theil dem andern auf eigene Kosten Hülfe leisten. Wenn über kurz oder lang auch andere Eidgenossen oder Zugewandte das göttliche Wort annähmen, und Theil an diesem Burgrecht begehrten, so sollen sie willig aufgenommen werden *).

Kolb that indessen im Reformationsjahre einen merkwürdigen Schritt. Er nahm ein Weib. Haller schreibt nämlich unterm 1. Juni an Vadian: „Franz Kolb ist ein „neuer Ehemann geworden. Er hat eine Begute aus „unserer Gemeine geheirathet, eine ehrbare Person, „von guter Familie, die 300 Gulden besitzt **).“ Was konnte der drey und sechszigjährige Carthäuser damit bezwecken, als mit eigenem Beyspiele seine Lehre und Ueberzeugung bestätigen, daß für einen christlichen Prediger die Ehe erlaubt und rechtmäßig sey? Haller fand in seiner unsichern Gesundheit Entschuldigung, wenn er, bey der nämlichen Ueberzeugung, doch unverehlicht blieb.

Im zweyten der unglücklichen Kappelerkriege 1531 ward Kolb Feldprediger bey dem Panner der Stadt Bern,

*) Datum 3. Merz 1529. Das Aktenstück steht ganz im Mausol.

**) Haller, Briefe ad Vadianum Nr. 8 in fine. Im Mausol. steht: „wir finden nichts von einer Heirath, die Kolb be„zogen habe, und wofür man doch damals den Geistlichen „recht gelegentlich anhielt. Kolb S. 173.

und hier finden wir ihn wieder in seinem alten Eifer. Während er auf der Aaberen, bey Baar, im Kanton Zug, predigte, liefen einige Zigeuner herbey und schrien den Evangelischen zu: Ketzer! Ketzer! Kelchdiebe! Diese Beschimpfung mitten in einer evangelischen Predigt entflammte Kolbs Seele, und er sprach: „Liebe Freunde, „hört ihr das? Versteht ihr, was diese sagen, daß wir „seyen? Ich sehe und merke leider, daß weder diese „Schande, noch andre Schmach und Schaden und böse „Dinge euch zu Herzen gehen, noch zum Eifer be„wegen. Wenn euern frommen, redlichen Voraltern „weit jenseits des Rheines solche Schmach wäre zugefügt „worden, sie hätten Mittel gesucht, wie sie hinüber ge„kommen wären, und solchen bösen Muthwillen gestraft „hätten. Ihr aber möget nicht über den kleinen Bach „kommen *); denn Schande und Laster macht euch keinen „Verdruß, und alle Mannheit und Tapferkeit ist er„loschen. Es ist unvergessen, wie um eines Bern-Pla„perts **) willen, der schmählich ein Küh-Klapert ge„nannt wurde, ein schwerer Aufbruch unter den Eidge„nossen geschah. Jetzt aber ist Niemand mehr zu Hause. „Nun aber ist's an dem, daß die Bünde der Eidgenossen „klar zugeben, daß wir einander wider Gewalt und „Muthwillen bey den Unsern, und auch bey guten Frey„heiten (deren aber keine besser und höher ist als die„jenige, die uns unser Herr Jesus Christus mit seinem „Blute erworben hat, und im Evangelio heißt verkünden) „sollen schirmen; dazu auch christliche und brüderliche „Liebe uns heißt einander helfen und rathen. So er-

---

*) Die Loreze.

**) Plapert, eine kleine Münze.

„kläre ich hier frey vor euch, wie ihr das freylich schon
„wisset, daß ich bisher immer darauf hin gearbeitet
„habe, daß man biedern Leuten an allen Orten in Städ-
„ten, Ländern, gemeinen Herrschaften oder Vogteyen
„dazu behülflich wäre, daß sie von den Pensionern nicht
„so elendiglich unterdrückt, und um des wahren Glau-
„bens willen geplagt würden (wie in den fünf Orten
„oft geschehen ist), sondern daß der heilige, wahre
„Glaube frey, und Jeder bey dem Seinen ruhig bleiben
„möchte, ja daß ein gutes, frommes Regiment (Regie-
„rung) in der gemeinen Eidgenossenschaft aufgerichtet
„und erhalten würde. Aber ich wußte nicht, daß es
„unter euch, die ihr so lange schon das Evangelium ge-
„hört habt, so stehe, wie ich jetzt sehe und finde. Ich
„dachte zwar nicht anders, als ihr wäret fromme,
„tapfere Leute, denen die Sache zu Herzen gehe, und
„die zu Gott, unserm einigen Vater und Herrn, zu sei-
„nem wahrhaften, heiligen Worte, und zu guter, länd-
„licher, eidgenössischer Einfalt und Freyheit treulich
„und mit Freuden Leib und Leben setzen würden. Weil
„ich aber in diesem unserm Kriegszug so manches sehen
„und hören mußte, das gläubigen Leuten billig im Her-
„zen wehe thut; und überdieß auch mitten unter euch
„Allen von diesen Erzbuben, den Heiden oder Zigeunern,
„danieden das Ketzer- und Kelchdiebgeschrey hören, ja
„dabey mit Händen greifen muß, daß solches Alles Nie-
„manden mühet, noch zu Herzen gehet, so findet sich in
„der That, daß euere Herzen nicht richtig, und mehrern
„Theiles nicht werth sind. Ich kann darum zu solcher
„verderbten Sache hinfüro weder rathen noch reden,
„sondern muß sie Gott und dem Gebete der Gläubigen
„empfehlen. Der getreue Gott wolle sich unser erbarmen

„und uns helfen, darum sollen wir ihn treulich anrufen.
„Ihr aber, weil ihr seyd, wie ihr seyd, wie das Alles
„klar zu Tage liegt, und ihr selbst über diese Dinge
„Rechenschaft geben müsset, so nehmt immerhin einen
„Frieden an, ob wie schlecht er auch seyn mag, er wird
„sich eurer Ehre immer geziemen und gemäß seyn." —
Unwillig hörten Viele im Lager diese Strafpredigt.
Schmerzlicher empfanden sie die Vorwürfe des Predigers,
als die Beschimpfung der Zigeuner. Kaum vermochten
Kolbs Gönner ihn gegen den Unwillen Vieler zu schirmen.
Neue Erbitterung erweckte er sich später bey
Vielen. Zürich und Bern hatten während des Krieges
so viel erhalten, daß Mellingen und Bremgarten ihnen
freye Communikation und Durchpaß gewährten. Uebel
verdroß das die Katholiken, und Rache war nach geendetem
Kriege im Anzug. Aengstlich suchten die Bedrängten
Hülfe bey den Evangelischen, aber wenig Trost ward
ihnen zu Theil, und viel Uebel war für die genannten
Orte und die gesammten freyen Aemter zu fürchten. Da
entbrannte abermal Kolbs Eifer, und er konnte sich nicht
enthalten, zu Aarau von der Kanzel zu schreyen: „Mordio!
Mordio! des großen Jammers, daß man so viel
„ehrliche, fromme Leute, die Besseres verdient hätten,
„so elendiglich verläßt." Das ward ihm so übel genommen,
daß seine Freunde zu seiner Sicherheit ihm riethen,
das Lager zu verlassen, und auf der Stelle nach Bern zu
reisen, was er auch that.

Erst jetzt, nachdem die äußere Unruhe einigermaßen
gestillt war, konnten die evangelischen Prediger ernstlich
dahin wirken, dem Glauben auch das lebendige Werk
beyzufügen, und Früchte hervorzubringen, die sich der

Bekehrung geziemen. War das Volk früher angeleitet, mit Aeußerlichkeiten, mit Opfern und Gaben alle Gerechtigkeit zu erfüllen, so gieng es ihm jetzt schwer ein, sich selbst und seine unordentliche Lebensweise dem Gehorsam gegen das Evangelium aufzuopfern. Waren die Feste und die Heiligentage bis zur Ungebühr vermehrt worden, so hatte das Volk diese unerträgliche Last sich dadurch erleichtert, daß es jene Tage in Jubeltage verwandelte, und in Wirthshäusern und auf dem Tanzplatze beschloß, was in der Kirche angefangen war. Aber darum war es schwer, für die evangelischen Feste nun eine angemessene, ernstere Feyer zu erhalten. Hatte die Regierung des Kantons ihre Reformation nirgends mit Gewalt eingeführt, sondern mit weiser Schonung das allmählige Gedeihen und Wachsen des Evangeliums von der Zeit und dem göttlichen Segen erwartet, so hatten die Widriggesinnten diese Milde zur Frechheit mißbraucht, und nicht selten, selbst unter dem Schutze obrigkeitlicher Beamteter, den evangelischen Gottesdienst gestört. In den Kappeler-Kriegen war ebenfalls große Ungebundenheit eingerissen. Keineswegs entgiengen diese Unordnungen der Aufmerksamkeit der Prediger, und sie suchten dieselben abzustellen, sobald sich ihnen Gelegenheit darbot. Franz Kolb, Berchthold Haller, Caspar Megander (Großmann), in Verbindung mit Ausgeschossenen der Landgeistlichkeit, legten am 13. März 1539 eine Klage bey der Obrigkeit ein, und baten um Abhülfe schreyender Gebrechen, und zwar besonders: daß die Reformations-Mandate der Obrigkeit von den Amtleuten schlecht gehandhabet würden, die Zuchtmeister der Laster hinläßig wären, daß Spielen, Trinken, Schwören, Kleiderpracht ꝛc. im Schwange giengen.

Daß Amtleute gesetzt werden, die dem göttlichen Worte abgeneigt seyen, und die Predigten an Sonntagen stören.

Daß die Feyertage unruhig zugebracht, und die daherigen Ordnungen nicht gehalten werden *).

Daß Pfründen lehensweise hingegeben werden, welches wider Gottes Wort sey und Aergerniß erzeuge.

Daß an Caplanen oder Diakonen Mangel sey, woraus Beschwerden erwachsen, u. s. w. **).

Die Regierung, wahrscheinlich auch von andern Seiten her der vielfältigen Unordnungen berichtet, erließ am 7. April ein neues Mandat, das auf allen Kanzeln verlesen wurde.

Wichtiger noch war aber die 1532 zusammenberufene Synode aller Geistlichen des Kantons. Schon im Jahre 1528, bald nach der Reformation, hatten Haller und Kolb die Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß viele Prediger zum Evangelium ungeschickt, viele mit den Fehlern der vorigen Zeit behaftet, und von daher große Verzögerung und Hinderung der Reformation zu befürchten sey. Im Stillen hatte darauf hin die Obrigkeit die Pfarrer auf dem Lande in Hinsicht ihrer Tüchtigkeit beobachten lassen; dann waren die Capitel versammelt worden, und Ordnungen waren daraus hervorgegangen,

*) Diese Klage über Entheiligung der Festtage ist noch nicht verstummt, sondern hat sich durch alle Zeiten herab, bis auf uns, immer erneuert; zumal die lärmenden Freuden des Volkes kräftige Fürsprecher genug finden.

**) Mausol. Kolb, 142.

wie sie für die damaligen Zeiten nöthig erfunden wurden. So war unter Anderm befohlen worden, es sollten die benachbarten Prediger wöchentlich einmal zusammentreten, und über amtliche Angelegenheiten, über Religion und Kirche sich brüderlich besprechen. Diese Colloquia dauerten bis 1539, von wo an sie nur viermal im Jahre zu halten befohlen wurden, und endlich ganz eingiengen. — Nur in der Freyheit mag der Geist seine Flügel kräftig entfalten. Der Falke, der die Fesseln an den Füßen und die Haube auf dem Kopfe hat, hat Kraft und Muth schon verloren, wenn er auch noch der edle heißt *).

Aber im Jahre 1532, auf den 9. Jenner, erschienen 230 Prediger des deutschen Kantons in der Hauptstadt, und in sechs Tagen vollendeten sie ein Werk, das nicht nur seiner Zeit allgemein bewundert wurde, sondern noch jetzt die Grundlage unserer Kirchenverfassung ausmacht **), und kaum von einem Andern in dieser Hinsicht übertroffen wird ***). Sehr Vieles ist hierbey dem glücklichen Umstande zu verdanken, daß gerade der ge-

---

*) Es sind in unsern Tagen solche Versammlungen aus eigenem Antriebe der Geistlichen wieder erstanden. Möge Gottes Segen über ihnen walten, und sie bewahren vor schiefen Ansichten, wie vor schiefen Maßnahmen.

**) Es ist auffallend, daß von allen denen, die in neuern Zeiten über das Verhältniß der Kirche zum Staate schrieben, meines Wissens nur einer auf diese Basis baute. Siehe von dem Rechte des Volkes in Sachen der Religion und Kirche, 1798.

***) Die Akten dieser Synode sollen in jedem Pfarrhause liegen. Eine Uebersetzung in's Lateinische hat Luthard, Def. Disp. Bern. Einen Auszug giebt Fischer, wohin wir unsere Leser verweisen.

lehrte Wolfgang Fabritius Capito in Bern gegenwärtig war, durch ein eigenes Schreiben der Regierung von Bern an den Magistrat von Straßburg zu dieser wichtigen Verhandlung erbeten wurde, und bey derselben die Stelle eines Aktuars vertrat, so daß Haller ihm das Zeugniß giebt: „er sey ein wahrer Vater der Kirche von Bern, „und habe bey dieser Gelegenheit mehr Arbeit auf sich „genommen, als irgend Jemand von ihm hätte fordern „dürfen.“

Keineswegs fruchtlos waren diese Bemühungen geblieben; aber zu viel des alten Sauerteiges war auszufegen, zu schwer war das Bessere in Gang zu setzen, als daß nicht noch Vieles zu thun geblieben wäre. Darum hielten Zürich und Bern 1533 neue Synoden. Nach Bern kam deßhalb von Straßburg Martin Bucer.

Indessen hatte Kolb zu dem Allem nach Vermögen mitgewirkt, sein Predigtamt treulich fortgesetzt, und seine Thätigkeit nicht eingestellt, bis er im Jahre 1535 erkrankte, da ihm dann Peter Kunz von Erlenbach zum Gehülfen gegeben ward. Kolb starb am 11. November desselben Jahres, als siebenzigjähriger Greis, nach einem mühseligen und arbeitvollen Leben. Gelästert, gehaßt, und selbst hundert Jahre nach seinem Tode noch beschimpft *) von den Anhängern des römisch-katholischen Systems, war er geachtet und geehrt von Allen, die seinen evangelischen Eifer und seine Rechtschaffenheit kannten. Bern wird nie vergessen, was es ihm zu danken hat.

*) In dem famosen Hercules Catholicus von dem Dekan Schuler von Freyburg.

Zugabe.

Epistola Jacobi Monasteriensis, Sacrificuli Solodurensis, ad clarissimum jurisconsultum Dm. Sigismundum de S. Trudone, Canonicum, et Custodem insignis collegii apud S. Victorem Moguntiæ.

Salus per Christum.

Mirari te existimo, quidnam acciderit quod sero adeo ad vos scribam; causam fuisse scito conciliabulum vel dispuitionem (disputationem dicere volebam) Lutheranorum vel potius Zuinglianorum hæreticorum Bernæ habitam; — utcunque enim negocia urgerent, præsertim canonicatus apud divum Mauritium, quem ante bimestre tempus germanus meus militans inter latrones, Romæ mihi impetravit. (militum enim quam Cardinalium modo opera mihi utilior Romæ fuerat) utcunque enim hæc et alia negocia me urgerent, subsistere tamen libuit, videreque quo evasura esset rabies, et quam curæ esset Episcopis nostris Ecclesia. — Sed quid dicam? Querimur partim de dexteritate hæreticorum, partim de conniventia principum, permulti etiam fata incusamus; Sed quod equidem dicere soleo, verissime in his hæreticorum comitiis comperi, ruunt res nostræ sola nostra inertia, et quia litteratos nullos nostri coriphæi alunt. Effecerant quidam fidi nobis servatores Bernæ, et ii certe, apud quos hactenus summa rerum fuit, ut et Episcopi, quibus est Ecclesiæ in illorum ditione jurisdictio, additis etiam minis *), ad suam disputationem

*) „Bey Verlierung alles deß, so sie bischofflisches Ampts und Wirde halb hinder uns ligen haben." Ausschreiben der Disp.

vocarentur. Sed nulla alia spe, quam ut eruditos adducerent illi qui hæreticos confutarent. Sed quid? nemo illorum vel ipse venit, vel eruditos misit; Gallos quosdam misit Lausannensis Episcopus, sed antequam congrederentur revocavit eos. Venit post aliquot dies Augustinianus quidam frater, provincialem salutabant ac Tragerinum vocabant; sed loquentiæ aliquid, eruditionis et eloquentiæ nihil in eo deprehensum est. Ubi enim Scripturæ exigebantur abire maluit quam disputare: Equidem in eo nihil vidi quam monachum frontosum, licet alii nescio quid de eo prædicent. Clamosior alius, sed nequaquam doctior domini custer per dies aliquot strepuit ex scripturis, sed quam feliciter hinc conjice: probaturus Pontificem quoque esse caput ecclesiæ, adduxit id, a Petro cum accepisse, qui ideo a Domino vocatus fuisset *cephas*, caput, sic enim se legisse ajebat in vocabulariis. Vide quales habeamus propugnatores, et adhuc miramur vulgo nos contemni, et passim multos a nobis deficere? Disputarunt præterea tres aut quatuor sacrifici cum quodam ludimagistro, quem litteram vocant, non malus homo ut videbatur, quique unus plus studii præ se ferebat defendendi Ecclesiam et scripta Patrum quam quotquot fuerunt in illis comitiis. Sed deerant vires. A Fabro nostro Eccio, Roffensi, quæ tu scis omnia nequaquam tam firma aut arguta, ut oportebat in hæreticos congesta, diligenter proponebat. Sed prælatorum et capituli Bernensis audi constantiam, cum, uno aut altero excepto, nemo eorum non agnosceret blasphemos illos hæreticorum articulos, omnibus tamen subscripserunt singuli, idque in capitulo congregati, tantum quod indoctæ bestiæ nihil possent hæreticis objicere, si cordati fuissent, vel mediocri

dexteritate prædití. Ita valebat adhuc factio nostra Bernæ, si nihil aliud, ut in annum usque potuissent disputationem extrahere; sed sic decet nos poenas dare contemptarum litterarum et neglectus studiorum. Horum vero in sanum consilium secuti sunt in ditione Bernatium monachi et sacrifici; habent autem parochias trecentas et quatuor, præter ditissima cœnobia et collegia forte plus minus triginta in fide Ecclesiastica perseverantia.

De hæreticis forte cupis ut scribam? Sed quid mihi et tibi causam ingeram doloris? Scribam de paucis: Facilis illis pugna fecit cum nulli instructi starent coram antagonistæ. Ita paratos non vidi, quin, si dexteri homines adfuissent, et in scripturis versati, si non in omnibus eos vicissent (quis enim vinceret quovis ære Corinthio loquaciores, præsertim cum nostra omnia non aperte ex Scripturis probari possint), remorati tamen fuissent in dubio illorum conatus. O si vel unus Erasmus commissus illis fuisset! Vidi enim sæpius de responsionibus inter eos non convenire, vidi anxie alii alium quid diceret suggerere *), vidi de germano quorundam locorum sensu hærere: ita instructo et dextero disputatori aptissime ansæ fuissent confundendi illos, autoritatisque adimendæ illis, atque ita vastationem, quam invexerunt, revocandi **). Quanquam autem, si

*) Das Nämliche zu thun, sich zu rathen und zu helfen, waren auch die Katholiken förmlich aufgefordert. Siehe die Acta vom 9. Jenner, gleich im Anfange.

**) Also wußte er doch auch nicht Gründe, am wenigsten Gründe der Schrift, den Evangelischen entgegenzustellen, sondern wollte nur mit Fechterkünsten streiten! Ein Anderes ist es, Jemanden verwirren, ein Anderes, ihn widerlegen und überzeugen.

viros hæretici contra habuissent, cautius et consultius sua egissent, suntque ad modum quidam eorum, qui ut solum *Zuinglii* vehementia, tantum ira excitari potuerunt, ad modum enim continuo fervebat, et usui nobis fuisset, et decorum, atque autoritatem illius imminuissemus; doctior tamen hæc bellua est quam putabam. Nasutus *Oecolampadius* in Prophetis ille et hebræa lingua præstare videtur, si nihil illi ubertate ingenii et exponendi perspicuitate, tamen in Græcis, si non major, par illi. Quid nunc impostor *Capito* valeat, non potui dijudicare, pauca enim locutus est: plura Schnaffanicus *Bucerus*, qui, si eruditione et linguarum scientia par esset Zuinglio et Oecolampadio, nobis magis metuendus esset, ita difficile commovetur bestiola, et satis luculenter sua proponit, sed quid? iniquissime vides rem nostram comparatam coram exercitatissimis hæreticis; unus aut alter latravit sacrificulus, qui vigiliis canendis, non disputando erant exercitati; et bonus ille Magister Littera sane parum litterata. Quem autem eventum habuit disputatio? Indignum nostra diligentia. Cum disputatio finita esset 25. Januarii, utriusque Senatus decreto consultum ut omnes aræ, statuæ, missa, et quidquid cultus divini et ceremoniarum est Ecclesiæ in oppido Berna, et omnibus vicis et pagis ipsorum imperio subjectis, ubi non major populi pars id ferat, eliminentur, nec unquam recipiantur. O tempora! O mores! O nostram socordiam! Quam facile potuisset hoc malum caveri, si studiorum quam scortorum Episcopi amantiores essent! Sed dices: nulla ne spes, nos nefarios hæreticorum conatus refringendi? Certe per pauca! Nosti ferocitatem hujus gentis, quam nihil aliud subvertit, quam quod nemo adeo idoneus contra

hæreticos prodire fuit ausus. Lucernani cum primoribus pagorum aliquot sedulo sane navarunt operam, seduliorem certe quam omnes episcopi, ut ista impedirentur. Sed dum malis adeo defensoribus nostræ partes apparuerunt, rudis plebs nudos quoque veritate arbitrata est, vicit pars major minorem et meliorem. Nam Tigurini omnia possunt apud illos, quos scis et exercitatissimos esse dolis, et incomparabili pertinacia. Quid nunc facient alii? Senatum quoque Basileensem scis metu plebis suæ, quam incantat Oecolampadius, non tam eruditione quam hypocrisi sua, nihil posse. Id paulo post usu veniet et aliis: unum equidem timeo, paulo post Helvetios æque Pontificis excussuros jugum, atque excusserunt jam pridem Cæsaris, et utinam Constantia et aliquot civitates Impèrii non sequantur exemplum. — Res Cæsaris fere sic se habent in Italia, et regis Hungarorum in Hungaria sicut Saxonia, ut frustra in præsenti ab ipsis speremus hæreticos opprimendos. Nisi nos excindi volumus, ad eas artes nobis confugiendum est, quibus primum crevit Ecclesia, eruditionem et mores aliqua saltem spe laudabiles. Sed de his satis. — Vale feliciter cum tua Hildegarde, et pusillò Julio.

Soloduri, 29. Januarii.

Peter Kunz.

Es ist merkwürdig, daß wir von einem Manne so wenig wissen, der so viel gewirkt haben soll. Peter Kunz oder Cunz*), von Schönthal, dieser Name ist alles, was wir von seinem Herkommen wissen. Aber das Geschlecht der Kunze kommt in mehreren Gegenden des Kantons vor, und wo das Schönthal, vielleicht gar nur ein Bauernhof, gelegen war, das weiß niemand mehr. Eben so wenig wissen wir von seiner Jugend, seiner Erziehung und seinen Schicksalen, ehe er als Reformator bekannt wurde. Aber Kunz war nur ein prunkloser Landprediger; seine Verdienste waren Wenigen bemerklich; er hatte zu wenig Eitelkeit sich selbst hervorzudrängen; seine Feinde, wenn er deren hatte, waren nicht eifrig genug, durch offene Verfolgungen ihn aus seiner Verborgenheit herauszureissen, wie Georg Brunner, und so ward dieser Mann erst dann bekannt, als bey den Anfängen der Reformation kund ward, daß Peter Kunz, der Pfarrer zu Erlenbach, beynahe das ganze untere

*) Lateinisch nennt er sich Conzenus oder Concenus. — C und K werden in unserer Landessprache völlig gleich gebraucht.

Simmenthal schon reformirt habe! Aber so wirkt wahre Größe! Ohne Prunken, im Stillen verborgen, wird sie erst dann kund, wenn ihre Früchte reifen.

Seine Gesinnungen in Ansehung der Religion und Kirche müssen aber doch nicht ganz in der Regierung unbekannt, und er der katholischen Parthey nicht völlig angenehm gewesen seyn. Denn als 1526 diese für einen Augenblick in Bern die Oberhand gewann, da ward Kunzen befohlen, mit Berchthold Haller die Disputation in Baden zu besuchen. Keineswegs sollte das eine Auszeichnung seyn *). Man hoffte vielmehr, daß sie dort würden zum Schweigen gebracht werden. Denn „die von Bern „schickten dahin, nicht zu disputiren, sondern ihrer Lehre „Rechenschaft zu geben, Berchthold Haller, Prediger in „der Stiftkirche, und Peter Kunzen, Prädikanten zu „Erlenbach, mit zugegebenem Stadtreuter, ohne Gleits-„Büchsen **); der Knecht sollte in der Stadt Kosten „seyn, und falls sie, die Prädikanten, mit Glimpf und „gutem Grund bestehen würden, ihre Zehrung auch ab-„tragen werden, wo aber sie nicht wohl bestünden, aller „Kosten auf sie allein fallen ***).“ Der Erfolg jener Disputation ist bekannt.

Heimgekehrt von jener merkwürdigen Handlung trittet Kunz wieder in seine stille aber kräftige Wirksamkeit zurück, und befestigt den evangelischen Glauben in den Herzen seiner Pfarrkinder, und der übrigen Umgegend.

*) Wie Scheurer im Mausoläum S. 178 scheint andeuten zu wollen.

**) Ohne Reisegeld.

***) Stettlers Chronik I. 658. Wie wenig war das gut gemeint!

Kräftig muß er aber gewirkt haben, indem das untere Simmenthal, vor und nach der Disputation, immer am Evangelio festhielt *), während die oberen Gemeinden so lange gegen die Reformation sich sperrten, so oft ihre evangelischen Prediger vertrieben, so schwer zum Gehorsam sich fügten. Berchthold Haller kannte das Gewicht dieses Mannes. In einem Briefe bittet er Zwingli: „halte bey Petro Conzeno von Schönthal an, daß er „die Sach mannlich angreife, denn sobald er öffentlich „seine Ehe bekennte, würde das ganze Nieder-Simmen-„thal mit sammt andern Pfarrern beystehen **).

Sonderbar genug, daß dieser thätige und wirksame Mann wiederum so ganz in's Dunkel zurücktritt; daß sein Biograph ***) wenig mehr von ihm anzugeben weiß; daß bey der Disputation blos sein Name genannt wird, mit dem Beysatze: der alte Kilchherr von Erlenbach; daß von da an wieder alles schweigt, bis er nach Bern berufen, und Kolb zum Helfer gegeben wird. Das geschah 1535, wo der Rath ihm schrieb: Schultheiß ꝛc. Unsern günstigen Gruß zuvor, Wohlgelehrter, Ehrsamer, Lieber und Getreuer! Wir haben mit dir von Unserer Kirche wegen, etwas großer Achtung zu reden. Darum Unser Will und Meinung ist, daß du dich herab zu Uns fügest, daß du zum längsten nächstkünftigen Donnstag, rechter

---

*) „Er hat das ganze niedere Simmenthal zum Gehorsam „des Glaubens vor der Disputation gebracht; und sie „sind noch die beßten." Haller an Bullinger.

**) Haller an Zwingli, 4. Nov. 1527.

***) Scheurer im Mausoläum, der mit aller Anstrengung seinen Mann zu erheben, doch wenig von ihm auffand.

Rathszeit, vor Uns erscheinest, ohne Fehler, Unsern Willen zu vernehmen. Datum 12. Juni 1535 *).

Der Erfolg dieser ersten Unterredung ist unbekannt. Schon nach 12 Tagen erhielt er folgendes Schreiben: Schultheiß ꝛc. Mit was Antwort du letztlich von Uns abschiedest, ist dir unvergessen. Dieweil nun Unserer Kirche Nothdurft erheischt, weiter mit dir Rede zu halten, ist Unser Wille und Meinung, wo du Leibes, auch deines Hausvölkleins wegen vermagst **), daß du auf jetzt künftigen Dienstag bey Uns seyest, Unsern Willen zu vernehmen. Datum Mitwoch 24. Juni 1535.

Kunz kam also in seinem Alter erst in die Stadt, ward Kolbs Helfer, und nach seinem Tode sein Nachfahr. Haller schreibt von diesem seinem Mitarbeiter: „Er ist „nicht ungeschickt, eines großen Ansehens, wohl gefreun„det und bekannt, wohl beredt, 10,000 Pfund reich. Er „war mit mir auf die Disputation nach Baden geschickt, „ist auch der Ersten einer bey uns am Evangelio gewe„sen ꝛc. ***).“ Kunz ward, als Prediger in der Hauptstadt des Kantons, auch mit in den bekannten Concordien-Streit gezogen, in dem er mit Sebastian Meyer, Bucer und Capito ganz auf Luthers Seite stand, und die vorgeschlagenen Ausgleichungsformeln annehmen wollte, da hingegen Erasmus Ritter und Caspar Großmann eben so eifrig dagegen stritten, indem sie behaupteten: Luthers Bestimmung trete der angenommenen Lehre zu nahe.

*) Mausol. aus den Archiven.

**) Kunz war also damals verheirathet, wie die Folge zeigen wird.

***) Mausol. aus Hottingers Kirchengeschichte.

Während so die Gelehrten darüber stritten, ob Christus mit seinem Leibe auf eine unaussprechliche Weise im Abendmahl zugegen sey, oder ob er überall nur auf eine geistliche Weise genossen werden könne, war sein Geist so ganz von ihnen gewichen, daß sie das heilige Mahl der Liebe zum Apfel des Zankes unter sich machten, und darum sich haßten und verfolgten! Wie übel berathet jeder die Wahrheit, der sie nicht in der Liebe sucht *).

Ueber den damaligen Stand der Dinge giebt folgender Brief unseres Kunz Licht **):

Peter Kunz, dem gelehrten und frommen Herr Magister Jodokus Neobulus rc. bey Doktor Martin Luther in Wittenberg, seinem besondern Freunde.

— — „Was aber den Staat von Bern betrifft, will „ich kürzlich melden. Die Stadt ist in Ansehung ihrer „Herrschaft blühend und mächtig. Noch neulich hat sie „die Waadt eingenommen, Gott gebe zu ihrem wahren „Beßten! Nun hat sie in allem ihrem Gebiet an die vier„hundert Pfarreyen. Daraus magst du abnehmen, wie „viel und unerträgliche Sorge und Arbeit auf unsern „Schultern liegt, wie viel wir Tag und Nacht uns ab„mühen! Meiner Mitarbeiter in der Stadt sind drey, „von zweyen Helfern unterstützt ***). Unmöglich zu be-

*) Mehr über die Streitpunkte giebt Marheinicke, Institutiones symbolicæ. Berol. 1812.

**) Er soll hinten als Zugabe lateinisch folgen, wie ihn das Mausoläum, S. 188 ff. in der Note giebt.

***) Die Prediger waren unser Kunz, Sebastian Meyer, Erasmus Ritter, und die Helfer Conrad Schmid und Paul Straßer.

„schreiben ist, was wir in dem traurigen Streite über
„das Abendmahl für Wortgezänk, Künsteleyen, Unbill
„und unmenschliche Wuth ausgestanden haben. Glücklich
„hat mir Gott einen rüstigen Mitkämpfer gesendet, an
„Sebastian Meyer. Er ist ein angesehener Mann, Lehrer
„der Gottesgelehrtheit, ein in den heil. Schriften er-
„fahrener Greis, von vieler Erfahrung, und versteht die
„Kunst durch Geduld zu siegen. Caspar Megander ist
„in Zürich geboren; er galt eine Zeitlang für Zwinglis
„Affe, von dem er auch vor zehn Jahren nach Bern in
„den Dienst der Kirche gebracht wurde. Ein unerträg-
„lich anmaßender Mann, in Wissenschaften und Kennt-
„nissen nicht so gelehrt, als in Allem unbedachtsam. Als
„durch die Bemühungen der Straßburger und Basler
„sich Aller Gemüther zu der Concordie neigten, fängt
„dieser Mensch, weiß nicht von wem angehetzt, Lärm
„zu blasen an. Einen Katechismus, den er selbst ver-
„fertigt und auf eigene Faust herausgegeben hat, zieht
„er hervor, erhebt ihn, dringt ihn auf. Freylich ist
„nicht alles darinn unrecht; aber was zur Eintracht der
„Kirchen vorzüglich dient, die Lehre vom Predigtamt
„und von der Kraft der Sakramente, enthält derselbe
„doch nicht vollständig genug. Diesen Katechismus läßt
„er nun auf's neue drucken, vertheidigt ihn öffentlich und
„besonders auf's Hartnäckigste, sogar beynahe in jeder
„Predigt, und wagt es mit großem Geschrey zu ver-
„sichern: die Leute seyen schon da, welche neue Lehren
„in die Kirche einführen, die bald einen aus Brot ge-
„backenen Gott hervorbringen, und so den Weg zur
„Wiedereinführung des Papstthums bahnen würden rc."

Im nämlichen Jahre 1538 im März, ward Kunz
mit Erasmus Ritter und Bernhard Tillmann, des Rathes,

nach Zürich gesandt, um wo möglich den Concordien-Streit mit Luther und dem Churfürsten von Sachsen zu Ende zu bringen *).

Kunz und Ritter wurden bald hernach auf eine Kirchenversammlung nach Lausanne gesandt, um in dieser Landschaft das Kirchenwesen zu ordnen. Auch sollten sie eine nähere Vereinigung mit der Kirche in Genf versuchen, wenn nämlich diese sich in den Kirchengebräuchen Bern gleichförmig machen wollte. Bern bediente sich nämlich noch des ungesäuerten Brotes im Abendmahl, hielt einige Feyertage mehr, und taufte die Kinder auf sogenannten Taufsteinen; zu Genf war das anders; und die Gesandten von Bern meinten hierin eine völlige Gleichförmigkeit erzielen zu sollen. Daher entstand abermal etwas Uneinigkeit, und nicht geringer Widerwille Calvins gegen unsern Kunz, der wohl mit allzuviel Eigensinn die Sache betreiben mochte. So waren es abermal äußere Gebräuche die dem Geiste des Christenthumes in den Weg traten. Es hatte aber der Herr selbst sich deutlich ausgesprochen, daß er nicht gekommen sey, ein neues Ceremonienwesen anzurichten, sondern die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu fördern. Aber so wenig das jüdische Opferwesen, zumal in der Gestalt und in dem Geiste wie es zu seiner Zeit erschien, ihm gefallen konnte, so wenig wollte er doch dasselbe gewaltsam auflösen; ruhig wollte er vielmehr warten, bis der Geist seiner Lehre in der Folgezeit die alte unpassende Form selbst auflöste, und eine bessere, Gottes würdigere und dem Geiste des Menschen zuträglichere Verehrung

*) Das weitläufige, an Luthern abgelassene Memorial, steht bey Stettler II, S. 95. f.

des obersten Wesens herbeyführen würde. Es ist aber merkwürdig, daß der Herr nirgend ein Wort über die Einrichtung der äußeren Gottesverehrung spricht, wie er sie etwa von den Seinen wünschte, daß er auch nicht Eine Ceremonie, nicht eine einzige Form für die Zukunft festsetzte, ja daß er die beyden einzigen von ihm eingesetzten, und später Sakramente benannten Handlungen, nur rein hinstellte, ohne über ihre äußere Form für die Zukunft das Geringste zu bestimmen*). Aus diesem Stilleschweigen des Herrn scheint doch so viel hervor zu gehn, daß, so wie ihm bey der mosaischen Religion die Menschenliebe **) und Barmherzigkeit, die Kindestreue***), die Versöhnlichkeit †) u. s. w., mehr galt als Opfer und Gaben, bey der christlichen Religion ihm auch an sittlichen und heiligen Empfindungen, an der Verehrung Gottes durch freudigen Gehorsam gegen seine Gebote unendlich mehr gelegen war, als an äußern Formen. Darum stellte er diese der eigenen Bestimmung der Menschen in der Folgezeit anheim, und wollte keineswegs eine für immer feststehende Form, oder eine völlige Uebereinstimmung in allen Aeußerlichkeiten erzwingen. — Wir dürfen es darum einen beklagenswerthen Mißgriff nennen, daß die Christen späterer Zeiten, durch Sinnlichkeit und Mangel an Einsicht in den Geist seiner Lehre mißleitet, in ganz entgegengesetztem Sinne anfiengen, nicht nur neues Ceremonienwesen anzurichten, sondern

*) Die Taufe, Matth. XXVIII, 19. — Das Abendmahl, Matth. XXVI, 26 — 29. Marc. XIV, 22. f. Luc. XXII, 17. f.

**) Matth. IX, 13.

***) Matth. XV, 3 — 10.

†) Matth. VI, 21 — 27.

bald auch dieses zur Hauptsache zu machen, was es nach des Herrn Sinne, nie seyn sollte. Aber dieser Mißgriff war für die Religionsanstalt Jesu von den verderblichsten Folgen. Denn so wie einmal der Grundsatz von der Nothwendigkeit der Verbindung in die Sinne fallender Aeußerlichkeiten mit der Gottesverehrung angenommen war, so brach je mehr und mehr das ganze römisch-katholische, aus dem jüdischen und heidnischen Alterthume herübergeholte, und seltsam genug zusammengesetzte Opfer- und Ceremonienwesen, gleich einer unreinen Fluth, über das Christenthum herein, und alles Leben gieng nach und nach in ihr unter. Nur das Priesterwesen bewegte sich lebendiger und freudiger in diesem Elemente, als im reinen Geiste Christi. Aber so wie der Geist des Mosaismus zu den Zeiten des Herrn in den Satzungen der Priester, Schriftgelehrten und Aeltesten untergegangen war, so gieng der Geist des Christenthums unter in dieser hierarchischen Verfassung und dem geistlosen Mechanismus der römischen Kirche; und wo dieser Geist fehlt, wer wundert sich denn über verstandlose Streitigkeiten und Entzweyungen über unbedeutende Dinge?

Wenn demnach, auch noch in unsern Tagen, der reformirten Kirche eben die Entfernung von jenem Ceremonienwesen als ein Mangel angerechnet werden will, wenn selbst Reformirte sich nicht entblöden über die Nacktheit unserer Kirchen, über das sogenannte Formlose, Kalte und Todte unserer öffentlichen Gottesverehrung zu klagen, wenn sie wohl gar rathen, der Unkirchlichkeit unserer Zeiten durch vermehrte Aeußerlichkeiten aufzuhelfen, so wird jeder, der des Herrn Sinn erkannt hat, gegen solche unprotestantische Anmuthungen prote-

stiren, und nicht zugeben, daß die Sinnlichkeit in Anregung gebracht werde für eine Religion, deren vorzüglichste Absicht es ja ist, dem Geiste die unbedingte Herrschaft über das Fleisch zu verschaffen. Oder lehrt es nicht die Geschichte der Kirche, daß Geist und Wahrheit in eben dem Maße verschwinden, wie das Ceremonienwesen sich mehrt? Es kann daher nur unangenehm auffallen, wenn wir hier lesen, wie denn doch die geringfügigsten Verschiedenheiten in äußern Gebränchen immer noch so wichtig erschienen. Aber also schwer hält es verjährte Vorurtheile abzulegen *).

Doch waren diese Abweichungen in äußeren Dingen nicht der einzige Grund der Unzufriedenheit Calvins mit Kunz. Mehr Ursache dazu scheint der, in unserer Reformationsgeschichte so unrühmlich erscheinende Peter Carol oder Caroly gegeben zu haben **). Dieser Mann, unstäten Geistes und unsicheren Glaubens, hatte die Genfer-Prediger verschiedener Irrlehren beschuldigt ***).

*) Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu Phædrus.

**) Wir finden diesen Mann in Farells Geschichte wieder, wo wir das Nähere von ihm beybringen werden.

***) Calvin schrieb an die Züricher-Prediger: Carolus initio qua mordendi libidine æstuabat, decem circiter locis eam (Confessionem Genevensium) impugnare conabatur; et sane jure suo id sibi sumere videbatur, cum Sorbonistis satis est, ubi damnatum aliquid volunt, plenis buccis hæreses et Schismata crepare. — Später schreibt die Genfer-Geistlichkeit: Nec aliud in tota criminatione vitio nobis tandem vertere ausus est, quam quod nomina *Trinitatis* et *Personarum* nimium pertinaciter illic tacerentur: deinde quod divinam Christi essentiam a se ipsa esse asseramus. Mausol. 196.

Kunz scheint von daher den Genfer-Geistlichen etwas härter zugesetzt zu haben, und Calvin, der auch nicht milden Sinnes war, scheint darum ungehalten auf den alten Mann geworden zu seyn. Er schrieb an Bucer: „Wie Kunz sich benimmt, darf ich beynahe nicht sagen. „Durch eure Bescheidenheit und Milde schien er uns in „Etwas gezähmt worden zu seyn; doch hat er vor Kurzem „eine erstaunliche Theilnahme in unsern Angelegenheiten „bewiesen. Doch nach einem kurzen Augenblicke ist er „sich selbst ganz unähnlich geworden. Woher, ich bitte „dich, mag er einen so tödtlichen Haß auf uns geworfen haben, daß er immer das Aeußerste wagt *)?" — Wir können nicht entscheiden, wer an diesem unfreundlichen Verhältnisse die mehrere Schuld hatte. Es waren damals die Gemüther aller derer gar sehr aufgeregt, die an den Angelegenheiten der Religion Theil nahmen. Daher sind denn auch die Streitigkeiten erklärlich, die zwischen Kunz, Erasmus Ritter, Beat Gering, Simon Sulzer, Conrad Schmid 2c. immer noch über die Concordie walteten. Sollten wir die Wahrheit darum nicht suchen dürfen, weil sie ohne Unruhe und Mühseligkeit nicht gefunden werden mag?

Kunz fühlte sein nahendes Ende, und bestellte sein Haus. Schon am 1. Febr. 1541 hatte er ein Testament gemacht. Ein Späteres war von 1544. Daraus ergiebt sich, daß er zwey Ehefrauen gehabt habe. Aus erster Ehe waren ihm zwey Töchter geboren, Sara und Afra. Sara war verheirathet an Niklaus Sulzer, vielleicht den Sohn des Professors und Predigers Simon Sulzer. Er

*) Mausol. 197.

erhielt 400 Pfund Aussteuer; von dem übrigen, das seiner Frau zufiele, sollte er nur die Zinse genießen. Aus der zweyten Ehe mit Salome Hügin hatte er eine, noch ganz junge Tochter Anna. Er ernannte einen Vormund, Balthasar Strün. Seines Bruders Stephans Sohn, Stephan Kunz, sollte fünf Jahre verpflegt und erzogen werden; gäbe er gute Hoffnung, daß er zum Kirchendienst tauglich würde, so sollte seine Erziehung aus des Oheims Vermögen vollendet werden. „Darum vergabete er ihm „auch seine Bibliothek, sammt seinen Collektaneis in ver„schiedene biblische Bücher, seine Adnotationes über das „erste Buch Mosis, eine Sphära, Landkarten ꝛc.“ Seines andern Bruders, Hansen Sohn, vergabete er einen schönen Becher, 400 Pfund, und fünf Kühe Bergrecht hinter Theseiten. Seinen Schuldnern schenkte er die Zinse, mit der Vergünstigung allenfalls das Capitel nicht auf einmal, sondern unter dreyen Malen abtragen zu können. Seiner Frau gab er sechszig Geldstücke: Kronen, Dukaten u. dgl. Und den Studenten im Kloster der Barfüßer, welche die Lektionen anhören, zehn Pfund. Das Uebrige seiner Schwester Elsbeth, des Prädikanten Frau zu Kappelen.

Johannes Haller,

der Vater *).

Selig sind die Todten, die im Herrn sterben; ruhen sollen sie von ihren Leiden; ihre Werke folgen ihnen nach.
Offenb. Joh. XIV, 13.

Dieser Mann, der seiner Thätigkeit nach mehr Zürich angehörte, ist doch auch für die Reformationsgeschichte unsers Kantons merkwürdig, weil er der Ersten einer war, der das Licht des Evangeliums leuchten ließ.

Er war geboren zu Wyl im Thurgau, im Jahr 1487. Seine Aeltern waren Hans Haller und Apollonia Rösch, eine nahe Verwandte des Abtes Ulrich in St. Gallen. Diese Ehe war besonders gesegnet, denn sowie der Vater schon mit seiner ersten Frau mehrere Kinder zeugte, so wurden ihm von dreyen Gattinnen weniger nicht als dreyßig Kinder geboren. Unser Johannes mag frühe seine Geistesgaben kund gegeben haben. Er ward dem geistlichen Stande bestimmt, zuerst in der Schule zu Wyl,

*) Das Mausol. erzählt aus einer alten Handschrift, von der Hand Wolfgang Hallers, des zweyten Sohnes von unserm Johannes.

und dann in der Schule seines Oheims, des Abtes zu St. Gallen, weiter gebildet. Unermüdlicher Fleiß, dem er sein ganzes Leben lang treu blieb, kam seinen natürlichen Anlagen zu Hülfe. Schöne Hoffnungen erblühten in ihm, und darum sandten ihn seine Aeltern auch auf äußere hohe Schulen. Er kam nach Erfurt, und machte da die Bekanntschaft des großen Luther, der damals noch als Magister dort studierte. Im Jahr 1509 kam Haller wieder heim, erhielt bald die priesterliche Weihe, und ward 1510 zum Helfer in Schwyz gewählt, wo er in Zeit von drey Jahren sich die Achtung und Liebe Aller erwarb.

Sonderbar und doch ungesucht war die Veranlaßung, durch die Haller in den Kanton Bern geführt wurde. Oben am Thunersee, ziemlich über dessen Wasserspiegel erhaben, liegt die bekannte Höhle, worin der heil. Beatus in den ältesten Zeiten gehauset haben soll. Er gilt in der alten Sage als der erste der Apostel, die das Christenthum in die Schweiz brachten. Barnabas habe dem Heiden Suetonius in der Taufe den lateinischen Namen Beatus, oder griechisch Macarius, beygelegt; Petrus, damals Bischof in Antiochien, habe ihn im vierzigsten Jahre Alters zum Priester geweiht, und als Prediger des Christenthums zu den Helvetiern gesandt, deren erster Bischof er nachher geworden. Seinen stillen Sitz habe er in dieser Höhle genommen; hier sey er gestorben; hier ruhe noch sein heiliger Schädel und wirke große Wunder an allerley Kranken. So die Sage, heilig geglaubt in den Zeiten des blinden Glaubens, der noch jetzt so Vielen einzig der fromme scheint *). Häufig

*) Mehr über diesen Heiligen siehe in Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes, herausgeg. von Sulzer,

wallfahrteten einzelne Andächtige und ganze Gesellschaften dorthin, und noch in unsern Tagen ziehen römisch-katholische Wanderer nicht leicht vorüber, ohne dem Andenken des Heiligen ihre Devotion zu weihen. Eben eine solche Wallfahrt einiger angesehenen Schwyzer machte auch Haller mit. Er ward dabey in Unterseen und dem benachbarten Kloster Interlacken bekannt. Seine Leutseligkeit, seine Gelehrsamkeit und sein angenehmer Umgang machten ihn hier so schnell beliebt, daß er zum Lesemeister, Lehrer der Mönche, im Kloster angestellt ward. Der Aberglaube war es demnach, der diesen Mann in unsern Kanton brachte, wo er eben an der Zerstörung des Aberglaubens zu arbeiten bestimmt war. Und daß er gerade in's Kloster Interlacken kam, war auch eine Veranstaltung der Vorsehung, aus diesem Manne einen Reformator zu bilden. Denn wer damals mit hellem Kopfe und unverdorbenem Herzen in einem Kloster lebte, der mußte durch die Abscheulichkeiten empört werden, die das Mönchswesen hervorgebracht hatte. Interlacken stand eben auch in dieser Lasterchronik, denn was Anders war die Geschichte der Klöster? — schwarz genug eingeschrieben. Früher als Bern vom Freyherrn von Oberhofen gestiftet, war das Stift reich, weit über

---

II. Thl., 247. Wyß, Reise in das Berner-Oberland I, 294, mit einer hübschen Abbildung der Höhle. Poetisch ist die Sage behandelt von Herder, unter dem Titel: die Fremdlinge, in den zerstreuten Blättern VI, 329. Die voranstehende Abhandlung über die Legende überhaupt verdient gelesen zu werden. Auch in den Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen von J. R. Wyß, ist diese Legende, mit einer ergötzlichen Episode aus dem Leben des Heiligen erzählt, Band I.

seine Bedürfnisse. Arbeitlosigkeit und Müssiggang bey reichlicher Tafel konnte nur Schwelgerey und Ausgelassenheit erzeugen, und obgleich die Chorherren regulirte Augustiner hießen, lebten sie dennoch nichts weniger als regulirt. Unmittelbar anstoßend am Mönchskloster stand ein Nonnenkloster!! — Einige Mönche beraubten das Kloster und entliefen; andere blieben da, und verschwendeten die Güter. Schon 1473 klagte die Obrigkeit durch ihren, eben in Rom befindlichen, Stadtschreiber, Thüring Fricker, und begehrte vom heiligen Vater Abhülfe für dieses unheilige Wesen, das dem Kloster den Namen einer üppigen Lasterschule, eines unreinen Pfuhles zugezogen hatte. Nun sollte das Kloster reformirt werden. Burkhard Stör, der Propst zu Amsoldingen, Johann Cardinal ad Vincula, der bischöfliche Vikar von Lausanne, und zwey Geistliche von St. Leonhard in Basel vollzogen sie. Trotzig empörte sich der Probst, und drohte mit Klage vor dem Kaiser. Indessen setzte die Obrigkeit durch; doch war wenig damit gewonnen. Und in diese Schule der Sünden kam nun Johannes Haller. Konnte er anders, als einen Eckel an den Ausgeburten des römischen Priester- und Mönchwesens erhalten?

Sowie die Helferey zu Zweysimmen, im obern Simmenthal, in Verledigung gerieth, ward sie ihm angetragen; aber sowie die Helferey in Thun ledig ward, ward er auch dort hinweggenommen und nach Thun versetzt. Schon von Interlacken aus war er dort bey den Angesehensten bekannt und beliebt geworden. Herzlich freuten sie sich, als er ihrer Bitte willfahrte. Mächtige Gönner erwarb er sich da: Niklaus von Wattenwyl, der

Schultheiß der Stadt Bern, besaß in Thun und der Umgegend große Güter; Claudius (Glado) May, der muthige Beförderer der Reformation, und sein Sohn, Benedikt May, Herr zu Dießbach; diese waren es, die in Gleichheit der Gesinnungen sich an den wackern Helfer anschlossen; und selbst wenn Geschäfte den Schultheißen in Bern festhielten, stand er mit Hallern durch Briefe in Verbindung. Beyde blickten immer heller durch das Gewebe römischer Irrthümer.

Nicht lange war er Helfer gewesen, als die, ganz nahe bey Thun an der Aare gelegene Pfarre Scherzligen verledigt ward, welche er durch Vorschub seiner Gönner erhielt *). So blieb er in Verbindung mit seinen genannten angesehenen Freunden. Neben seinen Berufspflichten, die er eifrig erfüllte, wendete er seinen Fleiß auf Luthers und Zwinglis Schriften, und auf Vergleichung derselben mit der heiligen Schrift. Immer klarer ward dadurch seine Einsicht in das kirchliche System seiner Zeit, immer größer sein Abscheu an dem Leben der Priester, die, durch das Cölibat verleitet, Vorbilder der Unreinigkeit und Sittenlosigkeit waren. Er berief nach und nach drey seiner Schwestern, Elsbeth, Margareth und Anna zu sich, die ihm seine Haushaltung versahen, bis sie sich nach und nach verheiratheten. — Aber sowie die Reformatoren in Sachsen und der Schweiz das Licht der Wahrheit in ihren, in der Muttersprache gedruckten Schriften immer heller leuchten ließen, und für alle verständigen Menschen zugänglich machten, so mußte

*) Noch steht die Kirche, untenher der Schadau. Ehedem gehörte der Theil der Stadt im Belliz in diese Gemeine, die jetzt ein Filial des Helfers von Thun ist.

das Reich der Finsterniß immer mehr sinken. Die Oeffentlichkeit, welche dadurch der Wahrheit gegeben, und wodurch diese zu einem Gemeingut aller Menschen gemacht wurde, mußte, im grellen Abstande mit der priesterlichen Geheimthuerey und vorsetzlicher Verdeckung der Wahrheit vor den Laien, nothwendig eine große Wirkung auf den Menschengeist machen. Diejenigen Priester und Mönche, die sich berechtigt geglaubt hatten, bisher einen Alleinhandel mit der Wahrheit zu treiben, und die aus ihrem, in Einzelnen oft sehr dürftigen Vorrathe, dem Volke nicht mehr mitgetheilt hatten, als zur Erreichung ihrer eigennützigen Zwecke dienlich war; diese sahen in der Buchdruckerey das Werkzeug ihres Todes, und in der freygegebenen Wahrheit ihren gewissen Untergang. Darum ward Faust verschrien, und seine Erfindung dem Teufel zugeschrieben. Wenn aber Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen *), so mag alles Widerstreben der Freunde der Finsterniß gegen die allgemeine Verbreitung des Lichtes nur als Hochverrath an der Menschheit und als ohnmächtiges Kämpfen gegen Gott erscheinen. Ungeachtet also die Büchlein, wie man die Schriften der Reformatoren nannte, mit großem Eifer verboten und verbrannt wurden, so nährten doch Viele, und namentlich Haller, ihren Geist an ihnen.

Aber seinen Obern entgieng nicht, daß ihrem System ein gefährlicher Gegner in Hallern erwuchs, und mit feindseligem Auge belauerten sie ihn. Offene Gewalt schien ihnen nicht räthlich um seiner mächtigen Gönner willen; so griffen sie auf einem entgegengesetzten

*) 1. Brief an den Timoth. II, 4.

Punkte an, und suchten das geistige Leben in ihm durch eben diejenigen Mittel zu ertödten, die es in vielen von ihnen ertödtet hatte, durch Reichthum und Wohlleben, oder wenigstens dachten sie durch Gaben ihm die Zunge zu binden. Ulrich Grynäus, Pfarrer in Amsoldingen, war gestorben. Der Bischof von Lausanne, Sebastian de Montefalcone, schrieb darum an den Probst und Caplan des St. Vinzenzen-Münsters, dem die Collatur zustand, an Heinrich Läubli, daß er die Herren doch bewege, Hallern jene fette Pfrund zu übergeben. Wirklich erhielt er sie gegen das Ende des Jahres 1520 *). Aber ihre Rechnung schlug fehl. Haller blieb sich nicht nur gleich, sondern bewies bald, daß ihm die erkannte Wahrheit unendlich lieber war, als alle zeitliche Wohlfahrt, indem er einen Schritt that, der damals allgemein als eine Lossagung vom Papste angesehen ward. Er nahm im Jahre 1521 ein Weib!

Luthers und Zwinglis Schriften hatten ihn mit letzterm in Briefwechsel gebracht, und ihm in Zürich Freunde erworben. Zwingli schickte ihm Alles, was damals in Bezug auf die Reformation gedruckt erschien; das theilte er seinen Gönnern mit, so wuchsen sie gemeinschaftlich in ihrer evangelischen Ueberzeugung, und Haller entschloß sich zu dem entscheidenden Schritte, nachdem seine Schwestern durch Heirath seiner Haushal-

*) Die Zeitrechnung scheint mir nicht ganz klar. 1510 kam er als Helfer nach Schwyz, war dort drey Jahre, kam also 1513 nach Interlacken, und muß im nämlichen Jahre noch nach Zweysimmen, Thun und Scherzligen versetzt worden seyn, wenn er sieben Jahre die letztere Stelle versah, und 1520 nach Amsoldingen kam. Indessen ist das keine so große Unwahrscheinlichkeit.

tung entzogen waren. Vorsichtig berieth er seine Beschützer, und weislich rieth ihm der wackere alte Schultheiß von Wattenwyl. Er stärkte ihn in seinem Vorhaben, weil er es recht und Gott gefällig erkannte. Er rieth aber zur Klugheit, weil die allgemeine Stimme in Bern noch nicht für diesen Gebrauch christlicher Freyheit war. Unverholen erklärte er Hallern, daß er zwar, so lange er lebe, ihn mit seinem ganzen Ansehn schützen würde, nach seinem Tode aber desto mehr zu fürchten, und keine Sicherheit anderswo, als in Zürich, zu finden seyn möchte. Dort möge er sich darum sein Weib suchen, damit er sich Freunde und eine Zuflucht in der Noth gewinne. Diesem Rathe gemäß bat Haller seine Zürcherfreunde, für ihn eine ehrbare Tochter zu werben. Treulich vollbrachten diese den Auftrag. Es lebte damals im Hause des bekannten Bürgermeisters, Marx Röyst (oder Röust), eine wohlerzogene Tochter, Verena Zehrer, die von des Bürgermeisters Frau besonders werth gehalten wurde. Diese warben sie für Hallern, der im September 1521 in Zürich mit ihr öffentlich Kirchgang hielt, und sie dann mit sich nach Amsoldingen nahm. Er war demnach der erste Priester unsers Kantons, der es wagte, ungerechte und unweise Menschensatzungen zu verwerfen, und nach Gottes Gebot ein Weib zu nehmen. Heftig erzürnten sich darüber der Bischof *) und das Capitel der Chorherren in Bern, und es bedurfte der ganzen Macht seiner Freunde, um ihn vor Gewalt und offener Verfolgung zu retten. Er aber zeugte unerschrocken für die erkannte Wahrheit, bestritt die päpstlichen Irrthümer, und vertraute auf Gott.

---

*) Der schon mit dem Brief der Ernennung und Bestätigung gezaudert hatte. Das Datum sey 29. April 1522.

Am 18. Jänner 1523 ward ihm ein Sohn geboren, den die Aeltern mit innigem Dank gegen Gott empfiengen, und, nach Vater und Großvater, Johannes benannten. Einer der erbotenen Taufzeugen war ein alter frommer Priester, Simon Lüthold. Als dieser bey der Taufe den Knaben auf seine Arme erhielt, pries er Gott mit lauter Stimme, und sprach den Anfang des Lobgesanges Simeons, doch latein: „Herr! Nun lassest du deinen Die„ner im Frieden fahren, nach deinem Worte, weil meine „Augen gesehen haben, was ich längst wünschte, daß den „Priestern, die um der Unreinigkeit willen abscheulich „waren, auch erlaubt sey in rechtmäßiger und christlicher „Ehe zu leben, und eheliche Kinder zu zeugen.“

Sein zweyter Sohn, Wolfgang, ward geboren am Neujahrstage 1525, und ward durch Junker Wolfgang May, der damals in Amsoldingen wohnte, aus der Taufe gehoben.

Indessen hatten die Anfechtungen von Seite der Katholischen nie aufgehört. Sein Schirmer, der alte Schultheiß von Wattenwyl war gestorben, die Kantone setzten heftig an Bern, dem neuen Glauben zu wehren, der Bischof von Lausanne schürte die Flamme, die römisch-katholische Parthey in der Regierung gewann wieder Uebergewicht. Da gedachte Haller der Warnung seines sel. Gönners, und wich dem Dringen des Bischofs in der Fastenzeit 1525. Er zog von seiner Pfarre nach Thun, in ein Haus, das er 1520 erkauft hatte, und wartete, wie die Angelegenheiten des Evangeliums sich etwa ordnen würden. So war es die heilige Ehe vorzüglich, was Hallern von seiner Pfarre trieb! Wenn

aber auch die heutige römische Kirche kaum mehr den Ehestand der Geistlichen eine Hurerey nennen wird, im Gegensatze der mönchischen Keuschheit, so wird doch jedem Priester, der dem Papstthume entsagt, zum bittern Vorwurf gemacht, daß nur das Cölibat ihn zu diesem Schritte vermocht habe. Sey dem wirklich so, wer wird sich wundern und wer darf es vernünftiger Weise tadeln, wenn ein unbefugtes Menschengebot Vernunft und Gefühl eines Menschen empört; und wer muß sich nicht eher wundern, daß eine solche Menschensatznng noch jetzt eigensinnig festgehalten wird, obgleich sie gegen die Natur des Menschen eben so gut streitet, als gegen Gottes Wort, und, wenn auch nur um ihrer, nie geläugneten verderblichen Folgen willen, der Vernunft als verwerflich erscheinen muß?

Haller, der auch ohne Pfrundeinkommen zu leben hatte, dachte sich in Thun ein neues Haus zu bauen. So beliebt war der Mann, daß die Stadt ihm den Hausplatz nicht nur schenkte, sondern sogar genugsam Bauholz herbey führte. Der Bau ward aber nicht vollzogen. Eines Theils hatten, ungeacht seiner Entfernung von der Pfarre, die Verfolgungen seiner Feinde noch nicht aufgehört, und seine hiesigen Freunde befürchteten noch Schlimmeres für die Zukunft. Andern Theils sorgten auch seine Freunde in Zürich um den Mann, der ihnen um seines Kopfs und Herzens willen ehrwürdig geworden war. Diesen vereinten Räthen der Freunde gemäß, übergab Haller die Hofstatt und das Holz seinem Schwager, Hans Vogler, Ammann im Rosengarten, und zog mit seiner Frau und seinem ältern Sohne, Samstag vor Bartholomäi 1525 *), nach Zürich. Den jüngern

*) Bartholomäus ist den 24. August.

Sohn Wolfgang behielt, um seines zarten Alters willen, seine Taufpathin, Catharina Küngeisen, zu Amsoldingen. Später brachte ihn obengenannter Ammann Vogler nach Zürich.

Sobald Haller dort anlangte, ward er zum Helfer am Münster ernannt, der mit seinem Gehülfen Kranke und Arme zu besuchen und zu trösten hatte. Ihm ward auch Zolliken als Filial übergeben*), weil dort die Sekte der Wiedertäufer mächtig, er aber besonders geschickt war, durch seine gründlichen Einsichten und seine große Sanftmuth die Irrenden zu gewinnen. Und wenn dergleichen Sektirer, um verursachter Unruhen willen gefangen gesetzt wurden, so war es eben wiederum Haller, der sie im Kerker besuchen und belehren mußte.

In dieser Zeit kaufte er sich ein eigenes Haus an der Münstergasse, im Lochpan. Bisher hatte Jörg Lübegger, Caplan an der Stift, ihn mit Weib und Kind beherberget. Er wünschte aber Niemand beschwerlich zu fallen, und für seine beyden Söhne um künftige sichere Behausung zu sorgen. Auch hielt er darin ein Gastzimmer bereit, für seine Bernerfreunde, die ihn etwa besuchen würden. Noch lange hernach fanden sich Namen und Schilde solcher Freunde in den Fenstern.

Unermüdet war Haller an der Arbeit. Was ihm an Zeit und Kraft von eigentlichen Berufsgeschäften übrig blieb, das wendete er auf das Studium der Gottesgelehrtheit, der Bibel und der Grundsprachen. Gleich einem Schüler oder Ungelehrten besuchte er Zwinglis Bibel-Lektionen, brachte die griechische Uebersetzung der

*) Auf St. Johannistag 1527.

sogenannten LXX. mit sich, und verglich des Meisters Auslegung aus dem Hebräischen mit dem Griechischen. Conrad Pellikan lehrte die hebräische Sprache, und Haller benutzte seinen Unterricht sowohl, daß er sich selbst eine hebräische Grammatik aufsetzte, zur nicht geringen Verwunderung des Lehrers. Rudolf Collinus Unterricht über die griechischen und lateinischen Classiker, und Magister Georg Binders Vorlesungen benutzte er fleißig. Und neben diesen unausgesetzten Studien, über seine Berufsgeschäfte aus, fand der unermüdet thätige Mann doch noch Zeit zur Erziehung und Bildung seines Sohnes Johannes, den er den Wissenschaften wiedmete. Seine Methode würde freylich jetzt keinen Beyfall finden, obgleich der Erfolg sehr gut war. Das Gebet des Herrn war die erste Grundlage zum Unterricht in den Sprachen: deutsch, latein, griechisch, hebräisch lernte es der Knabe. Dann folgten Epigramme, Verse aus den Dichtern, Kernstellen, weise Sprüche u. dgl. Kam Besuch von den Freunden des Vaters, so mußte der Knabe seine Sprüche hersagen, und gewann so Unerschrockenheit und Sprachfertigkeit. Die später folgende Lebensgeschichte dieses Sohnes wird uns zeigen, was auf diese Weise aus dem Knaben ward. Wahrlich es ist nicht die Methode selbst, sondern der Geist, der durch den Lehrer in diese Methode gelegt wird, was die Erziehung oder auch nur den Unterricht gedeihen läßt. Die Methode ist Form wenn irgend etwas, und nie wird der Buchstabe selig machen, das kann einzig der Geist *).

*) Es wäre eine würdige Aufgabe für einen Dichter das Hausleben eines evangelischen Pfarrers, im Gegensatz mit dem Hausleben eines römisch-katholischen Priesters, zumal aus dem Zeitalter der Reformatoren zu beschreiben.

Als Bern 1527 seine Disputation ausschrieb, war in Zürich die Freude eben so groß, als der Unwille bey den katholischen Kantonen. Diese hielten vor Thomastag zu Luzern eine Tagsatzung, und suchten in einem langen ernsten Schreiben Bern von diesem Vorhaben abzuschrecken. Zürich aber, in einem, Mitwoch nach Nikolai 1527, abgefaßten Mandate, verspricht allen auf die Disputation nach Bern Reisenden, sicheres Geleit hin und her, so fern sie sich gleitlich halten, und keinerley Unruhe anrichten, und befiehlt allen Beamten darüber zu wachen. „Und da Wir“, fahren sie fort, „von „Fried' und Ruhe wegen eine gute Zeit, daher Viele, „welche dem göttlichen Worte freventlich sich widersetzten, „dawider geredt und große Unruhe gemacht, übersehen „haben, so ist Unsere endliche Meinung und wollen Wir „von denselben, sie seyen geistlich oder weltlich, gehebt „haben, daß sie sich auf diese Disputation gen Bern „verfügen in ihren Kosten, und allda ihre widerwärtigen „Spitzfindigkeiten einbringen und Gespräch halten, oder „aber fürohin ruhig und in ihren Worten desto behut„samer seyen und sich das gefallen lassen, so Wir je zu „Zeiten als eine christliche Obrigkeit, mit gutem Rathe, „nach Vermög Gottes Wort, ordnen und erkennen; dann „wo das nicht geschähe, und diese Widerwärtigen von „ihrem Fürnehmen nicht abstehen, würden Wir sie, auf „Erheischung der Nothdurft und Billigkeit ruhig machen, „und je nach Gestalt der Dingen strafen *).“

Haller kam also mit Zwingli und den übrigen Zür-

O! J. M. Usteri! Warum können wir das nicht von dir erbitten!!

*) Math. Walthers Chronik in Manuscript.

chern nach Bern. An der Disputation scheint er zwar weiter keinen thätigen Antheil genommen zu haben. Aber der gelehrte und sanfte Mann frischte doch sein Andenken in Bern so auf, daß der Wunsch rege ward, ihn für die vaterländische Kirche wieder zu gewinnen. Nun hatte in den, auf die Reformation erfolgten Unruhen im Oberland sich unter andern auch Frutigen sehr hartnäckig in seiner Anhänglichkeit an das Papstthum erwiesen, und die Regierung glaubte das Evangelium dort am sichersten zu befestigen, wenn ein gelehrter Prediger das Volk mit Sanftmuth belehrte. Hierzu schien Haller ganz geeignet, und darum ward Seckelmeister Tillmann und Venner Manuel vom Rathe abgesandt, ihn zur Annahme dieser Pfarre zu vermögen*). Er kam wirklich, nachdem er die Bewilligung der Regierung von Zürich erhalten hatte, und verließ eine ruhige Stelle, einzig in der Hoffnung, dem Evangelium, wenn auch unter großen Unannehmlichkeiten, neue Anhänger zu gewinnen. Seine Hoffnung ward nicht erfüllt. Denn kaum war er mit den Rathsgesandten von Bern dort angelangt, als das Volk solche Unruhe erregte, daß die Gesandten mit ihm weichen mußten. Er kehrte also nach Bülach zurück, und Bern beschenkte ihn mit zehn Gulden.

Bülach hatte wegen gutem Pfarreinkommen zwar auch andere Bewerber genug gefunden. Die Regierung aber hatte weise Gründe, Hallern den übrigen vorzuziehen. Die Sekte der Wiedertäufer war dort zahlreich, und durch sie die Gemeinde in Unruhe und Zerrüttung gerathen. Es bedurfte großen Ernstes bey großer Milde um die Gemüther zu besänftigen. Und beydes fand sich

*) 1528.

bey unserm Haller. Indessen mögen aufgeregte Menschen, zumal in so unruhigen Zeiten, nur mit Mühe gestillet werden. Wenn daher die Täufer ihm auch mit Wohlgefallen zuhörten und sich und Andere zum Besuche seiner Predigten ermunterten, mit den Worten: „sie „sollten hingehn und fleißig zuhören. Das sey ein Mann, „den Gott gesandt habe, der die rechte Lehre führe," so warnten Andere: „nehmt euch in Acht! Rühmt nicht „zu frühe! Er wird bald auch hinter euch kommen." Ja einige der Hartnäckigsten schrieen gar: „der Teufel „hätte ihn zu ihnen getragen." Haller bewies gegen Alle die größte Sanftmuth und Duldung, gewann Vieler Herzen, und das Unwesen der Täufer nahm mächtig ab, Ruhe und Ordnung kehrten in die Gemeinde zurück.

Aber auch von andern Seiten fehlte es nicht an Unruhe. Der alte Pfarrer Rollenbutzen, der schwer nur die neue Ordnung begreifen mochte, und steif am Alten hieng, verursachte Hallern manchen Verdruß. Unter den Caplanen aber hieng ihm Anton Weishaupt, zu St. Othmar, mit treuer Liebe an.

So wie aber Haller in seiner Sanftmuth gegen die Irrenden nicht ermüdete, so zeigte er auch männlichen Ernst gegen sittliche Fehler und Unrecht. Mehrere Vorgesetzte seiner Gemeinde hatten sich dem Trunke und einem unordentlichen Leben ergeben. Der treue Pfarrer warnte ernstlich, sie aber trotzten und wollten sich nicht meistern lassen. Keineswegs aber ließ Haller sich schrecken. Eifriger nur arbeitete er ihrem verderblichen Einflusse entgegen; und damit er das junge Volk dem Besuch der Wirthshäuser entnehme und zur Besuchung der Gottesverehrungen in der Kirche gewöhne, hielt er alle Sonntage um drey Uhr eine Nachmittags-Predigt.

Eben so viel Mühe verursachten ihm diese Widerwärtigen, wegen dem Kirchengute, das, ohnehin beträchtlich, sich durch das allmählige Absterben der Caplane noch vermehrte. Gerne mochten jene Vorgesetzten damit schalten und walten nach eigenem Belieben. Der Pfarrer aber, treu seiner Pflicht, stand muthig ihnen entgegen. Schultheiß Binzli war der unruhigsten einer, und führte trotzige Reden gegen Zwingli und die Regierung selbst, wollte über das Kirchengut sich nichts vorschreiben lassen, und brachte es so weit, daß die Obrigkeit ihn in den Wellenberg gefangen setzte. Jetzt aber stand sein ganzer Anhang auf in großer Unruhe, und Aller Haß warf sich auf den Pfarrer. Die Obrigkeit schrieb deshalb nach Bülach:

Burgermeister und Rath ꝛc.

Demnach sich Spän und Stöß erhoben zwischen Unserm Prädikanten, Herrn Johannes Haller eins, und den neun Kirchenpflegern andern Theils, möchten, wie es Uns fürkommt, Unserm Pfarrer allerley Unwillen und Feindschaft auf den Hals wachsen. Weil aber er sich bisher als ein frommer und tapferer Mann in Verkündigung göttlichen Wortes und sonst verhalten, so wollen Wir euch sampt und sunders vermahnen, mit Ernst ein getreu gut Aufsehen auf ihn ze haben, und ihm wider Recht nüt G'waltigs und Nachtheiligs mit Worten oder Werken nicht beschehen lassen, sonder ob etliche unzüchtige Gesellen unter Euch wären, die abzustellen, so lieb einem Jeden Unsere schwere Ungnad und Straf ze vermeiden. Freytag vor Reminiscere 1531. — Die Sache ward nun vor Rath, wo Haller mit Zeugen gegen Binzli stand, gerichtlich untersucht; der Beklagte ward mehrerer unrechter Dinge überwiesen und entsetzt, und Haller

brachte auch hierin Ruhe und Ordnung in seine Gemeinde.

In Bülach versammelten sich viele Geistliche des Regensburger-Capitels zu den angeordneten Colloquien, die alle vierzehn Tage gehalten wurden. Sie hatten die Anordnung getroffen, daß immer einer eine Predigt, eine Rede oder eine theologische Vorlesung halten sollte. Hier war Haller nun so fleißig, und theilte sein Wissen so klar und kräftig Andern mit, daß seine Amtsbrüder ihn baten, jede Woche ihnen eine Vorlesung zu halten, und sie in ihrem Wissen zu fördern; was er denn mit Freuden und großem Fleiß verrichtete.

War nun das Leben dieses Mannes rühmlich und in rastloser Thätigkeit Gott und dem Vaterlande geweihet, so war sein Tod nicht minder ehrwürdig. Am 10. Oktober 1531 auf den Abend kam die Nachricht nach Bülach, daß die Katholiken heranrücken, wer zum Stadtfähnlein gehöre, solle von Stund an sich aufmachen. Auf der Stelle zog Haller seinen Harnisch an, segnete seine übelkranke Frau und den kleinern Knaben, ließ sich vom ältern mit der Laterne bis zum Rathhause leuchten, zog mit der Mannschaft seiner Gemeinde, kam bald nach Mitternacht nach Zürich und mit Tages-Anbruch nach Kappel. In den Reihen der Vordersten stand der wackere Mann den Feinden gegenüber. Sorgenvoll, den unglücklichen Ausgang ahnend, stand Zwingli schweigend in seiner Nähe. „Meister Ulrich," rief ihm Haller zu: „redet „mit den biederben Leuten, daß sie trostlich und tapfer „syend." „G'sell Hans," entgegnete Zwingli, „wir „wöllend all trostlich und handlich syn, und Gott unsere „Sachen lassen walten." — Treu und redlich behauptete Haller seinen Stand bis zum Tode. Nahe bey Zwingli

ward er erschlagen, und liegt unter den andern Todten auf dem Schlachtfelde begraben.

Mit diesen beyden fielen auch andere merkwürdige Männer der Kirche an diesem unglücklichen Tage. Diebold von Geroldseck, der Verwalter der Abtey Einsiedeln gewesen war, Vieles für die Reformation gethan, manchem Freunde derselben Schutz verliehen hatte; Wolfgang Joner, der gelehrte Abt von Kappel, der sein Kloster reformirt und in eine Schule verwandelt hatte; Conrad Schmied, Commenthur zu Küßnach u. s. f.

Haller war ein Mann von unermüdeter Arbeitsamkeit. Er hinterließ viele Manuscripte, von denen doch nie etwas gedruckt ward. So hatte er sich selbst auf großen Bogen ein ganzes neues Testament geschrieben, die Zeilen sehr weit aus einander, um seine Anmerkungen und Auslegungen zwischen ein zu schreiben. Unermüdet war er in Erfüllung aller Pflichten, die sein Beruf ihm auferlegte. Fest in seinem Willen und standhaft in seinen Vorsätzen, sobald es um Pflicht und Recht zu thun war, blieb er milde und sanft gegen Alle, und nachgebend, wo es mit Recht bestehen konnte, sollte auch sein eigener Vortheil darunter gelitten haben. Als in einem Synodus Leo Judä, Pfarrer zu St. Peter, ihm vorhielt: „es seye Vielen ärgerlich, daß er, der doch „als ein Vertriebener um des Evangeliums willen, nach „Zürich gekommen, ein schönes Haus in der Stadt „besitze, dem Exempel der Apostel zuwider;“ so erklärte er: „lieber gar nichts haben, als mit seinem „Besitz Aergerniß geben zu wollen.“ Er verkaufte das Haus kurz darauf wirklich.

Johannes Haller,

der Sohn.

Si quam sana fuit tibi mens, Hallere, fuissent
Tam sana in vegeto corpore membra tibi;
Te frueretur adhuc, quæ te nunc Berna requirit,
Et tu plebe tua nunc fruereris adhuc.
Tu tamen es vita felix meliore potitus,
Infirmi exutis corporis exuviis.
Est etiam unde suum soletur Berna dolorem,
Orba suo quamvis jure parente gemat,
Nam quæ in te vitæ exemplum duntaxat habebat,
Exemplum sanctæ nunc quoque mortis habet,

Theod. Beza.

Hätte Bern dem Johannes Haller, dem gewesenen Pfarrer zu Amsoldingen, auch sonst nichts zu danken, so genügte schon dieser Sohn und die von ihm stammende, würdige Familie. Er war der erste Sohn eines Priesters, aus rechtmäßiger Ehe in unserm Kanton geboren am 18. Jenner 1523 zu Amsoldingen.

Von seinem treuen Vater war, wie wir gesehen haben, der Knabe frühe dem Grunde aller wahren Wissenschaft, den gelehrten Sprachen, entgegengeführt worden.

Kaum acht Jahre alt war der Knabe, als der Vater den Tod des Glaubenshelden bey Kappel starb, und die betrübte Wittwe mit zwey unerzogenen Kindern zurückließ. Die Erziehung dieser Söhne war der Mutter angelegenste Sorge; aber der wackere Vater hatte unter den edeln Zürchern der Freunde zu viele, als daß seine hinterlassenen Kinder unberathen geblieben wären. Johannes ward nach Zürich zur Schule geschickt, und die beyden dortigen Lehrer, Jakob Ammann und Georg Binder, nahmen sich des Knaben redlich an. Vorzüglich aber bemühte sich um ihn Bernhard Cham, damaliger Seckelmeister, später Bürgermeister der Stadt Zürich. Dieser hatte schon den Vater, als er nach Zürich kam, in sein Haus aufgenommen, bis er ein eigenes besaß, und setzte seine Freundschaft nun auch treulich gegen den hoffnungsvollen Sohn fort, den er ebenfalls ohne Kostgeld ein ganzes Jahr in seinem Hause väterlich verpflegte, während die Mutter den jüngern, Wolfgang, bey sich behielt. Johannes war nun Georg Binders Schüler. Mehrere namhafte Gelehrte giengen aus dieser Schule hervor, wie der berühmte Conrad Geßner, der sich durch seine Naturkenntnisse den Namen des Schweizerischen Plinius erwarb; Johannes Fries, der seinem Lehrer im Amte nachfolgte; Otto Wertmüller, der nachherige geachtete Vorsteher der Kirche zu Zürich; Sebastian Goldenbeck, u. a. m. Auch der berühmte Rudolf Walther, Zwinglis Tochtermann *). Unter seinem trefflichen

*) Rudolf Walther, Gualtherus, war zu Zürich am 9. Nov. 1519 geboren. Der Vater war durch einen, bey einem Baue herunterstürzenden Balken erschlagen worden. Der Schreck machte, daß die Mutter im siebenten Monate des Knaben genas. Dieser ward einer der Gelehrtesten seiner

Lehrer machte Haller erfreuliche Fortschritte in den Wissenschaften, und erweckte schöne Hoffnungen für die Zukunft. Diese zum Theil, und zum andern das dankbare Andenken an den Vater, bewogen die Stiftherren, die fernere Verpflegung und Erziehung des Sohnes zu übernehmen. So hatte des Vaters Segen den Kindern Häuser gebaut.

Doch die Sorge der Mutter ruhte auch jetzt nicht. Sie befürchtete, Johannes möchte, bey den vielen Staatsgeschäften seines väterlichen Freundes, zu wenig strenge beaufsichtigt seyn, und von seiner freyen Zeit nicht immer den besten Gebrauch machen. Sie dankt also mit gerührtem Herzen dem bisherigen Wohlthäter, und übergiebt ihren Sohn einem ehrwürdigen, alten Freunde des verstorbenen Vaters, Georg Lübegger, dem sie auch bald hernach den jüngern Sohn, Wolfgang, anvertraute, weil auch dieser, um seiner Talente willen, zum geistlichen Stande bestimmt war. Doch ward letzterer bald hernach in die Schule zu Kappel gebracht.

Im Jahre 1535 kam Johannes in das Haus und den Unterricht Georg Ammanns. Vier Jahre hörte er dessen Vorlesungen; sowie Conrad Pellikan im Hebräischen, Rudolf Collin im Griechischen, und Theodor Bibliander in der Theologie seine Lehrer waren. Aber einen ganz eigenen Unterricht fand der junge, lernbegierige Mann in der Kirche, in der Predigt der damaligen Zürcherschen

---

Zeit; 1542 Pfarrer zu St. Peter, 1575 an Bullingers Stelle Antistes, resignirte 1585, und starb den 25. November 1586. Er war ein ausgezeichneter Prediger, und hat eine große Zahl gelehrter Werke nachgelassen. Sein Leben ist von Huldreich Grob latein beschrieben werden.

Kanzelredner, Heinrich Bullinger, Leo Judä, Erasmus Schmied, auch Caspar Megander, der von seiner, in Bern bekleideten Stelle zurück war, und zu dem dann auch Haller in die Kost kam. Es waren aber die Vorträge der damaligen Kanzelredner für junge Theologie Studierende sehr nützliche Vorlesungen über die Bibel. Noch hatte die eigentliche Redekunst ihren Zwang und ihre künstlichen Formen nicht zum Gesetz auf der Kanzel erhoben. Es wurde weder Philosophie, noch irgend eine andere Wissenschaft gepredigt. Die Bibel lag offen vor dem Redner, ward stückweise gelesen und erklärt, und die nöthigen Anwendungen beygefügt; und war der Sand in der Uhr verronnen, so ward kurz abgebrochen. Es waren also keine sogenannten, künstlich eingetheilten, mit Hauptsatz, Eingang, Abhandlung und Schluß versehenen Reden, sondern einfache, biblische Vorlesungen, Homilien. Und diese lieferten dem Studierenden damals, was jetzt Scholien und Commentare thun.

Im Jahre 1540, im siebenzehnten seines Alters, trat Haller, nach damaliger Sitte, seine gelehrten Reisen an, unterstützt vom Schulrathe in Zürich. Mit einigen Freunden zog er nach Tübingen, später nach Marburg, wo sie Conrad Novimagus, Caspar Lonitzer, Joh. Dryander, und den berühmten Eoban Heß hörten. Dann zog er den Rhein hinab nach Köln und Löwen, kam über Lüttich, Aachen, Andernach und Coblenz zurück, und blieb über ein Jahr in Leipzig. Im Frühling 1542 besuchte er Wittenberg, um Luthern und Melanchthon kennen zu lernen, und kehrte dann heim nach Zürich.

Noch waren hier und da alte Prediger in den Kirchen von Zürich angestellt, die sich schwer nur von den Fehlern

des Papstthums losmachen konnten. Viele aber waren auch alt und unvermögend, manche bereits mit Tod abgegangen. Darum bedurfte der Dienst der Kirche junge, rüstige Männer, und so wurden Haller und seine Commilitonen bald in's Predigtamt befördert. Neben den um Zürich her gelegenen Kirchen hatten die jungen, noch nicht eigentlich stationirten Geistlichen die große Stadtkirche mit wöchentlich drey Predigten zu versehen. Hallers erste Predigt daselbst fiel auf den 28. Juni 1542, und gelang so wohl, daß ihm bald nachher die Gemeinde Hirzel anvertraut wurde, eine Stelle, die um so schwieriger war, weil sie an den Grenzen des Kantons Zug lag. Haller versah diese Gemeine von Zürich aus, obgleich sie einige Stunden von der Stadt liegt, verrichtete dennoch seine Funktionen zu Zürich, und besuchte fleißig die theologischen Vorlesungen. Auch findet sich, daß er die Kirche zu Illnau eine Zeitlang bedient habe. Des Guten, das er wirkte, mag nicht wenig, und dieses nicht verborgen gewesen seyn, da er 1545 einen Ruf an die evangelische Kirche in Augsburg erhielt, wo seit sechszehn Jahren der berühmte Wolfgang Muskulus an der St. Annenkirche als Prediger stand. Ehrenvoll ward Haller dort aufgenommen von den Einwohnern, herzlich von seinem Amtsgenossen Muskulus, und innige Freundschaft schlossen diese Beyden auf ihre ganze Lebenszeit.

Nach zwey Jahren begannen die Streitigkeiten wegen dem sogenannten Interim. Man wollte die aus der Reformation hervorgegangene scharfe Scheidung zwischen Katholiken und Protestanten aufheben, und dadurch den Frieden erzielen. Man war kurzsichtig oder theilnahmlos genug, um ewige Wahrheiten zu markten, und die

Grenzen zwischen so ganz entgegengesetzten Ueberzeugungen eben so bestimmen zu wollen, wie bey einer eroberten Provinz. Man wollte zwischen die römisch-katholische und die protestantische Religion eine dritte, die Convenienz-Religion, hineinschieben. Der Erfolg war vorauszusehen. Neue Zwistigkeiten erhoben sich aus dem übelberechneten Friedensversuche. Keine der beyden Partheyen war befriedigt, Niemand hatte Lust, an diesem Machwerke sich zu begnügen bis auf ein allgemeines Concilium, von dem auf jeden Fall die Protestanten sich so wenig versprachen. Indessen wollte der Kaiser, wo nicht den Glauben, doch den Gehorsam erzwingen. Mehrere Prediger, die das Interim nicht annahmen, wurden abgedankt. Zürich befürchtete für seine in Augsburg lebenden Bürger Unannehmlichkeiten, und befahl darum unterm 18. May 1547 Johannes Hallern und Hans Rumann, ihren dortigen Dienst niederzulegen, und mit ihren Familien heimzukehren. Ungerne wollte Augsburg Männer verlieren, die um ihres segenvollen Wirkens willen in großer Achtung standen. Ein Schreiben erbat ihr längeres Bleiben. Zürich antwortete folgendermaßen:

Unser freundlich ꝛc., besonders lieben und guten Freund. Euer Schreiben auf das unsere, von wegen des Abforderens der wohlgelehrten, ehrsamen Herren, Hansen Haller und Hansen Rumann, Dienern am Wort Gottes, gethan, ist uns durch Euern eigenen Läufer zukommen, in welchem ihr die Gefahren, wodurch Aergerniß und Argwohn, so aus der Unsern Abschied bey Euch folgen möchte, fleißig erzählet; mit Meldung, daß wir Euch insonders Herrn Haller auf zwey Jahre — die noch nicht verflossen — geliehen, freundlich bittend,

die bemeldten beyden Herren Prädikanten noch länger, bis man gründlich sehen möge, wohin die Religionssachen lenken wollen, bey Euch in gutem Schutz und Schirm bleiben zu lassen. So nun Euer Schreiben und Meinung aller Billigkeit gemäß ist, wir auch an dasselbe gerne kommen wollten, tragen wir doch nicht wenig Beschwerde, daß den Unsern leicht durch die kaiserliche Besatzung *) und Kriegsvolk in Eurer Stadt (die ohne Zweifel unserer Religion ganz zuwider sind, und allerley unruhiges Volk darunter ist) etwas Schmach und Leid wider Euern Willen begegnen möchte. Auch haben sich die Umstände **) von der Zeit an, als wir Euch diese Männer zuschickten, gar sehr geändert. Deßhalb wir, die bemeldten beyden Herren Prädikanten nirgends lieber, als, nach unserm Schreiben, wieder daheim wissen möchten, wo wir sie auch wohl zu gebrauchen hätten. Weil Ihr aber so tröstlich anbietet, ihnen väterlichen Schutz und Schirm zu verleihen, und, wo es nöthig seyn sollte, sie von Euch weg zu fertigen und zu sichern; so wollen wir um Eurer Bitte und der Ehre Gottes willen, Euch die beyden Prädikanten, Herren Haller und Rumann, nach Euerm Begehren, noch eine Zeit lang bey Euch im Kirchendienst lassen, mit freundlicher Bitte, Ihr wollet sie beyde ferner gnädig und günstig halten, und vor Gewalt und Verdruß gegen Fremde und Heimische erhalten und beschirmen, wie Ihr glaubet, daß es der Sache angemessen, gut und nützlich sey. Solltet Ihr aber, jetzt oder nachher, ihnen das nicht mehr zu leisten vermögen, dann möget Ihr sie zu rechter Zeit wieder zu

*) Die Zusätzer.

**) Die Läufe.

uns in Sicherheit kommen lassen, so daß von den Ihrigen weder Euch noch uns etwas vorgeworfen werden könne ꝛc. Montag 30. May 1547.

Die beyden Prediger aber erhielten gleichen Tages folgendes Schreiben:

Wir haben Euere Antwort auf unser Schreiben erhalten, und daraus ersehen, daß Ihr aus mehrern Ursachen willig und bereit wäret, auf unsern Ruf heim zu kommen, dessen wir auch wohl zufrieden gewesen wären. Nachdem aber ein ehrsamer Rath der Stadt Augsburg uns so christlich und freundlich gebeten hat, Euch ferner bey ihnen bleiben zu lassen, mit Versicherung guten Schutzes und Schirmes, laut des Schreibens, dessen Abschrift Euch zugestellt ward: so haben wir, in Berücksichtigung Euerer und unserer Ehre, auch zu Gutem und Trost vieler gutherzigen, frommen Christen, unsere vorige Berufung geändert, und den Herren von Augsburg willfahret; wie wir Euch hier beygeschlossen eine Abschrift dieser Verwilligung zusenden. Darum begehren wir ernstlich an Euch, daß Ihr Euch das nicht beschweren lasset, sondern einstweilen, bis Ihr ein andermal entlassen werdet, Euch zu Augsburg aufhaltet, der Kirche treulich dienet und vorstehet, Euch um so stiller und eingezogener erweiset, und so Gott dem Herrn vertrauet, der Euch ungezweifelt schützen und schirmen wird. Das Alles wird Euch zu besonderm Nutzen und Lob dienen; zudem, daß wir es Euch ganz gnädig und günstig vergelten wollen. Wolltet Ihr Euere Weiber und Kinder lieber heim schicken, und hier haben, so sey Euch das unverwehrt, und Euerm guten Willen und Sorge anheimgestellt. Hiemit seyd Gott befohlen.

Aber kurz darauf suchte Rümann seine Sicherheit in Zürich. Haller ward noch einmal von den Augsburgern erbeten, und von Zürich verwilligt. Indessen ward die Gefahr wegen dem Interim täglich größer für ihn. Da bedurfte Zürich eines gelehrten Mannes, den sie dem großen Bullinger als Archidiakon beygeben könnten, und so kam Haller mit seiner Familie noch vor Ende des Jahres wieder nach Zürich. Schmerzlich fiel ihm die Trennung von seinem Muskulus. Von ihm ließ er sich versprechen, daß sobald auch er von Augsburg weichen müßte, er für sich und seine acht Kinder seine Sicherheit nirgend anders, als in Zürich suchen wolle. Ehrenvolle Zeugnisse hatte Haller von der Geistlichkeit und dem Rathe erhalten.

In Bern währte indessen der unglückliche Sakramentsstreit immer fort, und die vermeinte Concordia stiftete lauter Entzweyung. Die Folge davon war endlich der Entschluß, bey der Disputation zu verbleiben. Drey Prediger der Hauptstadt, Beat Gering, Simon Suber und Conrad Schmid, und bald darauf der Professor Thomas Grynäus, wurden entsetzt und beurlaubet, und dreyzehn junge Geistliche in Arrest gesetzt. Sorgfältig dachte die Regierung darauf, die beunruhigte Kirche durch einen gelehrten und klugen Mann zu stärken, und eben auf Johannes Haller fiel die Wahl. Unterm 9. November 1547 schrieb Schultheiß und Rath an den Rath zu Zürich: sie hätten vernommen, Herr Joh. Haller sey von Augsburg zurück. Nun seye er im Kanton Bern geboren, also ein Landskind; auch haben sie von seiner Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und seinem sittlichen Wandel so viel Gutes gehört, daß sie hoffen, er würde

ihrer Kirche als Lehrer sehr nützlich seyn. Sie bitten darum dringend, Zürich möge ihnen denselben doch vergönnen; sie würden ihn so halten, daß er zufrieden seyn könne, und jederzeit willig seyn, Zürich ähnliche Gegendienste zu erweisen. Haller selbst erhielt zugleich ein dringendes Einladungsschreiben vom Rathe. Zürich wollte den eben vor Kurzem erst angestellten Archidiakon nicht entlassen; Bern aber, in ernster Sorge für das Heil der Kirche, sandte im Frühjahr 1548 den damaligen Venner, Joh. Rud. von Grafenried, nach Zürich, um Hallern zu erbitten. Zürich verwilligte ihn zwar, jedoch nur für einen Monat, hernach auf ein halbes, zuletzt auf ein ganzes Jahr; nach dessen Verlauf aber er zurückkehren solle. Der daherige Beschluß vom 5. May 1548 lautet:

Wir, der Burgermeister und Rath der Stadt Zürich thun kund Mäniglich mit diesem Brief. Da die Frommen, Fürsichtigen, Ehrsamen und Weisen, Schultheiß, klein und großer Rath der Stadt Bern, Unsere insonders guten Freunde und getreue liebe Eidgenossen, durch ihren Venner und Mitrath, Hs. Rud. von Grafenried, Uns vorgebracht und erzählt, wiewohl sie vor Kurzem Herrn Joh. Haller zu einem Vorsteher ihrer Kirchen erwählt und begehrt, so hätten Wir doch aus allerley gültigen Ursachen ihnen damals solches in guter Meinung (dafür sie es auch aufgenommen) abgeschlagen. Weil sich aber jetzt mit ihren Gelehrten, etlicher Artikel ihrer Religion halb, allerley Unruhe und Uneinigkeit zugetragen habe, weßwegen sie etliche entlassen hätten, mithin Mangel und Gebrechen an ihrer Kirche sey; so wäre, zu ihrem und der Ihrigen Heil und Wohlfahrt, ihre

ganz freundliche Bitte, daß Wir ihnen den genannten Herrn Haller zu einem Vorsteher ihrer Kirche gütig verabfolgen ließen, in der Hoffnung, sie würden durch seine Predigt und Lehre wieder in christliche Einigkeit und gleichen Sinn gebracht werden; Alles mit vielen freundlichen Worten und Anerbietungen. Dieweil Wir nun bemeldten Unsern lieben Eidgenossen von Bern, als Unsern christlichen Religionsverwandten, in allen möglichen Dingen (neben dem, daß Wir sie vorher gleichfalls geehrt, und bey Uns selbst großer Mangel und Abgang an solchen Personen ist) Freundschaft zu beweisen, gar besonders geneigt sind, und Uns dessen versehen, daß es bey der Beurlaubung derjenigen, die diese Unruhe anrichteten, auch verbleibe; so haben Wir, Gott zum Lobe, ihnen zu Gefallen, und der Kirche und Gemeine zu Einigkeit und Gutem, ihnen den gedachten Herrn Haller auf eine bestimmte Zeit vergönnt und erlaubt. Also daß er sogleich hinauf nach Bern ziehen, auf einen Monat ungefähr ihrer Kirche vorstehen und dienen, und so er ihnen anständig und gefällig, wollen Wir, daß er mit seinem Völkli (Familie) hinaufziehe, und ein Halbjahr haushäblich bey ihnen sey. Wenn sie aber nach Verlauf des halben Jahres noch länger bedürften, und er ferner Frucht schaffen könnte, so solle er ihnen noch ein Halbjahr bewilliget seyn, seine Hin- und Herreise aber soll in der Stadt Bern Kosten geschehen. Wenn aber diese Zeit des halben oder ganzen Jahres verflossen ist, alsdann soll er nicht länger droben bleiben, sondern gutwillig wieder zu Uns kommen und gelassen werden, seinen Dienst und Kirche allhier bey Uns wieder versehen, wie Wir denn sein Amt, Haus und Pfrund ihm offen behalten und aufsparen wollen, und seine Kirche durch einen

Andern in seinem Namen versehen zu lassen, Willens sind. In Kraft dieses Briefs ꝛc.

In einem besonders höflichen Schreiben dankte Bern seinen Freunden von Zürich für diese Willfahrung. Und als der Gesandte mit Hallern, begleitet vom Stadtreuter von Zürich, sich Bern nahete, da wurden sie ehrenvoll eingeholt, und alsobald auf das Rathhaus geleitet, wo Haller sich erbot, der Kirche von Bern nach bestem Vermögen zu dienen. Selbst der Stadtreuter von Zürich ward geehrt, so daß man, neben dem, daß er kostfrey gehalten ward, ihm sechs Ellen Tuch, der Stadt Bern Ehrenfarb, und zwey Kronen in Geld schenkte. So viel galt ein Pfarrer! So hoch achteten die Regierungen seinen Werth!

Am Feste der Himmelfahrt 1548, hielt Johannes Haller seine erste Predigt in Bern. So wie er auf der einen Seite allgemein mit Beyfall angehört ward, so gefiel er sich selbst sowohl da, daß er länger zu bleiben beschloß und seine Familie aus Zürich holte. Nach Verlauf des ersten Jahres suchte Bern sich dieses würdigen Mannes auf immer und unbedingt zu versichern. Auf das daherige Ansuchen gestattete Zürich zwar noch ein Jahr, jedoch „mit dem heitern Vorbehalt, wo in solcher „Zeit und Jahr Uns an Unsern obersten Prädikanten in „Unserer Stadt etwas Mangels oder Aenderung zustehen „sollte, daß Wir Euch (Hallern) innerhalb obbestimmter „Zeit wieder zu Uns, ohne einige Verhinderung, zu berufen und zu Unserer Kirche zu gebrauchen, Gewalt „haben.“ Ihm ward sogar die halbe Nutzung seiner Chorherren-Pfrund gelassen, aus der andern Hälfte aber wurden Reparationen im Hause gemacht. Nach Verlauf

auch dieses Jahres wünschte Bern Hallern auf immer als den Ihren ansehen zu können, und schickte zu dem Ende eine eigene Gesandtschaft, Herrn Hans Rudolf von Erlach und Jakob Thormann nach Zürich. Ihre Instruktion lautet dahin: sie sollten vorerst zum höchsten und freundlichsten Zürich Dank sagen, daß Sie Hallern der Kirche zu Bern auf solange vergönnt hätten; dann anzeigen, wie dieser, auf beschehene Anfrage, sich geneigt erzeigt habe, in Bern zu bleiben, wenn seine Herren von Zürich das genehmigen, darum sollten sie, die Gesandten, nun „mit drungenlichem Befehl, Bitt und Be„gehren, sie, die Obrigkeit von Zürich, zum freundlich„sten und geflissensten ankehren, meinen gnädigen Herren „hierin zu willfahren, und Hallern zu erlauben, sein „Leben in Bern zu beschließen.“ (Actum 2. Jänner 1550). Zürich gab diesem dringenden Anhalten freundlich nach, ließ ihm die halbe Nutzung seiner Chorherren-Pfrund noch bis auf Johannes des Täufers Tag zukommen, behielt sich aber auch jetzt vor, ihn heimberufen zu können, wenn sie ihm zu ihrem Kirchendienst nöthig haben sollten. (Actum 8. Febr. 1550).

Nach Joseph Kirchmeyers Tode 1552, ward Haller, obgleich erst 29 Jahre alt, Dekan in Bern, und sein Einkommen ward ihm bedeutend verbessert.

Während dem die Prediger sich über Glaubenslehren gestritten hatten, war das sittliche Leben ihres Volkes weniger beaufsichtigt worden, und die alte Rohheit war nicht in dem Grade verschwunden, wie man von den Wirkungen der Reformation wohl erwartet hätte. Selbst unter den Geistlichen war des ungeistlichen Treibens noch viel, zum Nachtheil ihrer Ehre und der Frucht ihres

Amtes. Darum fand Haller, noch ehe er oberster Pfarrer und Dekan in Bern war, nöthig, diesem Uebel zu steuern. Im Frühling 1549 war auf einer, großentheils auf sein Betreiben angestellten, allgemeinen Versammlung der Geistlichen in Bern, das religios-sittliche Verhalten der Hirten und der Heerde untersucht, einige fehlbare Prediger bestraft und dem Volke neue Ordnungen für Zucht und Sitten gegeben worden. Im Winter des nämlichen Jahres stand Petrus Viret, der Dekan von Lausanne, mit den beyden Prädikanten von Bern, Johannes Haller und Johannes Wäber, abermal vor Rath, klagend über Sittenlosigkeit und Unordnungen. Es ward beschlossen wiederum eine Synode halten zu lassen, indessen aber durch Mandate der Sittenlosigkeit zu steuern, und besonders die Feyer des Sonntages und die Besuchung der Predigten, unter Androhung einer Geldbuße anzubefehlen. So alt ist die Klage über Sonntags-Entheiligung und Unkirchlichkeit! Aber eben so alt die Klage über die Geistlichen und ihr Benehmen. Schrieen die Einen über allzugroße Strenge, Einschränkung des Volkes, Verbot seiner Freuden, Verkümmerung seines Lebens und despotische Pfaffenherrschaft; so jammerten Andere über die Lauigkeit der Hirten, suchten in diesen immer zuerst oder ganz allein die Ursache von den Fehlern der Heerde, und fanden diejenigen nicht geistlich genug, die von andern geistliche Pedanten und zornige Zionswächter genannt wurden!!

Neuen Dank verdiente sich Haller um Bern dadurch, daß er den gelehrten Wolfgang Muskulus dahin zog. Auch dieser mußte endlich in Augsburg weichen. Haller begnügte sich nicht ihm vorerst in Zürich eine Zuflucht

in seinem eigenen Hause anzubieten, sondern ruhete nicht bis er den Herzensfreund in Bern hatte. Eberhard von Rümlang hatte seine theologische Lehrstelle niedergelegt, und Muskulus ward am 9. April 1549 an dieselbe gesetzt.

Um die bessere und zweckmäßigere Führung des Pfarramtes hatte Haller große Verdienste. Auf seine Veranstaltung wurden in den Gemeinden die Taufbücher genau zu halten befohlen, was bisher entweder gar nicht, oder auch nur sehr unordentlich geschehen war. Er rief die jährlichen Versammlungen der Capitel wieder in's Leben, die, auf Peter Kunz Veranstaltung, nur alle fünf Jahre waren gehalten worden. Jetzt aber visitirte Haller eines derselben nach dem andern, begleitet von Gliedern des Rathes; und diese Visitatoren der Capitel hatten auch Vollmacht, alle diejenigen Prediger zu beurlauben, die Aergerniß gaben; was unter andern im Jahr 1564 mit Zwölfen geschah *)!

Der Graf von Greyers hatte Mühe sich in Ehren zu behalten, da die ungeheuern Schulden ihn fast erdrückten. Alle Rettungsversuche waren umsonst; er mußte seine Grafschaft fahren lassen, und Bern und Freyburg erkauften dieselbe im Jahre 1555 um 85,000 Kronen. Bern behielt Sanen, Oesch und Rötschmund, Freyburg was unter der sogenannten Bockten lag. Nicht ohne Unruhe kam Bern in den Besitz dieser neuen Landschaft, und nicht ohne Widerspruch fügten sich die Saner unter

---

*) Eine, aus den Akten gezogene Geschichte der Capitel, der General-Capitel, der Visitationen und der gesammten Constitutio ecclesiastica unsers Kantons möchte merkwürdig und lehrreich seyn. Wir würden daraus vernehmen, wie wir das wurden, was wir jetzt sind.

die neuen Herren, zumal auch wegen der Reformation. Haller ward also dorthin beordert, um mit Hülfe des ersten Amtmanns, des Alt-Venners Johann Rudolf von Grafenried, die Messe und Bilder abzuschaffen, und die Predigt des Evangeliums einzuführen. Er verdient daher den Namen eines Reformators des Sanenlandes.

Der unglückliche Sakramentsstreit hatte Bern vermocht, seine jungen Studirenden vom Besuche äußerer hoher Schulen abzuhalten, und sie einzig nach Zürich zu senden. Haller aber, weniger furchtsam in seinen theologischen Ansichten, hatte zur Abfassung einer Denkschrift an die Regierung geholfen, in Folge welcher 1557 die Besuchung fremder Hochschulen wieder frey gegeben ward. Zu eben diesem Zwecke hatte Herr Anton Tillier, Seckelmeister, ein Reise-Stipendium gestiftet, um Studirende zum Besuche von Universitäten zu unterstützen. Hallern und seinen zwey Mitarbeitern ward die Aufsicht über dessen Verwendung zugestellt, und sein eigener Sohn, Johannes Haller und Peter Bucher, waren die ersten, die es genossen.

Auch um die Verbesserung des Kirchengesanges hat Haller sich Verdienste erworben. Er veranstaltete, daß jeden Sonntag bey der Predigt ein Psalm gesungen ward, was bisher nur etwa alle drey Wochen einmal bey der Kinderlehre geschehen war*).

*) Clemens Marot floh 1543 um der Religion willen aus Frankreich nach Genf; bald nach ihm der berühmte Theodor de Beza. Diese brachten die Psalmen in Verse, Goudimel und Bourgois componirten sie auf Calvins Veranstaltung. Ambrosius Lobwasser, fürstlicher Rath zu Königsberg, brachte sie in deutsche Reime. Er starb 1585. Eine

Kaiser Maximilian II. versammelte im Januar 1566 einen Reichstag in Augsburg. Die vielfach in ihren religiosen Ansichten getrennten Gemüther glaubten da ihre Angelegenheiten zur Sprache zu bringen, ihre Systeme rechtfertigen zu sollen. So traten die Prediger von Bern, Zürich und Genf zusammen, liessen durch den berühmten Heinrich Bullinger eine Glaubensbekenntniß aufsetzen *), die dann von den Geistlichen von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Chur in Bündten, Genf, Biel, Mühlhausen unterschrieben und als Glaubensbekenntniß der helvetischen Kirchen am Reichstage vorgelegt wurde. Der Beyfall, den diese Schrift fand, veranlaßte ihre Uebersetzung in mehrere Sprachen, und ihre öffentliche Bekanntmachung durch den Druck. So entstand die berühmte Confessio Helvetica.

Waren nun zwar die theologischen Streitigkeiten beynahe zu Ende gekämpft, so dauerten hingegen die Unruhen der Wiedertäufer immer fort. Ihre, auch der bürgerlichen Ordnung gefährlichen Lehren; ihre Anmassungen, womit sie sich von der Kirche trennten, und die Sakramente selbst verwalteten; ihre Erbitterung gegen Obrigkeiten und Geistliche, und die eifrige Verbreitung

neue gereimte Bearbeitung ist uns seither wohl zu Theil geworden. Aber noch jetzt singen wir nichts als jüdische Psalmen, mit zum Theil grundschlechten Melodien; und alle seitherigen Dichter und Musiker haben für unsere öffentlichen Gottesverehrungen umsonst gearbeitet.

*) Bullinger hatte eine solche, als seine Privat-Ueberzeugung, aufgesetzt. Ungerne gieng er daran sein Credo in ein allgemeines Credimus zu verwandeln, und nie würde er wohl dazu gerathen haben, Jahrhunderte hindurch die Prediger eidlich dazu zu verpflichten.

ihrer Irrlehren, ließ diese Sektirer den Regierungen eben so wenig gleichgültig bleiben, als den Predigern. Wenn die ersteren, um der öffentlichen Ruhe willen, diese Störer derselben gefangen setzten, so boten die letzteren alle ihre Beredtsamkeit auf, sie von ihren Irrthümern zu überführen. Aber alle diese Bemühungen scheiterten gemeiniglich an einer unerschütterlichen Beharrlichkeit, und an der getrosten Hoffnung, als Märtyrer um des Herrn willen, im Himmel eine desto höhere Stufe der Ehre zu ersteigen. So hatte auch jetzt das Unwesen sich noch nicht gelegt. Auf allen Kanzeln ward gegen diese Sekte und ihre Irrthümer gepredigt, und Gesandte wurden im ganzen Lande herum geschickt, die Gemeinden in dieser Hinsicht zu erforschen. Die Störrischen wurden unterwiesen, und, wenn sie bey ihren Irrthümern verharrten, des Landes verwiesen.

Aehnliche Mühe hatte Haller mit Valentinus Gentilis, von Cosenz in Italien, der wegen Irrlehren über die Trinität und andern Meinungen, die man als Lästerungen des Heiligen ansah, auch wegen Uebertretung eines Eides, in Bern gefangen saß. Benedikt Aretius *) der Theologe, der eben anwesende Theodor Beza, und unser Haller müheten sich ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Umsonst war aber alles. Er beharrete in seinen Lästerungen und ward enthauptet **).

---

*) Aretius, zu deutsch: Marti.

**) Aretius beschrieb diese Geschichte unter dem Titel: Valentini Gentilis justo capitis supplicio Bernæ affecti brevis Historia; et contra ejus blasphemias orthodoxa defensio Articuli de sancta trinitate. Genevæ 1567, 4to.

Haller erkrankte. Podagra, Gicht und Steinschmerzen quälten ihn. Er schrieb an seinen Freund, Rudolf Walther, nach Zürich: er vermöge zwar zu gehn, doch nur mit Mühe, hoffe aber von der Wärme des künftigen Frühlings Erleichterung. Herzlich und traulich lautet es, wenn er ihm sagt: „Für deinen (Commentar über „den) Lukas danke ich dir, liebster Walther, gar sehr. „Leider kann ich dir nicht Aehnliches erwiedern. Doch „damit mein guter Wille gegen dich nicht ganz unthätig „sey, schicke ich dir einen welschen Kapaun. Mein Herz „wollte ich dir schicken, wenn ich könnte. Doch behalt' „ich das für uns beyde, auf daß es keinem fehle, wenn „es Noth thut. —“

Ein berühmter Arzt, der 1575 *) sich in Zürich aufhielt, Thaddäus Dunus, verfaßte ein Gutachten über Hallers Krankheit, und gab ihm diätetische Vorschriften. Aber zu späte kamen die heilsamen Räthe. Haller starb am 1. September, und ward, nach seinem Wunsche, neben seinem Herzensfreunde Wolfgang Muskulus, auf dem Kirchhof bey dem Kloster begraben **).

Von diesem ehrwürdigen Manne stammt nun die Familie Haller in Bern. Zwar hatte schon vor der Reformation sich eine Familie dieses Namens da befunden, die aber mit Sulpitius, dem ersten Stiftschaffner, wieder erlosch. Auch Berchthold, der Reformator, war ohne Nachkommenschaft gestorben. Unser Johannes aber er-

*) Das Mausoläum hat durch einen Druckfehler 1573. War er aber, wie eben dasselbe sagt, bey seinem Tode 53 Jahre alt, so muß er später gestorben seyn. Siehe auch Leu's Lexikon: Haller.

**) Muskulus war am 30. August 1563 gestorben.

zeugte mit seiner ersten Ehefrau, Elsbeth Kamblin, einer Wittwe von Zürich, fünf Kinder, und mit der zweyten, Elisabeth Glauer *), des Pfarrers zu Bern Tochter, eilf Kinder, von welchen allen aber bey seinem Tode nur sieben am Leben waren. Seine beyden Söhne, Sulpitius und Johannes, pflanzten in Bern sein Geschlecht fort, und Kirche und Staat hatten sich dessen mehrfach zu freuen. So ist namentlich Albrecht von Haller, der als Naturforscher, Arzt und Dichter unsterblichen Ruhm erwarb, ein Nachkommener von dem andern Sohne Johannes.

Unser Dekan Johannes gab in Druck: Psalm-Gebeter, 1552, Zürich in Duodez. Auch Latein.

Sententiæ ex Decretis canonicis collectæ et in certa capita digestæ 1572. Tig. 8vo

Hausbuch. Eine Uebersetzung von Bullingers Predigten, die dieser latein herausgegeben hatte **).

Eine Chronik von Bern, in Manuscript, von 1550 an. Fortgesetzt von Abraham Muskulus bis 1589.

Ein Buch von seinem Geschlecht. Manuscript.

Einige Predigten ***).

Wie seine Zeit über diesen Mann urtheilte, lesen wir von Heinrich Pantaleon, einem Zeitgenossen Hallers, welcher schreibt: „Zu dieser seiner Gelehrsamkeit kam eine

*) Eine Nachricht von der Familie selbst mitgetheilt, schrieb Glaner, statt Glauer, und nennt ihren Vater: der Burgeren- und Stiftschreiber, giebt auch aus erster Ehe neun, aus zweyter sechs Kinder an.

**) Leus Lexikon.

***) Mausoläum.

„natürliche Beredtsamkeit und ein rein sittlicher Wandel.
„In Augsburg war er allgemein beliebt. In Bern stand
„er seinem Amte sowohl vor mit Lehren, Ermahnen und
„Trösten, daß er sich großen Beyfall erwarb. Und in
„diesem Geiste fährt er immer noch fort, und erfüllt in
„einem hohen Grade die Erwartungen, die man sich von
„ihm machte *)."

---

*) Ad hanc ejus doctrinam accedebat naturalis facundia et vitæ integritas. Augustæ aenetis gratus extitit. Bernæ suam vocationem dextere expedivit, atque docendo, admonendo, atque consolando talem se præstitit, ut magnam sibi gratiam conciliarit. Ea ratione is etiamnum pergit et multorum de se expectationi egregie satisfacit. Prosopographia Edit. lat. part. III.

Wilhelm Farel.

Johann. II, 17.

Wilhelm Farel war 1489 zu Gap in Dauphiné geboren. Er scheint von guter Familie und reich gewesen zu seyn; denn die Regierung von Bern verwendete sich bey dem Hofe von Frankreich für ihn, daß die Güter, die ihm um seiner abweichenden Religionsmeinungen willen waren entzogen worden, ihm zurückgegeben würden. Doch war diese Bemühung fruchtlos.

Er studirte zu Paris. Seine Fortschritte in Philosophie und Theologie, sowie in den gelehrten Sprachen, waren so bedeutend, daß er sich die Achtung der Gelehrten erwarb, und bald als Lehrer in das Collegium des Cardinals le Moine berufen ward. Da er mit Hülfe der hebräischen und griechischen Sprache vorzüglich die Bibel studirte, so mußten ihm die Abweichungen des römisch-katholischen Glaubenssystems bald auffallen. Feurigen Geistes, wie er war, konnte er seine erlangten Ueberzeugungen unmöglich für sich behalten, sondern breitete sie mit Eifer in seinen Vorträgen aus. Der berühmte Faber Stapulensis empfahl ihn dem Bischof von Meaux,

der für die neuerwachte evangelische Lehre gewonnen war, und im Jahre 1521 Farel zur Verkündung der reinen Lehre aufforderte. Aber bey der Verfolgung der Evangelischen im Jahre 1523 floh er nach Gap, wo er abermals vertrieben ward.

Viel ward überall von der Reformation in Deutschland und der Schweiz gesprochen. Farel suchte Genossen seines Glaubens, und Gelegenheit das Evangelium zu predigen. Er kam also nach Straßburg zu Capito und Bucer, deren Freundschaft er sich durch seine Wissenschaft, seinen Eifer und seine Rechtlichkeit erwarb, und die ihm auch für sein ganzes Leben blieb. Es fanden sich unter Farels Papieren mehrere Briefe von Zwingli, Blarer und Oekolampad an Bucer, die dieser, als treue Zeugen seiner Freundschaft, Farel mitgetheilt hatte.

Nach einiger Zeit kam er von Straßburg nach Basel, um's Jahr 1524 *), dann nach Bern und Zürich, um die Reformatoren Oekolampad, Zwingli und Berchthold Haller zu umarmen. In Basel wählte er seinen Aufenthalt, um von Oekolampads und Pellikans Gelehrsamkeit zu gewinnen. Letzterer war damals noch nicht ganz von allen eingesogenen Vorurtheilen befreyt **); Farel aber arbeitete so lange an ihm, bis er auch diesen Gelehrten für die gute Sache des Evangeliums gewonnen hatte, und dieser wirkte, später nach Zürich berufen, mit großem Segen.

---

*) In den berühmten Helvetiern von Leonhard Meister, Ausgabe von Fäsi, I, 124, ist irrig das Jahr 1529 angegeben.

**) Ce dernier n'étant pas encore défroqué — sagt mein Manuscript.

Farel bat die theologische Fakultät um Erlaubniß, einige Sätze öffentlich vertheidigen zu dürfen; aber da diese Sätze der neuen, damals von Vielen noch so gehaßten Lehre zu wohl glichen, so schlug die Fakultät die öffentliche Disputation aus. Der Magistrat dagegen gab ihm völlige Freyheit, und Farel ließ also dreyzehn Thesen an der Thüre des Collegiums anheften, „von der Vollkommenheit des Wortes Gottes; wider den Mönchsstand, die weltliche Herrschaft der Priester; wider den Unterschied der Speisen; vom freyen Willen des Menschen ꝛc.“ Trotz setzten diesen Wahrheiten der Großvikar und die Professoren entgegen, und verboten, unter Androhung des Kirchenbannes, Jedermann die Besuchung dieser Disputation. Der Magistrat konnte diese Anmaßung nicht dulden, und befahl hingegen, daß alle Theologen, alle Pfarrherren, und alle Studirende sich dabey einfinden sollten, und zwar mit der Bedrohung, daß die Ausbleibenden aller Vortheile des bürgerlichen Lebens, alles Handels und Verkehrs beraubt seyn sollten *). Am 15. Februar 1524 vertheidigte Farel seine Sätze vor einer zahlreichen Versammlung weltlicher und geistlicher Personen. Aber die römisch-katholische Parthey ruhte nicht, bis er vertrieben ward, und seine Zuflucht nach Straßburg nahm, wo er von Capito und Bucer mit offenen Armen empfangen wurde, und bey dieser Gelegenheit den ersten Grund zu einer französischen, evangelischen Gemeine in Straßburg legte.

Alle diejenigen, die Farels Wissenschaft, seinen feurigen Eifer und seinen unerschrockenen Muth kannten,

---

*) Usu molendinorum furnorum et mercatus. Dieser Auftritt ist nach Leu's Lexikon und den berühmten Helv. erzählt.

standen in der Ueberzeugung, daß er durch seine Beredtsamkeit dem Evangelio Viele gewinnen könnte, unter denen, die seine Sprache redeten. Oekolampad, der ihn als seinen gewesenen Haus- und Tischgenossen genau kennen konnte, gab ihm einen Empfehlungsbrief an den Herzog Ulrich von Würtemberg, Grafen von Montbeillard, der eine der vornehmsten Stützen der Reformation war. Er kam 1525 dorthin, und wirkte so unermüdet, daß ihm in dieser Hinsicht des Guten viel zu verdanken ist. Unerschrocken vor Gefahren, muthig unter Verfolgungen, war er überall thätig, wo es um die Ausrottung der Irrthümer und um Pflanzung der Wahrheit zu thun war. Doch führte sein Eifer ihn wohl auch über die Schranken der Mäßigung. Einmal traf er auf der Brücke zwey Priester an, die den Reliquienkasten *) des heil. Antons auf den Schultern trugen. Im Feuereifer riß er ihnen denselben aus den Händen, und warf ihn in's Wasser. Wäre das Volk nicht vor Schrecken erstarrt, der kühne Mann wäre kaum dem Tode entronnen. Oekolampad rieth ihm darum immer zur Mäßigung. Andere beurtheilten ihn mit Härte und Bitterkeit **).

---

*) Im Französischen: la chasse de St. Antoine. Leu sagt: den Sarg. In den berühmten Helv. steht: das Bild. Mir schien ein Reliquienkasten das Wahrscheinlichste. Andere schrieben diese That seinem Bedienten zu.

**) Beronius nennt ihn: un ferreau presque ferreux. Der berühmte Erasmus schrieb nach Besançon: habetis isthic in propinquo novum Evangelistam, Pharellum, quo nihil vidi unquam mendarius, virulentius aut seditiosius. Begreiflich, daß der glatte, muthlose Weltmann Erasmus an einem solchen Feuerkopf, wie Farel, nicht Gefallen finden konnte, zumal er sich persönlich beleidigt fühlte, da Farel ihn,

Montbeillard blieb der durch Farel erhaltenen Reformation treu bis 1535. Wir werden die Hitze und die Ausschweifungen eines ungezähmten, wenn auch gutgemeinten Eifers nicht billigen; wir werden nicht widersprechen, wenn auf manche Reformatoren, namentlich auf Farel, das Wort der Schrift angewendet wird: „sie eifern um Gott, aber mit Unverstand." Aber wir freuen uns eben und beloben es, daß es doch ein Eifer um Gott war, und wir glauben, daß eben solche eiserne, glühende Köpfe allein im Stande waren, die Bollwerke des Papstthums zu zertrümmern.

Nachdem Montbeillard einmal für die Reformation gewonnen war, glaubte Farel auch anderswo zu dem nämlichen Zwecke wirken zu sollen. Er begab sich auf Reisen, von deren Beschwerden und Gefahren er in einem Briefe vom 25. Oktober 1526 Vieles zu erzählen weiß. Er gieng auch nach Straßburg, wo er Luthern zu sehen hoffte, dem er durch Oekolampad empfohlen war. In Montbeillard erhielt sein Gehülfe, Pierre Toussaint, das neugepflanzte Evangelium. Farel gewann also Zeit 1527 nach Bern zu reisen, wo auf die Disputation Zwingli, Bucer, Capito, und andere Freunde des Evangeliums erwartet wurden. Auch Oekolampad, sein treuer Freund, sollte da eintreffen. Farel erhielt von ihm einen, am 25. November 1527 geschriebenen Brief, der mit den freundlichen Worten schloß: „mein liebster Fa„rel! Ich hoffe, Gott wird unsere Freundschaft un„sterblich erhalten, und können wir hier nicht beysammen

---

um seiner Achselträgerey willen, einen Balaam genannt hatte.

„seyn, so wird das Zusammenleben im Himmel desto „süßer seyn *).“

Farels Fähigkeiten wurden in Bern anerkannt, und er ward, wegen seiner Beredtsamkeit und seiner französischen Sprache, vorzüglich zur Reformation des Waadtlandes tauglich gefunden, und darum nach Aelen (Aigle) gesendet **). Die Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt wurden, vermochten die Regierung zu einem Befehle, daß Niemand in der Ausübung seines Predigtamtes ihn hindern solle. Ermuthigt fährt er in seinem evangelischen Eifer fort. Er erzählt in einem Briefe, am 13. Oktober nach Vivis geschrieben: ein Bettelmönch, der schimpfliche Worte über ihn ausgestoßen, sey gehalten worden, ihm Ehrenerklärung zu thun. Er beschwor sie, ihren Glauben einzig nach dem Evangelium und dem Worte Gottes zu bilden.

Unermüdet in seinem Eifer blieb er nicht gern lange an einer Stelle, sondern zog überall hin, wo er irgend eine Spur von Geneigtheit zum Evangelium erblickte. So kam er 1528 nach Murten, und legte da den Grund zum evangelischen Glauben; kehrte aber nach Aelen zurück, sein angefangenes Werk fortzusetzen und zu befestigen.

---

*) Ni charissime Farelli. Spero Deum conservaturum amicitiam nostram immortalem, et si hic conjungi nequimus, tanto dulcius in cœlo erit contubernium.

**) Leu sagt: er sey in Aelen zuerst unter dem verdeckten Namen Wilhelm Ursini, als Schulmeister ohne Besoldung aufgetreten. Aber diese Verkappung gleicht Farels Gemüth nicht. Berchthold Haller schreibt von ihm jedoch: pueris a b c dariis præfectus. Sein Urtheil über Farel,

Aber, gleich einem wandernden Apostel, zog er abermals weiter, und 1529 finden wir ihn in Murten, Biel, Neuenburg *). Hier ließ er das Licht des Evangeliums leuchten. Auf einer Terrasse auf dem Marktplatze predigte er zuerst, und zwar so kräftig, daß er Vieler Herzen gewann. Doch fehlte es auch nicht an groben Beschimpfungen. Ja der Pöbel drohte ihn zu ermorden, und nur die Dazwischenkunft rechtlicher Leute rettete ihn von thätlichen Mißhandlungen. Unerschrocken fuhr er fort auf Straßen, offenen Plätzen, und vor den Häusern der Angesehensten das Evangelium zu verkünden. Im Priorat zu Corcelles predigte er, ohne sich an die Wuth der Widersacher und den Zorn des Priors Benoit zu kehren, der ihn zu erstechen drohte. Er schrieb damals seinem Gehülfen in Aelen, Pierre Dumoulin **): „Gegen die Erwartung Vieler hab' ich die Herzen bewegt, daß sie, gegen die Gebote ihrer Tyrannen und „ihre listigen Hindernisse, sich begierig hinzudrängten, „das Wort zu hören, das ich bey den Thoren, auf den „Straßen, auf Spazierplätzen unter den Bäumen ***),

---

der dem sanften und furchtsamen Manne kaum zusagte, steht vorne im 5. Briefe an Vadian, vom 3. Juli 1527.

*) Leu läßt ihn schon 1526 nach Neuenburg kommen, aber, um seiner Sicherheit willen, als Priester vermummt, dennoch erkannt, vertrieben, und von da nach Bern gekommen. Das stimmt aber mit Farels Charakter nicht überein; auch sagt mein Manuscript nichts davon. Er soll, sagt der Nämliche, von Bern ein Freypatent erhalten haben, das Evangelium in ihrem Lande, und bey allen ihren Bundesgenossen oder Verburgerrechteten zu predigen.

**) Das Original war lateinisch, mein Manuscript giebt es in einer französischen Uebersetzung.

***) Aux allées des arbres.

„auf öffentlichen Plätzen und bey den Häusern der „Großen vortrug. Darum, meine Brüder, danket mit „mir dem Vater der Barmherzigkeit, daß es mir glück-„lich gelang, ihnen diese großen Irrthümer zu beneh-„men, und sie von dem zu befreyen, was ihre Tyrannen „ihnen so tief eingeprägt hatten. Gott ist mein Zeuge, „daß ich nicht darum mich von Euch entfernt habe, um „etwa anderwärts das Kreuz zu machen, sondern um „mit Euch zu leben und zu sterben. Aber die Ehre des „Herrn und die Liebe zu seinem Worte lassen mich so „Hartes und Schweres erdulden, daß es nicht zu be-„schreiben ist. Doch Christus hilft mir Alles mit Leich-„tigkeit ertragen.“

Wirklich erduldete er manche thätliche Mißhandlung in Neuenburg. Christoph Fabri, der von Murten kam ihn zu besuchen, fand ihn einmal so übel zugerichtet, daß er Blut auswarf. Lange genug hatte er zu kämpfen, ehe er die Hartnäckigsten gewann. Indessen hatten seine beredten Predigten auch Viele zur Abschaffung der Messe und der Bilder geneigt gemacht. Heftig setzten sich die Chorherren und das Capitel ihm entgegen. Endlich aber brachte es die Bürgerschaft, trotz dem Widerstreben Vieler und dem lauten Schimpfen des Pöbels, dahin, daß er die Kirche betreten durfte, und da am 23. Oktober 1530 zum erstenmale das Evangelium predigte. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Dem Volke giengen die Augen auf; es erkannte die Wahrheit seiner Lehre, und ward von seinem heiligen Eifer so ergriffen, daß noch am nämlichen Tage ein Theil mit Hämmern und andern Instrumenten in die Kirche gieng, und Kruzifixe und Bilder wegschaffte. Diese Begebenheit ward mit Jahres-

und Tagesangabe auf eine Tafel verzeichnet, und diese in der Kirche aufgestellt. Der damalige Gouverneur von Neuenburg, Herr von Prangins, ergoß darüber seine Klagen in folgendem Briefe an die Gräfinn Johanna von Hochberg:

Madame!

Ich habe den Brief erhalten, den Sie mir durch die Gesandten, die vor Euer Gnaden erschienen, gütigst schreiben wollten, und habe vernommen, was Sie mir durch dieselben sagen ließen. Aber gar sehr hätte ich gewünscht, daß Sie selbst gekommen wären, um Ihr Volk zu besänftigen, das in einem fürchterlichen Aufruhr ist, wegen der Lutherischen Religion. Ich dürfte hoffen, Ihre Anwesenheit würde viele schlimme Ereignisse verhütet haben, die vorgefallen sind und noch täglich vorfallen. Kaum waren nämlich die Abgesandten fort, so stürzten einige Bürger von Neuenburg gewisse Bilder in Eurer Kirche um, und schlugen sie in Stücken; andere warfen sie sonst von ihren Stellen herab; den Gemälden schnitten sie die Nasen weg, stachen ihnen die Augen aus, sogar unserer gnädigen Mutter Gottes, die Ihre sel. Frau Mutter hatte verfertigen lassen. Obgleich ich in Ihrem Namen ihnen Vorstellungen machte, und sie ermahnte, doch nicht allzuweit zu gehen, so hörten sie doch nicht auf, so daß wir genöthigt waren, was von Bildern und Gemälden noch übrig war, in Ihrem Hause zu verbergen.

Da Bern wegen der Stadt Genf mit dem Herzog von Savoy im Kriege ist, und, vermöge des Burgerrechtes, das Sie, gnädige Frau, mit Bern haben, ihnen

50 Mann, und von der Stadt 100 gegeben werden mußten, so haben die von der Stadt, sobald sie zurück waren, die Soldaten aus der Umgegend angestiftet, einigen Chorherren die Thüren einzuschlagen; wirklich hätten sie auch mit dem Herrn von Pontarreuse den Anfang gemacht, wäre ich nicht hinzugeeilt und hätte sie mit Drohungen abgeschreckt. Nichts destoweniger aber kamen am folgenden Tage Mehrere mit Hämmern und Bickeln wüthend in die Kirche, warfen das Kruzifix unsers Heilandes herab, und das Bild der heil. Jungfrau und des heil. Johannes; die Thüre des Kastens, worin der Leib des Herrn lag, schlugen sie entzwey, und warfen ihn auf den Kirchhof *); die Hostie gaben sie dem Volke als gemeines Brod; sie zerstörten die Altäre, ohne auch nur einen übrig zu lassen. So schändeten und entheiligten sie die Kirche; sie schlugen einige Chorherren und Kaplane, und begiengen mehrere Grausamkeiten, deren Erzählung zu weitläufig würde. — Sobald die Glieder Ihres Rathes beysammen waren, um Ordnung zu schaffen, machten wir ihnen Vorwürfe, und versuchten überhaupt den Geistlichen und Andern Sicherheit zu verschaffen, und mehreres Blutvergießen zu verhüten. Aber die Evangelischen verweigerten mir gänzlich den Gehorsam, indem sie sagten: in Sachen, die Gott und das Heil ihrer Seele betreffen, habe ich nichts zu befehlen, noch zu verbieten. Ja sie wollten gar nicht einmal mit mir reden, so daß ich genöthigt war, mich zurückzuziehen. Darauf ward höchst nöthig befunden, die Herren von Bern hieher zu berufen, um diese Angelegenheiten in's

---

*) Prirent les portes et genues où était le Corpus Domini, et les jettèrent enbas le cimetière.

Reine zu bringen. Mir schien es schicklich auch die Herren von Freyburg, Solothurn und Luzern zu berufen, weil sie einige große Unrichtigkeiten unter sich haben; indem ich befürchtete, es möchte für Sie, gnädige Frau, Nachtheil und Verdruß daraus entstehn *)! Dennoch ward nur Bern berufen, das zu diesem Zwecke drey Gesandte schickte. Diese sprachen mich barsch und rauh an: sie wären verwundert, daß ich dem wahren und reinen Worte Gottes in den Weg trete, ich möchte nur davon abstehn, indem sonst Euer Gnaden und ihre Angelegenheiten darunter leiden müßten. Ich entgegnete: es würde doch gestattet seyn, auch die drey andern Kantone zu berufen, mit denen Euer Gnaden verburgert sey. Aber sie widersetzten sich dem und sagten: wenn ich das thue, so werde Euer Gnaden wenig Gutes daraus erwachsen, denn sie (die Kantone) hätten ohnehin genug Mißhelligkeiten **) unter sich. Nachher nahmen sie also die Sache in ihre Verhandlung, und nach langer Mühe und Arbeit ward endlich beschlossen, was ich Ihnen hier beylege.

Uebrigens, gnädige Frau, muß ich Ihnen sagen, daß der größere Theil dieser Stadt, Männer und Weiber, fest am alten Glauben hangen, und nie zu den vorgefalle-

*) »Pour quelques grands dommages et inconvénients, qu'ils ont »ensemble, craignant qu'il ne vous vint dommage et facherie.« Verstehe ich recht, so wollte der Gouverneur die Uneinigkeit der Kantone benutzen, um die Reformation, die er als seiner Herrinn nachtheilig ansah, zu hintertreiben. Er hoffte, die drey katholischen Kantone sollten das einzige reformirte Bern überstimmen. Doch so klar sah auch die evangelische Parthey. —

**) Assez de grabuges par ensemble.

nen Ausschweifungen gestimmt haben. Als gute Unterthanen gehorchten sie meinen Befehlen. Die übrigen sind junge Kriegsleute, stolz auf ihre Personen, den Kopf voll von der neuen Lehre; und da sie in Allem von den Herren von Bern unterstützt werden, so wollten sie nie zugeben, daß das Volk in Ordnung versammelt würde, um zu vernehmen, auf welcher Seite die Mehrheit wäre. Als die Herren von Bern kamen, mußten wir der Sache schon ihren Lauf lassen; sonst hatten sich der rechtlichen Männer genug berathen, mit dem Degen in der Faust sich zu widersetzen. Nicht einen Tag, nicht eine Stunde vermochten sie Aufschub zu erlangen. Einer der Gesandten sagte sogar: „Ihr möget euch drehen und wenden wie „ihr wollt, ihr müßt doch da hindurch, denn nie wer„den meine Herren von Bern sie (die Evangelischen) ver„lassen *).“

Jetzt kam es so weit, daß die Anhänger des alten Glaubens **) sich beredeten, sie wollten als Märtyrer ihres heiligen Glaubens sterben, und sich für denselben schlagen. Das wollt' ich nun aber nicht zugeben, indem ich befürchten mußte, Euer Gnaden möchten darüber Staat und Herrschaft verlieren, wenn ich die Sache weiter kommen ließe. Nichts destoweniger behielt ich mir Euer Gnaden Rechte und Privilegien vor. Da sprachen sie weinend: „die Namen der Guten und der Bösen werden „in ewigem Andenken bleiben! Wir beharren als treue „Unterthanen unserer gnädigen Frau, bis zum Tode.“ So sprachen auch die Andern, in allen andern Dingen,

*) Tournez vous de quel côté que vous voudrez, si passerez vous par là, car nos Seigneurs j'amais ne les abandonneront.

**) Qui tenaient le parti du St. Sacrement.

die Sie ihnen befehlen würden, wollten sie gehorchen, so ferne dieselben mit dem Evangelium übereinstimmten, bey dem sie leben und sterben wollten.

Zwischen dem 4. und 14. dieses Monats November fand es sich dann, daß achtzehn Mann mehr auf der Seite der Evangelischen waren, als auf der Seite der Katholischen. Sobald diese Mehrheit sich zeigte, so wollten die Gesandten von Bern, daß Jedermann nach dem Inhalte ihrer Reformation leben, und keine Messe mehr in Euer Gnaden Hause gelesen werden solle. Jeder der Messe höre, solle um zehn Pfund gebüßt werden, zu Handen der Stadt; denn sie wußten wohl, daß ich sie darum nicht strafen würde. Darein wollte ich nun nie willigen, sondern verwahrte mich dagegen; habe auch seither immer, doch nur in der Schloßkapelle, Messe lesen lassen.

Nun ward ich benachrichtigt, daß man Tag und Nacht an der Erlangung einer völligen Reformation arbeite, und die Uebrigen zu gewinnen suche, ja nicht auf die umliegenden Dörfer, die noch bey'm Alten geblieben sind, zur Messe zu gehn. Deßwegen beschied ich alle Vorsteher der Gerichte und Gemeinden vor mich. Alle erklärten: unter Euer Gnaden Obhut leben und sterben, und als gute Unterthanen Ihnen gehorchen zu wollen, ohne den alten Glauben zu verlassen, bis es durch Euer Gnaden befohlen werde. Sie warten sehnlich auf Dero Ankunft; und da die Gesandten ihnen erklärten, es wäre unmöglich, daß Euer Gnaden kämen, wurden sie sehr betrübt und wollten gerne den Herrn Grafen sehn rc. rc. Es sind viele neue Einrichtungen zu machen, da die Herren des Capitels in der Stadt nichts mehr zu be-

deuten haben. Sie baten mich, ihnen einen Platz zu verschaffen, wo sie ihren Gottesdienst verrichten könnten. Ich rieth ihnen bis zur Ankunft des Herrn Grafen sich in die Priorey von Val Travers zurücke zu ziehen, die ihnen angehört. Bis dahin lasse ich sie ihr Einkommen beziehn wie im Vergangenen, oder daß sie sich in ihr väterliches Haus zurückziehn können; die Chorknaben hab' ich auch dorthin zum Gottesdienst gesandt. Die Reliquien, Zierrathen und Titel Ihrer Kirche, auch die von der Abtey St. Andreas, habe ich in Ihrem Hause verschlossen. Eben so bezog ich die Abgaben zu Ihren Handen, damit alle Unfugen und Unordnungen vermieden werden. 23. November 1530.

Dieser Bericht eines mithandelnden Augenzeugen schien mir wichtig genug, um ganz mitgetheilt zu werden. Wir sehn daraus, daß die Reformation in Neuenburg viel stürmischer und gewaltsamer zugieng, als in Bern. War das dortige Volk überhaupt lebhafter, reizbarer, heftiger, hatte Farels oft unbesonnene Hitze die Einen erbittert, die Andern überspannt, oder war die Sache selbst noch nicht genug vorbereitet und durch Farel übereilt; genug, es zeigen sich hier Fehler und Mißgriffe, die gerechtem Tadel nicht entgehn können, weil sie, unter dem Scheine des Rechtes verübt, doch unrecht waren, und der Sache des Evangeliums dadurch Nachtheil brachten, daß die Feinde desselben Gelegenheit fanden zu schreyen, die neue Lehre zeuge Aufruhr! Wirklich wurden in dieser Bilderstürmerey alle Schranken der Mäßigung übersprungen, so daß selbst Bilder ehemaliger Grafen von Neuenburg, im Wahne es wären Heilige, gestürzt wurden. Eigennützige List fehlte auch nicht. Es

standen oben auf einem Grabmal die Grafen Johann und Friedrich von Aarberg, die 1295 eine Schlacht gegen den Grafen Rudolf von Neuenburg bey Coffrane verloren hatten. Ein alter Mann erinnert sich, daß die beyden Köpfe von Silber sind; und als auch diese als Bilder canonisirter Heiliger oder Märtyrer herabgeworfen werden, trägt er die Köpfe säuberlich heim, als wären sie von Holz und zu nichts gut, als seinen Ofen zu heizen.

Unsägliche Mühe gab sich Herr von Prangins, die Ruhe und Ordnung herzustellen. Er fühlte, daß längerer Widerstand nicht nur nichts fruchten, sondern sogar das Land zum Schauplatz eines bürgerlichen Krieges machen konnte. Darum nur konnte der treue Diener einer souverainen Fürstinn sich bewegen lassen, durch Stimmensammeln unter dem Volke, diese Verwirrung zum Ziele zu leiten. Das geschah, laut obigem Briefe, in Gegenwart der Gesandten von Bern, am 4. November, und achtzehn Stimmen mehr entschieden für das Evangelium *). Nach und nach verbreitete sich nun die Reformation über das ganze Gebiet. Zuletzt blieb nur noch Creßier (Grißach) und Landeron (Landern) übrig, die dem Papstthume anhiengen. Zwar fehlte es auch dort nicht an Freunden des Evangeliums. Aber die Katholiken wurden von Solothurn mächtig gesteift, und noch jetzt sind die Bewohner jenes kleinen Erdflecks mitten unter Reformirten katholisch.

So wie die Reformation in Neuenburg angenommen war, zogen die dortigen Chorherren sich auf Motiers

*) »De dix huit personnes, lesquelles toutes seules firent dans »ce moment ce que 100,000 hommes n'auraient sçu faire »par le port des armes,« setzt das Manuscript hinzu.

und Fontaine-André zurück, um dort ihren Dienst zu verrichten, andere giengen nach Freyburg, Morteaux, Besançon; einige traten aus dem Papstthume und nahmen Weiber, wie unter andern Benoit Chambrier, Jaques Baillotte und Guillaume Pury. Mehrere Priester wurden evangelische Pfarrer, und widersprachen öffentlich ihrer vorigen Lehre. Unter ihnen war Thomas Petitpierre, Priester zu Bulles. Diese Gemeinde, eine der letzten, die vom Papstthume sich trennten, öffnete endlich auch ihre Augen dem Lichte der Wahrheit. Mächtig predigte der Pfarrer seiner Gemeinde das Evangelium. Am spätesten glaubten die Weiber, die immer noch auf das benachbarte Verrieres de Joux zum katholischen Gottesdienste liefen, nachdem ihre Männer schon lange das Evangelium angenommen hatten. Lange vergeblich war sein Predigen: „sie giengen doch gar zu weit um Wasser „zum Trinken zu holen, sie hätten ja ganz in der Nähe „den Brunnen des lebendigen Wassers, das in's ewige „Leben fließt." Endlich um's Jahr 1544, hatte er alle zum Glauben an das Evangelium gebracht. Er war 43 Jahre Priester gewesen, predigte die reinere Lehre noch 32 Jahre, und starb dann in einem Alter von 99 Jahren!

Auch der Pfarrer von Serriere, Antoine Benoit, war an seiner Stelle geblieben, mit den Worten: „war „ich ein guter Priester, so will ich ein noch besserer „Pfarrer seyn." So wie Farel in Neuenburg die Reformation im Gange sah, zog er weiter, und fieng in der Grafschaft Vallangin die Glaubensverbesserung an*). Aber, durch frühere schmerzliche Erfahrungen nicht ge-

*) 1531.

mäßigt, zog er auch hier durch seinen stürmischen Eifer sich Gefahr für sein Leben zu. Im Geleite eines jungen Mannes aus Dauphiné, betrat er die Kirche, um zu predigen. Eben verrichtete der Priester seinen Dienst am Altar. Farel tritt hinzu, reißt ihm die Hostie aus den Händen, wirft sie auf die Erde und spricht: „das „ist nicht euer Gott, den ihr anbeten sollt! Er ist oben „im Himmel, in der Herrlichkeit seines Vaters, nicht „aber in der Hand dieses Priesters, wie ihr meint *).“ Die Priester nicht allein, sondern die ganze Versammlung gerieth in Wuth über diese Mißhandlung des Heiligen; man läutete mit allen Glocken, das Volk strömte zusammen, und nun stürmte und schlug Alles auf Farel los, so daß Spuren seines Blutes noch lange an den Wänden der Kirche sichtbar waren. Jetzt schleppte man ihn nach der Gefangenschaft. Als das Getümmel an dem Schlosse vorbeyzog, sah die Gräfinn Vergi aus dem Fenster und rief ihren Leuten: „schmeißt die Kerle in's „Wasser! Es sind schändliche Lutheraner, die den lieben „Gott verachten.“ Ohne Dazwischenkunft mehrerer gutdenkender Neuenburger, wäre Farel sicher über die Brücke herabgestürzt worden. Jene aber vermochten soviel, daß er und sein Begleiter an einen sichern Ort gebracht wurden, damit sie zur Verantwortung und Angabe ihrer Anhänger gebracht werden könnten. Auf dem Wege nach dem Schlosse Vallangin schleppte man ihn in eine Kapelle, und wollte ihn zwingen das Bild der Jungfrau Maria kniend anzubeten. Aber standhaft verweigerte

*) Andere, namentlich Leu, schreiben auch diese brutale Handlung dem Begleiter Farels, nicht aber ihm selber zu. Allein mein Manuscript, und die Mißhandlung, die er dafür erlitt, deuten doch auf Farel selber.

er das und sprach: „ihr sollet nichts anbeten als Gott, „und den im Geist und der Wahrheit.“ Neue Streiche wurden ihm zu Theil, und blutend ward er in den Kerker geworfen. Dennoch siegte auch hier die Wahrheit durch Farels Beredsamkeit. Am 14. Juni 1531 wurden die Altäre gestürzt, und die kirchlichen Bücher zerrissen. Doch blieben die Partheyen beyder Confessionen noch vier Jahre lang getrennt, ehe das Evangelium allgemein angenommen ward.

Farel, unermüdet in seiner Thätigkeit, kehrt nach Neuenburg zurücke, und sendet seinen Gehülfen Jean De Belly nach Fontaines im Val de Ruz das Evangelium zu predigen. Mitten in der Predigt kommt der Priester und sein Vikar, reißen lärmend den evangelischen Prediger von der Kanzel, und jagen ihn, mit Hülfe der Weiber und des jungen Volkes, unter vielen Streichen fort. Aber im Geleite einiger Neuenburger, kehrt er nach einigen Tagen zurücke, predigt ohne Störung, und ungeacht des Widerstandes und der Drohungen von Madame de Vallangin um des Abbé de Fontaine, Louis Callombleur Patron, wird auch hier die Messe abgeschafft, und im Jahre 1532 das Evangelium angenommen.

De Belly kam in den nämlichen Absichten nach Locle am Magdalenen-Markte. So wie aber Frau Guillemette de Vergi, Gräfinn von Vallangin, Kunde davon erhält, läßt sie ihn festnehmen und in die Priorey vor sich bringen. Eben war auch daselbst Herr Etienne Besançenet, Priester zu Locle, Ritter und Probst, ein angesehener Mann, der das heilige Grab besucht hatte. Mit Achtung behandelte

dieser den evangelischen Prediger. Zwey volle Stunden disputirte er, in Gegenwart der Gräfinn, mit ihm über Gegenstände der Religion, und fand sich am Ende so befriedigt, daß er nicht nur die Freylassung des Predigers bewirkte, sondern ihn auch vor seinem Weggehn freundlich bewirthete. Zwar ward ihm unter schweren Drohungen verboten, wieder zu kommen und zu predigen; aber schon nach einigen Tagen ward er wieder berufen, und zum Pfarrer in Fontaines erwählt, wo er bis an seinen Tod blieb. Wunderbar genug mag es Manchem erscheinen, daß das Evangelium so schnell siegte, selbst da, wo die großen Fehler in der Art seiner Einführung und die Mißgriffe der Prediger selbst die Gemüther erbitterten. Aber darum mag dieß Werk auch nicht als Menschenwerk erscheinen.

Nach und nach wurden nun beyde Grafschaften Neuenburg und Vallangin reformirt. Im Jahr 1536 waren alle Bilder und Altäre weggethan. Zwar hatten die mächtigen Freunde des römischen Kultus keinen Widerstand gespart. Drohende Edikte erließ der Graf von Chalant. Seine Schwiegermutter, die alte Frau Guillemette de Vergi, die Wittwe des verstorbenen Grafen Niklaus von Aarberg, ließ die Kirche zu Vallangin schließen, die ihr verstorbener Gemahl 1505 hatte erbauen lassen, und sie blieb auch bis zu ihrem Tode, sieben Jahre lang verschlossen. Auch hatte sie die Bilder der lieben Heiligen, sammt dem großen Crucifix und zweyen Altar-Crucifixen in's Schloß bringen lassen, von wo sie 1687 auf Befehl der letzten Herzoginn von Nemours, Marie von Orleans, auf Creßier gebracht wurden. Unsere Handschrift versichert, daß ohne Berns kräftige Dazwischenkunft, jene

obengenannten eifrigen Gegner des Evangeliums sicher den Katholicismus zurücke geführt hätten *).

Wenn auf der einen Seite Farels stürmender Eifer allerdings mißbilligt werden muß, so müssen wir doch eben darin die Quelle seiner bewundernswürdigen Thätigkeit und seiner unermüdlichen Ausdauer erkennen, die ihn nie ruhen ließ, so lange seine Kräfte ihm blieben. So wie er im Neuenburgischen den Grund des Evangeliums befestigt sah, so zog er weiter, um auch anderwärts für den nämlichen Zweck thätig zu seyn. In Neuenstadt am Bielersee und im St. Immerthal hatte er bereits die Reformation eingeleitet **). Jetzt zog er nach Murten, von wo aus er die Lehre des Herrn am beßten zu verbreiten hoffte. Aber Neuenburg war darum von ihm nicht verlassen; vielmehr fand der dortige Pfarrer Antoine Marcourt an ihm einen beständigen treuen Berather und ward oft von ihm besucht.

Im Jahr 1531 gieng Farel, versehen mit Vollmachten von Bern, nach Wiflisburg und Grandson. Wie immer theilten sich die Gemüther in lebhaften Beyfall und eben so lebhaften Widerspruch. Ein Mönch aus dem Kloster St. Johann, eiferte besonders gegen ihn. Farel ward sogar vor Gericht gezogen und verurtheilt. Bern aber hob unterm 17. Juni 1531 diesen Spruch auf. Aehnliche Anstände wurden auf die nämliche Weise gehoben, und die Reformation durch Farel, unter dem

*) Enfin la dite Dame etc. firent renverser la Réformation, et auraient presque introduit l'ancienne religion, si la puissance de Messieurs de Berne n'eut opposée à leurs efforts.

**) Am letztern Orte soll das Evangelium mit einer Stimmenmehrheit von 24 angenommen worden seyn.

Schutze der Regierung von Bern, in Granson eingeführt, wo das heilige Abendmahl am Sonntage nach Weihnacht 1532 zum erstenmale ausgetheilt wurde. Von da reiste Farel zu der berühmten Synode nach Bern, die vom 9. bis 14. Jänner 1532 währte*).

Doch, es wirkte unser Reformator nicht bloß durch seine Predigten für das Evangelium, sondern auch dadurch, daß er mit seinem Feuereifer und seinen glücklichen Verrichtungen, in Andern den Muth weckte, evangelische Prediger zu werden. Magister Christoph Libertel, dit Fabry, von Vienne in Dauphiné, hatte zu Montpellier Medizin studirt, war, von einer ausgebrochenen Seuche vertrieben, nach Paris gezogen, um dort seine Studien zu vollenden, und hatte in Lyon Farels Ruhm und den glücklichen Erfolg seiner Verrichtungen gehört. Mächtig ward er davon ergriffen: er erkannte Gottes besondern Beystand zu des Reformators Bemühungen, und that zur Stunde das Gelübde, sich dem Dienste der Kirche zu wiedmen, wenn er dazu tüchtig erfunden würde. Farel, erfreut über diesen neuen Arbeiter zu der großen Erndte, brachte es dahin, daß Fabry nach Neuenburg berufen und sehr wohl empfangen ward. Er ward nachher von den Gemeindsgenossen von Boudevillers berufen, um ihnen gegen die Bedrückungen und Hindernisse, welche die Chorherren von Vallangin dem Evangelium in den Weg stellten, behülflich zu seyn. Fabry ward auch zu einigen Kirchen berufen, die von Boudry abhiengen, und er hatte gegen den Pfarrer von Boudry und den

*) Fischers Geschichte und Disputation, S. 487, giebt dieselbe.

dortigen Castellan vier volle Jahre zu kämpfen, ehe die völlige Reformation ihm gelang.

Farel, überzeugt, daß ohne einträchtiges, brüderliches Zusammenwirken und ohne beständig rege erhaltene Wachsamkeit der Prediger, das Heil der Kirche nicht gefördert werden möge, stiftete in Neuenburg und Murten die sogenannten Classes, eine Vereinigung von Pfarrherren, die wöchentlich einmal sich versammelten, um die Angelegenheiten der Kirche unter sich zu besprechen.

Indessen war das Licht des neuen Tages auch in Genf angebrochen und kämpfte hier, wie überall, mit der alten Nacht. Die Priester, die von der sogenannten neuen Lehre für ihre Macht, Ehre und Geldgeiz alles zu fürchten hatten, kämpften mit aller Macht gegen das Evangelium, nicht für die Wahrheit, sondern für ihre Besitzthümer. Der Rath hatte von dem Generalvikar begehrt, daß das Evangelium in allen Kirchen gepredigt würde. Da kam auch Farel mit Anton Saunier auf Genf*), und groß war der Beyfall den er fand. Desto heftiger eiferten gegen ihn das Domcapitel und die gesammte Priesterschaft. Farel ward als Verwirrer des Volks vor Rath beurtheilt. Er sprach: „ich bin kein „Aufrührer, sondern ein Prediger der Wahrheit, für die „ich mein Leben opfere. Ich trage einen Beglaubigungs„brief von der Regierung von Bern bey mir. Wenn „man mich ungehört hier wegschickt, so ist das Verach„tung gegen die Berner, und gegen das Evangelium.“ Hatte er die weltliche Macht einigermassen besänftigt, so ruhete darum der geistliche Zorn noch nicht. Der Generalvikar lud ihn vor sein eigenes Gericht, nicht um

*) Im September 1532.

die Wahrheit von ihm zu erforschen, sondern um ihn geradenwegs zu verdammen. „Herbey, du Teufelskerl, „herbey", schrie man ihm entgegen. „Ich bin kein „Teufel," antwortete er, „ich verkündige Euch Chri„stum!" Sogleich schrie einer der geistlichen Richter: „er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeug„niß? Er ist des Todes schuldig! Fort mit ihm in die „Rhone." Farel entgegnete: „Sprich Gottes Worte, „nicht des Cajaphas Schmähungen!" Jetzt brachen die Priester mit den gröbsten Mißhandlungen über ihn los. Sie spien ihm in's Gesicht, schlugen ihn mit Fäusten, und traten ihn fluchend unter die Füße *). — Pierre de la Beaume, Bischof von Genf (Lausanne) **), ließ ihn auf eine Gallerie bringen, unter dem Vorwande, sich indessen zu berathen. Da näherte sich ein Bedienter des Generalvikars mit einer Flinte, und schoß nach Farel. Der Schuß gieng glücklich fehl. Doch ward der Reformator von Genf vertrieben. Es mochte wohl auch den übrigen Chorherren eingeleuchtet haben, was der eine von ihnen sagte: „Lassen wir uns mit ihm in's „Disputiren ein, so zerstört er unser ganzes Mini„sterium ***)."

Nicht lange hernach aber kehrten Farel und sein Gehülfe im Geleite von vier Deputirten von Bern zurück,

---

*) Berühmte Helvetier.

**) Soll wohl der Generalvikar seyn, nicht der Bischof selbst.

***) Si disputamus totum nostrum ministerium destruitur. Manuscript. Was lag wohl zum Grunde, daß die Katholiken bey allen angestellten Religionsgesprächen sich erklärten: wir sind nicht gekommen um zu disputiren. Scheuten sie etwa Gottes Wort, als den von den Reformatoren einzig zugestandenen Glaubensgrund?

um den Gläubigen Muth und Kraft zu geben. Der Generalvikar ließ ein Verbot des Bibellesens ausgehn, und wollte sogar alle deutschen und französischen Bibeln verbrennen lassen. Farel und Froment, die freylich nicht öffentlich, sondern nur in Privathäusern predigten, stellten die Abscheulichkeit dieses Verfahrens vor. Und wirklich mag vor den Augen unbefangener, vernünftiger und religiöser Menschen das System der römischen Kirche nicht leicht verwerflicher und ungöttlicher erscheinen, als eben in dem Verbot des Bibellesens, womit sie ja sogar unverwerflich kund giebt, daß ihre Lehre nicht Gottes-, sondern nur Menschenwort ist, weil sie das Licht des göttlichen Wortes nicht vertragen mag. Dem Israeliten war ja seine Bibel — sowie er sie hatte — zu allen Zeiten von Gott selbst als heilig empfohlen. Denn so sprach der Herr zu Josua: „Halte dich fest und sehr „tapfer, daß du dich befleißest zu thun nach dem ganzen „Gesetz, das dir Moses, mein Knecht, geboten hat. „Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du glücklich wandeln mögest auf allen „Wegen, auf welchen du wandeln wirst. Es soll das „Buch des Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, „sondern du sollst es betrachten Tag und Nacht, auf daß „du dich befleißest zu thun nach Allem, was darinnen „steht *).“ Und spricht es nicht die Geschichte des Volkes Gottes warnend aus, daß allemal die Abgötterey mit allen ihren Gräueln folgte, so oft Israel sein Gesetz vergaß? Darum nennt der Psalmist Gottes Gesetz „ein „Licht auf seinem Wege, eine Leuchte seines Fußes **);“

*) Buch Josua 1, 7, 8.

**) Psalm 119, 105.

darum war auch dem Volke geboten, „auf die Satzungen „des Herrn zu merken, und nichts hinzu, noch davon zu „thun von dem, was Gott geboten habe *).“ Christus der Herr selbst verweist auf die Schrift, als die von ihm zeuge, und also gelesen werden müsse **). Paulus rühmt seinen Timotheus, „daß er von Jugend auf die Schrift „wisse, die ihn weise machen könne zur Seligkeit durch „den Glauben an Jesum Christum ***).“ Aber die Kirche will nicht, daß der Laie selbst die Schrift lese, rufen die Katholiken. Aber, rufen wir entgegen, wie darf euere Kirche etwas verbieten, was Gott geboten hat? Und thut sie das, wie mag sie behaupten, daß Gottes Geist über ihr walte? Aber die alte, christliche Kirche hat das Lesen der Bibel keineswegs verboten, sondern im Gegentheil immer dazu aufgemuntert; Zeugen dessen giebt der Katholike Van Eß vor seinem neuen Testamente. Dieses Bibelverbot ist auch nicht einmal die allgemeine Ueberzeugung aller Glieder der römischen Kirche, die doch die Eine, Allgemeine, Ungetrennte sich nennt; denn 1790 ward auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten, Abt des Hochstifts Kempten, in der Hofbuchdruckerey ein Neues Testament, in eigener, deutscher Uebersetzung, mit Paraphrase und Noten, in dreyen Bänden gedruckt †). Aber je mehr des unbiblischen und ungöttlichen Wesens die römische Kirche aufbrachte, desto weniger mochte sie die Bibel leiden; und als daher die Reformatoren diese Bibel überall dem Volke

*) Deut. 4, 1, 2.

**) Joh. 5, 39.

***) 2. Timoth. 3, 15.

†) Wir geben das vorgedruckte Sendschreiben des Fürstabtes in der Zugabe.

in die Hände gaben, und das Volk in diesem Spiegel die Wahrheit erkannte, und durch diese Erkenntniß sich frey machte vom Joche des Gewissenszwanges, so kamen die Bibelverbote vom Papste, und so kam — wer sollte das glauben! — das heilige Wort Gottes mit schädlichen und ketzerischen Büchern in eine Reihe zu stehen. Beynahe möchte man beten: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! — Wenn sie eben das nicht so recht gut wüßten!

Die Katholiken in Genf hatten einen Dominikaner, Gui Furbity, einen Doctor der Sorbonne, berufen, um die Advents-Predigten zu halten, und den beyden evangelischen Predigern, Farel und Froment, das Gegengewicht zu halten. Eigentlich sollte der Mönch nur in einem Kloster auftreten; er ward aber von den Katholiken in die St. Peterskirche gebracht *), wo er am 2. Dezember 1533 in die heftigsten Schmähungen ausbrach über Alle, welche an einem Freytage Fleisch essen, die heilige Schrift in der Muttersprache lesen, sich der Oberherrschaft des Papstes und der Priester entziehn, sowie über Alle, welche solchen Leuten Schutz angedeihen lassen. Er verglich sie mit denen, die Christum kreuzigten und seine Kleider theilten, mit Ketzern, Sektirern und — Deutschen, d. i. Lutheranern. Gegen diese Lästerungen sprachen Froment und Camus öffentlich **). Bern, welches die Evangelischen beschirmte und Farel gewissermaßen als seinen Prediger ansah, hielt sich für beschimpft durch Furbity, und begehrte seine Gefangensetzung. Der Rath von Genf, gedrängt

---

*) Et mains armées, sagt mein Manuscript.

**) Leu, Art. Furbity, setzt statt Camus: Dumoulin.

von beyden Seiten, wollte weder Bern noch den Bischof beleidigen, und ließ den Schreyer überall mit Wache begleiten. Endlich mußte der Rath beyde Theile verhören. Am 27. Jenner 1534 erschienen Farel und Viret gegen den Mönch. Im zweyten Verhör versucht dieser zuerst seine Schmähungen zu läugnen; dann aber gesteht er sie ein, bittet um Gnade, und wird zum öffentlichen Widerruf verfällt. Er ward in die Kirche geführt; da er aber hier nicht nur keinen Widerruf that, sondern sogar sein Verfahren rechtfertigen wollte, so ward er gefangen gesetzt und behalten, bis er 1536 auf Fürbitte des Königs von Frankreich losgegeben wurde *).

Die Reformirten begehrten die Erlaubniß, öffentlich zu predigen. Der Rath, immer noch zwischen zweyen Klippen segelnd, erklärte, er könne das nicht gestatten; wollten sie es aber dennoch wagen, so werde er's auch nicht hindern.

Indessen waren mancherley bedeutende Unruhen ausgebrochen, die nicht ohne Blutvergießen vorbeygiengen. Bey einem gefangenen Sekretär des Bischofs fand man gefährliche Briefe, unter Anderm die sichere Anzeige, daß der Bischof heimlich mit dem Herzog von Savoyen machinirte, und bereits einen Rathsherrn von Freyburg zum Gouverneur von Genf bestellt hatte. Diese Treulosigkeit öffnete den Genfern die Augen, und wirkte mächtig zum Sturze des Katholizismus. Unerschrockener durfte Farel nun schon mit seiner evangelischen Lehre auftreten. Aber noch hatten sowohl der Bischof als der

*) Leu, Art. Furbity.

Herzog von Savoyen ihre Plane nicht aufgegeben. Rache kochte in ihrem Herzen, und eine blutige Verschwörung war angezettelt; die aber glücklich am Tage vor der Ausführung dem Rathe kund gethan und dadurch vereitelt ward. Der Bischof brauchte nun seine geistliche Gewalt, that 200 Personen in den Bann, und zog ihre Güter ein. Noch weiter giengen die Domherren, die mit Hülfe der Köchinn unsern Farel, Viret und Froment vergiften wollten. Farel und Froment spiesen eben nicht zu Hause, Viret allein bekam von der vergifteten Speise. Die Köchinn gestand das Verbrechen *). Wenn wir an den Früchten den Baum, an den Werken die Propheten erkennen sollen, in welchem Lichte erscheinen hier diese geistlichen Herren der römischen Kirche!

Es ward nun eine öffentliche Disputation ausgeschrieben, die 1533 im Barfüßerkloster in Gegenwart von vier Syndic's gehalten wurde. Dazu waren auch Farel, Viret und Carolly **) geladen. Der Erfolg war für die Evangelischen günstig, denn am 27. August 1533 ward vom Rathe die Reformation angenommen, und befohlen, daß der Aberglaube abgeschafft und das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit angenommen werden solle. Dieses Ereigniß ward durch eine In-

*) Berühmte Helvetier. Das Manuscript berührt diese Geschichte nur kurz.

**) Pierre Carolly von Rosay en Brie, im Bisthum Meaux, auch ein Sorbonist. Er spielt eine schändliche Rolle! Er ward reformirt, nahm ein Weib, verließ später Weib und Kinder, ward wieder katholisch u. s. f., wie der Verfolg zeigen wird.

schrift in einer ehernen Tafel verewigt. So war der Denkspruch der Genfer erwahret: post tenebras lux.

Farel, der jetzt eine Zeitlang in Genf allein stand, und nicht Allem zu genügen vermochte, schrieb an seine Freunde Fabry und Viret um Hülfleistung. Viret stand damals in Orbe, und die Offiziere der Mannschaft, die vor Yverdon lag, baten ihn einstweilen noch zu warten, weil er später, ungeachtet des Bischofs in Lausanne, predigen sollte. Also gieng Fabry nach Genf, und ward wohl aufgenommen.

Indessen ward zu Serrieres bey Neuenburg die erste französische Bibel gedruckt, bey Pierre de Vingle, genannt Picard, einem Bürger von Neuenburg; nach der Uebersetzung von Pierre Robert Olivetan, und mit Hülfe von Jean Calvin, seinem Verwandten. Das Werk ward auf Kosten der Waldenser 1535 beendigt.

Farel, unermüdet auf Alles bedacht, was dem Evangelium förderlich seyn konnte, und überzeugt, daß bereits in der Jugend der Grund zum Christenthum gelegt werden müsse, ließ nicht nach, bis 1536 eine neue Schule in Genf gestiftet ward.

Merkwürdig genug ist die Veranlaßung, durch die das Evangelium nach Thonon in Savoyen gebracht ward. Dort hatte ein Mönch fröhlichen Muthes eine Comödie gespielt, und Farels Person vorgestellt. Darüber ergrimmten die übrigen Mönche so sehr, daß ein Geistlicher den Ketzer spiele, daß sie den Verfasser wenigstens in effigie verbrennen wollten. Aufgebracht über diese Beschimpfung kömmt der Mönch nach Genf, sucht Farel auf, versichert ihn, es würde ein Leichtes seyn, das

Evangelium in Thonon zu gründen, und bittet ihn mitzukommen. Farel, ohne sich vor einer so leicht möglichen Hinterlist zu fürchten, oder einen boshaften Gewaltstreich zu vermuthen, einzig beseelt und geleitet durch seinen Eifer für das Evangelium, nimmt Erlaubniß zur Reise bey seinen Obern, geht nach Thonon, und findet wirklich geneigtes Gehör. Bald aber erklärt Fabry: er, bey seiner Jugend und Unerfahrenheit, vermöge allein nicht der Kirche von Genf vorzustehn; man möchte doch Farel zurückrufen, und ihn, Fabry, dafür nach Thonon senden. So geschah es, und er vollendete dort, was Farel so glücklich angefangen hatte. Später wechselten sie beyde zu vierzehn Tagen um. Nach einem Jahre kamen Gesandte von Bern *), brachten die Angelegenheiten des Evangeliums in bessere und festere Ordnung, und so ward Fabry zum ordentlichen Prediger von Thonon bestellt, wo er aber immer, oft mit Lebensgefahr, zu kämpfen hatte.

Viret stand nun als Pfarrer in Lausanne, und wirkte, mitten unter dem Entgegenstreben des Bischofs und seiner Geistlichkeit, kräftig für das Evangelium. Auf sein Betreiben veranstaltete Bern für die neu gewonnene Landschaft Waadt eine öffentliche Religionsdisputation, die im Oktober 1536 zu Lausanne gehalten wurde, und wobey Farel, Viret und Carolly das Evangelium verfochten. Die Reformation des ganzen Landes war die Folge davon, und Farel hatte dabey auf's Neue dem von Bern auf ihn gesetzten Vertrauen ehrenvoll ent-

*) Bern hatte, den Genfern Hülfe leistend, dem Herzog von Savoyen den Krieg erklärt und die Waadt erobert.

sprochen *). Carolly ward zum Pfarrer in Lausanne gesetzt. Eben damals kam Calvin aus Italien durch Genf, ohne Absicht da zu bleiben, denn er gedachte über Basel nach Straßburg zu reisen. Farel, der seine hohen Geistesgaben kannte, bat und beschwor ihn so ernstlich und so lange, bis er sich entschloß in Genf zu bleiben, und da am Werke des Herrn zu arbeiten. Er ward zum Professor der Theologie erwählt.

Verstärkt durch diesen kräftigen Gehülfen fieng Farel nun an, neben dem Glauben auch die Sitten zu reformiren. Kriege und unruhige Zeiten hatten manches moralische Band locker gemacht. Wer mit äußern Religionsübungen den Himmel erwerben, mit diesen sogenannten guten Werken die Seligkeit verdienen, oder gar die Vergebung aller seiner Sünden um baares Geld kaufen konnte, der mochte ungerne nur den Aufforderungen zu einem sittlich-religiosen Leben genügen, und schwerlich diejenigen dulden, die schonungslos die Unsittlichkeiten des Volkes rügten, und eine strengere Ordnung einführen wollten. Verdient sich im Allgemeinen der Sittenprediger wenig Dank für seine Wahrheit, und wollte die Menge immer lieber ihr Gewissen durch die Lehre vom Verdienste Christi beschwichtigen lassen; so hatten jene Reformatoren eine um so schwierigere Arbeit unternommen, je dringender die Sittenlosigkeit in Genf eine solche moralische Reform erforderte. Wenn die Lasterdirnen ein eigenes Quartier in der Stadt bewohnten, unter einer eigenen Vorsteherinn standen (regina meretricum), wenn diese vom Rathe selbst gewählt ward,

*) Diese Disputation ist weitläufiger in Fischers Gesch. der Disp. von Bern, S. 505 ff., zu lesen.

und diesem einen Eid zu leisten hatte, u. dgl. *), dann zweifelt wohl Niemand an der Nothwendigkeit einer strengen, sittlichen Reform. Es mag wohl seyn, daß Farels feurige Hitze und Calvins allzugroße Härte auch hier Zeit und Maß nicht genug beobachteten. Aber wie konnte auch ohne außerordentliche Kraft solch' großes, tiefgewurzeltes Uebel ausgerottet werden? Aber bitterer Haß fehlte diesen Männern nicht. Die Parthey der sogenannten Libertiner (Libertins), angehetzt durch die Geistlichkeit, trat klagend gegen die Prediger auf, und behauptete: „sie thäten rechtlichen Leuten Unrecht, in-„dem sie die Menschen zum Bekenntniß eines Glaubens „bringen wollten, der gar nicht angenommen werden „könne.“ Die Prediger wollen sich zwar mit dem Ansehen Berns schirmen; aber heftiger wird die Klage, da jene aus übertriebener Strenge die Austheilung des heil. Abendmahles verweigern, unter dem Vorwande: „eine „so verwirrte Stadt, die so den Namen des Evangeliums „mißbrauche, dürfe das heilige Mahl nicht genießen.“ Nun kamen die Uneinigkeiten in Ansehung der äußern Form des Abendmahles hinzu, und die ungleichen Ansichten über Fasten, Ceremonien u. s. w., wobey Farel dem Ansehen der Obrigkeit nicht weichen wollte. So gewann die feindselige Parthey die Oberhand, und 1535 wurden Farel, Calvin, und ihr Gehülfe Coraut von Genf vertrieben. Farel zog nach Basel, Calvin nach Straßburg, und Coraut nach Thonon zu Fabry **). Aber sogleich gieng die Sache des Evangeliums in Genf rückwärts, und zwar im Glauben, wie im sittlichen Leben.

*) Berühmte Helvet., Joh. Calvin, I, 113.

**) Er ward später nach Orbe berufen; starb aber bald, man vermuthet durch Vergiftung.

Die Classe von Neuenburg, eingedenk der sehr großen Verbindlichkeiten, die das ganze Fürstenthum in Betreff des Kirchenwesens gegen Farel hatte, suchte ihren Reformator wieder zu gewinnen. Aber dieser hatte seine dort erlittenen Mißhandlungen nicht vergessen, hatte darum auch seine Zuflucht nicht dort gesucht, und wollte nun jener Bitte nicht Folge leisten; doch gab er nach. Die Regierung von Bern gab unterm 17. April 1538 ein Empfehlungsschreiben, und rieth zur Einführung eines Sittengerichtes. So ward in Neuenburg ein Consistorium eingeführt, nach der Weise von Bern und Genf.

Carolly, dem wir schon oben begegneten, war also, weil die Reformatoren seine Heucheley entdeckt und ihn verklagt hatten, zur römischen Kirche zurückgekehrt, und hatte sogleich gegen Farel, Calvin und viele rechtliche Leute Schmähschriften ausgestreut. Aus Italien kam er 1538 zurück, mit Verzeihung vom Papste und vielen großen Gnaden (!); aber zu Neuenstadt am Bielersee ward er festgenommen und über seine Libelle verhört. Als ächter Heuchler kroch er zum Kreuze, that sehr demüthig, versprach alles Mögliche, dankte Farel und allen Andern, die für seine Befreyung sich verwendeten, bequemte sich zu Allem, leistete sogar öffentlich das Bekenntniß der reformirten Religion, und versprach darin zu leben und zu sterben. Aber er hielt von Allem nichts, und kaum war er in Lothringen angelangt, als seine Thaten von Allem, was er versprochen hatte, gerade das Gegentheil zeigten. Farel, durch diesen Elenden an seiner Ehre angegriffen, und in seinen beschimpften Freunden Viret und Fabry beleidigt, hatte sich dennoch kräftig bey der Classe in Neuenburg und bey Calvin für ihn verwendet.

Eine Milde, die um so edler und größer scheint, je weniger sie von einem solchen Feuerkopf erwartet werden durfte.

Als solchen aber bewies sich Farel immer. Seine Heftigkeit hatte ihm schon wieder Feinde in Neuenburg zugezogen. Fabry, dem er vermuthlich darüber geklagt hatte, bedauert ihn in einem Briefe, und ermahnt ihn, als guter Hirte die möglichste Mäßigung zu beobachten. Aber diese lag meist außer seinem Vermögen. Eine vornehme Frau hatte sich eigenmächtig von ihrem Manne getrennt; Farel wies sie zur Gebühr, doch umsonst. Selbst den Verfügungen des Consistoriums wollte sie nicht Folge leisten. Jetzt übte Farel das Strafamt auf der Kanzel, und predigte mit furchtbarer Heftigkeit gegen diese Frau, und gegen alle diejenigen, die in ihrem Eigensinne sie bestärkten. Groß war die Erbitterung gegen den unerschrockenen Sittenverbesserer. Das Volk war in seinen Ansichten getheilt, für und wider Farel. Die Mehrheit für seine Verweisung. Kaum vermochten der Gubernator und der Rath Blutvergießen zu verhüten. Bern schickte Gesandte nach Neuenburg, nahm den kühnen Prediger in Schutz, und schreckte seine Feinde. Im Jahre 1542 schrieb Melanchthon an Farel über die kirchlichen Censuren oder Kirchenvisitationen, wie sie sich zum Theil noch jetzt unter der Geistlichkeit finden. Er gab auch den Rath, in Zukunft Niemanden den Genuß des Abendmahles zu erlauben, der nicht zuvor über seine Kenntniß in Religionssachen geprüft, und im Stande sey, nach dem Katechismus Rechenschaft seines Glaubens zu geben. Daraufhin machte die Classe die nöthigen kirchlichen Verordnungen, die am 5. Februar öffentlich verlesen

wurden. Und hier haben wir wohl den Anfang der Unterweisungen und der Admission zum heiligen Abendmahle. Wie muß es vor der Reformation um die religiose Erkenntniß des Volkes, wie um die Gründe seines Glaubens ausgesehen haben, zumal bey dem elenden Zustande der untern Schulen? Wahrlich, hätte die Reformation auch nur diese einzige Frucht gebracht, das Volk müßte sie schon darum segnen.

Neuen Anstand fand Farel bey seinem Amtsgenossen, Chaponneau, der in der Strenge der Sittenzucht nachließ, die nach Calvins Rath getroffenen Anordnungen bey Seite setzte, dem Ansehen der Classe sich nicht unterwerfen wollte, und meinte: er sey zu alt, um sich der Censur jüngerer Brüder zu unterwerfen. An Calvin selbst schrieb er so spitzig, daß dieser ihn bey der Classe verklagte.

Der kleine, noch katholisch gebliebene Fleck der Grafschaft Nenenburg, Cressier und Landeron, war für den eifrigen Reformator ein unerträglicher Anblick. Er ruhte nicht, bis er die Haltung einer Synode erhielt, auf den 9. May 1542. Er forderte Calvin zur Theilnahme, und suchte Bern, als Collator von Landeron, aufzuwecken; aber Solothurn stand den Mönchen an die Seite, und alle Bemühungen der Reformirten scheiterten.

Farel ward nun nach Metz in Lothringen berufen. Gegen den Rath seiner Freunde trieb ihn sein evangelischer Eifer dorthin. Seine erste Predigt hielt er im Dominikanerkloster daselbst. Die Mönche ließen mit allen Glocken läuten, damit man seine Rede nicht verstehe *).

*) Leu's Lexikon, Farel.

Ein großer Theil des Volkes zeigte sich zwar dem Evangelium geneigt; aber bald erhoben sich Verfolgungen. Der treulose, wortbrüchige Carolly, der auf Farels Anhalten seiner gefänglichen Haft in Neuenburg entlassen worden, hatte sich nachher nach Metz gezogen; und eben er war es, der das Volk zur Verfolgung Farels aufhetzte. Dieser zog sich zurück zu Graf Wilhelm von Fürstenberg, in dessen Schloß zu Gorze. Am Ostertage waren eben an die 300 Personen in der Kirche versammelt, um Farel predigen zu hören, und das heilige Abendmahl zu genießen. Da stürzte mit einem Male der Herzog von Aumale, Sohn des Herzogs von Guise, mit Reiterey und Fußvolk sich über die betende Menge wehrloser Menschen. Mit kannibalischer Wuth mordeten die katholischen Krieger unter dem evangelischen Häuflein. Viele wurden getödtet, viele Frauen in die Mosel geworfen und mit großen Steinen versenkt. Jede Grausamkeit ward begangen. Farel, einen Säbelhieb am Kopfe, einen andern in der Achsel, vermochte kaum sich mit dem Grafen Wilhelm in's Schloß zu retten. Hier wurden sie zwar von dem Herzog von Aumale belagert; aber kluge und tapfere Gegenwehr zwang diesen endlich zum Abzug. So ward das Evangelium von Jesu Christo auch hier mit dem Schwerte verfolgt, als wäre es ein Verbrechen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, ihm mehr anzuhangen als dem Papste!

Die Nachricht von Farels gefährlicher Mißhandlung kam bald nach Genf. Eingedenk der großen, geleisteten Dienste ward ein Bote an ihn gesandt mit einem Briefe, der theilnehmend sich nach seinem Befinden erkundigte, und ihm ihre Dienste anbot, wenn sie ihm irgend etwas

nützlich seyn könnten *). Auch Neuenburg schrieb ihm, und bat um seine Zurückkunft, die im August 1543 auch erfolgte. Er fand dort schon wieder Vieles anzuordnen und herzustellen, das schief geworden war, sobald er, der scharfe Beobachter und strenge Eiferer, den Rücken gewandt hatte. Besonders scheint die Verwaltung der Kirchengüter gelitten zu haben, wie sich aus einem Briefe Farels an Calvin schließen läßt: „Manchmal scheint es, als wollte mein Volk sich ganz „dem Herrn ergeben **); aber ach! unversehens tritt „ein Umstand ein, der jeden Fortgang hindert. Der „schändlichste Geiz wagt sich an die Kirchengüter, so „daß Niemand helfen kann als Gott ***).“

Auch aus der Ferne wurden ihm neue Verdrießlichkeiten bereitet. Der elende Caroly, schlecht zufrieden, daß Farel sein Leben aus dem Blutbade zu Metz gerettet hatte, suchte ihm dieses Leben wenigstens dadurch zu verbittern, daß er seine Ehre öffentlich angriff. Er schrieb eine Schrift voll Lästerung und Schmach, forderte ihn zu einer Disputation auf, entweder vor dem päpstlichen Rathe zu Rom, oder vor Kaiser Karl V., oder vor dem König von Frankreich, der Universität zu Paris, oder endlich der Akademie zu Salamanka! Dann schimpfte er über die Regierung von Bern, und viele andere Leute, denen er Gutes zu verdanken hatte. Farel gab sich die unnöthige Mühe, dieses Meisterstück der gröbsten Lästerung, dieß Gewebe von Schändlichkeiten Punkt für Punkt zu beantworten. Ja er war sogar nicht abgeneigt,

*) Datum 5. August 1542.
**) Recevoir pleinement le sang de Christ. Manuscript.
***) Datum 6. Nov. 1543.

den dargeworfenen Handschuh aufzunehmen, und, mit Calvin und Viret, den Schändlichen in offener Verhandlung der Lügen zu überweisen. Aber die Regierungen von Bern und Genf hielten ihn ab: „er sollte keinen „Theil nehmen an den Grobheiten eines Unverschämten, „und nicht trauen dem Worte eines Wortbrüchigen *).“

Schwer gieng es bey vielen Geistlichen an, sich an das einfache Leben eines evangelischen Predigers zu gewöhnen, nachdem sie die Herrlichkeit und Macht des Priesterstandes so lange genossen hatten. Arm und dürftig erschien Manchem die äußere Gottesverehrung der Evangelischen, im Gegensatze mit dem Glanze und Prunke des römisch-katholischen Cultus! — Darum wollte hier der Eine, an unabhängige Herrschaft gewöhnt, sich der Censur seiner Brüder nicht unterziehn; dort wollte ein Anderer ein neues Ceremonienwesen errichten. Farel hatte in letzterer Hinsicht viel Mühe mit dem Pfarrer Toussaint, der in Montpellier wiederum mehr Aeußerlichkeiten einführen wollte, als die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit vertrug. Er ward von Farel im Namen der Classe vermahnt, doch ja fest an Gottes Wort, und mit ihnen, seinen Brüdern, einig zu bleiben. Ein College Farels aber, Chaponneau, scheint mit Eigensinn und Erbitterung gegen Farel, lange auf seinem Kopfe beharret zu seyn, denn dieser klagt in einem Briefe an Calvin: „Mein College behält immer seinen alten Unwillen gegen „mich, ob ich gleich thue als wüßte ich's nicht, und „alles anwende mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben, „und die Mittel zum Frieden zu finden, auf daß die

*) »Qu'il ne devait pas prendre part aux sottises d'un imper-»tinent, n'y faire fondement sur la foi d'un inconstant.«

„Kirche erbauet werde.“ Endlich kam aber doch Chaponneau zur Erkenntniß seiner Fehler. Er machte Friede mit Farel und verbrannte alles, was er gegen ihn geschrieben hatte. Nicht so der verworfene Carolly! Er blieb bis an's Ende in seiner Feindschaft gegen Farel, und starb arm und elend in einem Spital.

Unermüdet war unser Reformator in Allem, was irgend der weitern Verbreitung des Evangeliums förderlich seyn konnte. Er schrieb 1544 an Calvin, und bat ihn mit seinem Ansehn Viret zu helfen, der in Lausanne beständigen Neckereyen ausgesetzt war. Eben so bat er ihn, an Bucer zu schreiben, daß dieser alles thue, auf daß die reformirten Fürsten sich bey dem Könige von Frankreich für die Ruhe und Sicherheit der so sehr bedrängten Evangelischen Gemeinden in Frankreich, verwenden *). Innig schmerzte ihn auch die Zerwürfniß zwischen Luther und Zwingli in dem unglücklichen Abendmahlsstreit. Er fand Luthers Betragen allzubarsch und unfreundlich und fürchtete, es möchte sogar dadurch ein nachtheiliger Schatten auf seine Lehre geworfen werden. Er wünschte, daß alle Kirchen sich verwenden möchten, Friede unter den großen Männern zu stiften.

Noch hatte der Redliche nicht ausgekämpft, noch nicht alle seine Feinde besiegt. Eine Seuche herrschte in Neuenburg, und es fehlte nicht an Leuten, welche wünschten, er möchte durch dieselbe weggerafft werden. Nun

*) Einige Reichsfürsten mit Zuziehung angesehener Theologen, waren in Worms versammelt, zur Besprechung der Religions-Angelegenheiten. Bucer war also dabey und konnte da Vieles thun. Mein Manuscript setzt 1544, Leu aber 1557.

wollte das Volk sich die Gewalt der Classe anmassen, und die Prediger nach eigenem Gutdünken wählen und absetzen. Bereits waren einige Wahlen der Classe aufgehoben worden. Farel war nicht der Einzige der klar begriff, daß der Untergang des gesammten Kirchenwesens und des geistlichen Standes unvermeidlich erfolgen müßte, wenn das Volk oder die Gemeinden ihre Prediger selbst wählen oder nach Belieben wieder entlassen könnte. Oder welche Mittel haben die Gemeinden, sich bey der Wahl aus einer Anzahl von Candidaten immer auf den Würdigsten leiten zu lassen? Welche Beweggründe möchten wohl am meisten gelten? Welche Mittel zur Erreichung des Zweckes würden nicht dadurch hervorgerufen werden? Welche Freymüthigkeit, welche unerschrockene Wahrheitsliebe, welche Kraft und Selbstständigkeit würde wohl dem Manne bleiben, dem jeder rohe Bauer sagen könnte: du bist mein Mann, durch meine Stimme und Wahl an deiner Stelle? Wo fände der Pfarrer Achtung, Ansehen, Ruhe und Sicherheit, der solchergestalt seiner Gemeinde in die Hände gegeben würde? Er würde dann kein obrigkeitlicher Beamter mehr seyn, sondern ein bloßer Gemeindsbeamter, und mit dieser Stellung zuverläßig seine Unabhängigkeit und Kraft im Amte verlieren. Allen Eifer wandte darum der einsichtsvolle Farel an die Aufrechthaltung des geistlichen Standes, und in einer dazu gehaltenen Synode ward, nach bisheriger Ordnung, der Classe das Recht zuerkennt, die Pfarrer zu berufen und zu entsetzen.

Im Jahre 1546 wagte Farel noch einen Versuch, einen evangelischen Prediger nach Cressier zu bringen; jedoch abermals vergeblich. Nicht nur ward der gesen-

dete Prediger übel empfangen, sondern es entstand auch soviel Unwille und Lärm, daß ein Bürgerkrieg zu besorgen war, wollte man die Reformation erzwingen. Farel mußte also abstehn.

Immer eifrig, alles das auszurotten, was im Leben und Wandel dem Evangelium zuwider war, brachte der Reformator von Neuenburg im Jahre 1551, abermals eine Synode zusammen, um vereinte Kraft gegen Luxus, Ausschweifungen und Laster aufzubieten; eben so im folgenden Jahre 1552. Strenge scheint er auch in dieser Hinsicht verfahren zu seyn; denn ein zu dem Ende eingeholtes Gutachten von Basel billigte die öffentliche Abbitte in der Kirche und die Exkommunikation als christlich und dem Evangelio gleichförmig *).

Im Frühlinge des Jahres 1552 fiel Farel in eine bedeutende Krankheit **). Mit treuer Freundesliebe eilte Calvin an sein Krankenlager und erquickte ihn dadurch ungemein. Am Osterfeste predigte Calvin zu Neuenburg in der großen Kirche, und theilte der Gemeinde das heilige Mahl der Liebe aus. Nach einigen Tagen ward Farel so schwach, daß er gar nicht mehr sprechen konnte, und sein Arzt jede Hoffnung verlor. Calvin, von eigenen Geschäften gedrängt, schied trostlos von dem Freunde. Aber gegen alle Erwartung erholte sich der Kranke dennoch und begann seine Bemühungen um das Evangelium

*) Les Théologiens de Bâle répondirent par un certain, nommé Simon Sulcerus, à l'avis qu'on leur avait demandé, touchant la réparation devant la face de l'Église et la suspension de la Sainte-Cène, approuvant le tout comme conforme à la doctrine de J. C.

**) Pleurésie.

nachher mit ungeschwächtem Eifer. Im folgenden Jahre etwa war es, daß er den Versuch wagte, Pruntrut zu reformiren. Doch vereitelten des Bischofs von Basel Gegenwirkungen das Gelingen des Unternehmens. Delsberg wartete nur auf den Vorgang von Pruntrut, und war über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen sehr betrübt.

Das Trauerspiel mit Servet hatte auch Farel nach Genf gelockt. Aller seiner Beredsamkeit bot er auf, den Hartnäckigen zu belehren. Alles war umsonst! Noch auf dem Richtplatze bat er den Unglücklichen auf das dringendste, Jesum Christum als den ewigen Sohn Gottes anzurufen, jedoch ohne Erfolg. Möchte doch nie die Christenheit den Geist ihrer Religion so ganz verläugnet haben, anders denkende und anders glaubende Brüder mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen!

Im Jahre 1557 verheirathete sich der acht und sechszigjährige Mann mit einer gewissen Marie Farel von Rouen, die, um des Evangeliums willen verfolgt, nach Neuenburg gekommen war*). Da die Priesterehe damals so Vielen überhaupt ärgerlich schien, so konnte er dem bittern Tadel kaum entgehn. Und doch war dieser Schritt von unbefangenen und billigen Menschen so leicht zu entschuldigen. Sein vorgerücktes Alter sollte ihn doch billig gegen den Vorwurf eines Mangels an Enthaltsamkeit schützen, und in seinem Weibe eher die nöthige Pflegerinn eines alten, abgemüheten, erschwachenden Mannes, als die Genossinn ehelicher Liebe erblicken lassen.

Im Jahr 1564 ward Calvin von einem langsam schleichenden Fieber ergriffen. Vor seinem Tode wünschte

*) Mein Manuscript nennt sie eine jeune fille; Leu aber: bey Jahren, so auch berühmte Helv., wo sie Torrel heißt.

er noch seinen Herzensfreund Farel zu sehn, und schrieb ihm am 2. May: „Heil sey dir, mein guter und herzlich-„geliebter Bruder! Da es Gott gefällt, daß du mich „überleben sollst, so lebe, eingedenk der innigen Freund-„schaft, deren Frucht uns im Himmel erwartet, da sie „für die Kirche Gottes so vortheilhaft war. Ich athme „mit großer Mühe, und erwarte von Stunde zu Stunde, „daß ich gar nicht athme! Genug, daß ich im Herrn „lebte und in ihm sterbe, er ist den Seinen Gewinn im „Leben und im Tode.— Sey du und unsere Brüder Gott „empfohlen." Nun ließ Farel sich nicht halten. Nicht die weite Entfernung, nicht sein hohes Alter und seine Schwachheiten hielten ihn ab. Er eilte nach Genf, und schmerzlich ergriff ihn die Todesschwäche Calvins, in dem die Evangelischen so viel verloren. Der Sterbende verwies tröstend den trauernden Freund auf die Wonne des Wiedersehens in der Ewigkeit, freute sich in Farel der Kirche Gottes einen so getreuen Arbeiter zu hinterlassen, und bat ihn fortzufahren in seinen Bemühungen zur Befestigung aller guten Anstalten, die sie mit einander zur Wiederaufbauung der Kirche Gottes getroffen hatten; er vertraute auf Gott, der seine Bitte erhören, das angefangene Werk ferner unterstützen, und immer treue Arbeiter in seine Erndte aussenden werde. Als Farel Abschied nahm, lagen die treuen Freunde in inniger Umarmung einer an des andern Brust, hoffend auf baldiges Wiedersehn in der Welt des Lichtes, unvermögend die Empfindungen des gepreßten Herzens auszusprechen. Calvin starb am 27. May 1564.

Farel kehrte nach Neuenburg zurücke, und fuhr fort, für das Evangelium zu wirken, obgleich sein hohes Alter

ihn zur Ruhe berechtigte. 1565 reisete er noch nach Metz, um sich zu freuen der Früchte, die er dort gesäet hatte. Er predigte auch dort. Zurückgekehrt nach Neuenburg, endete er da sein thätiges und mühsames Leben am 13. September 1565, im Alter von 76 Jahren.

Was an ihm gelobt werden muß, seine Einsicht in die Wahrheit des Evangeliums, seine Wissenschaft, seine hinreissende Beredsamkeit, seine ausharrende Thätigkeit, sein heisser Eifer, seine Ausdauer in Ertragung mannigfaltiger Leiden, seine innige herzliche Liebe für seine Freunde, seine Geduld und Schonung gegen Feinde und niederträchtige Verläumder, wie Carolly, seine Treue im Werke des Herrn bis zum Tode, das alles mag doch wohl überwiegen die Fehler seines Temperaments, seine Heftigkeit und ungestüme Hitze, und die Uebereilungen, die von daher ihm zur Last fallen. — Neuenburg, Genf, die Waadt und viele einzelne Orte verdanken seinem evangelischen Eifer das Licht der reinern Lehre, und ehren darum billig das Andenken eines Mannes, der so für sie lebte und wirkte.

Zugabe.

Eines der täuschendsten Vorgeben, wodurch namentlich wieder in unsern Tagen evangelische und protestantische, oder mit einem Worte, reformirte Christen in die römische Kirche hinüber gelockt werden, ist die Behauptung: daß in der römisch-katholischen Kirche, und nur in ihr einzig, vollkommene Uebereinstimmung des Glaubens und der religio-

sen Meinungen herrsche, in der protestantischen aber keine Einigkeit sey. — Ob ein solches vollkommenes Unisono in der Natur der Dinge nur möglich, ob es, im Sinne und Geiste des Christenthums, auch absolut nöthig sey, das zu untersuchen, ist hier meine Absicht nicht. Nur das möchte ich belegen, daß auch in der römisch-katholischen Kirche diese Uebereinstimmung sich nicht findet, und ich wähle hierzu nur die Meinung über den Gebrauch, den die Laien von der Bibel machen dürfen. Es ist bekannt, daß zur Zeit der Reformation das Lesen der Bibel in der Muttersprache höchlich verdammt wurde, und daß auch in neuern Zeiten die römische Kirche sich mächtig dagegen erhob, und ganz bestimmt die Bibel unter die gefährlichen und verbotenen Bücher gesetzt wurde. Dagegen führen wir aber folgende Worte von Katholiken selbst an, deren Zeugniß doch wohl gelten wird.

Im Jahre 1790 erschien in der hochfürstlichen Hofbuchdruckerey zu Kempten, die heilige Schrift des neuen Testaments. Auf Befehl des Hochwürd. Fürsten und Herrn, Herrn Rupert II, Abten des Hochfürstl. Stiftes Kempten rc., herausgegeben von Dominikus Brentano, hochfürstl. geistl. Rath und Hofcaplan. In der Vorrede sagt der Verfasser: „Eine der wichtigsten Wohlthaten, die wir „der Frömmigkeit unserer jetztlebenden deutschen Für„sten verdanken, ist unstreitig die Zurückgabe der heili„gen Schrift in die Hände der Laien, nachdem ihnen „dieselbe bereits 500 Jahre, d. i. seit den Zeiten der „Synode zu Toulouse (1220) gleichsam entrissen war. „Die Laien, hieß es dort (Can. XIV), sollen weder

„die Bücher des Alten noch des Neuen Testa-
„mentes bey sich haben, sondern höchstens
„etwa die Psalmen (das Brevier) und auch diese
„nicht in ihrer Muttersprache.“

„Diesen Gesinnungen folgte in späterer Zeit (1564)
„auch der römische Index, welcher aus der Erfahrung
„erproben wollte, daß wenn man die heilige
„Schrift in der Muttersprache zu lesen ohne
„Unterschied erlaubte, der menschlichen Ver-
„messenheit wegen mehr Schaden als Nutzen
„daraus entstehen würde rc.“

„Ueberzeugt, daß nicht nur der Volkslehrer, son-
„dern auch der gemeine Mann nirgends wichtigere, ed-
„lere, einleuchtendere und überzeugendere Beweggründe
„zur Gottseligkeit und Berufstreue, als in diesem gött-
„lichen Buche finden könne, haben sie (die deutschen
„Fürsten) nicht ermangelt seit einigen Jahren mehrere
„vortreffliche Bibelausgaben zum Gebrauche unstudirter
„Christen zu veranstalten, um ihnen dadurch den Weg
„zum gemeinnützigen Lesen derselben zu erleichtern.“

So die Vorrede. Und nun das Ausschreiben des
Fürst-Abts:

Wir Rupert rc. entbieten rc.

Von der Zeit an, da wir mit dem Antritte unserer
fürstlichen Regierung auch das Oberhirtenamt über Eure
Seelen übernommen haben, ist uns nichts so sehr am
Herzen gelegen, als daß wir diejenige Religion, welche
durch eine ununterbrochene Erbfolge so vieler unserer
gottseligen Vorfahren unverletzt auf uns gekommen, nicht

nur allein mit der Ihnen allezeit eigenen oberhirtlichen Treue und Sorgfalt erhalten, sondern wo dieselbe durch eingeschlichene Mißbräuche oder menschliche Zusätze verunstaltet worden seyn möchte, nach der Urlehre ihres göttlichen Stifters, und den Vorschriften der ersten Kirchensatzungen wieder reinigen und herstellen rc.

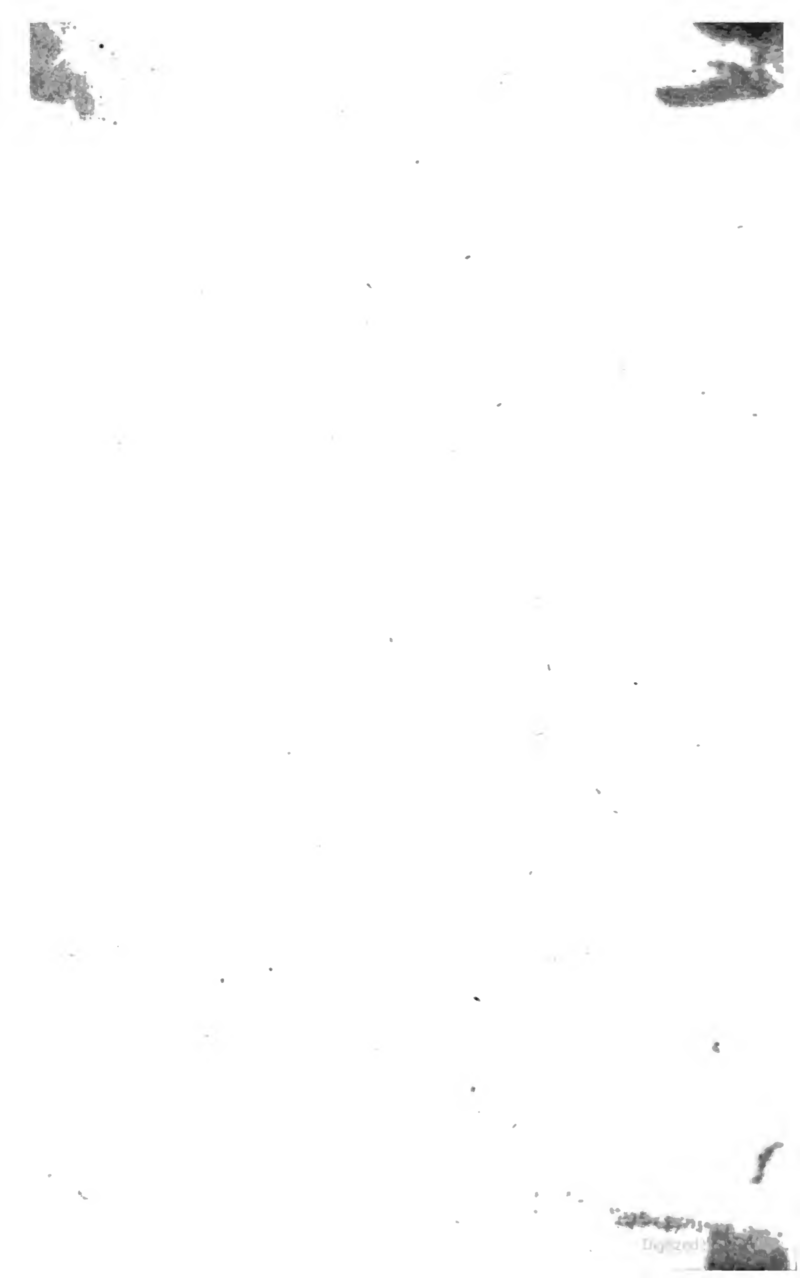
— — Wenn nun aber das erste Augenmerk des Religionslehrers vorzüglich dahin gerichtet seyn muß, daß mit dem biblischen Unterricht gleich Anfangs ein recht guter Grund gelegt werde rc., und wenn wir eben so viel Ursache hatten zu wünschen, daß auch im Unterricht für Erwachsene, wo noch hier und dort so viele rohe, höchst unwürdige, den gesunden Menschenverstand und die Offenbarung entehrende Begriffe von der Gottheit und der Religion herrschen, mehr Wahrheit, mehr Licht, mehr Vollständigkeit, mehr Würde und Anstand in den Lehrvortrag möchte gebracht werden; so entschlossen Wir Uns nach dem Beyspiele mehrerer fürtrefflichen Regenten und Seelenhirten eine eigene Ausgabe des neuen Testaments für nichtstudirte Christen nach dem Grundtexte selbst besorgen zu lassen, in der sichersten Ueberzeugung, daß wenn wir dadurch das Bibellesen unter dem gemeinen Volke beförderten, der gemeine Mann auch bald heller denken, nicht mehr so an Vorurtheilen und Aberglauben kleben, sondern zum soliden christlichen Unterricht gelehriger und empfänglicher, und zur Ausübung christlicher und bürgerlicher Tugenden geneigter werden würde.

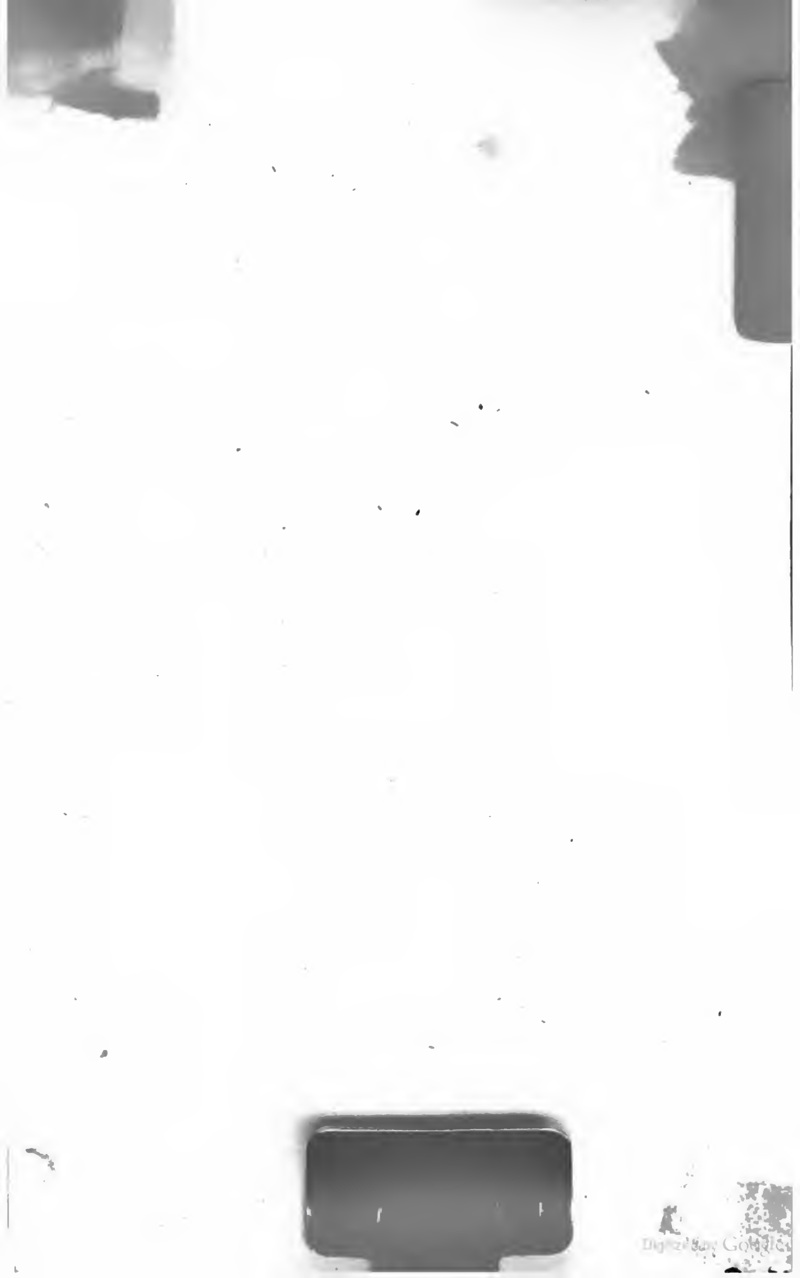
So verstanden es wenigstens die ersten Christen, und so hielten sie es auch. Nichts übertraf ihren Eifer im

Bibellesen; und als dieser in den folgenden Jahrhunderten nur etwas erkalten wollte, so mangelte es an eifrigen Kirchenvätern nicht, die sie mit ernsthaften Ermahnungen wieder dazu aufmunterten, und es ihnen zur größten Pflicht auferlegten, aus dem Bibellesen ihr wichtigstes Geschäft zu machen. Hören wir unter andern den heiligen Chrysostomus (Hom. H. 1. de Lazaro T. V. p. 55 seq. Edit. Antwerb. 1723) wo er sagt: „Ich ermahne „euch immer und werde nicht aufhören euch zu ermahnen, „daß ihr nicht allein hier aufmerksam seyn sollet (nämlich „in der Kirche) auf das was gesagt wird, sondern daß „ihr auch in euern Häusern euch beständig mit Lesung „der heiligen Schriften beschäftiget. — — — Siehest „du nicht, daß diejenigen, welche in Erz, Gold oder „Silber arbeiten, und überhaupt alle, die ein Hand-„werk treiben, ihren Handwerkszeug immer in Bereit-„schaft halten? Und so müssen auch wir gesinnet seyn; „denn was jenen der Hammer, der Ambos, die Zange „ist, das sind uns die Schriften der Apostel und Pro-„pheten, und die ganze von Gott eingegebene heilige „Bibel. — — —“

So weit Chrysostomus; welcher auch sogar die Einwendungen derjenigen beantwortet, die sich entschuldigen: sie lesen die Schrift nicht, weil sie dieselbe nicht verstehen. Er sagt: aus dem allein schon, was jedem verständlich ist, ziehe der Bibelleser Nutzen genug, wenn ihm gleich ein und die andere Stelle unverständlich bleibe. „Wer, sagt er, wenn er hört: selig sind die Sanft-„müthigen, selig sind die Barmherzigen, selig sind die „eines reinen Herzens sind u. dgl., wer wird darüber „einen Lehrmeister nöthig haben, um zu verstehen was da „gesagt wird? rc.“

Aus diesen Stellen ergiebt sich unwidersprechlich so viel: die erste Kirche war weit entfernt, das Lesen der heiligen Schrift zu verbieten, erst die spätere Kirche gab Verbote des Bibellesens; die Kirche ist also in einem wichtigen Hauptpunkte von ihrem alten ursprünglichen Glauben abgewichen, mithin nicht mit sich selbst eins. — Bibelverbote sind also weder im Sinne Gottes, der sein Wort nicht darum gegeben hat, daß es niemand höre: nicht daß der Schatz im Acker begraben, das Licht unter dem Scheffel verborgen bleibe (Matth. XIII, 44. — V. 15); Bibelverbote sind nicht im Sinne der ersten christlichen Kirche, wie oben angezeigt ist; — wie mögen denn solche ungöttliche und unchristliche Verbote auch jetzt noch wiederholt werden!! —




Digitized by Google

